

Robert Asprin
&
Peter J. Heck

Viel Rummel um nichts

Dritter Roman um die Chaos-Kompanie

scanned by Jamison
corrected by Adler

**Robert Asprin
&
Peter J. Heck**

Viel Rummel um Nichts

**Ein Roman um die
Chaos-Kompanie**



Kapitel 1

Tagebucheintrag # 278

Noch die glücklichsten Umstände können den Keim der Selbstzerstörung in sich tragen. Genau so kam es denn auch, als man die Chaos-Kompanie nach Loreley beordnete.

Auf den ersten Blick mochte das noble Spielkasino als traumhafter Posten für die Kompanie der Weltraumlegion erscheinen, die bis vor kurzem noch das Gespött der gesamten Truppe gewesen war. Lange Zeit diente die Omega-Kompanie als Mülldeponie der Legion, auf die man Unfähige und Unzufriedene verfrachtete. Meinem Arbeitgeber, Willard Narrisch (oder Hauptmann Joker, wie sein Deckname in der Legion lautet) hatte man nur deswegen zum Chef der Omega-Kompanie gemacht, um ihn für eine kleine Taktlosigkeit zu bestrafen: Er hatte nämlich einen Piloten dazu überredet, eine Friedenskonferenz aus Bordwaffen

zu beschießen. Letztlich war das Glück auf seiner Seite gewesen - nur sein Status als wohlhabender Erbe eines Waffenherstellers bewahrte ihn vor der unehrenhaften Entlassung. Seine Vorgesetzten beabsichtigten deshalb, ihn mit vorprogrammierten Misserfolgen und Peinlichkeiten zu traktieren, bis er freiwillig seinen Abschied einreichte. Einhellig war das Oberkommando der Ansicht, ein verzogener, reicher Junge könne seine Jugend gewiss auf weit angenehmere Weise vergeuden und dabei sogar aus einer ganzen Reihe von Möglichkeiten wählen.

Narrisch hatte sich jedoch vorgenommen, die Kompanie zur besten Einheit der Legion zu machen, und indem er auf äußerst ungewöhnliche Methoden zurückgriff, war er dem fern gelegenen Ziel deutlich näher gerückt. Allein hatte er mächtige Feinde, und Loreley schien die perfekte Falle für jeden Unvorsichtigen zu sein. Von Gangstern beherrscht und jedweder Art der genussüchtigen Unterhaltung verfallen, hätte dieser Ort die meisten Militäreinheiten ruiniert. Dass die Chaos-Kompanie wider Erwarten allen Versuchungen trotzte, verblüffte zwar die Feinde seines Arbeitgebers. Dennoch stand ihr Entschluss fest, neue Mittel und Wege zu finden, ihn zu ruinieren.

Nun wartete die Kompanie auf die Ankunft von Rekruten - die erste nennenswerte Verstärkung der eigenen Reihen, seitdem Narrisch das Kommando angetreten hatte. In einer eingespielten Truppe wie der Chaos-Kompanie zeitigt auch die kleinste

Personalveränderung starke Auswirkungen. Werden die neuen Leute zu allem Überfluss aber von den eigenen Feinden ausgewählt, müssen die Folgen umso katastrophaler ausfallen.

"Sie dürften nun jeden Moment andocken", sagte Narrisch nach einem Blick auf sein Armbandchrono. Innerhalb der letzten fünf Minuten hatte er bereits dreimal auf das Chrono geschaut. Da in der Ankunftshalle der Raumstation zahlreiche, deutlich sichtbare Zeitdisplays hingen, hätte ein unbeteiligter Beobachter den Schluss ziehen können, Hauptmann Narrischs Interesse an der Uhrzeit sei ein Zeichen von Nervosität - zumal er fortwährend auf und ab schritt und unablässig redete. Jener Beobachter hätte Recht gehabt.

"Auf ein paar Minuten kommt es nicht an, Sir", sagte Hauptfeldwebel Brandy. Sie hatte ihren Vorgesetzten in die Ankunftshalle begleitet, um die Rekruten in Empfang zu nehmen. "Sie sind auf dem Weg hierher, und wir werden schon mit ihnen fertig. Wir alle. So was mache ich schließlich nicht zum ersten Mal."

"Oh, dessen bin ich mir bewusst", entgegnete Narrisch und nickte dem Hauptfeldwebel anerkennend zu. "Und ich bin sicher, Sie werden Ihr Bestes tun, dass sich die Neuen so reibungslos wie möglich einfügen. Ich habe gesehen, wozu Sie imstande sind, Brandy. Aber hier geht es nicht um

gewöhnliche Verstärkung. Das ist eine völlig einzigartige Situation."

"Sie meinen die Gambolts, Sir?", bemerkte Leutnant Armstrong, der Dritte im Begrüßungskomitee. Kerzengerade stand er da und erweckte fast den Eindruck, als fühle er sich trotz seiner überspitzt tadellosen Uniform und Haltung wohl. "Ich wüsste nicht, weshalb sie zum Problem werden sollten. Sie zählen zu den besten Kämpfern der Galaxis. Es ist eine Ehre, sie in unserer Einheit zu haben."

"Ja, das weiß ich auch zu würdigen", erwiderte Narrisch. "Aber Gambolts haben bisher noch nie gemeinsam mit Menschen in einer gemischten Einheit gedient - und diese drei haben ausdrücklich darum gebeten, uns zugeteilt zu werden. Ihr Gesuch ehrt zwar unsere Leistungen, und trotzdem frage ich mich ständig, ob ..." Seine Stimme verlor sich.

Brandy schüttelte energisch den Kopf. "Ob die Legionäre sie akzeptieren werden? Machen Sie sich darum keine Sorgen, Herr Hauptmann. Unsere Einheit ist womöglich der toleranteste Haufen der gesamten Legion. Schließlich mussten wir uns erst mal von dem katastrophalen Ruf reinwaschen, den wir in der Vergangenheit hatten, und da haben wir jetzt bestimmt keinerlei Anlass, über die eigenen Kameraden die Nase zu rümpfen."

"Mit anderen Worten: Verlierer können nicht wählerisch sein", sagte Narrisch. "Ich glaube, früher war das durchaus zutreffend: Die meisten

Kompanien mussten notgedrungen jede Verstärkung akzeptieren, die ihnen zugeteilt wurde. Aber wir haben das geändert."

"Sie haben das geändert, Sir", sagte Leutnant Armstrong. "Wären Sie nicht gewesen, säßen wir noch immer auf Haskins Planet fest und würden durch die Sümpfe stapfen. Jetzt zählen wir zu den Eliteeinheiten der Legion - und das haben wir nur Ihnen zu verdanken."

"Mir alleine kann ich das nicht anrechnen", widersprach, ihm Narrisch. "Dieser Erfolg war eine Teamleistung, zu der jeder und jede Einzelne in der Kompanie beigetragen hat. Um die Wahrheit zu sagen, habe ich gerade deshalb solche Bedenken wegen der Neuen. Die Gambolts haben von jeher ihre eigene Eliteeinheit in den Regulären Streitkräften. Nun kommen drei von ihnen zu uns - und ich frage mich, warum. Werden sie ins Team passen? Sondern sie sich vom Rest der Kompanie ab? Werden sie ..."

Was auch immer Narrisch hatte sagen wollen, eine Sirene heulte auf und unterbrach ihn mitten im Satz; zugleich begann neben dem Ankunftsschott ein rotes Display zu blinken: SHUTTLE DOCKT AN: PASSAGIERE KOMMEN VON BORD. Narrisch und seine Untergebenen wandten sich dem Schott zu. Einige ihrer Fragen sollten schon bald beantwortet werden.

Ein Kasino innerhalb einer Raumstation zu betreiben birgt gewisse Vorteile. Zum Beispiel kann

man es rund um die Uhr geöffnet lassen. Da es keinen eindeutigen Tag- und Nachtzyklus gibt, brauchen sich die Besucher gar nicht erst an die lokale Zeit anzupassen und leiden auch nicht unter >Jetlag<, wie man diese Gewöhnungsprobleme vor Anbruch des Raumfahrtzeitalters nannte. Daher war es unabhängig von der Uhrzeit recht wahrscheinlich, dass man im Fette-Chance-Kasino eine fiebernde Horde eifriger Spieler antraf. Dies wiederum bedingte, dass die Chaos-Kompanie rund um die Uhr in Bereitschaft zu sein hatte, denn sie musste unverzüglich eingreifen können, sobald es Ärger gab.

Aber Moustache, der >tagsüber< die Sicherheitskräfte des Kasinos befehligte, rechnete nicht mit größerem Ärger. Der hoch gewachsene Unteroffizier mit dem schütterten Haar und dem knallroten Schnauzbart saß an der Bar und nippte an einer Tasse starkem Tee, während er teilnahmslos die Besucherschar betrachtete. Er wusste, dass er die Augen nicht überall zugleich haben konnte - und das war auch gar nicht seine Aufgabe. Andere Legionäre des Omega-Mobs hatten sich in der Verkleidung von Kellnern, Croupiers oder gewöhnlichen Besuchern unter die Menge gemischt und hielten Ausschau nach den unzähligen Zeichen, mit denen sich ein Spieler verraten kann, wenn er zu schummeln versucht. Hinter der elegant wirkenden Fassade gingen weitere wachsame Augen der gleichen Aufgabe nach, unterstützt durch eine

Überwachungs-ausrüstung, die auf dem neuesten Stand der Technik war.

Natürlich hatte es seit der entscheidenden Auseinandersetzung mit Maxine Pruets Ganoven weniger Ärger gegeben als zuvor. Schnell hatte sich die Nachricht über die Gerüchteküche der Glücksspieler verbreitet, dass man besser nicht versuchen sollte, das >Fette Chance< auszutricksen. Dennoch gab es stets eine Handvoll kleiner Gauner, die sich für schlau genug hielten, um das Sicherheitspersonal des Hauses überlisten zu können. Man entdeckte die meisten von ihnen rasch und führte sie aus dem Kasino in einen Privatraum, wo sie auf ihre Zwangsabreise mit dem nächstbesten Schiff warteten, das die Raumstation verließ. Die ganze Angelegenheit ging sehr professionell über die Bühne - und gescheiterte Gauner nahmen ihr Schicksal für gewöhnlich mit stoischem Achselzucken hin. Schließlich gehörte diese Behandlung zu ihren Berufsrisiken.

Aus diesem Grunde war Moustache überrascht, als er plötzlich eine Stimme aus seinem Ohrhörer sprach. Sie gehörte Rose - von der ganzen Kompanie >Mutter< genannt, war Rose die Stimme der Kommunikationszentrale und bildete den Leim, den man braucht, um eine Kompanie zusammenzuhalten. "Wach auf, alte Schnarchnase", neckte sie den Feldweibel. "Wir kriegen Ärger. Ich weiß, ihr Senioren braucht euer Nachmittagsschläfchen, aber

es wäre doch eine Schande, wenn du den ganzen Spaß verschlafen würdest."

"Wo?", fragte Moustache, der augenblicklich alarmiert war. Er flüsterte absichtlich, denn das hochempfindliche Mikrophon seines Armbandkommunikators empfing selbst Geräusche, die jemand am Nachbartisch nicht mehr zu hören vermochte.

"An den Blackjack-Tischen, Liebling", antwortete Mutter. "An Nummer Fünf ist ein Kleingauger gespannt, das Karten in der Hand verschwinden lässt, um sie sich dann gegenseitig zuzuspielen. Ich habe die Geberin bereits informiert, und sie schindet noch ein wenig Zeit für uns heraus."

"Gut", sagte Moustache und stand vom Barhocker auf.

"Wer ist für diesen Bereich zuständig?"

"Die Geberin ist eine Zivilangestellte. Sie hat Anweisung, sich zurückzuhalten und den Sicherheitskräften die Sache zu überlassen, wenn es Ärger gibt. Wir haben einige Schauspieler in Legionsuniform überall im Raum postiert, und die genügen wahrscheinlich schon, um die Situation in den Griff zu bekommen. Aber Gabriel steht am nächsten Ausgang, falls die Gauner zu fliehen versuchen. Und sollte er Unterstützung brauchen, haben wir noch Sushi und Schubidu. Sie halten sich als Zivilisten getarnt in der Blackjack-Zone auf - sie arbeiten sich schon zu Nummer Fünf vor. Du könntest selbst mal rüberwackeln, Opa, nur um zu

sehen, wie sich die Sache entwickelt. Womöglich akzeptieren dich die Gauner als Vaterfigur."

"Nun, Mutter, vielleicht mache ich dich ja mit ihnen bekannt", entgegnete Moustache grinsend. Natürlich beabsichtigte er nicht, diese Drohung wahr zu machen; es bestand kein Anlass, einem Außenstehenden zu verraten, wie gründlich die Spieltische überwacht wurden. Das hätte nur die Spendierfreudigkeit geschmälert, welche die Kasinoleitung bei den gesetzestreuen Besuchern eigentlich wecken wollte. Und wenn man einem Berufsspieler einen Blick hinter die Kulissen des Sicherheitsdienstes gewährte, fände er am Ende noch Mittel und Wege, die Überwachungsmaßnahmen auszutricksen.

Moustache hatte die Kunst zur Perfektion gebracht, sich zügig zu bewegen, ohne zugleich den Eindruck zu erwecken, er habe es sonderlich eilig. Wenn ein Unteroffizier nervös oder hektisch wirkte, glaubten die Mannschaften womöglich noch, es bestehe wirklich Anlass zur Besorgnis. Moustache hatte in den Regulären Streitkräften als Berufssoldat gedient, ebenfalls als Unteroffizier; als man ihn in den Zwangsruhestand versetzte, entschloss er sich, der Weltraumlegion beizutreten. Sein forsches, militärisches Auftreten und sein sorgsam geschliffenes Image als >Britischer Hauptfeldwebel machten ihn zur perfekten Fassade für Narrischs verdeckte Überwachungsaktion im >Fette Chance<. Während aller Augen nur ihn sahen und seine

Truppe aus uniformierten Schauspielern (die für den Fall, dass es zu Handgreiflichkeiten kam, mit einigen echten Legionären durchsetzt war), konnte das echte Sicherheitsteam unbeobachtet arbeiten - immer bereit einzugreifen, bevor der Widersacher das Team überhaupt bemerkt hatte.

Genau dies war auch nun der Fall, als Moustache um eine Reihe Spielautomaten bog und die Blackjack-Zone des Kasinos betrat. Schubidu hatte sich in einen freien Stuhl an Tisch Nummer Fünf gelümmelt. Er saß nur eine Armeslänge entfernt von einem dicklichen, grauhaarigen Mann, der einen ausgebeulten Straßenanzug über einem leuchtend bunten T-Shirt trug. Neben dem Mann saß eine Frau ähnlichen Alters; sie trug ein etwas zu enges Kleid und hatte eine zu gründlich gefärbte, aufdringliche Frisur. Ein Handelsreisender, der mit seiner Frau Urlaub machte - so schien es jedenfalls auf den ersten Blick. Doch wenn Mutter Recht hatte - was wahrscheinlich der Fall war -, diente die Aufmachung der beiden nur als Schafspelz: eine Tarnung, die das Falschspielergespann wie arglose Touristen aussehen lassen sollte.

Am anderen Ende des Tisches stand Sushi und gab sich gekonnt wie ein gewöhnlicher Spieler, der erst erkunden will, wie das Spiel am Tisch läuft, bevor er sich selbst dazusetzt.

Die Geberin blickte auf, als Moustache in ihr Blickfeld schritt. Er winkte ihr zu. Es war an der Zeit, dem Treiben der Falschspieler ein Ende zu

bereiten. Moustache trat an den Tisch und legte dem Mann sanft die Hand auf die Schulter. "Entschuldigen Sie, Sir", sagte er. Moustaches Stimme klang sehr freundlich, barg jedoch zugleich den unmissverständlichen Tonfall von Autorität.

Der Mann blickte flüchtig über die Schulter zu ihm auf, gerade lange genug, um Moustaches schwarze Legionsuniform zu erkennen. Was dann geschah, überraschte alle. Der Mann und die Frau rückten jäh ihre Stühle vom Tisch ab, warfen sich gegen Moustache und brachten ihn aus dem Gleichgewicht. Noch bevor der Hauptfeldwebel sich fangen konnte, fuhr die Frau zu ihm herum und deckte ihn mit einer Serie von Schlägen ein, wobei sie sich auf seinen Bauch konzentrierte. Angesichts des Größenunterschieds zwischen den beiden stellte diese Körperregion das bei weitem bequemste Ziel für sie dar.

Die Frau war kräftiger, als Moustache erwartet hatte. Er hatte Mühe, sich diese angebliche Touristin mittleren Alters vom Leib zu halten. Seine größere Reichweite ermöglichte es ihm, den Stuhl zu ergreifen, auf dem die Frau gesessen hatte, und sie damit an den Spieltisch zurückzudrängen. Dabei bemühte er sich, nicht in ihre tödliche Reichweite zu gelangen. Schubidu trat bereits hinzu, um ihm zu helfen, und aus einiger Entfernung näherten sich nun schwarz uniformierte Gestalten; Moustache brauchte die Frau nur in Schach zu halten. Hoffentlich mischte ihr Partner sich nicht ein. Mit ein wenig

Glück würde Moustache sich bei der Auseinandersetzung nichts Schlimmeres zuziehen als ein paar blaue Flecken.

Doch der Begleiter der Frau verfolgte andere Pläne. Anstatt ihr zu Hilfe zu kommen, sprang er auf den lisch, stieß sich ab und schnellte mit einem Sprungtritt auf Sushi zu.

Sushi hatte sich bislang nicht in das Geschehen eingemischt, denn falls einer der beiden Falschspieler zu fliehen versuchte, wollte er ihm sofort den Weg abschneiden können. Obwohl der Angriff des Mannes ihn überraschte, retteten ihn seine Reflexe und seine Ausbildung. Statt sich unter dem Tritt wegzuducken, lehnte er sich weit genug zurück, dass ihn die fuchtelnden Füße des Mannes verfehlten, und versetzte dem vorbeifliegenden Angreifer einen kräftigen Stoß in die Rippen, um ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen. Der Hieb verfehlte seine Wirkung nicht, und der Mann landete schmachvoll auf einem Stuhl, der mit lautem Krachen zusammenbrach, als die Hinterbeine nachgaben.

Doch hatte Sushi so schwungvoll zugestoßen, dass er selbst ebenfalls aus dem Gleichgewicht geriet. Er taumelte, prallte gegen den Tisch hinter sich und landete unweit seines Gegners auf Händen und Knien. Beinahe augenblicklich sprang Sushi wieder auf und war kampfbereit. Er erwartete, dass der Mann bereits die halbe Distanz zum Ausgang zurückgelegt hätte, oder, wahrscheinlicher noch,

dass er benommen am Boden läge. Daher verblüffte es Sushi, seinen Gegner bereits in einer kompakten Kampfstellung vor sich zu sehen. Das ergab überhaupt keinen Sinn. Der Mann musste doch wissen, dass er von Legionären umzingelt war. Wenn er schon nicht zu fliehen versuchte, hätte er sich auch ohne jedes Aufsehen ergeben können, als man seine Falschspielerei entdeckte. Es sei denn...

Sushi betrachtete seinen Gegner genauer. Hinter dem ausgebeulten Anzug und dem ergrauenden Haar - das bei näherem Hinsehen gefärbt zu sein schien - verbarg sich ein Mann in der Blüte seiner Jahre, der kräftig gebaut war und offenbar einige Kampfsportarten beherrschte. Die Gesichtszüge des Mannes verrieten seine asiatische Abstammung. Plötzlich begriff Sushi.

Er verbeugte sich langsam. "Ich habe dich erwartet", sagte er mit gedämpfter Stimme und auf Japanisch zu dem Mann. "Wir haben etwas zu besprechen, aber das sollten wir nicht vor Außenstehenden tun."

"Meine Familie feilscht nicht mit Betrügern", fauchte der Falschspieler. "Heute ist dein Tod unser einziges Anliegen."

"Fälle dein Urteil nicht zu rasch", entgegnete Sushi. "Sieh her!" Mit der linken Hand vollführte er eine geheimnisvolle Handbewegung und ließ dann die Arme hängen, wodurch er sich für einen möglichen Angriff des Mannes verwundbar machte.

Der Gesichtsausdruck seines Gegners änderte sich augenblicklich, und auch er nahm eine entspanntere Haltung ein. "Ah! Das wusste ich nicht! Vielleicht sollten wir doch miteinander reden. Aber du hast Recht: Außenstehende dürfen nicht Zeuge unseres Gespräches werden, auch wenn ich nicht glaube, dass viele der Anwesenden unsere Sprache verstehen."

"Einen Augenblick, bitte", sagte Sushi. "Ich werde den anderen sagen, du hättest dich ergeben und zum Verhör bereit erklärt. Dann können wir einen Ort aufsuchen, wo wir offen reden können. Man wird mir keine Fragen stellen, weil man glaubt, ich sei dem Kommandanten treu ergeben. Deine Frau wird fortgeschafft, aber ihr wird nichts geschehen, und du kannst sie abholen, wann immer du willst."

"Das ist gut. Ich erkläre ihr die Situation", antwortete der Yakuza. Sushi und er wandten sich den Umstehenden zu. Moustache hielt den Arm der Frau mit einer Hand gepackt. Sie hatte sofort aufgehört zu kämpfen, als Sushi ihren Partner auf Japanisch angesprochen hatte; vermutlich verstand auch sie diese Sprache.

Sushi blickte Moustache an. "Ich muss mit diesem Mann hier reden. Er sagt, die Frau wird euch in den Arrestraum begleiten, und ich glaube nicht, dass sie noch Ärger machen wird. Ich übernehme die Verantwortung."

Moustache blickte Schubidu an, der zustimmend nickte. "Soll mir recht sein, solange du weißt, was du tust", stimmte Schubidu zu. "Aber sei vorsichtig. Nur weil du die gleiche Sprache sprichst wie dieser Ganove, solltest du ihm noch lange nicht den Rücken zuwenden."

"Keine Sorge, ich hab alles unter Kontrolle", erwiderte Sushi. Er winkte dem Yakuza-Mann, und gemeinsam gingen sie zum Ausgang. Noch bevor sie den Raum verließen, wandten die Kasinobesucher sich bereits wieder ihren Spielen zu, und die gewohnte Geräuschkulisse kehrte zurück.

"Da sind sie", sagte Brandy, und jeder wusste, wen sie meinte. Drei menschengroße Katzen, die die Uniform der Weltraumlegion trugen, wären in jeder Menschenmenge aufgefallen. Die Gambolts waren dafür bekannt, eine feindliche Stellung infiltrieren zu können, ohne dass der Feind sie sah oder hörte, doch bestand am Raumhafen kein Grund zu solcher Heimlichkeit. Sie sprangen in die Ankunftshalle, drei übergroße Knäuel katzenhafter Kraft, und blickten sich hastig um. Hinter ihnen schlenderte eine Menschengruppe in die Halle, und alle trugen sie die gleiche Uniform: die restlichen Rekruten.

Sogleich erblickten die Gambolts die drei schwarzuniformierten Menschen, die beisammen standen. Sie schnellten zu ihnen, stellten sich in einer Reihe vor Narrisch auf und nahmen Haltung an. Einer der Gambolts aktivierte seinen Translator

und sagte: "Die neuen Rekruten melden sich zum Dienst, Sir." Zwar vermochte ein Gambolt mit seinen Sprachorganen menschliche Laute zu erzeugen, doch fiel die Kommunikation wesentlich fließender aus, wenn er einen Translator benutzte.

"Willkommen in der Omega-Kompanie", begrüßte Narrisch ihn und trat vor. Er wartete, bis sich alle Rekruten eingefunden und in einer mangelhaft zu bewertenden Reihe aufgestellt hatten. "Ich bin Hauptmann Joker, und das ist Leutnant Armstrong. Hauptfeldwebel Brandy wird Ihre Ausbildung übernehmen. Ihre restlichen Kameraden und Offiziere werden Sie im Hotel kennen lernen. Wir freuen uns, dass Sie nun zu unserer Kompanie gehören." Er wandte sich Armstrong zu, der ein Klemmbrett hervorgeholt hatte. "Übernehmen Sie, Leutnant."

"Zu Befehl, Sir", antwortete Armstrong und salutierte wie immer zackig. Er wandte sich den Neuankömmlingen zu. "Aaachtung! Hauptfeldwebel Brandy wird die Anwesenheit feststellen."

Brandy trat vor und nahm das Klemmbrett von Armstrong entgegen. Sie betrachtete die Rekruten. Noch nie hatte sie Gambolts aus der Nähe gesehen, und diese drei machten den Eindruck, als seien sie in ausgezeichneter körperlicher Verfassung. Die prächtigen neuen Uniformen betonten ihre geschmeidigen Gestalten. Wenn die Gambolts tatsächlich so tödliche Kämpfer waren, wie man ihnen nachsagte, dann war dieses Trio eine starke

Ergänzung für die Kompanie. Der Rest der Rekruten indes schien aus den typischen Außenseitern und Unzufriedenen zu bestehen, wie man sie der Omega-Kompanie für gewöhnlich zuteilte.

Doch für ein Urteil war Zeit bis später. Sie sah auf das Klemmbrett und begann, Namen vorzulesen.

"Dukes?"

"Hier, Frau Hauptfeldwebel", meldete sich der größte der drei Gambolts - ein gelbbrauner Riese mit hellgrünen Augen und einer Kerbe im Unken Ohr. Ist dieser Gambolt männlich oder weiblich?, fragte sich Brandy. Ein Mensch mit ungeübtem Auge vermochte das Geschlecht eines Gambolts nicht auf den ersten Blick zu bestimmen, und in dieser Spezies traten bekanntlich beide Geschlechter eine militärische Laufbahn an. Wahrscheinlich macht es den drei Gambolts eher etwas aus als mir, wenn unter ihnen beide Geschlechter vertreten sind, dachte der Hauptfeldwebel.

"Willkommen an Bord, Dukes. Garbo?"

"Hier, Frau Hauptfeldwebel", antwortete der nächste Gambolt. Der Translator verlieh seiner Stimme einen helleren und irgendwie feminineren Ton (was sich auch in der Namenswahl widerspiegelte), wenngleich sich dieser Gambolt von den anderen nur durch seinen geringfügig leichteren Körperbau unterschied. Garbo hatte ein dunkles, fast schon schwarzes Fell, und lediglich ihr Unterhaar wies einen etwas helleren Farbton auf.

"Willkommen in der Kompanie, Garbo. Rüpel?"

"Hier, Frau Hauptfeldwebel", antwortete der dritte Gambolt, der ein paar Zentimeter kleiner war als Dukes," dafür jedoch die imposantere Statur besaß. Rüpel hatte graues Fell, besaß an den Wangen etwas längere Fellbüschel, und seine Augen wirkten größer, seine Stimme klang ein wenig freundlicher als die der anderen Gambolts, obgleich man Letzteres auch auf die Programmierung seines Translators zurückführen konnte.

"Willkommen an Bord", begrüßte ihn Brandy. "Killer?"

"Jau", antwortete ein dürrer Mensch; er hatte sich den Kopf kahlrasiert und trug einen Knochen in der Nasenscheidewand. Sein Geschlecht zu bestimmen war ebenfalls nicht gerade leicht.

Mit dieser Sorte Rekrut kannte Brandy sich bestens aus.

"Für Sie heißt das >Jau, Frau Hauptfeldwebel^Killer", bellte sie. Der Rekrut zuckte zurück und murmelte etwas, das wie eine angemessene Antwort klang. Brandy nickte. Wie es aussah, würde sie noch reichlich Zeit darauf verwenden, die Feinheiten der Legionsdisziplin zu exerzieren. Für den Augenblick genügte es, wenn sie den Neuen klarmachte, wer das Kommando hatte. Sie las den nächsten Namen auf der Liste ab. "Ziegel?"

Insgesamt folgten noch zwölf weitere Rekruten, niemand fehlte, doch sah keiner der Anwesenden auch nur annähernd so vielversprechend aus wie die Gambolts. Sie hakte den letzten Namen auf der Liste

ab und wandte sich dann Armstrong zu. "Alle neuen Rekruten anwesend und vermerkt, Herr Leutnant."

"Sehr gut", sagte Armstrong, doch bevor er weitersprechen konnte, meldete sich jemand anders zu Wort.

"Dagegen muss ich wohl protestieren, Frau Hauptfeldwebel", sagte ein Mann mit tiefer, volltönender Stimme. "Ich bin ebenso wie die ändern ein Mitglied dieser Kompanie, und, wie das Schicksal so spielt, auf Wunsch des Hauptmanns hier."

Brandy drehte sich um und erblickte einen dicklichen Menschen mit langem dunklen Haar, das ihm zurückgekämmt am Kopf klebte. Seine Sonnenbrille war noch dunkler als sein Haarschopf. Wie die anderen Rekruten war auch er ganz in Schwarz gekleidet, doch war sein Overall sogar noch ausgefallener als das Modell der Legionsuniform, das die Chaos-Kompanie zu tragen pflegte. Die lässige Haltung und der halbwegs höhnische Gesichtsausdruck des Mannes zeigten nicht den geringsten militärischen Schliff.

Leutnant Armstrong brach als Erster das peinliche Schweigen. Er richtete sich zur vollen Größe auf und donnerte: "Wenn Sie der Omega-Kompanie zugeteilt sind, dann treten Sie mit dem Rest der Leute an und erstatten Meldung! Sie sind hier in der Legion, falls Sie wissen, was das bedeutet!"

"Herrgott, hab ich so was schon mal erlebt", murrte der Neuling. Er schlenderte träge neben die Gambolts, stellte sich mehr oder minder aufrecht hin und brachte die passable Imitation einer Ehrenbezeugung zustande. "Reverend Jordan Ayres meldet sich zum Dienst, äh, Herr Leutnant. Aber ihr könnt mich Rev nennen."

"Was zum Teufel ...", setzte Brandy an, die zur Höchstform auflief, um dem Neuling einmal zu demonstrieren, wie ein wütender Hauptfeldwebel klang und aussah.

"Moment mal, Brandy", griff Narrisch ein. "Reverend ..." Plötzlich schlich sich ein breites Lächeln auf Narrischs ratlose Miene, und er hielt Ayres die Hand hin. "Natürlich! Sie sind der Feldgeistliche, den ich vom Hauptquartier angefordert habe. Willkommen in der Omega-Kompanie." Er warf Armstrong einen auffordernden Blick zu.

"Ein Feldgeistlicher?", fragte Armstrong, der den Neuling regelrecht anstarrte. "Den hatte ich schon fast vergessen. Davon stand auch nichts in den Berichten vom Hauptquartier. Ich fürchte, wir sind nicht gerade gut darauf vorbereitet, Sie willkommen zu heißen, Reverend Ayres. Ich entschuldige mich dafür."

"Machen Sie sich nix draus", entgegnete der Feldgeistliche und nahm wieder seine ursprünglich lässige Haltung an. "Und nennen Sie mich einfach Rev, Leutnant. Je weniger Wirbel ihr um mich

macht, desto besser. Ich mach hier einfach nur meine Arbeit wie jeder andere auch."

"Das ist die richtige Einstellung", sagte Narrisch. "Doch jetzt wird's Zeit, ins >Fette Chance< zurückzukehren, damit Sie Ihre neuen Kameraden kennen lernen und Ihren Dienst antreten. Ich kann Ihnen allen eine sehr interessante Dienstzeit in unserer Kompanie versprechen."

"Deswegen sind wir hier", bemerkte einer der Gambolts - es war Dukes, der größte aus dem Trio. Seine Mimik hätte durchaus als Grinsen durchgehen können, doch die großen und sehr spitzen Eckzähne (oder sollte man passender sagen: katzenhaften Reißzähne?) verliehen ihm einen weitaus grimmigeren Anblick, als es bei einem grinsenden Menschen der Fall gewesen wäre.

"Gut, dann wollen wir mal", sagte Brandy. "Im Laufschrift, marsch, marsch!"

Die neuen Angehörigen der Chaos-Kompanie schulterten ihre Reisesäcke und folgten Brandy und den beiden Offizieren. Sie marschierten an der Schlange aus neugierigen Touristen vorbei, die sich am Ankunftsschalter gebildet hatte, und traten hinaus zu dem wartenden Schwebebus, der sie zum Fette-Chance-Hotel und zu ihrem neuen Posten bringen würde. Rasch verstaute sie die Reisesäcke und stiegen ein. Dann fädelt sich der Bus vorsichtig in den schwachen Verkehr ein und schwebte davon.

Weder die Rekruten noch die Touristen (die schließlich sehr daran interessiert waren, möglichst

bald in den Kasinos ihr Geld auszugeben) bemerkten die kleine Gestalt in Schwarz, die den Legionären verstohlen zum Schwebebus folgte und diesem dann zu Fuß nachlief. Sorgfältig hielt sich die Gestalt am Straßenrand und achtete sehr darauf, dass niemand sie beobachtete.

Kapitel 2

Tagebucheintrag # 281

Die zwielichtigen Elemente der Gesellschaft betrachten das Glücksspiel als ureigenste Domäne. Wagen sich normale Geschäftsleute in dieses Gebiet vor, ziehen sie sich rasch die ungewollte Aufmerksamkeit jener zu, die den Löwenanteil der Profite einstreichen wollen, ohne dafür gearbeitet zu haben. Unnötig zu erwähnen, dass dies nicht angenehm ist.

Auf Loreley kontrollierte Maxine (>Maxie<) Pruet das organisierte Verbrechen. Auf die Ankunft meines Dienstherrn reagierte sie mit einer geschickten Kampagne: brutale Übergriffe sollten ihm die Kunden vergraulen, und mit einer Invasion von Falschspielern und Gaunern versuchte sie, die Gewinne des Kasinos für sich abzuschöpfen. Zuversichtlich hatte sie erwartet, dass ihre

Maßnahmen das Kasino letztlich in den Bankrott trieben, woraufhin sie die beträchtlichen Kredite aufkündigen wollte, die sie den Besitzern gewährt hatte.

Doch die Dinge verliefen für Maxine nicht nach Plan. Ihr Übernahmeversuch scheiterte daran, dass meinem Dienstherrn die Feuerkraft einer voll ausgerüsteten Legionskompanie zur Verfügung stand - und weil er auf ein gewisses Maß an Vorabinformationen zurückgreifen konnte, die ich größtenteils höchstpersönlich beschafft hatte. Ihr Scheitern indes schreckte unbeteiligte Kriminelle nicht davon ab, eigene Beutezüge durchzuführen. Mein Dienstherr wusste sehr wohl, dass derartige Versuche unvermeidlich waren. Hingegen wusste er nicht, wie rasch die Räuber zurückkehren würden ... oder inwieweit Maxine ihnen Hilfe und Unterstützung bei ihren zwielichtigen Unterfangen gewährte.

"Du unterschätzt Joker schon wieder", sagte Laverna und blickte von dem Buch auf, das sie gerade las. Aus Gewohnheit benutzte sie Narrischs Legionspseudonym, obwohl sie und ihre Chefin seinen richtigen Namen mittlerweile kannten. "Oder hast du schon vergessen, wie viel Glück du hattest, mit heiler Haut davonzukommen?"

"Das habe ich nicht vergessen", antwortete Maxine Pruet. "Um sich so lange in diesem Geschäft zu halten wie ich, braucht man ein gutes Gedächtnis

- hast du das etwa schon vergessen?" Mit ihren stechenden Augen funkelte sie ihre Hauptberaterin an, doch kannte und respektierte sie das Talent der hochgewachsenen Schwarzen, Risiken völlig rational einzuschätzen - eine Fähigkeit, die ihr unter ihren Neidern den Spitznamen >das Eisbiest< eingebracht hatte.

"Hab schon verstanden", entgegnete Laverna und schob ihren Finger als Lesezeichen zwischen die Seiten. "Aber denk daran: Jokers Einheit wird letzten Endes abgelöst werden. Wenn jemand anders den Posten übernimmt, verliert Joker vielleicht das Interesse an unserer Station und transferiert sein Geld irgendwohin, wo er es besser im Auge hat. Du kannst es dir leisten, den richtigen Augenblick abzuwarten und dir ein Bild von dem neuen Kommandanten zu machen - um dann deinen Zug zu machen. Deine Stellung ist auf lange Sicht unangreifbar, wenn du nur keinen gravierenden Fehler begehst."

Maxine nickte. "Und du hältst es für einen Fehler, wenn ich mir das >Fette Chance< noch mal vorknöpfen würde."

"Ich weiß, dass es ein Fehler wäre", erklärte Laverna. Sie beugte sich im Stuhl vor. "Als du dich das erste Mal mit Joker eingelassen hast, waren alle Vorteile auf deiner Seite, und trotzdem war er dir am Ende eine Nasenlänge voraus. Dabei hast du noch Glück gehabt, weil man dir lediglich verwehrt hat, das >Fette Chance< geradewegs zu übernehmen."

Beim nächsten Mal musst du wahrscheinlich mit dauerhaften Konsequenzen rechnen. Wenn es vor seiner Tür Ärger gibt, weiß er verdammt genau, wer dahintersteckt, und wenn er zurückschlägt, kann er dir viel mehr Schaden zufügen als du ihm."

"Genau so mag ich's", erwiderte Maxine. "Das ganze Geld liegt auf dem Tisch, und keiner steigt aus dem Spiel aus. Du hast leicht reden, wenn du sagst, ich soll >auf lange Sicht< denken. Schließlich musst du ja auch nicht Joker dabei zusehen, wie er die gesamten Profite des >Fette Chance< einstreicht, während du darauf wartest, dass er verschwindet."

"Ich bin hier, oder nicht?", sagte Laverna. "Ich werde ebenfalls langfristig auf dieser Station bleiben. Dass deine Geschäfte weiterhin florieren, liegt sehr in meinem Interesse. Deshalb gebe ich dir auch den Rat, die Dinge ihren normalen Lauf nehmen zu lassen. Fürs Haus stehen die Chancen immer besser - und auf Loreley bist du das Haus. Lass diese Chancen zu deinen Gunsten arbeiten, und du wirst am Ende alles gewinnen."

"Das weiß ich", sagte Maxine. Sie ging an eins der Fenster und blickte auf die Straßen hinab. Das Penthouse bot einen phänomenalen Ausblick, denn von hier oben vermochte sie all die blinkenden Lichter der Kasinos auf Loreley zu sehen. Da das Hotel in eine Orbitale Raumstation integriert war, befand sich die Welt dort >draußen< eigentlich gleichermaßen >drinnen< wie Maxines Penthouse. Doch wirkte die Illusion einer richtigen

>Außenwelt< irgendwie beruhigend, und die Kasinos legten Wert darauf, dass die Kundschaft sich wohl fühlte - zumindest, solange sie zahlungsfähig war.

Maxine stützte sich auf die Fensterbank und sagte, ohne sich umzudrehen: "Aber es gibt noch ein anderes Problem. Erfolg erzeugt weiteren Erfolg, und wenn Joker weiterhin so viel Erfolg mit dem >Fette Chance< hat, verlieren alle anderen Kasinos Geld. Selbst wenn seine Kompanie irgendwann von der Station verlegt wird, wird er das Kasino einem starken Nachfolger überlassen, jemandem, an den wir nur sehr schwer herankommen können. Dann läuft alles so weiter wie bisher. Deshalb müssen wir jetzt schon etwas ändern, und darum habe ich gewisse Maßnahmen eingeleitet, die für ein wenig Dampf sorgen werden - Maßnahmen, auf die Joker und seine Leute nicht vorbereitet sein können."

"Ich hab schon gehört, dass sich die Yakuza auf der Station befinden", sagte Laverna. "Heute Nachmittag gab es an den Blackjack-Tischen im >Fette Chance< einen Zwischenfall. Ich glaube, das könnte ihr Werk gewesen sein."

"Ja, von der Schlägerei habe ich auch erfahren. Übrigens, ich werde deinen Rat befolgen. Keine meiner kleinen Intrigen kann man zu mir zurückverfolgen - jede Einzelne wird wie das Werk eines anderen aussehen. Ich kann mich bequem zurücklehnen und meinen Anteil kassieren, während ich zusehe, wie die Haie um Jokers kleines Reich zu

kreisen beginnen. Das werde ich bestimmt genießen, Laverna."

"Das hoffe ich doch, Boss", antwortete Laverna, aber ihre Miene verriet, dass sie nach wie vor mit Schwierigkeiten rechnete. Natürlich gehörte es zu ihren Aufgaben, Probleme vorauszuahnen und Möglichkeiten zu finden, sie abzuwenden. Laverna hoffte, dass Maxine nicht noch mehr Ärger heraufbeschwören würde ... Doch wäre Maxie so veranlagt gewesen, hätte sie jemanden wie Laverna nicht gebraucht. Gibt man dir Limonen, machst du Limonade daraus, dachte sie und vertiefte sich wieder in ihr Buch.

Narrisch verließ den Schwebebus und trat durch den Vordereingang des Fette-Chance-Kasinos; er überließ es Brandy, die Rekruten in ihre Quartiere zu führen. Der Feldgeistliche ignorierte Brandys eisigen Blick und folgte dem Kompaniechef, als hätte er ein Recht dazu. Bislang war noch unklar, welchen nominellen Rang Rev bekleidete, daher widerstand Brandy der Versuchung, ihn in die Reihe der anderen Rekruten zurückzurufen. Wenn sie ihre gegenwärtige Aufgabe erledigt hätte, würde sie mit dem Kommandanten darüber sprechen. Schließlich handhabte man im Omega-Mob den Dienstilltag und das militärische Protokoll auf eine Weise, die man - nun, nur als >außergewöhnlich< bezeichnen konnte. Brandy war damit sehr einverstanden.

Als Rev das Kasino betrat, betrachtete er mit ernstem Blick die rührigen Spieltische, die spärlich bekleideten Kellnerinnen, die geschäftigen Barkeeper und die fiebrigen Spieler. In der Menge verteilt standen Wachleute, die durch ihre schwarzen Legionsuniformen auffielen: die Legionäre, denen Rev fortan Beistand leisten sollte. "Das ist also mein Los", murmelte er für sich. "Eine Chance, in die Fußstapfen des Herrn zu treten. Lass mich das Beste daraus machen." Er wandte sich Narrisch zu. "Herr Hauptmann, darf ich eine Weile hier bleiben und mich den Leuten vorstellen, denen ich künftig beistehen soll? In mein Quartier kann ich auch später gehen."

Narrisch nickte. "Sicher, wieso nicht?"

Rev machte eine Geste, die einer Ehrenbezeugung täuschend ähnelte, und mischte sich unter die Menge. Narrisch indes bemerkte Revs Abgang nur am Rande, denn er hatte Moustache erblickt, der zielstrebig auf ihn zuschritt. "Ja, Feldwebel, was gibt's?", fragte er, als der ältere Legionär ihn erreichte und mit ihm in Gleichschritt fiel.

"Sushi ist verschwunden, Sir", meldete Moustache mit seinem schneidigen britischen Akzent. "Die Kameras hatten ein Falschspielergespann an einem der Blackjack-Tische ertappt. Sushi und Schubidu kümmerten sich darum. Der Mann aus dem Falschspielerteam entpuppte sich

als Kampfsportspezialist, und es kam zu einem kleinen Handgemenge."

"Das ist ungewöhnlich", bemerkte Narrisch und hob die Augenbrauen. "Gab es Verletzte?"

"Mir wurden keine gemeldet, Sir", antwortete Moustache. "Ein paar zerbrochene Möbel, aber die ließen sich im Handumdrehen ersetzen."

"Na, das ist doch gut", sagte Narrisch. Er blieb stehen und wandte sich seinem Feldwebel zu. "Wann genau ist das passiert?"

"Gleich nachdem Sie fort waren, Sir. Also ungefähr vor vierzig Minuten. Nachdem sich die Unruhe gelegt hatte, sind Sushi und der Mann zusammen weggegangen. Sushi hat Schubidu versichert, er habe alles unter Kontrolle, doch Details hat er nicht genannt. Und er hat seinen Armbandkommunikator abgeschaltet, als er mit dem Kerl verschwand. Wir haben die Frau in unserem Gewahrsam - sie wurde sanft wie ein Lamm, als ihr Partner aufhörte zu kämpfen -, aber sie. schweigt beharrlich. Ich bezweifle ohnehin, dass sie weiß, wo Sushi und der Mann sind. Und wir wissen es ganz bestimmt nicht."

"Sushi hat den Kommunikator abgeschaltet, sagen Sie?" Narrisch machte ein besorgtes Gesicht. "Das war kein kluger Zug. Ich vertraue seinen Instinkten, aber das..."

"Ich weiß, was Sie meinen, Sir", sagte Moustache grimmig. "Wir können uns nicht immer an die Vorschriften halten, aber er hätte zumindest Mutter

einen wahrscheinlichen Aufenthaltsort durchgeben können, bevor er in der Versenkung verschwand. Mir ist nichts aufgefallen, was sein Verhalten rechtfertigen könnte."

"Sind schon Schritte eingeleitet worden, um ihn ausfindig zu machen?"

"Im Moment nur sehr unauffällige, Sir. Leutnant Rembrandt ist unverzüglich informiert worden. Sie hat das gesamte Personal angewiesen, sofort Meldung zu erstatten, sollten Sushi oder der Mann irgendwo gesehen werden. Bis jetzt noch nichts. Wir gehen davon aus, dass der Gauner im Besitz von Sushis Armbandkommunikator sein könnte, deshalb wollen wir keinen allgemeinen Funkspruch durchgeben, den er mithören könnte."

"Gibt es einen Hinweis, der diesen Verdacht erhärtet?", fragte Narrisch.

"Bis jetzt nicht", antwortete Moustache. "Sie sollten lieber mit Rembrandt und Mutter reden. Seit Sushi die Kasinoräume verlassen hat, verfolgen die beiden die Situation und wissen vielleicht viel mehr, als sie sagen - der Feind könnte mithören."

"Ja, natürlich", sagte Narrisch. "Dann machen Sie mal weiter, Herr Feldwebel, sieht ganz so aus, als hätten Sie bis jetzt alles getan, was Sie tun konnten." Der Hauptmann drehte sich um und machte sich auf den Weg zur Kommunikationszentrale. Wenn es jemanden gab, der besser informiert war als Moustache, dann Mutter.

Weder er noch Moustache bemerkten die kleine Gestalt in Schwarz, die hinter dem großen, gepunkteten Durdanianischen Farn stand und sie beobachtete. Rasch trat die Gestalt hervor und folgte Narrisch zu den Fahrstühlen.

"Das hier ist für die nächste Zeit eure Unterkunft", sagte Brandy, als sie die Tür zu einer Suite im dritten Stock des Hotels öffnete. Eine von Narrischs Innovationen bestand darin, das übliche Kasernierungssystem der Legion aufzugeben. Beinahe unmittelbar nachdem er das Kommando über den Omega-Mob angetreten hatte, verlegte er die Kompanie mit Sack und Pack aus ihren Quartieren in das beste Hotel der Stadt und ließ die Unterkünfte nach seinen eigenen Vorstellungen umbauen - wodurch die alten Unterkünfte am Ende sogar noch komfortabler ausfielen als das Hotel. Narrisch hatte keinen Grund gesehen, diese Verfahrensweise auf Loreley zu ändern. Mit Ausnahme von wenigen Legionären, die außerhalb des Hotels verdeckt operierten, war die gesamte Kompanie in den besten Zimmern untergebracht, die das >Fette Chance< zu bieten hatte.

"Das gefällt mir", sagte Rüpel, der seinen schweren Reisesack von der Schulter nahm und auf dem Boden absetzte. Dukes gab einen Laut von sich, den sein Translator in ein zustimmendes Murren verwandelte. Brandy War nicht sonderlich überrascht. Im Zuge seiner gründlichen

Nachforschungen hatte sich der Kompaniechef vergewissert, dass gewöhnliche Menschenbetten auch für Gambolts geeignet waren. Andernfalls hätte er keine Kosten und Mühen gescheut, um den Katzenwesen Schlafstätten zu beschaffen, die den Luxushotelbetten seiner menschlichen Legionäre in nichts nachstünden. Die Legion bemühte sich, jedem Legionär aus jeder Spezies eine gleichwertige Unterkunft zu bieten, doch in den meisten Einheiten bedeutete dies: gleiche Unbequemlichkeit für alle. In der Chaos-Kompanie hingegen hatte es gleichen Luxus für alle zur Folge, vom einfachen Legionär bis zum Offizier.

Der kleinste der Gambolts, Garbo, ließ wortlos den Blick durch den Raum schweifen. Schließlich sagte er: "Müssen wir alle drei in dieser Suite wohnen?"

"Warum, gibt es ein Problem damit?" Brandy war verblüfft. Soweit sie wusste, brachten Gambolts ihre eigenen Soldaten nicht nach Geschlechtern getrennt unter. Narrisch hatte sich dessen vergewissert: Gambolts dachten sich nichts dabei, wenn männliche und weibliche Vertreter ihrer Spezies dieselbe Unterkunft teilten. Folglich hatte keine Notwendigkeit bestanden, zwei Suiten für die neuen Legionäre zu reservieren, da schließlich eine große zur Verfügung stand. Bei einem 24-Stunden-Einsatz wie dem Kasino-Sicherheitsdienst verrichteten die Zimmerkameraden ihren Dienst ohnehin meist zu unterschiedlichen Zeiten, sodass der eine schlief,

während die anderen wach und im Einsatz waren. Die Raumaufteilung der Suite trug dieser Möglichkeit Rechnung, denn es gab mehrere Einzelzimmer, die allesamt einzeln abschließbar waren.

"Ja, es gibt ein Problem", antwortete Garbo und wandte sich dem Hauptfeldwebel zu. "Ich habe mich dieser Einheit zuteilen lassen, weil ich gemeinsam mit Menschen dienen wollte, und nicht, um mit Angehörigen meiner eigenen Spezies zusammengelegt zu werden. Und nun weisen Sie mir gleich zu Anfang eine Unterkunft zu, die ich mit den einzigen anderen Gambolts der Kompanie teilen soll. Gibt es denn keine andere Möglichkeit, mich unterzubringen?"

Brandy war überrascht, doch leuchtete ihr Garbos Anliegen durchaus ein: In der Tat galt es als ungewöhnlich, dass ein Gambolt freiwillig die eigenen Reihen verließ, um gemeinsam mit einer anderen Spezies zu dienen. Deshalb war es auch nicht allzu erstaunlich, dass ein Gambolt nicht mit Vertretern der eigenen Spezies im gleichen Zimmer hausen wollte, wenn er sich schon freiwillig für eine Einheit gemeldet hatte, die sich überwiegend aus Menschen zusammensetzte. Während ihres Legionsdienstes hatte Brandy schon weitaus eigenartigere Dinge erlebt. Den meisten Veteranen der Weltraumlegion wäre es sogar verdächtig vorgekommen, wenn an einer frischen Rekrutentruppe nichts Sonderbares gewesen wäre ...

"In Ordnung, das kann ich arrangieren", sagte Brandy zu dem weiblichen Gambolt. "Aber wo wir schon mal hier sind: Dukes und Rüpel, Ihr beide habt eine Stunde, um eure Sachen auszupacken. Um 15.00 Uhr meldet ihr euch bei Feldwebel Schokoladen-Harry im Nachschublager, um eure Ausrüstung zu empfangen. Um 16.00 Uhr meldet ihr euch gemeinsam mit den anderen Rekruten im Großen Ballsaal, damit ich euch einweisen und erste Dienstanweisungen geben kann. Verstanden?"

"Jawohl, Frau Hauptfeldwebel", antworteten die Gambolts.

"Gut. Garbo, dann wollen wir mal sehen, ob wir noch vor 15.00 Uhr ein Zimmer für dich finden können - bis dahin will ich jeden mit einer Unterkunft und mit Dienstanweisungen versorgt wissen. Das bedeutet vielleicht, dass du dich erst später vollständig einrichten kannst. Verstanden?"

"Jawohl, Frau Hauptfeldwebel", erwiderte Garbo und schulterte ihren Reisesack.

"Gut." Angeblich geben Gambolts die idealen Soldaten ab, dachte Brandy. Ich frage mich bloß, was mit diesen hier nicht stimmt, dass sie im Omega-Mob gelandet sind. Sie erinnerte sich an Narrischs Entschlossenheit, seine Kompanie zu einem Beispiel für die wahre Leistungsfähigkeit der Legion zu machen. Vielleicht stellten diese Gambolt-Rekruten ja den nächsten Schritt auf dem Weg zu diesem Ziel dar. Das werden wir noch früh

genug sehen, dachte sie und schritt den Korridor entlang, dicht gefolgt von Garbo.

Schoppen-Hauer thronte auf einem Hocker vor dem Eingang des Fette-Chance-Kasinos, als zwei Menschen in hässlichen Anzügen auf ihn zuschritten. Obwohl Schoppen-Hauer ausgesprochen wenig auf menschliche Kleidungsstile achtete, erkannte selbst er, dass die Anzüge der beiden grässlich waren - sie wirkten nicht nur billig und saßen schlecht, ihr Zuschnitt konnte zudem nicht anders als geschmacklos genannt werden: Sie waren so hässlich wie die Uniformen, die vor Narrischs Ankunft von der Omega-Kompanie getragen wurden.

"Entschuldigen Sie, mein Freund, können Sie uns den Weg zum Fette-Chance-Kasino zeigen?", fragte der größere der beiden Menschen. Zwar überragte er seinen Begleiter kaum, doch der geringe Größenunterschied war das einzig markante Unterscheidungsmerkmal zwischen den beiden. Sie hatten Allerweltsgesichter, trugen ihr mattbraunes Haar kurzgeschoren, was ihnen alles andere als gut stand, und hatten überaus geschmacklose, dunkle Brillen auf den Nasen.

Zudem hielten sie nahezu identische Aktentaschen aus einem dunkelgrauen Material in den Händen, das gut und gerne dem Bottich eines Chemiewerks entsprungen sein mochte. Die

Aktentaschen waren von beinah derselben nichtssagenden Farbe wie die Anzüge.

"Sie vor Fette-Chance-Kasino stehen", gab Schoppen-Hauer vorsichtig Auskunft. Obschon keiner der Menschen etwas getan hatte, was ihn hätte beunruhigen können, verspürte er angesichts der beiden ein ungutes Gefühl. Der Voltrone hatte beim Zusammenleben mit Menschen unter anderem gelernt, dass man den eigenen Gefühlen ruhig trauen durfte. Mitunter lieferten Gefühle sogar bessere Antworten als die exakteste logische Analyse.

Der kleinere Mensch blickte auf, bemerkte das Kasinoschild und sagte: "Ja, wir stehen tatsächlich davor."

Als Schoppen-Hauer die Stimme des kleineren Menschen hörte, fiel ihm auf, dass es sich bei ihm um eine Frau handelte - eine Tatsache, die der bauschige Anzug und der kurze Haarschnitt bestens vor dem flüchtigen Blick des Betrachters verbargen.

Der Mann ergriff wieder das Wort. "Sind Sie ein Kasinoangestellter?"

"Ja, das bin ich", antwortete Schoppen-Hauer und log dabei genau genommen, denn obgleich die Legionäre nach Loreley beordert worden waren, um das Kasino zu bewachen, blieben sie doch zugleich stets freiberufliche Auftragnehmer und galten nicht als reguläre Angestellte. Als Zugehöriger der Chaos-Kompanie war Schoppen-Hauer in der Tat ein Teilhaber des >Fette Chance<. Ein vergleichsweise kleiner Teilhaber zwar, da jeder Legionär des

Omega-Mobs ebenfalls Anteile am Kasino besaß, doch insgesamt hielt die Chaos-Kompanie den überwiegenden Aktienanteil.

"Dann sind Sie genau der richtige Ansprechpartner für uns", sagte der Mann. "Wir versuchen, etwas über das Unternehmen hier in Erfahrung zu bringen. Deshalb möchten wir, dass Sie uns ein paar Fragen beantworten."

"Sie fragen können, was Sie wollen. Ich beantworte, was ich kann", erwiderte der Voltrone vorsichtig. Er fragte sich, ob die beiden Menschen zu einem Kasino der Konkurrenz gehörten oder zu einer der kriminellen Organisationen, vor denen seine Kompanie das >Fette Chance< schützen sollte. Schoppen-Hauer kniff die Augen zusammen, was seinem warzenschweinähnlichen Gesicht einen noch grimmigeren Ausdruck verlieh als sonst.

"Vielleicht sollte ich meine Bitte umformulieren", sagte der Mann. Er holte eine Brieftasche hervor, klappte sie flugs auf und hielt Schoppen-Hauer einen Holoausweis dicht vor den Rüssel. Über dem Holobild (das den Mann erstaunlicherweise noch unattraktiver wirken ließ, als er tatsächlich war) standen die Initialen IFB, und darunter stand: Roger Peele, Special Agent. "Uns ist zu Ohren gekommen, dass Ihr Arbeitgeber bei seiner Steuererklärung beträchtliche Umsatzsummen unterschlägt", erklärte Special Agent Peele. "Wenn Sie eine rechtmäßige Ermittlung behindern, machen Sie sich der Mittäterschaft am Betrug einer Regierungsbehörde

schuldig. Das ist eine ernste Straftat, falls Sie es nicht wissen sollten."

Schoppen-Hauer erhob sich abrupt. Er stand nun in voller Größe vor den Agenten, beinahe über zwei Meter groß, und sein gewaltiger Brustkorb befand sich fast in Augenhöhe der beiden Menschen. "Sie verlangen, dass ich betrügen Hauptmann Joker!", beschuldigte er sie. "Schoppen-Hauer das nicht machen! Nicht richtig, Hauptmann zu betrügen."

"Ganz ruhig, mein Freund. Sie sehen das völlig falsch", beschwichtigte die Frau mit ruhiger Stimme. "Wir begrüßen Ihre Loyalität zu Ihrem Kommandanten - schließlich kann das Militär nur durch die Loyalität aller Soldaten funktionieren. Aber manchmal müssen Sie über diese Ergebenheit hinwegsehen und eine höhere Loyalität beachten. Ihr Hauptmann muss seinen Generälen Meldung erstatten, und die wiederum erstatten den Zivilbehörden Meldung. Die Interstellare Finanzbehörde gehört zu diesen Zivilbehörden, ist sogar ein sehr wichtiger Teil davon. Es ist Ihre Pflicht, mit uns zu kooperieren."

"Wenn Hauptmann mir sagen, es meine Pflicht sein, dann ich es auch machen", trotzte Schoppen-Hauer. "Wenn er das nicht sagen, dann ich es auch nicht tun. Sie jetzt weggehen!" Er machte einen Schritt auf die Agenten zu. Sein kraftstrotzender Körperbau und die stierenden Augen ließen ihn recht bedrohlich wirken. Unfreiwillig traten die beiden IFB-Agenten einen Schritt zurück.

"Also gut", knurrte Special Agent Peele. "Wir haben mehr als nur eine Möglichkeit herauszufinden, was wir wissen wollen. Und Sie dürfen hoffen, dass Ihr eigener Rüssel sauber ist - denn sollte das nicht der Fall sein, bekommen Sie genauso viel Ärger wie Ihr Hauptmann."

"Ihr nennen meinen Rüssel dreckig?", brüllte Schoppen-Hauer, und sogleich traten die beiden IFB-Agenten noch einen Schritt zurück. "Ihr jetzt weggehen und Hauptmann in Ruhe lassen", brummte er.

"Wir sind hier, um unsere Arbeit zu erledigen, genau wie Sie", antwortete die Frau. "Wir gehen nirgendwohin, bis wir damit fertig sind. Und wenn unsere Arbeit erledigt ist, wäre es besser für Sie, wenn Sie auf der richtigen Seite stünden, mein Freund."

"Schoppen-Hauer wissen, auf welcher Seite er sein", knurrte der Voltrone. "Wenn Sie nicht auf Seite von Hauptmann, dann Sie auch nicht mein Freund. Ich nicht mögen Leute, die mich nennen Freund, wenn sie es nicht sein." Erneut unternahm er einen Schritt nach vorn, und diesmal drehten sich die IFB-Agenten um und eilten davon.

"Herr Hauptmann! Sie kommen genau im richtigen Augenblick. Sie werden nicht glauben, was gerade passiert ist."

Narrisch hastete soeben einen Privatkorridor des Kasinos entlang, der zur Kommando- und

Kommunikationszentrale der Kompanie führte; dort wollte er sich darüber informieren, welche Fortschritte man bei der Suche nach Sushi und dem mysteriösen Mann gemacht hatte, mit dem der Legionär verschwunden war. Als er nun Dee Dee Watkins' Stimme vernahm, drehte sich der Kompaniechef um. Er wusste bereits, dass ihre Probleme in der Regel erheblich mehr Zeit in Anspruch nahmen als der Situation eigentlich angemessen war. Doch Dee Dee zu ignorieren barg stets das Risiko, dass ihr jeweiliges Problem eskalierte. "Ja, Miss Watkins?", fragte er deshalb und gab sich größte Mühe, interessiert auszusehen.

Die kleine blonde Entertainerin hatte die Hände an die Hüften gelegt und machte ganz den Eindruck, als würde sie sich notfalls auch der geballten Kampfkraft der Chaos-Kompanie entgegenstellen, wenn sie ihren Willen anders nicht durchsetzen könnte. Höchst beachtlich erschien es Narrisch, wie sie trotz ihrer geblühten Kleinmädchenschürze und den zu Zöpfen hochgesteckten Haaren den Eindruck größter Gefährlichkeit zu erwecken verstand. Möglicherweise avanciert sie irgendwann doch noch zur großen Schauspieldiva, dachte er.

"Sehen Sie mich nur an", klagte sie. "Für das große Finale hat Lex mich in dieses alberne Kostüm gesteckt, und das nur, weil er mich beneidet. Er versucht, mir meine Karriere zu verderben."

Narrisch betrachtete das Kostüm genauer. Zwar war es eindeutig nicht dazu ausersehen, Dee Dees

hervorstechendere Qualitäten zur Geltung zu bringen, doch wirkte es derart niedlich, dass es den Mangel an Sex-Appeal mehr als ausglich. Und selbst trotz der wenig aufreizenden Wirkung schmiegte sich das Kostüm an den richtigen Stellen eng an ihren Körper und ließ überdies auch noch genug Bein erkennen, um den Betrachter zufrieden zu stellen ... Narrisch rappelte sich dazu auf, dem Starlet ins Gesicht zu blicken. "Tut mir Leid, Miss Watkins, aber ich fürchte, meine militärischen Pflichten haben zu viel meiner Zeit in Anspruch genommen, sodass ich mich nicht darüber auf dem Laufenden halten konnte, wie es denn nun genau um die künstlerische Seite unseres Unternehmens bestellt ist. Wenn Sie meine persönliche Meinung hören wollen, so finde ich nicht im Geringsten, dass Sie in diesem Kostüm lächerlich wirken, aber selbstverständlich bin ich auf diesem Gebiet kein Experte."

Dee Dees Stirnrunzeln vertiefte sich. "Nun, Herr Hauptmann, ich bin enttäuscht. Wenn Sie versuchen würden..."

Was auch immer sie hatte sagen wollen, wurde jäh unterbrochen, als jemand laut "Haltet ihn!" rief.

Noch bevor Narrisch sich umdrehen konnte, um den Grund für die Aufregung zu erfahren, flitzte eine dunkel gekleidete Gestalt aus einer Tür, die zu den Spielsälen des Kasinos führte, jagte zwischen dem Hauptmann und der Schauspielerin hindurch und brachte die beiden aus dem Gleichgewicht. Zwei

uniformierte Legionäre stürmten im Laufschrift aus der gleichen Tür. Irgendwie gelang es ihnen, Dee Dee auszuweichen, doch krachten sie dabei selbst ineinander. Einer prallte von der Wand ab und erlangte sein Gleichgewicht nur deshalb zurück, weil er gegen einen kleinen Froschholzbaum flog, der in einem Topf auf dem Flur stand. Der andere jedoch stürzte - und riss dabei Narrisch die Beine weg. Dee Dee stieß einen gellenden Schrei aus, als der Kompaniechef auf dem Boden landete.

"Oh mein Gott, Herr Hauptmann, das tut mir leid!", sagte der Legionär, der von dem Bäumchen zurückgefedert war. Er eilte zu Närrisch, um ihm aufzuhelfen, und wischte hektisch über die Uniform des Hauptmanns, als müsse er sie säubern.

Der Legionär, der Narrisch mitgerissen hatte, sah benommen auf. Sein Blick ruhte einen Moment auf Dee Dees Beinen, wanderte aber rasch aufwärts, als der Mann bemerkte, wen er da in seiner Eile zu Fall gebracht hatte. Rasch erhob er sich und ging in Habachtstellung, "'tschuldigung, Herr Haup'mann", sagte er.

"Ist ja nichts passiert, Männer", winkte der Kompaniechef ab und sah die Legionäre an. "Gabriel, was ist denn überhaupt los?", fragte er den Mann, der ihm auf die Beine geholfen hatte.

"Wir haben einen Spion entdeckt, Sir", antwortete Gabriel. "Mitten im >Fette Chance<."

"Wat Gabriel sacht, dat stimmt, Herr Haup'mann", meldete sich der andere Legionär.

Närrisch kannte den Mann: Strolch, Gabriels Partner, ein magerer, aber starker Mann aus den Slums von Rockhall. In der Regel sprach er recht gutes Standard, wenn er jedoch aufgeregt war - wie in diesem Augenblick - redete er mit so starkem Dialekt, dass Narrisch ihn kaum zu verstand. "Er kam grad hier lang, wie wir ihn gesehen ha'm. Verwette meinen Arsch drauf, datter Ihnen gefolgt is'."

"Es könnte ein Attentäter sein", sagte Gabriel mit grimmiger Miene.

"Ein Attentäter?", spottete Narrisch. "Das bezweifle ich. Denn um wen auch immer es sich bei dem Kerl gehandelt haben mag, er hatte vor weniger als dreißig Sekunden die perfekte Gelegenheit, mich zu eliminieren. Das hat er aber nicht getan. Wieso halten Sie ihn überhaupt für einen Spion?"

"Null Problem, datt rauszukriegen", antwortete Strolch. "Er is von der falschen Spezies. Wir ha'm keine kleinen Echsen in der Kompanie. Wir ha'm Menschen, Schoppen-Hauer, 'n paar Sinthianer, und ich hab mitgekriegt, datt wir jetzt 'n paar Katzen haben. Also keine Echsen, Herr Haup'mann."

"Vielleicht war er ein Kasinobesucher", setzte Narrisch entgegen, der die Theorie der Legionäre noch immer anzweifelte.

"Wieso hatter dann unsre Uniform an?", fragte Strolch. "Der hat hier rumspioniert, da könn' Se Ihr ganzes Geld drauf verwetten."

Narrisch zog die Stirne kraus. Die kleine Gestalt, die an ihm vorbeigehuscht war, hatte er sich nicht mehr genau ansehen können, bevor er zu Boden stürzte. Doch hatte sie eine deutliche Ähnlichkeit mit einer etwa metergroßen Echse besessen - und sie hatte tatsächlich Legionsschwarz getragen. Vielleicht hatte das Hauptquartier einen Beobachter geschickt, der Narrisch im Auge behalten sollte, ohne seine Anwesenheit preiszugeben...

"Nun, für den Augenblick ist er jedenfalls entkommen", sagte der Kompaniechef. "Sie beide kehren auf Ihre Posten zurück und halten die Augen offen. Ich weise Mutter an, alle vor einem möglichen Eindringling zu warnen, und ..."

"Hab's schon vernommen, Herzchen", meldete sich eine Stimme aus seinem Armbandkommunikator. "Kleiner, echsenähnlicher Alien in Legionsuniform, der die Gegend unsicher macht. Sollte nicht allzu schwer aufzufspüren sein."

"Gut", sagte Narrisch nachdenklich. Roses Beschreibung des Eindringlings verursachte ein Kribbeln in seinem Hinterkopf, doch er konnte nicht genau sagen, wieso ... Nun, er würde schon noch früh genug darauf kommen. "Gibt es Neuigkeiten über Sushis Verbleib?"

"Nichts Brauchbares, Süßer, aber dafür andere Neuigkeiten. Wir haben nämlich sein Gespräch mit dem Mann aufgezeichnet, gegen den er gekämpft hat. Sie unterhielten sich auf Japanisch, aber wir haben den Dialog durch einen Translator geschickt.

Ich möchte keine voreiligen Schlüsse ziehen, aber Leutnant Rembrandt steht der Schweiß auf der Stirn - das arme Mädchen glaubt, Sushi könnte zum Feind überlaufen. Hören Sie sich's an und urteilen Sie selbst."

Narrisch hielt sich den Armbandkommunikator dicht ans Ohr, und Mutter spielte die Aufzeichnung ab. Nach nur wenigen Sekunden stampfte Dee Dee mit dem Fuß auf und riss ihn aus der Konzentration.

"Das ist doch...! Ich komme mit einem Problem zu Ihnen, und was passiert? Zuerst werfen mich zwei Ihrer Männer beinahe um, und dann tun Sie so, als wäre ich gar nicht da. Ich möchte betonen, dass ..."

Narrisch sah auf Dee Dee hinab, deren Miene finsterer war denn je.

"Entschuldigen Sie, Miss Watkins, ich wollte mir gerade einen nachrichtendienstlichen Bericht anhören. Wenn Sie mir einen Augenblick Zeit geben würden..."

"Ihnen Zeit geben? Sie haben sich noch nicht mal die Zeit genommen, mich anständig zu begrüßen! Lex versucht meinen Auftritt zu ruinieren, und alles, was Ihnen dazu einfällt, ist..."

Schoppen-Hauer bog um die Korridorecke und eilte auf Narrisch zu. "Hauptmann, es geben Ärger." Der Voltrone ignorierte die wutschäumende Dee Dee völlig. "Zwei Menschen nach Ihnen fragen. Versuchen, mich zum Reden zu bringen, aber ich nicht reden. Ich glaube, sie Ärger machen wollen."

"Ärger? Wieso glauben Sie das?" Narrisch wusste, dass sich der normalerweise workkarge Voltrone nur dann aufregte, wenn es einen triftigen Grund dafür gab.

"Sie mir gezeigt ihre Ausweise, sagen, dass sie von IFB", entgegnete Schoppen-Hauer. "Ich nicht weiß, was das heißt, aber Mücke sagt mir, dass es viel Ärger bedeuten, deshalb ich zu Ihnen gekommen."

"IFB?", wiederholte Narrisch. "Die können nichts gegen mich in der Hand haben - meine Buchführung ist tadellos. Beeker weiß mehr über die Steuergesetze als die Leute, die sie verfasst haben."

"Herr Hauptmann! Sie werden mich nicht einfach hier stehen lassen und ignorieren!", rief Dee Dee mit einer Stimme, die im Hotel auf der gegenüberliegenden Straßenseite den Swimmingpool hätte zufrieden lassen können.

"He, Blödmann, bist du hier der Boss? Wir haben dich überall gesucht, du arsch", sagte eine raue Stimme aus mittlerer Entfernung. Drei große Menschen schritten durch den Korridor auf Narrisch und die anderen zu. Ihre massigen Gestalten füllten den Gang praktisch aus. Zwei von ihnen hatten lange, struppige Barte, was den Schluss nahe legte, dass es sich bei ihnen um Männer handelte. Alle drei trugen Jeans- und Lederkleidung, mit Nieten, Ketten und Aufnähern überladen. An ihren nackten Armen waren viele verschiedene Tätowierungen zu sehen, doch hatten alle drei ein Tattoo gemeinsam: ein

großes rotes >R<, das zu beiden Seiten in Flammen auslief. Der Mann in der Mitte war beinahe so groß wie Schoppen-Hauer. Auf dem Kopf trug er eine Pickelhaube, einen Messingring in der Nase und noch mehrere Ringe in jedem Ohr; einer der Ohrringe besaß die Form eines menschlichen Totenschädels. Die drei Gestalten stolzierten herbei und blieben vor Narrisch stehen. Der Anführer (zumindest schien es der Anführer zu sein) stand nun weniger als eine Armeslänge vom Hauptmann entfernt.

Narrisch nahm eine stramme Haltung an und sagte: "Wie Sie sehen können, rede ich gerade mit dieser jungen Frau hier. Ich unterhalte mich gerne mit Ihnen, sobald ich mein Gespräch mit ihr beendet habe." Er wandte sich Dee Dee zu, die verstummt war, als sie die drei Neuankömmlinge erblickt hatte.

"Versuchst wohl, bei der Schlampe zu landen, was?", spöttelte der Mann. "Das Gequassel kann warten. Wir haben eine wichtige Angelegenheit zu erledigen. Kennst du einen miesen Penner namens Schokoladen-Harry?"

"Schokoladen-Harry kein mieser Penner", grollte Schoppen-Hauer und stellte sich neben Narrisch. "Und ihr redet freundlich mit Hauptmann, oder euch nicht gefallen wird, was sonst passieren."

Die drei Gestalten lachten. "Hör dir das Warzenschwein an", sagte die Frau, deren Stimme zwar tief und rau, aber unverkennbar weiblich war. "Das Vieh glaubt wohl, es kann den Renegades

vorschreiben, wie sie zu reden haben. Da hat es sich aber schwer getäuscht."

"Das bedeutet also, Sie sind die Renegades", sagte Narrisch. Er kannte Schokos Geschichte über die rivalisierende Schwebemotorrad-Gang, die dem Versorgungsfeldweibel Rache geschworen hatten, weil er sie vor langer Zeit einmal gekränkt hatte. Narrisch hatte es indes nie für sonderlich wahrscheinlich gehalten, dass die Gang seinen Feldweibel tatsächlich eines Tages aufspüren würde. Offenbar hatte er sich diesbezüglich verschätzt.

"Verdammt richtig, du Zinnsoldat", sagte der große Mann. "Wir und noch ein paar hundert andere sind die Renegades, und wir suchen Schokoladen-Harry. Klingt ganz danach, als ob du und das Warzenschwein wisst, wo er steckt."

"Wenn wir es wissen, geht es Sie trotzdem nichts an", entgegnete Narrisch. "Harry ist Legionär, und Sie täten besser daran, die Meinungsverschiedenheit zu vergessen, die Sie mit ihm haben. Wir beschützen unsere Leute."

"Eure Leute?" Die Frau spuckte auf den Boden und grinste schief; Narrisch bemerkte, dass ihr einige Zähne fehlten. "Von mir aus zähl ihn zu >deinen< Leuten, aber sein fetter Arsch gehört uns, Zinnsoldat. Und weißt du, was wir tun werden, wenn wir ihn in die Finger kriegen?"

"Wir bearbeiten ihn auf drei verschiedene Weisen", sagte der Hüne mit niederträchtigem Grinsen.

Der dritte Renegade ergriff erstmals das Wort, und seine kratzende, tiefe Stimme wirkte durch seine unbeteiligte Redeweise umso unheilvoller. "Wir fügen ihm tiefe, breite und viele Schnitte zu." Er tätschelte eine Scheide am Gürtel seiner Jeans, aus der der Griff eines Vibrationsmessers herausragte.

"Ihr an ihn nicht nah genug herankommen, um das zu tun", verkündete Schoppen-Hauer, und noch während er sprach, stieß jemand hinter den drei Renegades einen lauten Pfiff aus. Die Biker wirbelten herum und erblickten Moustache, der an der Spitze von sechs Legionären stand, die bedrohlich ihre gurtgefüllten Donnerkracher-Schrotflinten schwangen.

"Ihr jetzt verschwinden, bevor wir werden böse", sagte der Voltrone.

"Scheiße", fluchte der Hüne gedämpft. Dann drehte er sich wieder zu Narrisch um. "Mit dir haben wir keinen Ärger, Zinnsoldat. Sag deinen Kleinen, sie sollen ihre Spielzeuge wegstecken. Wir machen jetzt keinen Ärger. Aber sorg dafür, dass Schokoladen-Harry Folgendes erfährt: Die Renegades haben ihn gefunden, und er kann sich nicht länger verstecken."

Wie ein Mann machten die drei Biker kehrt und schritten an den Legionären vorbei nach draußen, wobei sie es schafften, selbst angesichts der gewaltigen Feuerkraft ihr beeindruckendes Erscheinungsbild zu bewahren.

Als sie fort waren, stieß Narrisch einen tiefen Seufzer aus, denn er hatte den Atem angehalten. Wenn die drei Renegades sich dazu entschlossen hätten, ihn und Dee Dee als Geiseln zu nehmen, wären die Schrotflinten seiner Legionäre nur von geringem Nutzen gewesen. Doch vorläufig war die Gefahr gebannt.

"Herr Hauptmann! Jetzt zu diesem Kostüm!" Dee Dees Stimme holte ihn wieder in die Realität zurück. Es sah ganz danach aus, als würde es ein langer Nachmittag werden.

Kapitel 3

Tagebucheintrag # 285

Das Kommando über eine Militäreinheit zu führen ist niemals ein Honigschlecken, auch nicht in der notorisch nachlässigen Weltraumlegion. Nachdem man meinem Herrn das Kommando über eine Kompanie übertragen hatte, die als Abladeplatz für Unzufriedene und Inkompetente diente, wusste er, dass ihm eine äußerst schwierige Aufgabe bevorstand, wenn er etwas Vorzeigbares aus dieser Einheit machen wollte - von einer Elitekompanie ganz zu schweigen. Doch seine Entschlossenheit betonte er stets, und letztlich hat er es tatsächlich geschafft, die Kompanie in eine Eliteeinheit zu verwandeln. Unnötig zu erwähnen, dass er dieses Ziel nur mit beträchtlichem persönlichen Aufwand zu erreichen vermochte - vor allem angesichts der Tatsache, dass seine Vorgesetzten ihm bei vielen

Dingen, die er zuwege brachte, Steine in den Weg zu legen versuchten.

Wie sich herausstellen sollte, veranlassten die Erfolge, die mein Dienstherr auf Loreley zu verbuchen hatte, seine Feinde zu nur umso größerem Hass.

General Blitzkrieg stampfte in das Vorzimmer seines Büros. Bislang entwickelte sich der Tag wie jeder andere gottverdammte Tag auch. In letzter Zeit hatte es viele solche Tage gegeben - sogar schon beinahe genug, dass er den vorzeitigen Ruhestand erwog und die geringere Pension in Kauf nehmen wollte, wenn ihm dafür nur dieser ganze Ärger erspart bliebe. Doch vorerst wollte er sich nicht so leicht aus dem Sattel werfen lassen. Nicht, solange er sein Ziel nicht erreicht hatte.

"Hier sind Ihre Nachrichtenausdrucke, Sir", sagte seine Adjutantin, ein müde wirkender Major, der bereits seit drei Jahren diesen Posten innehatte. Einige Jahre zuvor hatte sie es noch für eine ideale Sprosse auf der Karriereleiter gehalten, Adjutant eines der drei ranghöchsten Generäle der Weltraumlegion zu sein: Für einen ehrgeizigen Offizier wie Major Sperber war der Posten die ideale Abkürzung auf dem Weg nach oben, zumal sie weder politische Verbindungen besaß noch persönlichen Reichtum oder Talent für militärische Angelegenheiten. Sperber hatte sich jedoch zwischenzeitlich immer wieder gerügt, den Posten

angenommen zu haben. Sie reichte dem General den Stapel Nachrichtentexte, die der Computer speziell für ihn zusammengestellt und ausgedruckt hatte. Die meisten ranghohen Offiziere bezogen ihre Nachrichten direkt aus dem Netz, doch Blitzkrieg war ein Verfechter der alten Printtechnik und mochte einen >guten alten Papierausdruck<, wie er es nannte.

Der General blätterte die Seiten durch und warf sie dann in den Papierkorb. "Nichts von Bedeutung", brummte er, wandte sich um und schritt auf seine Bürotür zu.

Sperber räusperte sich. "Verzeihen Sie, Sir, aber ich sortiere für Sie Nachrichtenausdrucke, seit ich den Posten hier angetreten habe. Seit etwa einem Jahr schauen Sie die Texte kaum noch richtig durch, bevor Sie sie wegwerfen. Vielleicht sollte ich die Nachrichtenauswahl neu definieren oder eventuell weitere Berichterstattungen hinzufügen. Wonach suchen Sie denn die ganze Zeit so vergeblich?"

Blitzkrieg blieb stehen und blickte seine Adjutantin so finster an, dass sie innerlich Anstalten machte, ihre Frage zu bereuen. "Das wissen Sie immer noch nicht? Ich warte darauf, dass dieser verdammte Hauptmann Joker etwas anstellt, wofür ich ihn unehrenhaft entlassen kann. Um diese Nachricht zu finden, brauchen Sie die Auswahl der Berichterstattungen nicht auszuweiten. Früher oder später wird dieser Idiot zwangsläufig einen Schnitzer begehen, der ihn in der gesamten Galaxis

auf die Titelseiten bringen wird, und dann bekommt er von mir, was er verdient. Ich werde ihn mit dem Wissen in den Ruhestand schicken, dass ich der Legion einen Dienst erwiesen habe, für den mir meine Nachfolger auf ewig dankbar sein werden."

"Das habe ich mir schon gedacht", sagte Sperber, und für einen Moment kniff sie die Augenbrauen zusammen. "Wenn das so ist, sollten Sie sich die Nachrichtenblätter noch einmal durchsehen, denke ich. Sie werden dabei auf einen Artikel stoßen, den ich mir auch zweimal durchlesen musste. Auf den ersten Blick war mir nämlich nicht ganz klar, warum der Computer, der schließlich Ihre Suchparameter befolgt, den Artikel ausgesucht hat. Aber ich glaube, Sie werden ihn in der Tat sehr interessant finden."

"Wirklich?" Blitzkrieg beugte sich vor und holte den Nachrichtenstapel wieder aus dem Papierkorb. Er blätterte erneut die Seiten durch, diesmal langsamer als zuvor. Seine Miene nahm einen zunehmend verwirrten Ausdruck an. Schließlich blickte er wieder Major Sperber an. "Major, wenn Sie glauben, dass mir Ratespiele gefallen, kennen Sie mich nicht sonderlich gut. Was ist das für ein Artikel und warum sollte er mich interessieren?"

"Der dritte von oben, Sir", antwortete sie, innerlich zufrieden, weil ihr Vorgesetzter die Nachricht zweimal in Folge übersehen hatte. "Der Bericht über die neue Regierung von Landohr."

"Hm ..." Der General überflog den Artikel, doch seine Verwirrung wuchs nur noch mehr. Schließlich

hielt er anschuldigend das Blatt hoch. "Hier steht nichts über Hauptmann Joker, Major!"

"Nein, Sir", entgegnete Sperber geduldig. Sie wusste, dass sie ihm den Sachverhalt würde erklären müssen - Blitzkriegs Aufstieg an die Spitze der Weltraumlegion hatte letzten Endes nichts mit intellektueller Überlegenheit zu tun. "Erinnern Sie sich an die Episode, durch die sie erstmals auf Joker aufmerksam wurden - damals nannte er sich noch >Scaramouche<?"

"Daran erinnere ich mich noch verdammt gut, Frau Major", grollte Blitzkrieg. "Der ignorante Schnösel hat einen Piloten überredet, ein Gebäude mit Bordwaffen anzugreifen, in dem man gerade einen Friedensvertrag unterzeichnete. Glücklicherweise besaßen die Leute am Boden eine ausreichende Vorwarnzeit, um in Deckung gehen zu können - oder vielleicht doch nicht >glücklicherweise<. Nur ein paar Todesopfer, und wir hätten Joker hinter Gitter gebracht."

"Genau, Sir", stimmte Sperber zu. "Vielleicht ist Ihnen entfallen, dass sich dieser Zwischenfall auf Landohr ereignet hat."

"Ja, natürlich weiß ich das", widersprach Blitzkrieg. "Na und? Das Leben geht weiter, und der Planet hat eine neue Regierung. Nichts, was für uns von Belang ist, oder, Frau Major?"

"Möglicherweise nicht", fuhr Sperber beharrlich fort. "Jedenfalls nicht direkt. Im fünften Abschnitt steht eine Information, die meiner Meinung nach

nützlich für Sie sein könnte, wenn ich die Zusammenhänge nicht falsch verstanden habe."

"Vielleicht haben Sie das aber", knurrte der General und warf einen verstohlenen Blick auf den Ausdruck in seiner Hand. "Nun, nicht jedem ist der Instinkt für höhere Strategie in die Wiege gelegt worden, Major. Aber wenn Sie lange genug bei mir bleiben, erhalten Sie die Gelegenheit, die Grundlagen zu lernen."

"Jawohl, Sir", erwiderte Sperber. Mittlerweile war sie ganz sicher, dass ihr Vorgesetzter den Abschnitt noch einmal gelesen hatte. Womöglich würde er nun begreifen, wie er die Information zu seinen Gunsten nutzen könnte, ohne dass sie ihn weiterhin mit der Nase darauf stoßen musste. Ganz so blöd ist er auch nicht, dachte sie. Mit ihrer Hilfe könnte er sich endlich an Joker rächen. Dann würde er in den Ruhestand gehen, und sie wäre ihn ein für allemal los.

Der General nahm den Ausdruck mit in sein Büro und schloss die Tür hinter sich. Als er weg war, wandte sich Sperber wieder ihrem Computer zu. In letzter Zeit hatten sich ihre Aktien gut entwickelt, doch den neusten Meldungen zufolge hatten sie ihren Höchstwert möglicherweise nun erreicht. Sie wollte ermitteln, ob es an der Zeit war, die Aktien abzustoßen und in etwas anderes zu investieren ...

Als sie gerade die zwölfte Finanzanalyse auf dem Bildschirm durchlas, meldete sich der General über das Intercom und befahl lautstark: "Sperber!

Verbinden Sie mich auf der Stelle mit dem Generalstab! Nein, stellen Sie eine Konferenzschaltung her und schalten Sie auch Botschafter Gottesmann zu. Mir ist gerade die perfekte Lösung für unser Problem mit Joker eingefallen!"

"Sofort, Sir", antwortete sie lächelnd. Sie wusste bereits genau, was der General von seinen Vorgesetzten wollte. Manchmal hatte der Adjutantenposten eben auch seine guten Seiten.

"He, Schubidu, wie es dir gehen?", fragte Küchenfeldweibel Escrima, der von einer soeben eingetroffenen Lieferung frischen Spargels aufblickte. Die Sprosse waren jung und zart, ein regelrechtes Wunder der Gentechnik und des hydroponischen Ackerbaus, dennoch begutachtete Escrima sie so kritisch wie jedes andere Lebensmittel, das in seiner Küche zubereitet wurde. "Schon irgendein Zeichen von deinem komische Partner?"

Schubidu schritt auf den kleinen Filipino zu. "Nein, Küchenfeld, wo auch immer Susi sich verbirgt, es ist ein gutes Versteck", antwortete er und blieb am Ende des Tisches stehen, auf dem der Spargel ausgelegt war. Er sah sich in der Küche um. "Wir suchen überall nach ihm, außer an Stellen, wo wir die Kasinogäste unnötig aufscheuchen würden. Ich gehe mal davon aus, dass du ihn nicht gesehen hast?"

"Ist mir nicht unter Auge gekommen", antwortete Escrima und deutete mit einer ausholenden Handbewegung auf die gesamte Küche. Zwei Hilfsköche waren gerade dabei, einige Lebensmittel zurechtzuschneiden, und mehrere große Töpfe standen bereits brodelnd auf dem nagelneuen TherMaster-Multi-Herd des Luxushotels. "Zumindest nicht heute. Zuletzt ich ihn gesehen am Sonntag - musste nur bis zu nächste Zahntag ein paar Mäuse borgen. Ich hatte Pechsträhne..."

"Wem sagst du das, Mann", klagte Schubidu mit rollenden Augen. "Ich dachte, am Kartentisch könnte mir nichts mehr passieren, erst recht nicht, seit der Hauptmann diese Glücksspieler angewiesen hat, uns ihre Kniffe beizubringen. Es gibt mittlerweile keinen Kartentrick mehr, den ich nicht erkennen könnte. Aber das macht wohl noch lange keinen Gewinner aus mir. Ich glaube sogar, dass ich noch mehr Pech habe, seit ich weiß, worauf ich achten muss."

"Genauso bei mir", stimmte Escrima zu. "Wenn Sushi nicht gewesen, ich hätte jetzt nicht mal mehr zehn Cent zusammen. Durch seine finanzielle Unterstützung ich kann nun zumindest wieder an Spieltische gehen und versuchen, mein Glück umzukehren."

"Ja, mir hat er auch genug geliehen, um mich durchzuschlagen. Wenn man uns den nächsten Sold auszahlt, schulde ich ihm einen ganzen Batzen. Vielleicht würde ich besser dastehen, wenn er nicht

zurückkäme." Schubidu runzelte die Stirn, dann sagte er rasch: "Du weißt, dass ich das nicht so meine, Escrima."

"Das ich auch nicht angenommen habe", beruhigte ihn der Küchenfeldwebel kopfschüttelnd. "Aber er nirgendwohin verschwinden werden - zu viele Leute ihm schulden Geld. Wir nur hoffen können, dass er unsere Schulden nicht an Yakuza verkauft. Ich nämlich gehört habe, dass die Schnorrer wie dich und mich ziemlich hart anfassen. Also du dich besser beeilst und ihn findest - ich ja schon nicht besonders mag, ihm drei Monatslöhne zu schulden, und er immerhin einer von uns ist. Ich gar nicht gut fände, diese Summe jemandem zu schulden, der mir nur deshalb leiht Geld, um mich nachher auszunehmen."

"Stimmt, und Sushi bricht dir wenigstens nicht die Beine, wenn du mal eine Rückzahlung vergisst", sagte Schubidu. "Wenn du ihn siehst, lässt du es Mutter unverzüglich wissen, okay?"

"Klar doch", antwortete Escrima und nickte. "Viel Glück!"

"Das könnte ich in vielerlei Hinsicht gebrauchen", murmelte Schubidu, als er die Küche verließ. Escrima gab keine Antwort; er konzentrierte sich bereits wieder auf die Zubereitung des Abendessens.

"Ich bitte Sie, das ist doch lächerlich", sagte Brandy. Sie starrte den bedrängten Hotelportier

hinter der Rezeptionstheke an. Garbo stand neben ihr und zog die neugierigen Blicke der Gäste auf sich, die hinter ihnen in einer Warteschlange standen. In den Nachrichtensendungen hatte jeder schon einmal einen Gambolt gesehen; doch zwei Meter hinter einem lebensgroßen Exemplar zu stehen, das zudem volle Legionsuniform trug, war etwas vollkommen anderes. Ganz besonders, wenn man den Ruf der katzenähnlichen Spezies kannte, denn sie galten als die tödlichsten Nahkämpfer der gesamten Galaxis. Aber so gefährlich dieser Gambolt auch aussehen mochte - die wirkliche Gefahr ging von der unbestreitbar menschlichen Brandy aus, die jeden Moment zu explodieren drohte.

"Wie schwer kann es denn schon sein, ein normales Zimmer für mich zu finden?", knurrte sie, während der Portier versuchte, seinen Computer zur Kooperation zu bewegen. "Hat Ihnen niemand beigebracht, wie Sie ein Zimmer auf die Rechnung des Hauptmanns setzen können?"

"Es tut mir furchtbar leid, Ma'am, aber der Computer zeigt mir ständig eine Art Fehlermeldung an", beschwichtigte sie der Portier. Sein Blick wanderte zu Garbo, die reglos wie eine Statue dastand, seit Brandy mit ihr zur Rezeption gekommen war. Das war zwar erst zehn Minuten her, dennoch kostete die Situation den Hotelangestellten beinahe den letzten Nerv.

"Vielleicht geben Sie die falsche Kontonummer ein", brachte Brandy vor. "Sie kennen doch die Konto Nummer des Hauptmanns, die für Legionsangelegenheiten vorgesehen ist, oder, Kleiner?"

"Doch, Ma'am", erwiderte der Rezeptionsbedienstete. Der dünne, nervös wirkende Mann trug einen geschmackvollen, vergoldeten Ring im Nasenflügel und eine asymmetrische neogeorgianische Perücke in Himmelblau. "Das Computersystem führt ein Makro aus, um auf das Dilithium-Express-Kreditkonto des Hauptmanns zuzugreifen, deshalb ist es nicht erforderlich, jedes Mal die Kontonummer manuell einzugeben. Eigentlich sollte es mit seiner Kreditwürdigkeit keine Probleme geben. Ich bin nicht sicher, was ..."

"Nun, das finden Sie besser heraus, Kleiner, oder heute Nacht schläft ein Gambolt in Ihrer Empfangshalle", sagte Brandy. "Ich glaube zwar nicht, dass Garbo einen der Gäste verspeisen würde, aber vielleicht gönnt sie sich den ein oder anderen Bissen vom Hotelpersonal. Je schneller Sie ihr also ein Zimmer besorgen, desto besser."

"Ich versuche es ja, Ma'am", versicherte ihr der Portier erneut. "Wenn dieser letzte Versuch nicht fruchtet, gebe ich die Nummer manuell ein." Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen schmolte er und fühlte sich schlecht behandelt. Doch verriet die Art, in der seine Finger über das implantierte Tastenfeld in seinem linken Unterarm flogen, dass er die

Drohung des Kompaniefeldwebels durchaus sehr ernst nahm. Brandy blickte indes weiterhin finster drein, obwohl sie nicht glaubte, den Mann durch bloße Einschüchterung weiter anstacheln zu können: Er arbeitete bereits auf Hochtouren.

Daher war es reiner Zufall, dass sie den Blick von der Rezeption abwandte und gerade noch sah, wie eine kleine, schwarzgekleidete Gestalt um den Empfangsschalter bog und auf sie zulief. Das musste der Eindringling sein, vor dem Mutter alle gewarnt hatte!

Sogleich nahm sie eine defensive Hockstellung ein - ob ihr Instinkt oder ihre Ausbildung sie dazu veranlasste, ließ sich nicht sagen, denn nach so vielen Jahren in der Legion konnte man das eine nur noch schwer vom anderen abgrenzen. Sie konzentrierte sich und rekapitulierte sorgfältig, was sie kurz zuvor im Hintergrund gehört hatte: laute Stimmen und die eiligen Schritte von Verfolgern.

"Er ist hier durchgerannt!"

"Schnell, bevor er entkommt!"

Und lauter als alle anderen Stimmen: "Spion!"

"Bleib schön da stehen", sagte Brandy mit einer Stimme, hinter der die ganze Autorität eines altgedienten Hauptfeldwebels lag. Jedem, der auch nur die geringste Spur militärischer Ausbildung besaß, konnte sich nahezu unmöglich gegen den reflexartigen Gehorsam wehren, den diese Stimme forderte. Und tatsächlich verharrte die schwarzgekleidete Gestalt kurz auf der Stelle. Einen

Sekundenbruchteil lang schien die Zeit stillzustehen, und Brandy erkannte, dass es sich bei der Gestalt um eine Echse handelte, die ungefähr einen Meter groß war und einen Overall der Weltraumlegion - in Miniaturausgabe - trug. Für etwa eine volle Sekunde starrten sich beide an.

Brandy bewegte sich bereits, bevor die Echse aus ihrer Erstarrung erwachte. Der Hauptfeldwebel hielt in tiefem Sprung direkt auf die Bauchregion des kleinen Gegners zu. Doch die Echse war schneller: Rasch wich sie nach links aus und beobachtete, wie Brandy vorbeisegelte und flach auf dem Bauch landete. Dann drehte sich die Echse um und rannte zur offenen Tür am anderen Ende der Empfangshalle. "Schnapp ihn dir, Garbo", bellte Brandy, die der Länge nach am Boden lag.

Der echsenähnliche Alien schien nur zwei große Schritte benötigt zu haben, um sein Höchsttempo zu erreichen; er schlug einen Haken nach links, schnellte sogleich wieder nach rechts und sprang einen Meter hoch in die Luft. Brandy sperrte Mund und Augen auf, als sie begriff, mit welcher Flinkheit sich der Alien bewegte.

Garbo war schneller.

Ohne den Anschein zu erwecken, überhaupt reagiert zu haben, wartete der Gambolt an der Stelle, wo die Echse landen würde, packte den kleinen Gegner seelenruhig mit einer Tatze am Kragen und legte ihm die andere mitten auf die Brust. Aus Garbos gespreizten Fingern ragten deutlich sichtbar

die Krallen hervor und drückten sanft gegen den Brustkorb der Echse. "Keine Bewegung", sagte Garbo. Sie sprach die Worte mit einem Blick aus, der die reinste katzenhafte Vorfreude ausstrahlte. Jedem menschlichen Beobachter, der Erfahrung mit Katzen besaß, kam sofort ein ganz bestimmter Gedanke: Sollte die Echse zu fliehen versuchen, empfände Garbo unglaubliches Vergnügen dabei, sie wieder einzufangen - die Echse aber würde sich währenddessen ganz und gar nicht amüsieren.

"Sehr gut, Sie haben mich also gefasst", sagte die Echse mit translatorgenerierter Stimme. "Das ist erstklassige Arbeit, und ich bin in der Tat beeindruckt. Nun möchte ich gerne Hauptmann Clown Bericht erstatten."

Brandy hatte es mittlerweile geschafft, wieder zu Atem und auf die Beine zu kommen. Die Legionäre, die die Echse hektisch verfolgt hatten, standen nun, da der Flüchtige offenbar gefasst war, aufgereiht hinter ihr und erwarteten ihre Befehle. Brandy schaute die Echse ungläubig an.

"Hauptmann Clown?", fragte sie stirnrunzelnd. "Den gibt's nicht in unserer Kompanie. Wer zum Teufel sind Sie überhaupt? Sie gehören nicht zu unserer Einheit, tragen aber unser Kompanieabzeichen."

Die Echse bemühte sich um eine aufrechte Haltung - was schwierig war, da der Gambolt sie noch immer gepackt hielt. "Ich bin Rittmeister Qual, Zenobisches Räumkommando. Man hat mich Ihrer

Einheit als Militärbeobachter zugeteilt. Meine Order lautet unter anderem, Hauptmann Clown Bericht zu erstatten, und hiermit verlange ich, dass Sie mich zu ihm bringen."

"Militärbeobachter?", wiederholte Brandy. Sie gab Garbo einen Wink, die daraufhin den Griff ein wenig lockerte, mit dem sie den Zenobier am Kragen festhielt. "Ich erinnere mich da an so was. Aber warum sind Sie hier umhergeschlichen und vor meinen Leuten weggerannt, als die Sie entdeckt haben?"

"Ich bin Beobachter", erwiderte Qual. "Zu dieser Aufgabe gehört es nun einmal herauszufinden, ob Soldaten Überraschungen bewältigen können - folglich inszeniere ich eine Überraschung. Sie begreifen ziemlich schnell, besonders der hier." Er wies auf den Gambolt.

"Ich glaube immer noch, dass er ein Spion ist, Frau Hauptfeldweibel", knurrte Gabriel, der von der Verfolgungsjagd noch außer Atem war. Zustimmendes Gemurmel erhob sich unter den anderen Legionären, die den Zenobier ebenfalls verfolgt hatten.

"Ruhe", befahl Brandy und wandte sich zu ihren Legionären um. "Das lassen wir den Hauptmann entscheiden. Ihr kehrt alle auf eure Posten zurück; die Lage ist unter Kontrolle. Weggetreten."

"Jawohl, Hauptfeld", bestätigte einer der Legionäre, doch klang seine Antwort nicht allzu

enthusiastisch. Die Männer drehten sich um und machten sich auf den Weg zu ihren Posten.

Brandy wandte sich wieder Qual und Garbo zu. "Okay, sobald wir hier fertig sind, bringen wir Sie zum Hauptmann, damit Sie ihm Bericht erstatten können. Übrigens heißt er Joker, nicht Clown. Garbo, sorg dafür, dass er sich nicht vom Fleck rührt."

"Ja, Frau Hauptfeldweibel", tönte es aus Garbos Translator, und diesmal klang die künstliche Stimme beinahe wie ein Schnurren.

Zwar machte der Zenobier auf Brandy einen ruhigen Eindruck, doch hatte sie nicht gerade viel Übung darin, den Gesichtsausdruck eines zu klein geratenen Dinosauriers zu deuten. Der Gambolt indes war auf alles gefasst, und das war für den Moment die Hauptsache.

Brandy drehte sich wieder dem Portier zu, der das Geschehen verfolgt hatte und noch immer gaffend dastand. Er war nicht der einzige; auch die meisten Hotelgäste gafften herüber. Sie alle waren ins >Fette Chance< gekommen, um hier etwas Aufregendes zu erleben, doch niemand von ihnen hatte mit einem Spektakel gerechnet, wie es sich soeben zugetragen hatte. Es war schwer zu sagen, ob ihnen der Vorfall imponierte oder nicht.

Doch darüber konnte sich Brandy augenblicklich nicht den Kopf zerbrechen. "Nun, Kleiner, haben Sie das Zimmerproblem schon gelöst? Oder soll ich dem Gambolt sagen, dass er heute bei Ihnen

übernachtet?" Der Portier wurde blass und machte sich sogleich wieder daran, wie wild auf die Tasten zu drücken.

"Was zum Teufel ist denn hier los?"

Leutnant Armstrong betrachtete das Versorgungslager, eine Anlieferungshalle des Hotels, die man an die Bedürfnisse der Legion angepasst hatte. Als Armstrong an diesem Morgen in aller Frühe am Lager vorbeigekommen war, hatte es noch völlig normal ausgesehen. Doch nun glich das gesamte Areal einem mit Waffen gesicherten Feldlager. Man hatte Barrieren aus Kartons aufgestapelt, die Feldrationen und Öl für schwere Maschinen enthielten, und dazwischen hatte man Stacheldraht gespannt. Weiter hinten stand ein Bunker aus Seifendosen, aus dem gerade noch das obere Stück eines Helmes herausragte.

Trotz aller Verblüffung empfand Armstrong einen Anflug von Stolz, dass der Omega-Mob nun derart rasch handelte. Vor Narrischs Ankunft wäre die Kompanie dazu nie und nimmer imstande gewesen.

"Bleib stehen und gib dich zu erkennen!", drang eine monotone Stimme hinter der Stacheldrahtbarrikade hervor. "Halt die Hände so, dass ich sie sehen kann, und mach keine plötzlichen Bewegungen."

"Ich bin's! Armstrong", rief der Leutnant und bemühte sich, einen Blick auf den Sprecher zu

erhaschen. "Louie, sind Sie das? Sie kennen mich doch, Louie. Was ist hier los? Sieht so aus, als rechneten Sie mit einer Invasion."

"Komm nicht näher", warnte die Stimme. "Wie lautet das Kennwort?"

"Kennwort?" Armstrong zog die Stirn kraus. Bislang hatte man kein Kennwort benötigt, um das Versorgungslager zu betreten; tatsächlich hätte zuvor nicht einmal ein neugieriger Passant von der Straße Schwierigkeiten gehabt, hier heraufzukommen. Offenbar hatte sich dies mittlerweile ein wenig geändert. "Schokoladen-Harry, sind Sie da drin?", fragte er. Vielleicht würde ihm der Versorgungsfeldwebel Einlass gewähren und dieses merkwürdige Spielchen erklären - worum auch immer es sich handeln mochte.

"Hier gibt es niemanden namens Schokoladen-Harry", antwortete die Stimme. "Komm nicht näher und halte die Hände so, dass ich sie sehen kann."

Armstrong hob die Hände und brachte dabei den Mund in Empfangsreichweite seines Armbandkommunikators. "Mutter, hier im Versorgungslager geht was Merkwürdiges vor", sagte er leise. "Können Sie mich mit Schokoladen-Harry verbinden?"

"Wenn ich's nicht kann, dann kann's keiner", antwortete Mutter. "Halt die Füße still, Kleiner, und wir stellen dich gleich durch."

Nach einem Augenblick tönte eine andere Stimme aus dem Lautsprecher. "Wer ist da? Beeilen Sie sich, ich hab nicht viel Zeit."

"Harry, sind Sie das? Hier ist Armstrong. Was zum Teufel geht hier vor?"

"Na schön, Sie klingen vielleicht wie Armstrong, aber ich muss ganz sicher gehen", antwortete Schokoladen-Harry. Er zögerte kurz, dann fuhr er fort: "Also, welcher Spieler der Galaktischen Liga hat in der vergangenen Saison die meisten Freischläge erzielt?"

"Ha?" Armstrong dachte angestrengt nach. Schließlich sagte er: "Keine Ahnung. Harry, das ist lächerlich - ich kenne mich mit Gravball nicht im Geringsten aus."

"Ha! Die Frage bezieht sich gar nicht auf Gravball, sondern auf Scrumble. Das reicht mir schon. Sie müssen Armstrong sein! In Sachen Sport der ignoranteste Kerl, den ich je gesehen habe. Womit kann ich dienen, Herr Leutnant?"

"Harry, ich stehe hier direkt vor dem Versorgungslager. Es gleicht einer Festung. Was bewachen Sie? Spielchips aus dem Kasino?"

"Direkt davor, ja? Sehen Sie da jemanden, der verdächtig auf Sie wirkt, Armstrong?"

"Außer mir ist sonst niemand hier! Sagen Sie Ihrem Wächter, er soll mich reinlassen. Ich bin in einer Kompanieangelegenheit hier."

"In Ordnung, Herr Leutnant, aber beeilen Sie sich, und machen Sie möglichst keine komischen

Bewegungen. Louie hat 'nen nervösen Fingerfortsatz am Abzug."

Leutnant Armstrong schritt lächelnd los und winkte dem Sinthianer zu, der das Lager bewachte. Behutsam umging er die eilig aufgestellten Barrieren im Eingangsbereich und marschierte auf die Tür zum Nachschublager zu. Es behagte ihm gar nicht, dass Louie währenddessen die Schrotflinte beharrlich auf ihn gerichtet hielt. Schließlich erreichte Armstrong die Tür; sie öffnete sich einen Spalt weit, und er blickte in die Mündung eines Trommelgewehrs, das noch kurz auf ihn gerichtet blieb, bevor der Schütze schließlich die Tür weiter aufstieß, um Armstrong einzulassen.

"Kommen Sie rein, Mann. Setzen Sie sich. Soll ich Ihnen einen Kaffee kochen?", fragte Schokoladen-Harry, während er den Leutnant hineinwinkte; er sah ihn nicht an, sondern musterte noch immer das Areal vor dem Lager. Armstrong huschte hinein und ließ sich auf den angebotenen Stuhl plumpsen.

"Was zum Teufel geht hier vor?", verlangte er zu wissen. "Erwarten wir etwa wieder einen Überfall von den Gangstern?"

"Nein, schlimmer als das", antwortete Schokoladen-Harry und versperrte mit einer schweren Metallleiste die Tür. "Sie haben mich schließlich doch noch gefunden. Ich hab damit gerechnet - die ganze Zeit über. Aber die werden hier nicht einfach reinspazieren und mich

überwältigen, Herr Leutnant. Wenn sie das versuchen, blüht ihnen ein Kampf!"

"Was zum Kuckuck meinen Sie?", fragte Armstrong. "Wen meinen Sie mit sie, und warum sind diese Leute hinter Ihnen her?"

"Das ist eine lange Geschichte, Herr Leutnant", erklärte Harry. "Ich erzähl Ihnen die Kurzfassung. Wie Sie wissen, war ich Mitglied bei den Outlaws, der Schwebemotorrad-Gang."

"Ja, natürlich, wir alle kennen diese Geschichte", sagte Armstrong.

"Dann kennen Sie auch die Episode, in der ich mich mit den Renegades anlege, stimmt's? Den Teil, in dem ich so viel Ärger bekomme, dass ich abhauen und der Legion beitreten muss - was übrigens durchaus als riesige Verzweiflungstat einzustufen war, als der Hauptmann noch nicht unser Kompaniechef war."

"Ja, den Teil habe ich auch schon gehört", setzte Armstrong an. "Diese spezielle Sache ..."

Schokoladen-Harry fiel ihm ins Wort. "Mann, meine Sünden der Vergangenheit holen mich jetzt ein. Die Renegades sind hier und werden mich in die Pfanne hauen, bis ich schön knusprig bin. Kein Irrtum möglich, Louie hat nämlich gehört, wie sie mit dem Hauptmann gesprochen haben, und dann ist Louie direkt hergekommen und hat mir's erzählt." Während er sprach, reinigte Harry eine Donnerkracher-Schrotflinte und spähte nervös durch den

Schlitz zwischen den Brettern, mit denen er das Fenster vernagelt hatte.

"Tja, wenn sie hier sind, können wir's nicht ändern", beschwichtigte Armstrong. "Sie wissen genauso gut wie ich, dass niemand einen der Unseren angreifen kann, ohne es zugleich mit der ganzen Kompanie aufzunehmen. Wir geben Ihnen Rückendeckung, Harry. Jeder, der glaubt, hier einfach antanzen und Sie überwältigen zu können, hat sich schwer getäuscht."

"Das weiß ich auch bestimmt zu würdigen, Herr Leutnant", sagte Schokoladen-Harry. "Trotzdem können Sie's einem alten Burschen nicht verübeln, selbst ein paar Sicherheitsvorkehrungen zu treffen, oder? Die Renegades sind ganz üble Scheißkerle."

"Ja, ich kann Ihnen wohl kaum einen Vorwurf machen - obwohl Sie's der Kompanie schon ermöglichen müssen, an die Lagerbestände zu gelangen. Ich bin sicher, der Hauptmann wird Ihnen helfen, eine Lösung zu finden. Trotzdem, eins verstehe ich nicht."

"So? Was denn?"

"Was zum Henker haben Sie den Renegades bloß angetan, dass die Sie noch Jahre später durch die halbe Galaxis verfolgen?"

"Was ich ihnen angetan hab? Mann, ich hab das Schlimmste getan, was man überhaupt tun konnte. Es gibt keinen Biker im ganzen Kosmos, der anders empfinden würde, wenn Sie's ihm erzählen würden."

"Und was haben Sie getan?"

"Ich hab an ihren Motorrädern rumgepfuscht", erklärte Schokoladen-Harry, und seine Stimme klang so unheilvoll wie die Posaunen am Tag des Jüngsten Gerichts.

Narrisch stürmte in die Kommando- und Kommunikationszentrale wie ein von Wölfen verfolgter Mann - dieser Vergleich traf durchaus zu, zumindest bildlich betrachtet.

"In Ordnung", sagte er, "Ich möchte wissen, was los ist. Mutter, wie läuft die Suche nach Sushi?"

"mgdkjgisd", murmelte Rose beinahe unhörbar. So frech sie über Funk auch sein mochte: Musste sie mit jemandem Auge in Auge kommunizieren, verfiel sie in eine Art >Schüchternes-Pflänzchen<-Modus. Auch nun machte sie sich ganz klein, als würde sie auf diese Weise hinter der Schalttafel unsichtbar.

"Oh, Verzeihung, beinah hätte ich vergessen ...", sagte Narrisch und machte Anstalten, wieder auf den Korridor hinauszugehen, um die Konversation mit dem Armbandkommunikator wiederaufzunehmen.

"Ich kann Ihnen diese Frage beantworten, Sir", meldete sich Beeker und stand von seinem Platz am Schreibtisch auf, wo er sich mit seinem Taschencomputer Modell Port-A-Brain beschäftigt hatte. "Ich verfolge die Situation, seit wir von dem Vorfall erfahren haben. Um es kurz zu machen: Das Wachpersonal hat Grund zur Annahme, dass Sushi und der Mann, mit dem er verschwunden ist, den Hotel-Kasino-Komplex nicht verlassen haben." "Ich

habe die Aufzeichnung gehört", sagte Narrisch. "Sieht so aus, als wären die Yakuza hier, um mit Sushi abzurechnen. Jemand muss herausgefunden haben, dass seine Tätowierungen nicht echt sind, und dann hat dieser Jemand der Organisation verraten, dass Sushi ein Betrüger ist."

"Ja, diesen Eindruck habe ich auch gewonnen", bestätigte Beeker. "In diesem Fall könnte er in sehr ernstesten Schwierigkeiten stecken. Die Yakuza nehmen ihre geheimen Protokolle überaus ernst, und ein Außenstehender hat gewiss nicht viel zu lachen, wenn er sich als einer der ihren ausgibt. Das macht es nur umso dringlicher, ihn zu finden."

"Unsere Leute haben Sushis Unterkunft überprüft, nehme ich an? Wie sieht's mit dem Zimmer des anderen Mannes aus?"

"Sushis Unterkunft ist leer, Sir", erwiderte Beeker. "Was den anderen Mann angeht: Wir besitzen Bilder von ihm, die wir mit den Überwachungskameras im Blackjack-Raum gemacht haben. Wir haben versucht, diese Bilder mit den Aufzeichnungen vom Rezeptionsschalter zu vergleichen. Wie Sie wissen, wird das Gesicht eines jeden Gastes aufgezeichnet, wenn er einen Zimmerschlüssel erhält. Leider gab es keinerlei Übereinstimmung. Entweder ist er ein Meister der Verkleidung - unmöglich, wenn er der Yakuza angehört -, oder er ist kein Hotelgast."

"Hatte die Frau in seiner Begleitung einen Ausweis bei sich?"

"Nichts, was man zurückverfolgen könnte, Sir", antwortete Beeker mit enttäuschem Gesichtsausdruck. "Leutnant Rembrandt leitete die Untersuchung und sagt, dass sie niemals zuvor jemanden getroffen hat, der so sauber war. Man sollte nicht glauben, dass heutzutage jemand imstande ist, Kleidung, Schmuck, Accessoires und eine Handtasche voller Kleinigkeiten zu erwerben, ohne die geringste Spur in den Computersystemen der Händler zu hinterlassen oder ohne etwas zu kaufen, mit dessen Hilfe sich Rückschlüsse auf die Herkunft der betreffenden Person ziehen ließen. Falls nötig, kann der Sicherheitsdienst eine gründlichere Suche starten, möglicherweise finden wir ja dann etwas."

"Das wäre Zeitverschwendung", sagte Narrisch kopfschüttelnd. "Wenn die Frau ihre Identität bereits so gründlich verschleiert hat, wird sie wahrscheinlich auch schon alle anderen Möglichkeiten abgedeckt haben. Wir werden tun, was wir tun müssen."

"Da stimme ich zu, Sir", pflichtete Beeker seinem Dienstherrn bei. "Doch können wir diese Details ruhig den Experten überlassen. Für den Augenblick gibt es zumindest eine gute Nachricht für Sie, glaube ich."

"Nun/ das wurde auch Zeit - ich habe schon langsam geglaubt, dass es mit dem Tag bergab geht", sagte Narrisch. "Wie lautet die gute Nachricht?"

"Wir haben den unbekannten Eindringling identifiziert, und dabei stellte sich heraus, dass es sich bei ihm nicht im Mindesten um einen Eindringling handelt, sondern um einen Militärbeobachter. Sie erinnern sich gewiss an Rittmeister Qual von der Raumflotte, Sir?"

Närrisch runzelte für einen kurzen Moment die Stirn. "Qual... Qual... Oh, ja, der Zenobier. General Blitzkrieg hat doch erwähnt, man würde ihn uns zuteilen als ... ja, so ist's! Sie sagen, er ist hier? Wo?"

"Brandy und einer der Gambolts haben ihn schließlich unten am Empfangsschalter geschnappt", berichtete Beeker. "Er hat beobachtet, inwieweit wir auf eine Unterwanderung vorbereitet sind. Einige unserer Leute haben ihm das übelgenommen, was Sie sicher nachvollziehen können, Sir. Sie behaupten, er sei eine Art Spion."

"Nun, es besteht kein Anlass zur Sorge", beschwichtigte Narrisch den Butler. "Der General hat ihn hergeschickt, daher steht seine Lauterkeit völlig außer Frage. Sobald unsere Leute davon unterrichtet sind, wird das kein Problem mehr sein."

"Ja, Sir", stimmte Beeker zu, doch wirkte er nicht überzeugt. "Es gibt noch ein weiteres Problem, Sir. Als Brandy versuchte, dem weiblichen Gambolt ein Privatzimmer zu beschaffen, schien man an der Rezeption Ihre Kreditwürdigkeit anzuzweifeln, Sir."

"Das kann nicht sein", entgegnete Narrisch. "Schließlich gehört uns das Hotel. Man sagt dem

Hotelbesitzer nicht, dass er kreditunwürdig ist - erst recht nicht, wenn er seine Rechnungen mit einer Dilithium-Express-Karte begleicht."

"Exakt in diesem Punkt liegt das Problem", verkündete Beeker. "Es scheint, als gäbe es tatsächlich Schwierigkeiten mit Ihrer Dilithium-Express-Karte. Und sollte den Finanzmärkten nicht etwas sehr Ungewöhnliches widerfahren sein, als wir gerade mal wegsahen, dann ist das unmöglich."

Kapitel 4

Tagebucheintrag # 294

"Die ganz Reichen", hat jemand einmal gesagt, "sind nicht wie du und ich." Daraufhin antwortete ein anderer, der weiser war, als er ahnte: "Ja. Sie haben mehr Geld." Mein Dienstherr war sehr reich, und sein Erfolgsgeheimnis faßte zum größten Teil auf dieser Tatsache.

Möglicherweise wären andere Befehlshaber auf die gleichen oder wenigstens die meisten Ideen gekommen, durch die Hauptmann Närrisch seine Legionärskompanie in eine Eliteeinheit verwandelte: Er quartierte sie in erstklassigen Unterkünften ein, bot ihnen die modernste und beste Ausbildung und ließ ihnen Mahlzeiten auftragen, für die sich auch ein Vier-Sterne-Restaurant nicht geschämt hätte. Letztlich aber war nur ein sehr reicher Mann in der Lage, solche Ideen umzusetzen, ohne sich um die üblichen >Erbsenzählereinwände< des

Oberkommandos scheren zu müssen. Ein Mann, der gelangweilt mit einer Dilithium-Express-Karte winken und "Setzen Sie's auf meine Rechnung" sagen kann, vermag Außergewöhnliches zu bewerkstelligen.

Und als ein junger Rezeptionsbediensteter eine Routineabbuchung von dem Kartenkonto durchführen wollte und so ein Problem mit der Zahlungsfähigkeit seines Gastes feststellte, drohte dadurch die gesamte Struktur einzustürzen, die mein Dienstherr so sorgsam errichtet hatte. Schlimmer noch, es hatte deutlich den Anschein, als sei eine sehr mächtige Person gegen ihn zu Felde gezogen.

"Eine Dilithium-Express-Karte zu sabotieren ist keine geringe Leistung", sagte Nakadate. Er und Sushi saßen in einem freien Konferenzzimmer im Geschäftsanbau, eine Annehmlichkeit, die das Fette-Chance-Hotel zwar bot, die von den Spielern jedoch nur selten genutzt wurde.

"Und du kennst bloß die Spitze des Eisbergs", entgegnete Sushi. Er legte das Videofon ab, mit dem er sich Zugriff auf Narrischs Konto verschafft hatte. "Das Konto einzufrieren ist erst der Anfang. Wenn ich will, kann ich Geldsummen abbuchen und mich wieder aus dem Konto ausloggen; dann kann man nicht einmal feststellen, dass sich jemand Zugriff verschafft hat, geschweige denn, wie es geschah - oder wer es tat. Gewiss könnten unsere Familien daraus großen Nutzen ziehen."

"Ich habe so etwas schon zuvor gesehen, aber noch nie hat es jemand derart schnell geschafft. Und stets kam dabei viel ausgereifere Hardware zum Einsatz." Auf dem Gesicht des Yakuza zeigte sich ein Ausdruck widerwilligen Respekts. Die beiden Männer sprachen sehr leise, obschon es recht unwahrscheinlich erschien, dass ein etwaiger Zuhörer ausgerechnet der japanischen Sprache mächtig sein sollte.

"Die Hardware, von der du redest, ist sperrig, und wenn die falschen Leute erfahren, dass man solche Ausrüstung besitzt, könnte man auch gleich mit einer roten Flagge winken und rufen: >Ich war's!<", sagte Sushi und lehnte sich in seinem Stuhl zurück. "Jedermanns Auge ruht auf dem Mann mit dem Schwert, während der Unbewaffnete keine Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Nur ein Narr vergisst, dass man auch mit bloßen Händen töten kann."

"Gesprochen wie ein Ninja", sagte Nakadate, dann legte er die Stirn in Falten. "Aber warum hast du dich mir ausgeliefert? Nun, da ich weiß, dass du solche Dinge zu vollbringen vermagst und sogar deinen eigenen Hauptmann betrügen willst - wieso sollte ich dich am Leben lassen? Solange du lebst, könntest du dich schließlich jederzeit gegen mich und meine Familie wenden."

"Kein weiser Mann zerbricht sein Schwert, weil ein Narr sich mit der eigenen Klinge geschnitten hat", erwiderte Sushi ruhig. "Ich setze voraus, dass

du und die Unbekannten, die dich gesandt haben, klug genug seid/ um meinen Wert zu erkennen. Seid ihr das nicht, bin ich in keiner größeren Gefahr als zuvor, als du mich wie einen Betrüger behandeln wolltest."

"Mich hat überrascht, dass du die geheimen Zeichen kanntest", gab Nakadate zu. "Kein Hochstapler hätte von dem Handzeichen gewusst, das du mir gabst. Andererseits konnten wir deine Behauptung bislang auch nicht mit Sicherheit feststellen, ob du wirklich einer der Unseren bist. Ich bin mir noch immer nicht sicher, wie ich mit dir verfahren soll."

Sushi spreizte die Finger und zuckte mit den Achseln. "Ist es denn notwendig, überhaupt mit mir zu - verfahren? Und selbst wenn, warum solltest gerade du diese Entscheidung fällen müssen?"

"Ich wurde von der Familie des Brennenden Baums gesandt, der dieser Sektor gehört. Für meine Missetaten haben sie mir die Bürde auferlegt, das Rätsel deiner Existenz zu lösen. Es ist verlockend, den leichten Weg zu gehen - doch, wie du schon sagst, könntest du dich als schier unersetzlicher Aktivposten erweisen."

"Angenommen, ich könnte diese Bürde von deinen Schultern nehmen?", fragte Sushi. In seinen Augenwinkeln zeichnete sich der Anflug eines Lächelns ab, doch blieb sein Mund unbewegt.

Falls Nakadate die Regung bemerkt hatte, ließ er es sich jedenfalls nicht anmerken. "Mein Rücken ist

stark", antwortete er. "Vor allem deshalb bin ich den Familien von Nutzen."

"Es ist gut, sich an schwere Arbeit zu gewöhnen", bemerkte Sushi. "Nicht gut ist es aber, sich die Arbeit schwerer zu machen als nötig."

"Das ist oft wahr", sagte Nakadate. "Doch offen gestanden sehe ich keine Möglichkeit, dieses Problem zu lösen, ohne andere, womöglich schlimmere Probleme heraufzubeschwören. Vielleicht wäre es für mich das Beste, eine Weile abzuwarten und zu beobachten."

"Vielleicht", stimmte Sushi zu. "Doch was mir vorschwebt, würde selbst das hinfällig machen."

"Mag sein", sagte der Yakuza. "Ich will dir verraten, dass ich den Spitznamen >Der Maulesel< trage. Meine Brüder wählten diesen Namen aus sehr gutem Grund."

"Du bist zu Recht stolz darauf", erwiderte Sushi. Diesmal zeigte er nicht die Spur eines Lächelns. "Doch höre mich an, dann kannst du dir im Anschluss eigene Gedanken über meinen Vorschlag machen. Ich bin der Ansicht, du solltest zunächst..."

Sushi sprach eine ganze Weile, und als er fertig war, blickte Nakadate, der anfangs noch mit skeptischer Miene zugehört hatte, ihn aus geweiteten Augen an.

"Verzeihung, Sohn, kann ich mal 'nen Moment mit dir reden?" Der junge Legionär sah auf und erblickte einen Mann, der einen schwarzen Overall

und eine dunkle Sonnenbrille trug, lange Koteletten besaß und das Haar in einer dicken Tolle nach hinten gekämmt hatte. Als der Legionär das Kompanieabzeichen am Kragen des Mannes entdeckte, entspannte er sich. "Klar, glaub schon", antwortete er. "In 'ner halben Stunde habe ich Kasinodienst, aber bis dahin hab ich Zeit. Was kann ich für dich tun?"

"Nun, ich schätze, es ist genau andersherum", sagte der Neue. "Ich bin dieser Einheit zugeteilt worden und muss herausfinden, wo und wie ich mich hier am nützlichsten machen kann. Ich heiße Rev." Der Feldgeistliche reichte dem jungen Legionär die Hand, und dieser schüttelte sie. "Und wie heißt du, Sohn?"

"Du kannst mich Tüftler nennen", erwiderte der junge Legionär. "Mein Dienstgrad ist Mechanikermat Erster Klasse, und ich bin ein verdammt guter Mechaniker, wenn Sie mich fragen."

"Gut, sehr gut, ein Mann sollte stolz auf seine Arbeit sein", sagte Rev und rieb sich die Hände. "Ich bin auf meine Arbeit ebenfalls sehr stolz. Deshalb war ich so froh, dass man mich dieser Einheit zugeteilt hat. Euer Hauptmann handelt sich nämlich allmählich den Ruf ein, neue Lösungen für alte Probleme zu finden, und diesem Menschenschlag gehöre ich auch an."

"Freut mich, das zu hören", antwortete Tüftler. Sein Blick fiel auf das andere Tätigkeitsabzeichen an

Revs Kragen. Es zeigte ein stilisiert dargestelltes Musikinstrument von altmodischer Bauart. Tüftler glaubte sich zu entsinnen, dass man das Instrument eklektische Gitta< nannte - oder so ähnlich. "Welche Tätigkeit übst du in der Legion aus, Rev? Ich weiß nicht mehr so recht, was dieses Abzeichen da an deinem Kragen bedeutet. Du bist doch kein Musiker, oder?"

Rev gluckste leise. "In gewissem Sinne schon. Ich spiele süße Musik für die Seele. Aber das Abzeichen weist mich eigentlich nur als Zugehöriger einer bestimmten Konfession aus. Ich bin euer neuer Militärseelsorger. Das heißt, ich diene der ganzen Kompanie: Christen, Juden, Groß-Holisten, Heiden, Muslime, Anti-Norfianer - alle können sie sich bei mir Rat oder Trost holen. In meiner Heimat gehöre ich der Kirche der Neuen Offenbarung an, die manche auch die >Kirche des Kings< nennen."

"Schätze, das klingt ganz vernünftig", sagte Tüftler freundlich. "Also, worüber, wolltest du denn mit mir reden?"

"Nun, ich muss wissen, was dir Sorgen bereitet", antwortete Rev. Er hockte sich neben Tüftler, sodass sein Gesicht mit dem des Legionärs auf gleicher Höhe war. "Was dich bedrückt interessiert mich ganz besonders, und auch die Sorgen der anderen Leute hier. Das ist nämlich meine Mission in dieser Kompanie: euch allen bei euren Problemen zu helfen."

Tüftler lächelte müde. "Ich glaub', ich kenn' meine größte Sorge, aber ob du mir da helfen kannst... Ich weiß ja nicht..."

"Du würdest dich wundern, Sohn", entgegnete Rev. "Der King sah mehr Sorgen, als du und ich je haben werden, und doch wuchs er über sie hinaus und erhob seine Stimme, auf dass die Welt ihn höre - bis zu seinem Tod. Sag mir, was dir auf dem Herzen liegt, und wenn es eine Möglichkeit gibt, dein Problem zu lösen, können wir sie finden - du, ich und ganz besonders Er."

"Tja, man könnte wohl sagen, dass ich vom Pech verfolgt bin, Rev. Das fasst meine Lage ganz gut zusammen."

"Wir haben alle mitunter ein wenig Pech, stimmt's? Aber das Glück jedes Menschen kann sich ändern. Wir alle können ein Comeback machen und größer sein als je zuvor - wie es auch der King gemacht hat."

"Da hätte ich sicher nichts gegen", sagte Tüftler. "Aber ich fürchte, dass ich ein ganz gewaltiges Comeback brauchte, um aus meinem Loch rauszukommen." Tüftler verstummte und musterte Rev von Kopf bis Fuß. Offenbar konnte er dem Militärseelsorger vertrauen. "Als wir auf Loreley eingetroffen sind", fuhr er schließlich fort, "waren alle aufgeregt, nicht nur ich. Zuvor haben wir auf einer Provinzwelt festgesessen, wo nicht allzu viel los war, und hier auf Loreley dachten wir eigentlich, wir könnten uns für die Zeit nach dem Legionsdienst

eine Art Notgroscheh anlegen, verstehst du? Und als der Hauptmann dann all diese professionellen Glücksspieler angeheuert hat, damit sie uns ihre Tricks zeigen, glaubten wir, unschlagbar zu sein. Deshalb gehen viele von uns nach Dienst in eins der anderen Kasinos rüber und stellen unser Glück ein wenig auf die Probe. Blackjack, Würfelspiele, Hütchenspiel oder Poker - jedes Spiel, das einem Kerl Aussicht auf Erfolg gewährt. Wir sind klug genug, die Finger von den Münzautomaten und dem Superstring-Roulette zu lassen."

Rev nickte feierlich. "Ich weiß, was du meinst, Sohn. Der King persönlich hat viele Jahre in Kasinos verbracht und war jeden Tag großer Versuchung ausgesetzt."

Der junge Legionär nickte, ohne wirklich zuzuhören. "Jedenfalls ist es nicht so leicht, wie's aussieht. Es wirkt ziemlich einfach, wenn ein Profi dir zeigt, wie man Tricks erkennt und Gewinnchancen abwägt, aber wenn sich die Chips auf dem Tisch stapeln, fällt's dir nicht leicht, einen klaren Kopf zu bewahren. Wir sind nun seit sieben Standardmonaten hier, und ich habe bestimmt schon vier Monatssolde verloren. Einige von den Jungs sind dazu bereit, mir ein paar Mäuse abzugeben, daher geht es mir nicht ganz so schlecht. Außerdem versorgt uns die Legion mit Kost und Logis und dem ganzen Kram, den man so braucht, um auszukommen. Aber ich könnte wirklich mal eine

Glückssträhne gebrauchen, damit ich meinen Kopf wieder über Wasser bekomme."

"Na, das ist doch was zum Nachdenken", sagte Rev und richtete sich wieder auf. "Ich glaube, der King würde dieses Problem verstehen, da er früher selbst ein gewöhnlicher Soldat war - wie jeder andere einberufene Junge auch. Ich hab jetzt erkannt, dass ich hier eine Menge wertvoller Arbeit leisten kann, und jetzt habe ich auch eine Vorstellung davon, womit ich anfangen soll. Ich danke dir, Sohn. Wir werden uns demnächst noch mal unterhalten."

"Danke, äh, Rev", antwortete der Legionär. "Wenn dein King das Glück eines Menschen tatsächlich irgendwie zum Guten wenden kann, dann gibt's 'ne Menge Leute, die ihm ziemlich verbunden wären."

"Ich werd mal mit Ihm reden", versprach Rev und kicherte heftig. "Ganz bestimmt, Sohn."

Tagebucheintrag # 298

Eine der Hauptqualifikationen meines Dienstherrn für den Kommandantenposten bestand in seiner Fähigkeit, absolute Zuversicht auszustrahlen, wenn eine wichtige Entscheidung anstand. Als Privatperson war ihm diese Zuversicht nicht immer zu Eigen. Ich erinnere mich etwa an den Tag, als das Kriegsgericht über das Strafmaß für den Bordwaffenangriff auf eine Friedenskonferenz

beriet. Während wir gemeinsam auf die Urteilsverkündung warteten, war er so nervös gewesen wie ein neuer Rekrut, der bei der Stubenkontrolle fürchtet, dass man ihm den Urlaub streichen wird, weil er nicht zuwege bringt, sein Bett zufrieden stellend zu >bauen<.

Doch unter welcher Unentschlossenheit mein Dienstherr privat auch immer leiden mochte - oder in meiner Gegenwart, was auf das Gleiche hinauslief -, er hatte gelernt, diese Zweifel vor seinen Untergebenen zu verbergen. Und nun, da gleich ein halbes Dutzend Krisen über ihn hereinzubrechen drohte, wurde es meines Erachtens allerhöchste Zeit für ihn, der Situation die Stirn zu bieten.

Folglich überraschte es mich nicht, als er mich beiseite nahm und mit mir geeignete Lösungsmöglichkeiten für seine gegenwärtigen Probleme erörterte. Allerdings überraschte es mich, welche Dringlichkeit er jedem einzelnen Problem beimaß. Unnötig zu erwähnen, dass sich seine Auffassung erheblich von meiner unterschied ...

Narrisch blickte die vier Personen im Raum nacheinander an - seine Beratergruppe, hätte ein Politiker vermutlich gesagt. Außer seinen direkten Untergebenen, den beiden Leutnants Rembrandt und Armstrong sowie Hauptfeldwebel Brandy war auch Beeker zugegen, Narrischs Butler und persönlicher Berater. Der Kompaniechef betrachtete Beeker oft

insgeheim als seinen wertvollsten Mitarbeiter, nicht nur wegen dessen völliger Losgelöstheit von militärischen Belangen, sondern auch, weil er jedermann völlig zwanglos aufsuchen und auf absolut vertraulicher Basis mit ihm reden konnte. Die Legionäre wussten, dass Beeker sie nicht verraten würde, und daher erzählten sie ihm alles.

Narrisch kam direkt zur Sache. "Wie Sie alle wissen, braut sich auf verschiedenen Gebieten zugleich Ärger zusammen. Lassen Sie mich eines von Anfang an klarstellen: Es kommt momentan nichts auf uns zu, womit wir nicht fertig werden könnten. Tatsächlich stellen diese Probleme im Einzelfall keine große Bedrohung für die Kompanie dar."

"Freut mich zu hören, Sir", sagte Leutnant Armstrong. "Das war heute ein sehr verwirrender Tag für die Kompanie."

"Das Wort >verwirrend< trifft's nicht ganz", wandte Brandy ein, die das Geschehen den ganzen Nachmittag über hautnah miterlebt hatte. "Zwischen Sushis unerlaubtem Entfernen von der Truppe, dem Zenobier, der Spion spielte, und dem Fiasko am Empfangsschalter hatte ich alle Hände voll zu tun. Und jetzt muss ich noch diese Rekruten einweisen - wenigstens rechne ich bei den Gambolts mit keinen großen Schwierigkeiten."

"Das sind noch nicht mal die schlimmsten Probleme", warf Armstrong ein, der in einem Sessel saß und es dennoch irgendwie schaffte, eine

beispielhafte Haltung an den Tag zu legen. "Schokoladen-Harry verschanzt sich, als erwarte er eine Belagerung. Und wenn er nicht völlig auf dem Holzweg ist, müssen wir uns auf einen Kampf gefasst machen."

"Ach, Schoko hat eine Phobie wegen dieser Biker", spöttelte Rembrandt. "Ein paar Legionäre sollten ausreichen, um sie vom Tisch zu fegen."

"Geh mal runter zum Nachschublager, und du wirst einen weniger höhnischen Ton anschlagen", erwiderte Armstrong. "Der Art nach zu urteilen, in der Harry das Lager befestigt, glaubt er nicht, dass wir die Biker vom Tisch fegen werden, und meines Erachtens weiß er genau, mit wem er's da zu tun hat."

"Immerhin war er mal ein Mitglied der Outlaws", stimmte Brandy zu. "Wenn ihm jemand Angst einflößt, würde ich diesen Jemand nicht unterschätzen. Nur wird es kein Straßenkampf sein. Diese Biker sind dabei, sich eine Schlacht mit der verflucht besten Legionskompanie zu liefern, die ich je gesehen habe. Falls sie nicht ein paar hundert bewaffnete Renegades auf die Station geschafft haben, wüsste ich nicht, weshalb sie eine echte Gefahr darstellen sollten."

"Die Gefahr betrifft nicht unmittelbar uns, sondern unsere Operation", betonte Narrisch. "So gut sie im Straßenkampf auch sein mögen, es käme einem Selbstmord gleich, wenn sie sich auf ein offenes Gefecht mit uns einließen. Doch können wir

nicht mitten in einem Unterhaltungskomplex Kampfhandlungen austragen, ohne ernsthafte Konsequenzen befürchten zu müssen. Wo Alkohol ausgeschenkt wird, ist der eine oder andere Faustkampf zwar unvermeidlich, aber ich möchte keinesfalls vor einem Militärgericht darlegen müssen, wie Kasinobesucher - Zivilisten - ins Kreuzfeuer meiner Truppe und einer angreifenden Schwebemotorrad-Gang geraten sind."

"Damit haben Sie allerdings Recht", sagte Brandy. "Wenn wir sie also nicht durch Feuerkraft überwältigen können, wie dann? Ich hab' gehört, dass die Renegades schon jahrelang diesen Groll gegen Harry hegen. Sie wollen sich seinen Skalp so dringend an den Gürtel binden, dass sie sich sogar Tickets für ein Linienraumschiff gekauft haben, das sie zu einem der teuersten Urlaubsorte der Galaxis gebracht hat. Und das nur, weil sie erfahren haben, dass Harry sich hier aufhält. Wenn sie derart sauer sind, geben sie sich wohl kaum damit zufrieden, wenn wir dafür sorgen, dass Harry aus seiner Verschanzung hervorkommt und zu ihnen sagt: >Tut mir leid, Jungs, kommt nicht wieder vor.<"

"Oh, da stimme ich zu", entgegnete Närrisch. "Doch lassen Sie uns dieses Problem kurz beiseite stellen. Schließlich ist es nur einer von vielen Knackpunkten, denen wir uns hier gegenüber sehen, und ich denke, wir sollten sie in der korrekten Reihenfolge angehen. Sobald wir die ersten

Puzzleteile an der richtigen Stelle haben, wird sich der Rest ganz von allein lösen."

"Diese Herangehensweise ist so gut wie jede andere", meinte Brandy, die in Narrischs Abwesenheit bereits ihre Fähigkeit bewiesen hatte, unter Belastung durchaus schwere Entscheidungen treffen zu können. "Wo fangen wir an? Bei Schoko und den Renegades? Sushis Verschwinden? Dem zenobischen Spion?"

"Die Renegades sind das größte Problem", sagte Armstrong frei heraus. "Wenn wir denen nicht das Handwerk legen, eröffnen sie wahrscheinlich das Feuer."

"Da bin ich nicht so sicher", entgegnete Rembrandt stirnrunzelnd. "Sollte Sushi tatsächlich mit der Yakuza gemeinsame Sache machen, kann er sie mit vielen gefährlichen Informationen versorgen. Er ist vermutlich der hellste Kopf in der gesamten Kompanie. Würde mich nicht überraschen, wenn er 'ne Menge der Abläufe auf unserer Kommandoebene begriffen hat, ohne dass man sie ihm je erklärte. Wenn er uns wirklich verraten will, ist er ausgesprochen gefährlich für uns."

"Gefährlich? Teufel, ich erzähl Ihnen gleich was über >gefährlich<", sagte Brandy. "Ob dieser Qual nun ein Spion ist oder nicht, er hat jedenfalls die Hälfte unserer Truppe davon überzeugt, dass er einer ist. Das ist nicht gut für die Moral. Sie täten gut daran, ihn irgendwohin zu schicken, wo er keinen Schaden anrichten kann und wo unsere Leute sicher

sein können, dass er ihnen nicht in den Rücken fällt."

Beeker hob die Hand und wandte zaghaft ein: "Sir, wenn ich offen sein darf, möchte ich nahe legen, dass die Schwierigkeiten mit der Dilithium-Express-Karte Vorrang vor allen anderen Problemen haben sollten. Die Person, welche imstande ist, dieses Konto zu manipulieren, ist Ihr bei weitem gefährlichster Gegner."

"Das ist ein guter Einwand, Beeker", antwortete Narrisch. Die anderen Anwesenden nickten. Obwohl man allgemein tolerierte, dass der Butler jedweder militärischen Angelegenheit mit Ignoranz begegnete, hatte ihm seine gute Auffassungsgabe, die er bei weitreichenden Problemfragen unter Beweis stellte, den Respekt der Anwesenden eingebracht. Zwar brachte er seine Meinung nur selten vor, doch wenn er es tat, hörte man ihm auch zu.

"Das ist sogar ein sehr guter Einwand", fuhr Narrisch fort, "aber ich nehme an, dass sich dieser Punkt zu gegebener Zeit von selbst klären wird. Augenblicklich jedoch sehen Sie alle über unsere eigentliche Aufgabe hinweg."

"Wie bitte, Herr Hauptmann?", fragte Brandy. Schon vor langem war sie zu dem Schluss gekommen, Narrisch habe alle Militärhandbücher, die jemals geschrieben worden waren, auswendig gelernt und breche nun systematisch jede darin enthaltene Regel. Sein überwältigender Erfolg bewies, dass all diese Vorschriften ausgesprochener

Blödsinn waren. Einem Feldwebel brauchte das selbstverständlich niemand zu sagen. Dennoch hatte diese Erkenntnis keineswegs zur Folge, dass man die Vorschriften nicht mehr durchsetzen müsste: Sobald ein Ausbilder seine Leute dazu gebracht hat, jeden erteilten Befehl exakt zu befolgen, obwohl ihnen die Sinnlosigkeit der Befehle jederzeit durchaus bewusst ist, bringt dieser Ausbilder es auch zuwege, dass sie für ihn in den Kampf ziehen.

Militärische Organisationen gehen schon seit Anbeginn der Zeit auf diese Weise vor. Manchmal aber beschlich Brandy der Verdacht, man würde eines schönen Tages, wenn Narrisch am Ende seiner Laufbahn angelangt war, auch diesen Grundsatz revidieren müssen...

Sie bemerkte, dass das eingetretene Schweigen unangenehm lange anhielt und Narrisch sie mit erwartungsvollem Gesichtsausdruck ansah.

"Frau Hauptfeldwebel, wir haben neue Rekruten bekommen", sagte er. "Meinen Sie nicht, dass Sie ihnen so langsam mal beibringen sollten, wie wir die Dinge in der Legion handhaben?"

"Sir, wollen Sie wirklich die gegenwärtigen Krisen ignorieren?", fragte Armstrong verblüfft. "Jede Einzelne könnte alles zugrunde richten, was wir hier erreicht haben."

"Ich beabsichtige nicht, die Krisen zu ignorieren, Armstrong", entgegnete Narrisch ruhig. "Aber solange nicht alles auf einmal in die Hose geht,

werden sie in einigen Tagen vorüber sein. Unsere Rekruten hingegen bleiben eine ganze Weile länger bei uns - möglicherweise für den Rest ihrer Legionszeit. Der fortwährende Erfolg unserer Kompanie hängt davon ab, wie gut wir sie ausbilden. Zu unserem Glück hat man sie uns zugeteilt, bevor eine andere Einheit sie auf Abwege bringen konnte."

"Schließt das die Gambolts mit ein, Herr Hauptmann?", wollte Brandy wissen. Sie hatte beobachtet, wie Garbo den fliehenden Zenobier nahezu mühelos eingefangen hatte. Der Gambolt hatte dabei eine regelrecht unheimliche Gewandtheit an den Tag^ gelegt - und sich schneller bewegt als jeder Mensch, den Brandy je zuvor gesehen hatte. "Jeder weiß, dass sie die besten Nahkämpfer in der gesamten Galaxis ..."

"Sie mögen Gambolts sein, aber sie sind unausgebildete Gambolts, Brandy", erwiderte Narrisch geduldig. "Sie sollten wissen, dass sich eine Streitmacht von einem wilden Mob letztlich nur durch die Ausbildung unterscheidet. Unseren Ruf haben wir deshalb erlangt, weil wir aus dem Bodensatz anderer Einheiten großartige Legionäre gemacht haben. Nun haben wir endlich die Gelegenheit, unsere Leute von Grund auf auszubilden. Warum begeben wir uns also nicht an die Arbeit und machen Legionäre aus ihnen?"

"Ja, Sir!", rief Armstrong. Ihm war anzusehen, dass er mit Narrischs Dringlichkeitseinstufung nicht

übereinstimmte, doch war er ein viel zu guter Offizier, dies offen auszusprechen. Überdies hatten sich Narrischs Entscheidungen schlussendlich immer als richtig erwiesen, ganz gleich, wie unwahrscheinlich das zuvor auch erschienen war. Armstrong hoffte nur, dass dieses Glück sie auch diesmal nicht im Stich lassen würde...

"Großer Gazma, es ist mir eine Freude, Ihre Bekanntschaft ein weiteres Mal zu machen, Hauptmann Clown!" Rittmeister Qual wirkte elegant in seiner maßgeschneiderten schwarzen Ausgehuniform. Abgesehen von seiner Größe - er war knapp einen Meter groß - hätte er durchaus als regulärer Legionsoffizier durchgehen können. Das Vier-Sterne-Restaurant des Fette-Chance-Kasinos hatte selbstverständlich mühelos eine Sitzgelegenheit für den kleinen Alien herbeigezaubert.

Es gehörte zum Service, den Vertretern einer jeden zivilisierten Spezies adäquate Sitzgelegenheiten und passendes Essen bieten zu können. In Anbetracht der Tatsache, dass Qual der erste zenobische Gast des Restaurants war, hatte das Personal bemerkenswert gute Arbeit geleistet: Man hatte über der Sitzfläche eines gewöhnlichen Sessels eine Art Hängematte angebracht, was dem neuen Gast in der Tat guten Sitzkomfort gewährte.

"Ich muss gestehen, dass ich angenehm überrascht war, als man mir sagte, Sie seien meiner Einheit als Militärbeobachter zugeteilt worden",

sagte Narrisch. Normalerweise speiste er nicht im Nobelrestaurant des Kasinos, auch wenn es natürlich sein gutes Recht gewesen wäre (und ihn nichts gekostet hätte), da er den größten Aktienanteil am Kasino besaß. Doch Küchenfeldwebel Escrima stand dem Chefkoch des >Fette Chance< in nichts nach, und Narrisch vermochte Escrimas Mahlzeiten mit erheblich weniger Wirbel und Verlust an Arbeitszeit einzunehmen. Er konnte in der Messe sitzen und einen Bericht lesen oder sich mit seinem Teller an einen anderen Tisch setzen, um mit seinen Leuten zu schwatzen, ohne dabei jemand anderen zu stören. Und obendrein war es in der Messe weitaus unkomplizierter, einen Nachschlag zu erhalten ...

An diesem Abend gab es jedoch einen besonderen Anlass; Narrisch und seine Offiziere hießen den zenobischen Besucher in aller Form willkommen, und daher erschien es nur angemessen, sich ein wenig galanter als gewöhnlich zu geben.

Das glänzende Silberbesteck, die schneeweiße Tischdecke, das Knochenporzellan und die zwanzigseitige Weinkarte beeindruckten Qual vielleicht nicht so sehr wie einen menschlichen Besucher, doch der kleine Alien vermochte mühelos zu erkennen, dass ihm seine Gastgeber einen erstklassigen Empfang bereiteten.

Und in der Tat amüsierte sich Qual sichtlich. Er klatschte eine großzügige Portion grünen Meerrettichs auf ein Stück Tunfisch, das mit Seetang umwickelt war, und warf es sich flugs in den Mund.

Nach einer eilig einberufenen Besprechung war man übereingekommen, dass es die anderen Gäste (geschweige denn Quais Tischgenossen) aus der Fassung bringen könnte, wenn sie dem Zenobier dabei zusähen, wie er lebendige Nahrung - die übliche Speise seiner Spezies - verschlang. Doch war der Chefkoch einfallsreich, und Qual erklärte sich überaus gern zu dem Kompromiss bereit, anlässlich des Empfangs rohen Fisch zu verzehren.

"Schließlich muss sich ein Soldat an Entbehrungen gewöhnen", sagte er in einem Tonfall, den sein Translator als Kichern wiederzugeben beschloss.

Als Narrisch bemerkte, welche Überwindung es Armstrong kostete, sich die Speisen in den Mund zu schieben, kam er zu dem Schluss, dass es sich bei Quais Äußerung wohl tatsächlich um ein Kichern gehandelt haben musste. Leutnant Armstrong war kein abenteuerlustiger Mann, erst recht nicht, wenn es ums Essen ging.

"Ich hoffe, Sie und Ihre Legionäre haben mir meine kleine Eulenspiegelerei von heute Nachmittag verzeihen", sagte Qual, und trotz seiner gelegentlich bizarren Wortwahl tönte die übersetzte Stimme des Echsenwesens mit bemerkenswert geschliffenem Tonfall aus dem Lautsprecher des Translators. "Über fremde Truppen möchte man als Erstes gern erfahren, wie sie auf das Unerwartete reagieren. Will man dies beobachten, bietet sich unmittelbar nach der Ankunft automatisch eine prächtige Gelegenheit,

denn dann weiß noch niemand, was eigentlich vorgeht."

"Zweifellos", stimmte Leutnant Armstrong zu, wobei er seinen Teller mit dem Ausdruck eines Mannes anstarrte, der sich einen mediumblutigen Plasmaburger de Luxe und eine Portion Gemüse mit Pommes frites als Beilage herbeisehnt. "Aber Sie hätten wenigstens die Rücksicht besitzen können, vorher den Kommandanten von Ihren Absichten zu unterrichten, wenn es sonst schon niemand erfahren sollte."

"Hauptmann Clown wurde davon unterrichtet, dass man mich seiner Kompanie zuteilen würde, oder stimmt dies etwa nicht?", wandte Qual ein und blickte dabei Narrisch an.

"Ja, natürlich hat man mich davon unterrichtet", antwortete Narrisch. "General Blitzkrieg hat mich vor einiger Zeit informiert."

"Und hat er Ihnen meine Mission erklärt?"

Narrisch überlegte kurz, bevor er antwortete: "Ja, er hat sie recht gut dargelegt. Sie sollen unsere Taktik studieren ... und unsere Ethik, wenn ich mich der Worte des Generals richtig entsinne. Jetzt, wo ich darüber nachdenke, bin ich mir nicht sicher, ob ich diesen letzten Punkt vollends verstanden habe."

"Ist das nicht offensichtlich, Hauptmann Clown? Unsere beiden Spezies wollen einen Vertrag miteinander schließen, im Grunde ein begrüßenswertes Vorhaben. Doch wünschen wir Zenobier vorher zu wissen, mit wem wir uns da

eigentlich auf ein Abkommen einlassen und wie unsere Vertragspartner sich voraussichtlich verhalten werden; noch wichtiger ist sogar, ob von ihnen erwartet werden kann, dass sie sich dann auch genau an alle getroffenen Vereinbarungen halten. Folglich bin ich hergekommen, um Ihre Kompanie zu studieren und all diese Dinge herauszufinden."

Quais Gesichtsausdruck zu deuten war ein Ding der Unmöglichkeit, und der Translator gab Nuancen nur sehr wacklig wieder. Narrisch fragte sich plötzlich, was geschähe, wenn Qual seinem Volk berichtete, die Menschen seien nicht vertrauenswürdig. Das war ein ernüchternder Gedanke. Sollte es zwischen den Menschen und dem zenobischen Gesandten zu einem simplen kleinen Missverständnis kommen, könnte dies einige höchst unerfreuliche Folgen zeitigen... Er fragte sich, ob General Blitzkrieg ihn wohl absichtlich in diese Situation hineinmanövriert hatte.

Rembrandt hing den gleichen Gedanken nach. Sie hatte soeben ihr Weinglas zum Mund führen wollen, verharnte jedoch mitten in der Bewegung und wandte sich an Qual: "Herr Rittmeister, heißt das etwa, Ihr Bericht über unsere Kompanie ist maßgeblich dafür, ob Ihr Volk ein Abkommen mit der Menschheit unterzeichnet oder nicht?"

Der Zenobier schlang einen weiteren Brocken roher Meeresfrüchte hinunter, wobei seine Zähne furchterregend aussahen. "Um sicherzugehen, Frau Leutnant, messen wir Vertrauenswürdigkeit und

ethischem Verhalten große Bedeutung bei", antwortete er sachlich. "Natürlich bin ich nur ein Beobachter, aber meine Regierung hat Ihren Wirtschaftsbossen und Politikern ebenfalls Beobachter zugeteilt. Für uns ist es wichtig, genügend Informationen über Ihre Spezies zu besitzen, um eine weise Entscheidung treffen zu können. Selbstverständlich war es ein glücklicher Umstand, dass Hauptmann Clown der erste Mensch war, der unsere Bekanntschaft gemacht hat - seine Großzügigkeit öffnete den Speisestall, was, wie wir hoffen, den Beginn einer sehr lohnenden Beziehung darstellt." Er stopfte sich eine Handvoll Shrimps in den Mund und grinste - zumindest hoffte Narrisch, dass es sich um ein Grinsen handelte. Abgesehen von der makellos anliegenden Legionsuniform glich der Alien in außerordentlichem Maße der Miniaturausgabe eines Allosaurus. Dass er seine vielen Zähne zur Schau stellte, konnte alles Mögliche zu bedeuten haben.

Doch waren Quais erklärte Absichten gutartig, und er war nun einmal ein offizieller Gesandter seiner Spezies. Solange das Gegenteil nicht bewiesen wäre, mussten Narrisch und seine Offiziere ihn beim Wort nehmen. Auch wenn es nicht gerade angenehm war, Quais Tischmanieren aus nächster Nähe beobachten zu müssen.

Das Abendessen hatte Närrisch sehr erquickt, und er hatte sich überdies auch einige Gläser exzellenten

Weines gegönnt (Boordy Grand Cru Blanc, von einem hervorragenden Jahrgang). Nach diesem ereignisreichen Tag erschien dem Hauptmann der Gedanke, früh zu Bett zu gehen, sehr verlockend. Er hatte jedoch seinen Offizieren versprochen, die bedrohlichen Krisen nicht einfach zu ignorieren. Daher wollte er noch in der Kommandozentrale vorbeischaun, um zu erfahren, ob sich etwa weitere Schwierigkeiten ergeben hatten. Gegebenenfalls könnte er dann sogleich nach klugen Lösungen für die neuen Probleme suchen.

Als er den Korridor zur Kommandozentrale erreicht hatte und ein halbes Dutzend Schritte gegangen war, hörte er aus einer dunklen Nische ein Flüstern: "Herr Hauptmann!"

Närrisch wandte sich um und blickte angestrengt in die Schatten, wo eine magere Gestalt in Zivilkleidung lauerte. "Sushi!", sagte er zornig. "Was ist los? Wissen Sie, was heute hier passiert ist?"

"Einiges davon schon, Herr Hauptmann", antwortete Sushi und legte einen Finger vor die Lippen. "Aber seien Sie leise - wir haben nicht die Zeit, uns an einen ungestörteren Ort zurückzuziehen, und wenn mich die falschen Leute belauschen, stecke ich tief im ___kimchee!"

"Einige von uns glauben, Sie wären einer von den falschen Leuten", knurrte Narrisch, doch trat er ebenfalls in die Nische und senkte die Stimme.

"Berichten Sie mir alles, und ich hoffe für Sie, dass es gute Nachrichten sind."

"Es sind gute, Herr Hauptmann, sehr gute", antwortete Sushi, aber dennoch machte er eine besorgte Miene. "Haben Sie von dem Paar gehört, das heute Nachmittag ins Kasino gekommen ist?"

"Ja. Wenn sich inzwischen nichts geändert hat, halten wir die Frau noch immer in Gewahrsam."

"Oh, ja", sagte Sushi. "Gut, dass Sie's erwähnen. Sie können sie jetzt gehen lassen."

"Ich nehme an, Sie können mir einen guten Grund nennen, warum ich das tun sollte?", fragte Närrisch mit skeptischem Gesichtsausdruck.

"Klar, Herr Hauptmann. Aber lassen Sie mich ganz von vorn anfangen. Sie erinnern sich noch daran, dass ich mir all diese Yakuza-Tattoos habe machen lassen? Sie waren besorgt darüber, was geschähe, wenn ein echter Yakuza auftaucht."

Närrisch nickte. "Ich folgere mal, das ist heute passiert?"

"Genau. Aber es ist nicht nur lediglich ein Familienmitglied hier aufgetaucht", erklärte Sushi. "Irgendwer hier im Kasino hat die Yakuza auf mich hingewiesen. Genau gesagt, hat sich ein Kerl hier nach mir umgeschaut. Er hätte meine inneren Organe sofort in eine recht ungesunde Anordnung gebracht, wenn er mich als Schwindler entlarvt hätte."

"Was Sie ja sind", bemerkte Närrisch. "Ihre Innereien scheinen noch ordnungsgemäß zu

funktionieren - obwohl ich sie ebenfalls neu anordnen könnte, sollte dies erforderlich werden. Doch vorerst will ich mich der Angelegenheit gegenüber neutral verhalten. Was haben Sie ihm gesagt?"

Sushi schluckte ob der Worte seines Kompaniechefs, dennoch gelang es ihm, ein schüchternes Grinsen aufzusetzen. "Herr Hauptmann, ich habe Ihnen doch mal erzählt, dass meine Familie gewisse Geschäftsverbindungen pflegt - aus rein informatorischen Zwecken -, erinnern Sie sich? Nachdem Sie mich davon überzeugt hatten, dass meine Aktion gefährlicher sein könnte als ich zunächst vermutet hatte, habe ich zu Hause angerufen und einen meiner Onkel gebeten, ein paar Informationen für mich aufzutreiben. Konkret heißt das, er hat mir einige Namen und Erkennungszeichen mitgeteilt, die nur ein sehr hochrangiges Familienmitglied kennen kann."

"Ich hoffe, er hat dafür nicht zu teuer bezahlen müssen", sagte Narrisch. "Diese Art von Information kann sich als sehr gefährlich erweisen, wenn man sie nutzt. Besonders, wenn man sich über ihre Verlässlichkeit nicht absolut sicher sein kann."

Sushi nickte nüchtern. "Glauben Sie mir, Herr Hauptmann, dessen war ich mir bewusst. Aber für mich sah es nun so aus: Sobald jemand hier auftauchen und nach mir suchen würde - was unvermeidlich wäre, wenn wir hier länger als einige

Monate bleiben sollten -, befände ich mich ohnehin bereits in großen Schwierigkeiten, weil ich mich als Mitglied der Familien ausgegeben habe. Ein falsches Kennzeichen zu verwenden, könnte mich nicht toter machen, als ich ohnehin schon wäre. Deshalb musste ich das Spiel bis zu Ende mitspielen."

"Eines Tages wird Sie Ihre Spielsucht noch in richtige Schwierigkeiten bringen", bemerkte Narrisch kopfschüttelnd. "Also, Sie waren im Besitz der Erkennungszeichen. Was geschah dann?"

"Möglicherweise haben Sie gehört, dass der Kerl eine Schlägerei anfang. Zuerst hat er sich einen der Tische ausgesucht, für die ich zuständig war, und dann haben er und die Frau beim Spiel aufs unverfrorenste betrogen. Als Moustache dann versucht hat, sie festzunehmen, waren sie sofort kampfbereit - doch ich war ihr wirkliches Ziel. Sobald ich begriff, was vor sich ging, habe ich mich dem Mann durch diese geheime Geste zu erkennen gegeben." Sushi vollzog eine rasche Handbewegung und fuhr dann fort:

"Anfangs war der Kerl misstrauisch - er heißt übrigens Nakadate, was für Sie jedoch ohne Belang sein dürfte -, aber da ich ihm gut zuredete und überdies ja das geheime Zeichen kannte, ließ er sich davon überzeugen, einen Ort aufzusuchen, wo uns nicht das komplette Kasino beobachten konnte. Deshalb sagten wir der Frau, sie solle auf uns warten, und verließen den Spielsaal, um uns zu unterhalten."

"Das ist die erste gescheite Handlung, von der Sie mir berichten - wenigstens gab es eine Art Geisel, die Ihre Sicherheit gewährleistete. Gemeinsam mit dem Feind einen ruhigen Ort aufzusuchen kann nämlich rasch damit enden, dass man umgebracht wird." Narrisch seufzte.

Er war erleichtert, Sushi noch gesund und munter zu sehen, denn er hatte schon das Schlimmste befürchtet. Doch nun musste er herausfinden, was tatsächlich vorging - sofern Sushi ihm wenigstens diesmal die ganze Wahrheit erzählte.

"Herr Hauptmann", brummte Sushi, "ich sag's Ihnen nicht gerne, aber wenn er mich wirklich hätte töten wollen, dann hätte ihn der Gedanke an die Geisel auch nicht davon abgehalten. Seit Nakadate die Frau zurückgelassen hat, ist sie auf sich gestellt, und das weiß sie auch. Übrigens bezweifle ich, dass sie Informationen besitzt, die Ihnen weiterhelfen würden, falls mir etwas zustoßen sollte."

"Das kann gut sein", stimmte Närrisch zu. "Unsere Sicherheitsleute berichten, dass sie absolut nichts bei sich hat, was auch nur den geringsten Hinweis auf ihre Herkunft gibt - es sei denn, sie ist tatsächlich im Kaufhaus eines Raumflughafens aufgewachsen. Sie spielt uns die völlig Unschuldige vor. Wir können ihr lediglich das Falschspiel am Blackjack-Tisch anlasten, und notfalls können wir sie darauf festnageln. Warum sollten wir sie laufen lassen?"

"Weil sie wirklich überhaupt nichts weiß und einige unserer Leute verletzt werden könnten, sollte sie sich zur Flucht entschließen. Ich habe sie kämpfen sehen. Sie ist das Risiko nicht wert... Sir."

Narrisch rieb sich das Kinn. "Hmmm ... vielleicht wäre es wirklich nicht unklug, aber ich muss noch eine Weile darüber nachdenken. Lassen Sie uns noch mal auf die Yakuza zurückkommen. Worüber haben Sie mit Nakadate gesprochen, als Sie mit ihm allein waren?"

"Tja, Sir, ich glaubte ihn davon überzeugen zu können, ein echtes Mitglied einer ihm unbekannten Familie zu sein. Genauso ist die Yakuza organisiert: Sie hat keine zentrale Autorität. Aber er wollte mir die Geschichte nicht ohne konkreten Beweis abkaufen. Er verlangte zu wissen, was ich in der Weltraumlegion zu suchen hätte, wo ich doch eigentlich meiner Familie bei ihren Geschäften helfen sollte. Und deshalb musste ich ihn davon überzeugen, dass ich Sie bestehle, Sir."

"Dass Sie mich bestehlen?", brüllte Narrisch und packte Sushi bei der Hemdbrust. "Sind Sie derjenige, der an meinem Kreditkartenkonto herumgepfuscht hat?"

"Beruhigen Sie sich, Herr Hauptmann", sagte Sushi leise. "Was wäre, wenn Nakadate mehr Verstärkung mitgebracht hätte, als er mir verraten hat? Ich musste ihn überzeugen, dass ich Sie bestehle, was schließlich nicht bedeutet, dass ich das auch wirklich getan habe. Ihr Geld ist besser behütet

als die Lieblingstochter eines Kaisers, das sollten Sie eigentlich wissen."

"Ich weiß nur, dass jemand mein Dilithium-Express-Konto heute Nachmittag eingefroren hat", knurrte Narrisch. "Wenn Sie dafür verantwortlich sind..."

"Natürlich bin ich das", entgegnete Sushi. Seine Stimme klang gelassen, doch sprach er schnell, als wolle er weiteren Einwänden zuvorkommen. "Sehen Sie, Herr Hauptmann, ich bin auf Ihrer Seite. Oder würde ich Ihnen das alles verraten, wenn dem nicht so wäre? Ich würde so viel Geld wie irgend möglich auf meine eigenen Konten transferieren und mit dem schnellsten Linienraumschiff von hier verschwinden. Bedenken Sie außerdem die Möglichkeiten, die sich Ihnen eröffnen. Wenn ich auf Ihr Konto illegal zugreifen kann, dann kann ich das auch mit dem Konto eines Feindes tun! Wenn die Truppen des Gegners plötzlich keinen Sold mehr erhalten oder sein angefordertes Versorgungsmaterial nicht geliefert wird, verschafft Ihnen das ihm gegenüber doch einen gewaltigen Vorteil, oder?"

"Und warum haben Sie mir nicht von Ihren Fähigkeiten berichtet, bevor Sie hingingen und in mein Konto einbrachen?", verlangte Närrisch zu wissen.

"Weil Sie mit Sicherheit Schutzmaßnahmen dagegen ergriffen hätten, sobald Sie erfahren hätten, dass jemand zu solchen Dingen fähig ist. Wenn es mein Konto wäre, würde ich schließlich genauso

reagieren. Und hätten Sie tatsächlich Schutzmaßnahmen ergriffen, hätte ich Nakadate nicht davon überzeugen können, dass ich ein Gauner bin. Nebenbei, mittlerweile habe ich wieder alles in Ordnung gebracht, Herr Hauptmann. Überprüfen Sie's. Wenn auch nur ein Dollar fehlt, dürfen Sie mir das Fell über die Ohren ziehen."

"Vielleicht sollte ich das ohnehin tun", sagte Narrisch und musterte Sushi genau. "Warum konnten Sie nicht eine weniger drastische Möglichkeit ersinnen, um sich die Yakuza vom Hals zu halten?"

"Weil sich mir eine Gelegenheit bot, die ich nicht verstreichen lassen durfte, Herr Hauptmann", antwortete der junge Legionär. "Ich habe lange überlegt, was ich tun könnte, wenn jemand von der Yakuza auftaucht. Wir reden hier nicht über einen Haufen einfacher Straßengangster; diese Leute denken auf sehr lange Sicht. Nakadate hat erkannt, dass mich meine Hacker-Fertigkeiten auch zu einer Bedrohung für seine Familie machen. Er hat sogar überlegt, mich auf der Stelle zu beseitigen. Ich musste ihm irgendwie verkaufen, dass ich eine wertvolle Kapitalanlage sei, die man nicht einfach wegwerfen könne. Also überzeugte ich ihn davon, dass ich für eine Topfamilie arbeite, die über alle anderen gebietet."

Narrisch wirkte skeptisch. "Sie sagten doch eben, es gäbe eigentlich keine übergreifende Organisation

innerhalb der Yakuza, sondern nur die einzelnen Familien."

"Das stimmt, Herr Hauptmann. Zumindest war das bislang so. Ich hab's auch heute erst erfunden."

"Und Sie erwarten, dass er das glaubt? Was ist, wenn er bei seiner Familie nachhorcht und herausfindet, dass Sie ihn auf den Arm nehmen?"

"Darum will ich mich gerade kümmern", antwortete Sushi. "Ich muss die Geräte der Kommunikationszentrale benutzen, um meiner Familie eine Nachricht zukommen zu lassen. Meine Familie wird dann das Gerücht verbreiten, dass es tatsächlich eine solche Topfamilie gibt, die das Ziel verfolgt, die Yakuza noch mächtiger und profitabler zu machen als jemals zuvor. Wie ich schon sagte, diese Leute planen weit im Voraus. Wenn sie glauben, dass etwas langfristig zu ihrem Vorteil ist, spielen sie mit."

Narrisch blickte Sushi einen Moment nachdenklich an. "Möglicherweise haben Sie Recht. Aber was geschieht, wenn man feststellt, dass Ihre Topfamilie so faul ist wie ein Weganischer Kilobock? Man wird Sie wieder verfolgen, und dann können Sie sich nicht mehr rausreden."

Sushi grinste breit. "Ach, es wird aber nicht auffliegen, Herr Hauptmann. Sehen Sie, das ist ja gerade der beste Teil an dieser Masche. Wir werden die Yakuza übernehmen! Nun lassen Sie uns zur Komm-Zentrale gehen und die Sache ins Rollen bringen."

Er ging den Korridor hinab. Ausnahmsweise einmal sprachlos, folgte Narrisch ihm.

Kapitel 5

Genau richtig, um Rekruten antreten zu lassen, verdammt noch mal, dachte Brandy, während sie den Blick durch den Großen Ballsaal im Hoteltrakt des Fette-Chance-Kasinos schweifen ließ. Auf der Tanzfläche vor ihr standen mehr als ein Dutzend unausgebildete Weltraumlegionäre in Habachtstellung - drei davon Gambolts. Jeder von ihnen war in aller Frühe telefonisch vom Hotelzentralcomputer geweckt worden, um an diesem Ereignis teilnehmen zu können: dem ersten Ausbildungsblock in der Omega-Kompanie. Man hatte verschiedene Trainingsgeräte aus dem Fitness-Center des Hotels herbeigeschafft (eine Einrichtung, die die Spieler, die im Hotel residierten, weitgehend ignorierten). Brandy hatte für diesen Ausbildungsblock sowohl körperliche Fitness als auch die grundlegende Indoktrination militärischer Disziplin vorgesehen.

Sie blickte die Neuen mit offener Neugier an. Es war ungewöhnlich, dass man der Kompanie Rekruten zugeteilt hatte, die zuvor noch kein Ausbildungslager absolviert hatten, wo man ihnen bereits die Bedeutung des Legionärsdaseins eingetrichtert hätte; in solchen Lagern lernten sie vor allem, ihre Ausbilder davon zu überzeugen, dass sie einfach nicht aus dem richtigen Holz für das Legionärsdasein geschnitzt seien, oder dass sie Angewohnheiten besaßen, die sie immer und überall zu einem Problem für die Legion machen würden. Bislang hatten stets solche Legionäre das Rohmaterial für den Omega-Mob gebildet, was die Kompanie lange Zeit zum Thema eines jeden Legionswitzes machte - bis Narrisch gekommen war und allen zeigte, dass aus den hässlichsten Entlein etwas Überraszendes werden konnte.

Sollte dieser frische Rekrutenhaufen etwa einen Kurswechsel für die Omega-Kompanie bedeuten? Hatte der Erfolg der Kompanie unter dem neuen Kommandanten die hohen Tiere womöglich überzeugt, fortan nur noch Rohmaterial von besserer Qualität zu schicken? Oder hatte man diese Neulinge etwa bereits als potenzielle Außenseiter und Nörgler eingestuft, bevor sie in die Legion eingetreten waren? Nun, das war eigentlich nicht von Belang. Was auch immer diese Rekruten vor ihrer Ankunft gewesen sein mochten, Brandys Aufgabe bestand nun darin, aus ihnen Legionäre zu schmieden. Ich sollte allmählich mal anfangen, dachte sie. Falls die

Neuen tatsächlich eine Enttäuschung für die Kompanie sind, ändere ich auch nichts daran, wenn ich noch länger zögere, das herauszufinden.

"Also schön, Rekruten, hergehört!", rief sie, wobei sie einen Schritt vortrat und die Stimme zu einem durchdringenden Bellen anhub. "Ihr werdet nicht allzu viel von dem mögen, was wir hier machen werden, aber mir ist es völlig egal, ob ihr's mögt oder nicht! Es ist meine Aufgabe, Weltraumlegionäre aus euch zu machen, und das werde ich auch tun, selbst wenn ich dazu die Hälfte von euch umbringen muss. Habt ihr das verstanden?"

Die Legionäre antworteten mit allgemeinem, zustimmenden Murren, doch keine der Antworten klang auch nur annähernd enthusiastisch.

"Was habt ihr gesagt?" Brandy schrie sich beinahe die Lunge aus dem Leib. Sie folgte mit ihrem Verhalten einem alten Ausbildungsspiel: Für gewöhnlich brachte das Gebrüll einen der Neuen derart durcheinander, dass er etwas sagte, was sie für einen erstklassigen Anschiss ausnutzen konnte. Selbst eine harmlose Antwort könnte dazu schon genügen, denn in erster Linie sollten die Rekruten begreifen, dass sie sich in einer neuen Umgebung befanden, wo allein Rang, Disziplin und die Vorschriften zählten. Und zumindest müssten sie lernen, ein Lippenbekenntnis über diese Vorschriften abzulegen, selbst wenn sie sie für dumm hielten (und in der Tat waren viele

Dienstvorschriften dumm, doch das verwunderte niemanden, denn die hohen Tiere, die während der letzten Jahrzehnte die Weltraumlegion befehligt hatten, waren alles andere als kompetent gewesen). Letztlich würden die Rekruten herausfinden, wo die Schlupflöcher im System lagen, sodass sie ihre Dienstzeit hinter sich bringen könnten, ohne währenddessen dauernd als erbärmliche Figur dazustehen.

Ein gescheiter, einfallsreicher Legionär, der die Vorschriften zu missachten verstand, ohne dabei erwischt zu werden, wäre der Einheit im Ernstfall nützlicher als einer, der blind die Vorschriften befolgte. Doch um einen solchen Legionär zu erhalten, musste man den Vorschriften von Anfang an mit eiserner Faust Geltung verschaffen.

"Jeder von uns hat etwas anderes gesagt, Frau Hauptfeldweibel", sagte ein junger, mondesichtiger Mensch in der ersten Reihe; er unterschritt die menschliche Durchschnittsgröße nur knapp und hatte einen leichten Bauchansatz. Der Rekrut machte ein ernstes Gesicht und zeigte lediglich jene Art geduldigen Lächelns, das ein Programmierer für einen Schul-Droiden vorsehen würde, der eine begriffsstutzige Klasse unterrichten muss.

Zwar bot die Antwort des Legionärs nicht gerade den besten Ausgangspunkt für eine Schimpfkanonade, doch musste sie wohl für den Augenblick genügen. "Du da, wie heißt du?", raunte Brandy ihn an.

"Mahatma, Frau Hauptfeldwebel", erwiderte der Rekrut. Er lächelte noch immer.

Brandy war enttäuscht, dass er nicht den üblichen Rekrutenfehler begangen hatte, in seiner Antwort das >Frau Hauptfeldwebel zu vergessen. Er hatte sogar den noch schlimmeren Fehler vermieden, sie mit >Sir< anzusprechen. Also musste sie mit dem Wenigen arbeiten, was ihr zur Verfügung stand. Dieses Verfahren gehörte auch zu Narrischs Prinzipien.

"Und was zum Teufel findest du so komisch, Mahatma?", fragte Brandy und stellte sich dicht vor den Rekruten.

"Komisch ist nicht ganz das richtige Wort, Frau Hauptfeldwebel", antwortete Mahatma, der weiterhin verträumt lächelte. "Alles hier ist so ... vergänglich."

"Vergänglich?" Diese Antwort hatte Brandy bislang noch nicht gehört, und für einen Moment war sie verblüfft.

"Ja, Frau Hauptfeldwebel", bestätigte Mahatma. "Wir betrachten die Dinge immer aus einem so kurzfristigen Blickwinkel, finden Sie nicht? Was heute noch hier ist, wird morgen schon verschwunden sein, und wir verschwinden gleich mit. Also warum sollten wir uns von irgendwas beunruhigen lassen? Alles ist vergänglich."

"Meinen Sie wirklich?", schnappte Brandy und beugte sich vor, bis ihr Gesicht nur noch wenige Zentimeter von dem des Legionärs entfernt war.

Normalerweise machte das selbst einen hartgesottenen Rekruten nervös, doch Mahatma schreckte nicht einmal zurück. "Du trägst zwar eine Legionsuniform, aber du siehst aus wie ein Zivilist und redest auch wie einer. Vielleicht solltest du dich Richtung Fußboden bewegen und ein paar Liegestütze für mich machen -sagen wir: so um die Hundert für den Anfang. Das dürfte dir zu einem langfristigen Blickwinkel verhelfen. Und wir werden sehen, ob du noch immer lächelst, wenn du fertig bist. Na los!"

"Jawohl, Frau Hauptfeldwebel", antwortete Malvatma, der auch nicht aufhörte zu lächeln, als er sich auf Hände und Knie begab. "Möchten Sie, dass ich exakt hundert mache, oder reicht eine Annäherung?"

"Ich sagte hundert, und das meinte ich auch", versetzte Brandy. "Ich will, dass du deinen Rücken schön gerade hältst, Frischling. Und wenn du deinen fetten Zivilistenarsch in die Luft streckst, trete ich rein, das versprech' ich dir. Hast du das kapiert?"

Mahatma blickte zu ihr auf. "Ja, Frau Hauptfeldwebel. Ich danke Ihnen, dass Sie mir die Möglichkeit geben, mich körperlich zu ertüchtigen."

"Leg los!", brüllte Brandy. Allmählich wurde sie wirklich so wütend, wie sie sich die ganze Zeit benahm. Mahatma begann mit den Liegestützen, sehr langsam und gelassen, ohne aufzusehen und ohne den Rumpf zu beugen. Aus den Reihen der

Rekruten wurde fröhliches Lachen laut. Brandy funkelte sie zornig an. "Ihr findet das also Spaßig, was? Okay, ihr alle: einhundert Liegestütze! Sofort!"

Die Rekruten begaben sich auf den Boden und begannen, ihre Liegestütze auszuführen. Die meisten von ihnen waren nicht annähernd so gelassen wie der unerschütterliche Mahatma. Das war gut - sie würden bessere Opfer abgeben als er. Endlich versprach der Morgen, so zu verlaufen, wie sie es eigentlich geplant hatte. "Haltet eure Rücken gerade!", brüllte sie, ohne sich auf jemand Speziellen zu beziehen, und hielt nach einem Rekruten Ausschau, an dem sie ein Exempel statuieren könnte.

"Entschuldigen Sie, Frau Hauptfeldwebel, was sollen wir jetzt machen?"

Brandy erkannte die Sprachmelodie des Translators im selben Moment wieder, als sie sich umwandte und die drei Gambolts vor sich stehen sah. Sie runzelte die Stirn. "Liegestütze", sagte sie. "Hundert Liegestütze. Der Befehl galt auch für euch."

"Ja, Frau Hauptfeldwebel", antwortete Rüpel. "Wir haben hundert Liegestütze gemacht. Was sollen wir tun, während die Menschen ihre beenden?"

"Ihr habt schon hundert gemacht? Das ist unmöglich", entgegnete Brandy. Sie blickte auf die Uhr; seit sie dem Rekrutentrupp befohlen hatte, mit der Übung zu beginnen, waren weniger als zwei

Minuten vergangen. Ihr Stirnrunzeln vertiefte sich. "Ihr macht sie bestimmt falsch. Zeigt mir, wie ihr Liegestütze macht."

"Ja, Frau Hauptfeldweibel", antworteten alle drei Gambolts im Chor und begannen, synchron Liegestütze zu machen - etwa zwei Stück pro Sekunde, mit durchgedrückten Rücken, voll ausgestreckten Armen, und ihre Brustkästen berührten bei jeder einzelnen Abwärtsbewegung leicht den Boden, ohne dort zu verweilen ... Brandy sah fasziniert zu, wie die drei Gambolts mühelos weitere einhundert Liegestütze absolvierten. Sie gerieten nicht einmal außer Atem. Hinter ihnen quälten sich die menschlichen Rekruten durch die Übung; die meisten von ihnen hatten kaum die Hälfte ihres befohlenen Pensums absolviert. Aus Erfahrung wusste Brandy, dass nur die wenigsten Rekruten dazu imstande wären, die Zwangsübung zu Ende zu bringen.

Ihr Blick wanderte zu Mahatma, der noch immer seine Liegestütze machte, sehr langsam und gelassen, als ob er sich für nichts anderes in der Welt interessierte. Auch er war nicht außer Atem. Da beschloss Brandy, dass dies der verrückteste Rekrutentrupp war, den sie je gesehen hatte. Wenigstens werden die Gambolts keine Schwierigkeiten bereiten, dachte sie. Mit ihnen als Vorbild entwickelt sich der Rest vielleicht sogar noch schneller als gewöhnlich.

Erst einige Zeit später sollte sie begreifen, dass die Gambolts doch nicht die Vorbildfunktion ausüben könnten, die sie sich erhofft hatte.

"Lebendiges Huhn?" Escrima rümpfte angewidert die Nase. "Klar, wird bisschen was kosten, aber ich kann besorgen. Weshalb sollte ich überhaupt beschaffen so was? In unserer Einheit gibt es keinen Menschen - mich mitgezählt -, der den Unterschied zwischen einem Klono-Vogel-Schnitzel und dem Zeug herauschmecken kann, von dem man erst muss die Federn rupfen. Ich sogar Klono-Vogel mit Knochen bekommen kann, wenn jeweiliges Kochrezept es verlangt. Also, warum soll ich unnötig Küchenbudget strapazieren, um zu besorgen dieses altmodische Zeug?"

"Wir werden es keinem Menschen auftischen", sagte Leutnant Rembrandt, die ebenso angewidert wirkte wie der Küchenfeldwebel. "Und Sie brauchen auch kein Rezept. Das lebende Geflügel ist für diesen Rittmeister Qual, den Zenobier. Er ist an lebendige Nahrung gewöhnt."

Eine von Escrimas Hilfsköchinnen blickte vom offenstehenden Backofen auf, in den sie soeben einige Bleche voller Croissants geschoben hatte. "Lebendiges Essen?", fragte sie. "Müh!"

"Das empfinde ich ebenso", stimmte Rembrandt zu. "Aber unser Hauptmann möchte für diesen Rittmeister Qual keine Mühen scheuen. Er hat seine Welt verlassen, um hier bei uns als

Militärbeobachter zu fungieren. Er wird seiner Regierung darüber Bericht erstatten, wie wir ihn behandelt haben, und das könnte offenbar darüber entscheiden, ob sie einen Friedensvertrag mit uns abschließen oder uns bekämpfen."

Escrima beugte sich über die Arbeitsplatte, die Hände und Unterarme mit Mehl bedeckt. "Wird Echse ihre lebendigen Vögel mitten in Messe fressen?", fragte er. Er lächelte nicht.

"Das hoffe ich nicht", antwortete Rembrandt kopfschüttelnd. "Das Theater, das er gestern abgezogen hat, - rumzurennen und sich jagen zu lassen -, hat ihn schon unbeliebt genug gemacht."

"Ich hab' gehört, der Zenobier sei ein Spion", mischte sich die Hilfsköchin ein. "Deshalb haben ihn uns die da oben hergeschickt; sie hoffen, dass der Zenobier geschnappt wird und unser Hauptmann dadurch ein blaues Auge verpasst bekommt."

"Wieso sollte das Hauptmann blaues Auge bescheren, wenn wir zenobischen Spion schnappen?", wollte Escrima wissen und wandte sich um und sah die Köchin an. Dann fiel sein Blick auf die offene Ofentür. "Du besser schiebst restliche Backbleche in Ofen -Croissants schließlich alle gleichzeitig fertig sein sollen. Deine Aufgabe ist Kochen, nicht Abwehr von Spionage."

"Ja, Hauptfeld", entgegnete die Hilfsköchin und nahm ihre Arbeit wieder auf.

"In einem Punkt hat sie trotzdem Recht, Escrima", sagte Rembrandt. "Der Zenobier hat

darum gebeten, dass man ihn zu uns schickt. Wir sind nämlich die erste menschliche Einheit, der er begegnet ist, als er vor einiger Zeit nach neuen Welten suchen sollte und auf Haskins Planet landete, wo wir stationiert waren. Qual glaubt, dass unser Hauptmann ihn freundlicher aufnimmt als vielleicht jemand anders. Möglicherweise denkt er, uns leichter ausspionieren zu können. Er hat sogar selbst gesagt, ein Teil seiner Mission bestehe darin, unsere Taktik zu studieren. Das klingt sicherlich nach Spionage, vor allem, wenn er nach Hause zurückkehrt und seinem Generalstab unsere Kampftaktiken in allen Einzelheiten darlegt."

"Jemand sich könnte darum kümmern, dass er nicht mehr kann nach Hause gehen", regte Escrima an. Er berührte mit den Fingern flüchtig den Griff eines Hackbeils, möglicherweise zufällig, doch Rembrandt sah die Bewegung und schüttelte den Kopf.

"Diese Art von Unfall brächte dem Hauptmann nur noch mehr Ärger ein", sagte sie bestimmt. "Qual hat's gestern bei unserem Abendessen klar und deutlich formuliert. Wir müssen sein Spiel mitspielen, weil sein Bericht maßgebend dafür ist, ob die Vertragsverhandlungen positiv oder negativ verlaufen. Er darf hier rumschlendern und sich nach Herzenslust Notizen machen - wir können nicht das Geringste dagegen unternehmen."

"Also wir genau zwischen Regen und Traufe stehen", sagte Escrima. "Sie mir noch mal den

Grund nennen, wieso ich mir soll geben solche Mühe, für Euch ein besonderes, leckeres Fresschen zu besorgen, während er uns ausspioniert?"

"Befehl vom Hauptmann", erwiderte Rembrandt verdrossen. "Ehrlich gesagt find ich's ja selbst nicht so gut, Escrima: Entweder wir verderben der ganzen Kompanie den Appetit, damit ein außerirdischer Abgesandter nach Herzenslust speisen kann, oder wir riskieren einen Krieg, weil wir ihm sein Leibgericht verwehren. Der Hauptmann meint, wir täten besser daran, Qual zu vertrauen, und deshalb bin ich hergekommen. Besorgen Sie uns diese lebendigen Vögel - ich tue mein Möglichstes, dass er sie nirgendwo isst, wo einer von uns ihm dabei zusehen muss. Und Escrima, stellen Sie sicher, dass Ihre Leute das für sich behalten. Der Zenobier ist schon unbeliebt genug. Hat keinen Zweck, unnötig Öl ins Feuer zu gießen."

"Geht klar, Frau Leutnant", antwortete Escrima und bedachte Rembrandt mit einem schiefen Lächeln. "Sie mich kennen gut genug, um zu wissen, dass ich verbreite keine Geschichten über einen geschmacklosen Alien, der lebendige Köder lieber hat als meine herrliche Kochkunst, oder?"

"Denke schon", stimmte Rembrandt glucksend zu. "War schon schlimm genug, gestern Abend im Hotelrestaurant essen zu müssen. Wenn dieser Zenobier Geschmack an Ihrem Zeug findet, steigt er vielleicht auf Menschenessen um und trauert

seinem Fraß nicht nach."

"Das er tun wird, ganz bestimmt", gab Escrima mit der Zuversicht eines wahren Künstlers kund. "Und erste Kostprobe ist kostenlos!"

Rittmeister Qual machte gerade einen Spaziergang auf der Straße, als zwei Menschen ihn ansprachen.

"Entschuldigen Sie, gehören Sie zur Legionskompanie?"

Qual hob den Kopf und blickte die beiden Menschen an. "Aber ganz gewiss", verkündete er. "Es erfüllt mich mit großer Befriedigung, mich der berüchtigten Schar Hauptmann Clowns angeschlossen zu haben." Qual harte Schwierigkeiten, die beiden Menschen voneinander zu unterscheiden, so ähnlich sahen sie sich.

"Über den Herrn Hauptmann müssen wir Ihnen einige Fragen stellen", sagte der größere von beiden. "Ich bin Special Agent Peele, und das ist meine Partnerin, Special Agent Hull."

Er zeigte Qual eine Ausweiskarte, mit der dieser nichts anzufangen wusste, doch erkannte der Zenobier, dass das Holo auf der Karte mit dem Gesicht des Mannes übereinstimmte. "Sie dürfen mir nach Belieben Fragen stellen", teilte Qual mit und stellte seine Zähne in jener freundlichen Geste zur Schau, die die Menschen als >Lächeln< bezeichneten. "Unwissenheit kann man jederzeit in

Wissen verwandeln. Das ist übrigens auch der Grund für meine Anwesenheit."

"Sehr gut", erwiderte Peele und gab Hull ein Zeichen, die ihre Aktentasche öffnete und einen kompakten Multicorder hervorholte. "Wir besitzen verlässliche Informationen darüber, dass Ihr Hauptmann große Summen seines Einkommens unterschlägt. Unserer ersten Nachforschung zufolge macht dieses Kasino hier wesentlich mehr Umsatz als die Konkurrenz. Trifft das zu?"

"Das hoffe ich doch", antwortete Qual. Er blickte über die Schulter zum Kasino, das hinter ihm und den beiden Menschen aufragte. "Es ist ein ausgesprochenes Vergnügen, den Erfolg der eigenen Wohltäter beobachten zu können. Ist das da ein Aufnahmegerät?"

"Ja, die Vorschriften verlangen, dass wir all unsere Befragungen sorgfältig aufzeichnen", informierte ihn Peele. "Können Sie uns irgendwelche Hinweise darauf geben, dass der Hauptmann einen Teil der Gewinne zur persönlichen Verwendung abgeschöpft hat?"

"Ich bin wirklich noch nicht lange genug hier, um das wissen zu können", erwiderte Qual. "Erfasst Ihr Aufzeichnungsgerät in gleichem Maße Bilder wie Geräusche? Mein Volk wäre an solch einem Gerät interessiert."

"Das ist ein ganz normaler Multicorder, der bei diversen Regierungsangelegenheiten zum Einsatz kommt", erklärte Hull in abwehrendem Tonfall.

"Wir sind nicht befugt, mit Zivilisten unsere Ausrüstung zu diskutieren."

"Ich verstehe", sagte Qual. Er lächelte wieder. "Doch Sie können gewiss sehen, dass ich kein Zivilist bin, sondern ein Soldat, deshalb trage ich auch eine Uniform. Habe ich das richtig erklärt?"

"Dieser Unterschied ist kompliziert, und Ihre Schlussfolgerung in diesem Falle ein wenig ungenau", antwortete Special Agent Peele. "Außerdem sind wir hier, um über die Finanzen Ihres Hauptmanns zu reden, und nicht über unsere Ausrüstung. Wenn Sie nun die Freundlichkeit besäßen..."

"Ich könnte ein solches Aufzeichnungsgerät für meine Arbeit brauchen", beharrte Qual und streckte die Hand nach dem Gerät aus. "Verkaufen Sie es mir? Ich besitze viele Ihrer so genannten Dollars."

"Es verstößt gegen die Vorschriften, Ausrüstung der Regierung zu veräußern", entgegnete Hull und zog den Rekorder rasch außer Reichweite der begierig ausgestreckten Klauen des Zenobiers. Sie runzelte die Stirn - das erste erkennbare Anzeichen einer Gefühlsregung ihrerseits.

"Ah, Vorschriften, natürlich", sagte Qual. "Gehorchen Sie immer diesen Vorschriften?"

"Passen Sie auf, was Sie sagen", drohte Peele mit erhobener Hand. "Es ist ein ernstes Vergehen, Regierungsangestellte dazu zu verleiten, Vorschriften zu verletzen. Unterlassen Sie es bitte ab jetzt, uns in dieser Weise auszufragen, oder wir

könnten uns gezwungen sehen, Sie unseren Vorgesetzten zu melden."

"Mit großem Vergnügen würde ich Ihre Vorgesetzten kennen lernen", erwiderte Qual, der noch immer seine Zähne zur Schau stellte. "Sind sie hier auf Loreley?"

"Unglücklicherweise nicht", erwiderte Hull. "Die gesamte Raumstation hier ist eine berühmte Oase für Steuersünder, und die örtlichen Behörden haben es geschafft, den Einfluss der IFB zu minimieren. Die Kasinobesitzer sind dazu verpflichtet, jedem Spieler, der eine größere Summe gewinnt, ein Meldeformular auszuhändigen. Aber von diesen Formularen werden nur sehr wenige jemals eingereicht. Und bei denen, die eingereicht werden, ziehen wir die Korrektheit der Angaben ernsthaft in Zweifel."

"Wenn wir beweisen könnten, das Hauptmann Joker - beziehungsweise Herr Narrisch, um seinen anderen Namen zu gebrauchen - Steuern hinterzieht, könnte das der IFB dabei helfen, auf dieser Station eine eigene Niederlassung zu erwirken", sagte Peele. "Dann könnten wir damit beginnen, auch gegen die anderen Kasinobesitzer Beweismaterial zusammenzutragen. Unsere Mission ist nur der Anfang, deshalb ist es sehr wichtig, dass wir uns strikt an die Vorschriften halten. Es steht eine Menge auf dem Spiel."

"All das klingt sehr erbaulich", erwiderte Qual. "Die Anführer meines Volkes werden sehr neugierig

sein zu erfahren, wie Sie solche Dinge bewerkstelligen. Doch deprimiert es mich, dass ich Ihnen nichts über die Finanzen von Hauptmann Clown berichten kann. Das entzieht sich meiner Kenntnis."

Peele blickte Hull an, die sogleich das Wort ergriff. "Ich glaube, er sagt die Wahrheit. Er weiß wirklich nichts, was uns weiterhelfen könnte. Wir verschwenden hier nur unsere Zeit." Sie schaltete das Aufzeichnungsgerät ab.

"Ich glaube, du hast Recht", antwortete Peele widerwillig. "Nun, dann können Sie von uns aus wieder Ihren Angelegenheiten nachgehen, mein Freund. Aber vielleicht müssen wir Sie später nochmals befragen."

"Sie kennen zu lernen, war sehr lehrreich", sagte Qual, wobei er sich knapp und steif verbeugte und ein weiteres zahnbewehrtes Grinsen zeigte. Er blieb stehen und blickte den beiden IFB-Agenten nach, die sich entfernten.

Aus einiger Entfernung hinter Qual, am Kasinoeingang, beobachtete Schoppen-Hauer mit zusammengekniffenen Augen das Geschehen. Er war sich nicht sicher, was er von dem kleinen Zenobier halten sollte, doch wusste er, dass er die beiden IFB-Agenten nicht mochte. Soweit es ihn anging, lieferte ihm dieses Gefühl mehr als genug Grund, um Qual zu misstrauen.

Außer zu den Mahlzeiten hielten sich die meisten Legionäre des Omega-Mobs nur selten zur gleichen Zeit am gleichen Ort auf. Unterschiedliche Aufgaben und verschiedene Schichten (besonders bei einer 24-Stunden-Operation wie der Kasinobewachung) bedeuteten, dass Tage oder sogar Wochen verstreichen konnten, ohne dass sich eine Gelegenheit für die Truppe ergab, in voller Stärke am selben Ort zugleich zu sein. Daher war es für Narrisch ungewohnt, sich in einem großen Raum voller Legionäre wiederzufinden[^] um eine Ansprache zu halten.

Der Kompaniechef sah sich im Raum um und wartete, dass das Stimmengemurmel verebbte. Da die Männer und Frauen der Chaos-Kompanie den Ernst der Lage spürten, unterhielten sie sich im leisen Flüsterton, gänzlich ohne die fröhlichen Hintergrundplaudereien, die sie gewöhnlich vor einer Ansprache ihres Kompaniechefs an den Tag legten. Als die letzten Legionäre eintrafen und sich auf die wenigen noch freien Stühle niedergelassen hatten, schritt Narrisch zum Podium und räusperte sich. Die Zuhörerschaft verstummte.

"Es ist schön, so viele von Ihnen hier zu sehen", begann er und ließ den Blick über die Versammelten schweifen. "Wie Sie wissen, ist dieses Treffen freiwillig. Es wird heute zu einem späteren Zeitpunkt noch ein zweites geben, für all diejenigen, die momentan im Dienst sind und ihre Posten nicht verlassen können. Wenn Sie also Freunde haben, die

gerne hergekommen wären, informieren Sie sie bitte."

Narrisch blickte kurz zu Rev und wandte sich dann wieder seinen Legionären zu. "Unsere Kompanie hat seit kurzem einige Neuzugänge zu verzeichnen", fuhr er fort. "Manche von Ihnen hatten bereits Gelegenheit, die Neuen kennen zu lernen, und ich hoffe, Sie alle tragen dazu bei, dass sich die Rekruten bei uns wie zu Hause fühlen. Wir schaffen uns den Ruf, die beste Kompanie der Legion zu sein, und wir wollen die Neuankömmlinge wissen lassen, dass sie Teil von etwas Besonderem sind, wenn sie hier bei uns landen." Zustimmendes Murmeln wurde laut, und Narrisch wartete, bis es verebbt war, bevor er fortfuhr.

"Ich werde Ihnen nun einen Mann vorstellen, dessen Bekanntschaft einige von Ihnen bereits gemacht haben." Er deutete auf den Geistlichen neben sich. "Vor einiger Zeit, während unserer Reise hierher, wurde mir klar, dass viele von Ihnen davon profitieren könnten, wenn Sie in sorgenvollen Zeiten in den Genuss eines weisen Rates kämen, wenn Sie eine Schulter zum Anlehnen hätten und einen Freund in Zeiten der Not. Und obwohl unsere Offiziere und Unteroffiziere Ihre jeweilige Situation besser verstehen als jeder außerhalb unserer Kompanie, können sie nicht immer in die Rolle des Ratgebers schlüpfen. Deshalb habe ich das Legionshauptquartier gebeten, uns einen Feldgeistlichen zu schicken. Er ist nun schon einige

Tage bei uns, hat einige von uns kennen gelernt und sich ein Bild von der Situation gemacht. Nun hat er mich um eine Gelegenheit gebeten, sich persönlich der gesamten Kompanie vorzustellen, und aus diesem Grunde habe ich dieses Treffen anberaumt. Heißen Sie nun bitte unseren neuen Feldgeistlichen, Rev, herzlich willkommen."

Während Narrischs Ansprache hatte Rev schweigend neben dem Podium gestanden; den Kopf hatte er geneigt und die Hände vor dem Brustbein gefaltet. Er wirkte wie ein Rechtsanwalt, der sich darauf vorbereitet, einer Jury das Schlussplädoyer vorzutragen. Nun schritt er zum Podium, wartete, bis das Prassern des höflichen Applauses erstarb, und ergriff das Wort. "Ich danke euch, Freunde. Ihr wisst, von Zeit zu Zeit spricht in unseren geschäftigen Leben eine Stimme zu uns - eine Stimme, die wir nicht ignorieren können. Es mag die Stimme eines geliebten Angehörigen sein, einer Mutter oder einer Ehefrau. Es mag die Stimme einer Autoritätsperson sein, etwa die eures Hauptmanns. Oder es mag eine ruhigere Stimme sein, die aus dem tiefsten Inneren dringt und einen jeden von uns an eine unerfüllte Pflicht erinnert. In meinem Berufszweig nennen wir so etwas einen Ruf. Ich bin einem Ruf zu dieser Kompanie gefolgt, und nun stehe ich in Erwiderung dieses Rufes hier vor euch."

Rev schwieg einen Moment lang, senkte den Kopf und atmete tief durch. Dann blickte er wieder seine Zuhörer an und fuhr mit bedeutungsschwerer

Stimme fort. "Ich bin hierher gerufen worden, um euch die Kunde vom King zu bringen."

"Der King? Welcher King?", rief Gabriel. Zwar hatte außer ihm niemand laut dazwischengerufen, doch stellten sich alle Männer, Frauen und Aliens in der Zuhörerschaft des Feldgeistlichen die gleiche Frage.

"Das ist eine berechtigte Frage, Sohn", sagte Rev, trat vors Podium und rieb sich die Hände. "Eine berechtigte Frage - und die Antwort ist eine Geschichte, die schon oft erzählt wurde, so oft, dass ich sie auswendig kann. Doch da ihr sie vielleicht alle noch nicht gehört habt, schadet's wohl niemandem, wenn ich sie noch mal erzähle. Vor langer Zeit, auf der alten Erde, lebte ein armer Junge. Ein sehr armer Junge, doch besaß er eine Gabe - und die Gesinnung, das Beste aus sich zu machen. Und er machte das Beste aus sich. Und siehe da, innerhalb weniger Monate wurde er zum meistimitierten Mann auf der alten Erde. Auf jedem Bildschirm war er zu sehen, auf jedem Computerausdruck, auf jeder Frequenz zu empfangen, und er verdiente schneller Geld als dieses Kasino hier. Er hätte alles haben können, was er wollte. Und wisst ihr, was er tat? Er zog aus und wurde Soldat. Nicht ein Offizier, nein. Nicht mal ein Unteroffizier - ein gewöhnlicher Soldat, der ein Gewehr trug, marschierte und Befehle entgegennahm."

"Wieso hat er'n so watt gemacht, wenn er der King war?", fragte ein anderer Legionär erregt - er hieß Strolch, wie sich Rev erinnerte. "Wie kommt's, datter sich kein Offizierspatent gekauft hat?"

"Weil er nie vergaß, wie es ist, ein armer Junge zu sein, Strolch", erwiderte Rev, der vor der Versammlung hin- und herstolzierte. "Nicht einmal, als seine Dienstzeit in der Armee endete und er zurückkehrte, um den Leuten zu geben, was sie wollten. Er wollte nicht vergessen, wie es ist, ein gewöhnlicher Kerl zu sein, und er sorgte dafür, dass er etwas hatte, was ihn daran erinnerte: Nie verlor er den Kontakt zu den einfachen Leuten. Die kleinen Leute, zu denen er auch gehört hatte, als er noch ein armer Junge gewesen war. Sie haben ihn niemals vergessen, und er trug die Nase nie hoch. Er hätte überallhin auf der Welt gehen können, hätte sprechen können, mit wem er wollte -Präsidenten, Gouverneuren und Damen, die so schön waren, dass man glatt den eigenen Namen vergessen hätte, wenn man ihnen gegenüberstand. Aber er wollte nahe bei den einfachen Leuten bleiben. Und so ging er nach Vegas - ein Ort auf der alten Erde, der unserer Raumstation Loreley in vielen Dingen gleicht. Er brachte seine Gabe zu den Leuten, die dort ihr Geld verspielten, weil dies die einzige Möglichkeit für sie war, sich über ihre traurige Lage zu erheben. Dort wurde er wirklich zum King, denn in Vegas konnten ihn die Leute sehen, die ihn wirklich brauchten. Verstehst du, was ich meine, Strolch?" Rev hatte den

Kopf leicht gesenkt, zeigte auf Legionär und blickte ihn eindringlich an.

"Kann sein", antwortete Strolch unverbindlich. Er saß mit verschränkten Armen auf seinem Platz und sah Rev an, ohne dem Blick des Geistlichen direkt zu begegnen.

"Sicher verstehst du", sagte Rev. Er klatschte in die Hände. "Der King zog in die Kasinos aus und zeigte den Leuten am eigenen Beispiel, wie ein armer Junge ganz nach oben gelangen kann; er zeigte ihnen, dass sie nur ihre besondere Gabe finden und dem Weg folgen müssten, den diese Gabe ihnen wies - und genau deshalb fühle ich mich hier bei euch auf Loreley ganz besonders zu Hause. Es ist ein Ort, den auch der King aufgesucht hätte, um sein Werk zu vollbringen, bevor er starb."

Normalerweise vermochte Rev an den Gesichtern im Publikum zu erkennen, wie gut man seine Predigt aufnahm. Als er nun den Omega-Mob betrachtete, sah er auf vielen Gesichtern verzückte Blicke - und dieser Anblick sagte ihm, dass seine Worte auf die Zuhörer wirkten.

Manche Legionäre nickten in stillschweigender Übereinstimmung, andere hielten, begeistert von seiner Geschichte, das Kinn höher als gewöhnlich. Es war an der Zeit, das Tempo zu erhöhen, um die ganze Menge zu überzeugen.

"Der King weiß, wie ihr euch fühlt", sagte Rev und stellte sich auf die Fußballen. Der Geistliche verlieh seinen Worten nun eine gewisse Rhythmik.

"Er war ganz tief unten, und stieg wieder empor. Er spazierte über die Lonely Street und kehrte nach Graceland zurück. Er wurde Soldat und erfüllte seine Pflicht wie ein Mann. Als es ihm schlecht ging, wusste er, dass er ein Comeback schaffen würde - und er kam stilvoll zurück. Er ging nach Hollywood, er ging nach Vegas, und immer blieb er so, wie er auch als armer Junge gewesen war. Und er kann euch dabei helfen, euer Comeback zu schaffen, ja, das kann er!"

"Wie will er das anstellen?", rief ein Legionär aus dem hinteren Teil des Publikums.

"Nun, um euch das zu sagen, bin ich hier", antwortete Rev. Mittlerweile grinste er breit. "Weil er so viele Jahre in Vegas verbracht hat, wusste der King, wie rasch die Menschen dort in den Kasinos über ihre Verhältnisse lebten. Wie sie Geld verloren, das zu verlieren sie sich nicht leisten konnten, und Geld auf Dinge setzten, die sie für sicher hielten; wie sie Darlehen zu ungünstigen Zinssätzen aufnahmen oder ihre Wertsachen verkauften, um ihre Rechnungen begleichen zu können. Ich habe herausgefunden, dass einige von euch in derselben Klemme stecken. Darum sage ich euch nun, was meine Kirche für euch tun wird. Sie wird jedem von euch, der vortritt und dem King zu folgen gelobt, die kompletten Spielschulden bezahlen. Eine einmalige Zahlung, und ihr seid sofort auf dem Pfad eures Comebacks. Na, wie klingt das?"

"Zu schön, um wahr zu sein", rief derselbe Legionär wie zuvor aus dem hinteren Teil des Raums. Der Sprecher erhob sich, und als sich die anderen umsahen, erkannten sie Schubidu, der eine misstrauische Miene machte. "Es gibt keine Freifahrten, jedenfalls nicht da, wo ich herkomme. Also: wo ist der Haken, Rev? Ich stecke derart in finanziellen Schwierigkeiten, dass ich nach jedem Strohalm greifen würde. Aber ich bin nicht von Gestern. Ich will den ganzen Schwindel hören. Was muss ich tun, wenn der King meine Schulden bezahlt?"

"Na, ich würde sagen, das versteht sich von selbst, Sohn", gab Rev zur Antwort. "Du würdest versprechen, einer seiner treuen Anhänger zu werden. Würdest nach seinem Wort handeln und die Botschaft auch anderen Leuten bringen."

"Das hatte ich mir auch schon zusammengereimt", erwiderte Schubidu mit vor der Brust verschränkten Armen. "Also, was ist das für eine Masche? Verklickern Sie's mir, Rev, damit ich entscheiden kann, ob ich anbeißen soll oder nicht." Erwartungsvoll stand er da, und die versammelten Legionäre schwiegen und warteten gespannt auf Revs Antwort.

"Du musst ein wahrer Anhänger sein", sagte Rev. "Das heißt, du musst eine Pilgerfahrt nach Graceland machen, das sich auf der alten Erde befindet. Du kannst erst zum vollen Glauben finden, wenn du das hinter dich gebracht hast. Und es bedeutet, dass du

sein Aussehen annehmen musst. Seine treuen Gläubigen haben auch schon oft die plastische Chirurgie genutzt, um noch vollkommener zu sein, doch das wäre nicht sofort erforderlich. Und ..."

"Immer langsam, Rev", sagte Schubidu. "Plastische Chirurgie? Ich soll mein Aussehen ändern?"

"Das ist richtig, Sohn. Dein Aussehen zu ändern stellt eine Möglichkeit dar, dein Verhalten zu ändern - damit du künftig nicht unbarmherzig bist. Wenn du bedenkst, was der King für dich tun wird, ist es das Mindeste, was du leisten kannst, um ihm deine Anerkennung zu zeigen. Ich selbst habe mich auch der Operation unterzogen - sieh her!" Rev zeigte dem Publikum erst die eine Gesichtshälfte im Profil, dann die andere und richtete schließlich lächelnd den Blick wieder auf Schubidu. "Nun, was sagst du, Sohn?"

Schubidu sah den Feldgeistlichen an. Das Gesicht des Legionärs glich einer starren Maske. Im Raum war es totenstill, da jeder gespannt auf seine Antwort wartete.

Schließlich sagte er: "Das kann ich nicht machen, Mann. Ohne mich - ich schulde Sushi genug, um ihn auf diesen Trip nach Greaseland zu schicken, aber ich glaube, ich muss meine Schulden selbst abbezahlen."

"Was?", fragte Rev und ließ die Kinnlade fallen.
"Warum? Was stimmt denn bloß an meinem Angebot nicht?"

Schubidu blickte ihm direkt in die Augen und entgegnete: "Rev, das Gesicht, das Sie mir bieten, ist schlimmer als alle Schulden."

Unter Gelächter löste sich die Versammlung auf.

Kapitel 6

Tagebucheintrag # 307

Mein Arbeitgeber gab sich zuversichtlich, dass eine Rückbesinnung auf die militärischen Prioritäten der Kompanie seinen Leuten gestatten würde, die von außen kommenden Probleme zu vergessen. Er glaubte, dass sich diese Probleme daraufhin mehr oder weniger von selbst lösen würden. Wie ich befürchtet hatte, erwies sich diese Annahme als zu optimistisch. In Wirklichkeit verblieben die Probleme in jedermanns Hinterkopf und versetzten den gesamten Befehlskader in beständige Sorge, eines der Probleme könne in eine totale Krise umschlagen.

Nur zwei Personen schienen von den aktuellen Krisen gänzlich unberührt zu sein: Rittmeister Qual, der durch das Hotel wandelte, um Beobachtungen anzustellen und um geheimnisvolle Kommentare von sich zu geben, und Feldgeistlicher Rev, der eine

ansehnliche Zahl Konvertiten gewann - obwohl Schubidu öffentlich abgelehnt hatte, sich von Revs Kirche sämtliche Spielschulden begleichen zu lassen.

"In Ordnung, Frischlinge, alle Mann antreten", brüllte Brandy. Die neuen Rekruten gingen eilends in Aufstellung. Einige von ihnen bewegten sich dabei mit überstürzter Tölpelhaftigkeit, und Brandy hoffte, dass ihre Zöglinge diese Unbeholfenheit bald überwunden haben würden; nur die Gambolts flössen regelrecht auf ihre Positionen wie bergab strömendes Wasser. Brandy musste eingestehen, niemals zuvor Rekruten gesehen zu haben, denen alle Legionärstätigkeiten so leicht von der Hand gegangen waren. "Jetzt werden wir ein wenig Spaß haben", fuhr sie fort. "Wir beginnen nämlich mit der Ausbildung im unbewaffneten Kampf. Feldweibel Escrima wird mir dabei assistieren."

Escrima stand auf einer dicken Turnmatte neben Brandy. Die Exerzierplatz-Stimme des weiblichen Hauptfeldwebels passte überaus gut zu ihrem Körperumfang, und neben ihr wirkte der Küchenfeldweibel wie die Miniaturstatue eines Menschen. Doch trügte dieser Schein sehr, wie die Rekruten herausfinden sollten.

"Okay, ich werde eine grundlegende Technik vorführen, und dann bekommt ihr die Möglichkeit, sie selbst auszuprobieren. Ich brauche einen Freiwilligen."

Die Rekruten tauschten nervöse Blicke, denn sie hatten bereits Gelegenheit erhalten herauszufinden, wie kräftig ihr Kompaniefeldwebel war. Einige Legionäre hoben schüchtern die Hand. Brandy ignorierte sie und wies auf Mahatma. "Hey, die Übung ist nicht so schlimm, warum versuchst du's nicht zuerst?"

Der kleine, mondesichtige Mann - sein Bauch hatte bereits ein wenig seiner Rundlichkeit eingebüßt - trat auf die Matte. Brandy stand ihm nun direkt gegenüber. "Ich zeige euch die Technik jetzt in Zeitlupe", verkündete sie. "Es handelt sich um eine wichtige Grundbewegung, auf der viele andere Techniken aufbauen. Seht her!" Sie trat näher zu Mahatma. "Seht zu, was ich zuerst mache", sagte sie. Brandy streckte die Hand aus und versetzte Mahatma einen Stoß gegen den Brustkorb. Er torkelte einige Schritte zurück, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. "Okay, Mahatma, sag mir, was ich getan habe und wie du reagiert hast."

"Sie haben mich geschubst und ich bin zurückgewichen", antwortete er, wie immer lächelnd. "Würde ein Gegner auf dem Schlachtfeld zulassen, dass Sie ihn so schubsen?" Mittlerweile hatte es sich fast schon zu einem Witz entwickelt: Was immer sie Mahatma antat, er begegnete der Situation mit einem Lächeln - und knüpfte mit einer Frage an, die den Sinn der gesamten Übung ins Lächerliche zu ziehen drohte.

Brandy zauderte. "Darauf komme ich noch zu sprechen. Jetzt ist erst mal Folgendes wichtig: Wenn ich dich schubse, unternimmst du einige Schritte rückwärts, um dein Gleichgewicht wiederzuerlangen. Klingt einfach, wenn man's erklärt. Aber lass es uns noch mal versuchen, nun allerdings mit einer kleinen Abweichung vom vorherigen Beispiel."

Sie trat zu Mahatma und stieß ihn wieder gegen die Brust. Doch diesmal umklammerte sie mit dem Unterschenkel blitzschnell ein Bein des Legionärs, bevor er Anstalten machen konnte, sein Gleichgewicht zu bewahren. Er fiel rücklings auf die Matte.

"Habt ihr gesehen?", fragte sie die anderen Rekruten. "Verhindert, dass euer Gegner zurückweichen kann, dann kann er nämlich nirgendwohin. Er kann nur noch umfallen." Sie reichte Mahatma die Hand und half ihm wieder auf die Beine. "Jetzt versuch's mal mit mir."

"Jawohl, Frau Hauptfeldwebel", erwiderte Mahatma. Der kleine Legionär streckte den Arm empor, stellte Brandy ein Bein und versetzte ihr zugleich einen Stoß.

Sie stürzte, drehte sich jedoch mitten im Fall, rollte sich ab und kam beinah ebenso schnell wieder auf die Beine wie sie zu Boden gegangen war.

"Das ist der zweite Teil der Lektion", sagte sie. "Wenn euer Gegner weiß, wie er die Kontrolle zurückerlangen kann, ist der Vorteil nicht lange auf

urer Seite. Deshalb müsst ihr bereit sein, ihm gleich wieder zuzusetzen. Und? Will's mal ein anderer von euch versuchen?"

Wenn Brandy diese Frage stellte, meldeten sich für gewöhnlich nur Legionäre, die bereits als Zivilisten ein wenig Kampfsporterfahrung gesammelt hatten. Einer der Rekruten grinste breit; Brandy erinnerte sich, dass er bereits zuvor zaghaft die Hand gehoben hatte, als sie erstmals nach einem Freiwilligen fragte. "Okay, Slammer, du bist dran."

Slammer stolzierte aus der Reihe und baute sich vor Brandy auf, wobei er sein Gewicht zu gleichen Teilen auf den Fußballen ausbalancierte. Offenbar besaß er Zweikampferfahrung, und für einen Rekruten schien er in überdurchschnittlich guter Form zu sein. Brandy unterdrückte ein Lächeln, dann sagte sie: "Hm, wir wollen die Chancen ein klein wenig ausgleichen, schließlich wiege ich locker zehn Kilo mehr als du." (Zwar waren es eher fünfundzwanzig, doch sagte ihr das nie jemand - nicht ins Gesicht). "Feldweibel Escrima entspricht eher deiner Gewichtsklasse."

Escrima trat mit ungerührter Miene vor, um Brandys Platz einzunehmen. Nun besaß der Rekrut einen Gewichtsvorteil - er wog etwa fünfzehn Kilo mehr und hatte zudem eine etwas größere Reichweite als der Küchenfeldweibel. "In Ordnung, Slammer, dann versuch mal, den Trick bei Escrima anzuwenden."

Wie Brandy vorausgesehen hatte, grinste Slammer breit, als er sich Escrima näherte; unweigerlich beabsichtigte er, eine spektakuläre Wurftechnik anzuwenden, anstatt den simplen Bewegungsablauf vorzuführen, den Brandy demonstriert hatte. Der Rekrut packte den zierlichen weiblichen Feldwebel beim Arm und setzte zu einer Drehung an, als wolle er Escrima über die Hüfte werfen. Was dann geschah, war schwer" nachzuvollziehen, doch endete es damit, dass Slammer mit einem beeindruckenden Bums flach auf den Rücken knallte, und zwar aus einer Höhe, die auf die Zuschauer recht beachtlich wirkte. Escrima stürzte sich wie ein Falke auf ihn und presste ihm ein Knie auf den Bizeps und eine Hand gegen den Hals; die andere ballte sie vor Slammers Gesicht zur Faust.

"Dritter Teil der Lektion", wandte sich Brandy an die anderen Rekruten, die staunend ihren am Boden liegenden Kameraden anstarrten. "Glaubt nie, euren Gegner bereits in der Tasche zu haben. Wenn ihr im Ernstfall gegen jemanden antretet, gibt's so was wie einen >fairen Kampf< nicht. Keine Regeln, keine Schiris, keine Auszeit und keine Punktevergabe für euren Kampfstil. Slammer hat versucht, Escrima zu verarschen, und ihr seht ja, was ihm das eingebracht hat."

Der Küchenfeldwebel erlaubte Slammer aufzustehen, und der Rekrut kehrte in die Reihe

zurück, wobei er sich den Bizeps an der Stelle rieb, auf der Escrima gekniet hatte.

"Okay, jetzt werdet ihr euch in Zweiergruppen aufteilen und den Bewegungsablauf ausprobieren, den ich euch gezeigt habe", wies Brandy die Rekruten an. "Haltet euch an die Lektion, und wir werden euch weitere Techniken zeigen, sobald jeder Gelegenheit hatte, die erste zu üben."

Die Legionäre bildeten Zweiergruppen, verteilten sich auf die Turnmatten und übten die Lektion, die Brandy ihnen gezeigt hatte. Einige von ihnen hatten erwartungsgemäß selbst mit einer solch elementaren Übung Schwierigkeiten - und andere versuchten anzugeben, indem sie kompliziertere Techniken ausprobierten. Dieser Ausbildungsblock verlief so typisch, wie es Brandy nie zuvor erlebt hatte.

Abgesehen von den Gambolts. Ihre katzenhafte Anatomie verlieh allen Trainingsaspekten eine völlig neue Perspektive. Versetzte man ihnen einen Stoß, machten sie einfach einen Überschlag rückwärts (selbst, wenn man ihnen ein Bein gestellt hatte) und landeten schneller wieder auf den Füßen, als es ein menschlicher Athlet vermochte. Wieder einmal waren die Gambolts ihren menschlichen Kameraden schlichtweg haushoch überlegen. Das hatten die anderen Rekruten mittlerweile erkannt und unterhielten sich leise darüber. Nach Abschluss der Übung sah man einigen Legionären deutlich ihre Resignation an.

Im weiteren Verlauf des Ausbildungsblocks zeigten immer mehr Legionäre entmutigte Gesichter. Die Gambolts ließen jede Übung kinderleicht aussehen, und die Menschen begriffen rasch, dass die drei Rekruten ihnen schlichtweg den Rang abliefen, obwohl auch sie zuvor lediglich unerfahrene Zivilisten gewesen waren. Normalerweise hätte Brandy gewusst, wie sie mit einem Rekruten umspringen müsste, der den anderen eindeutig überlegen war. Schließlich besaß ein Hauptfeldwebel wie sie den Vorteil jahrelanger Ausbildungserfahrung - und die Bereitschaft, jeden erdenklichen Trick anzuwenden, der erforderlich wäre, um einem Rekruten Disziplin beizubringen. Ein paar rasche Stürze, hervorgerufen durch jemanden wie Escrima, hätten sogar einen recht erfahrenen Kampfsportschüler gründlich gedemütigt. Doch die Gambolts waren so gut, dass Brandy nicht einmal sicher war, ob selbst Escrima sie würde zurechtweisen können. Es bedurfte keiner großen Weitsicht, um zu erkennen, dass sie sich zu einem ernsthaften Problem entwickeln würden...

"Diese Renegades schnüffeln hier noch immer rum, Herr Hauptmann", sagte Leutnant Rembrandt. "Ich würde gern eine Möglichkeit finden, sie loszuwerden."

"Ich nehme an, sie haben nichts angestellt, weswegen wir ihnen Kasinoverbot erteilen könnten?", fragte Narrisch, während er mit einem

Bleistift auf den Tisch klopfte. Die tägliche Lagebesprechung geriet nun schon zum zweiten oder dritten Mal in Folge zu einer Aneinanderreihung ungelöster Probleme. Narrisch mochte diese Entwicklung nicht, doch blieben die Probleme in letzter Zeit hartnäckig bestehen.

"Nur, wenn wir ihnen wegen >genereller Anrührigkeit< Hausverbot erteilen", wies Leutnant Armstrong auf. "Das wäre sogar unser gutes Recht. Soweit ich weiß, ist alles, was ein Kasinobesitzer tun will, hier auf Loreley legal - vielleicht sogar bis hin zu glattem Mord."

Rembrandt nickte. "Das ist einer der wenigen Vorteile, die es mit sich bringt, dass das organisierte Verbrechen hier so lange Zeit die Regeln bestimmt hat. Wir können jedem den Zutritt zum >Fette Chance< verwehren, egal welche Begründung wir uns dafür ausdenken. Aber ich glaube nicht, dass wir die Renegades der Station verweisen können, außer, wir erwischen sie beim Falschspiel an den Tischen, bei der Beschädigung von Kasinoeigentum oder bei irgendeinem Kreditbetrug. Doch bislang haben sie sich gehütet, etwas Derartiges zu tun." . "Wo wohnen sie denn?", fragte Beeker. "Möglicherweise könnten Sie ja einen Gefallen bei einem der anderen Kasinobetreiber einfordern, Herr Hauptmann."

"Sie wohnen im fallenden Würfel<", informierte ihn Rembrandt mit düsterem Gesicht. "Das ist Maxine Pruets Hauptquartier. Nicht gerade Erfolg

versprechend, ausgerechnet von ihr einen Gefallen zu erbitten."

"Nein, in der Tat nicht", stimmte Narrisch verdrossen zu. "Tatsächlich würde es mich nicht sonderlich überraschen, wenn sie die Finger dabei im Spiel hatte, dass die Renegades Schokoladen-Harrys Aufenthaltsort hier bei uns ermittelt haben." Er verzog nachdenklich das Gesicht. "Ist doch recht interessant, dass all die Fremden, die uns Ärger bereiten, zur gleichen Zeit hier aufgetaucht sind, oder?"

"Die Renegades, die Yakuza und die IFB", fasste Beeker zusammen. "Dies scheint in der Tat auf ein gewisses Muster hinzuweisen. Zumindest hat der junge Herr Sushi die Yakuza fürs Erste abgelenkt. Und ich kann bescheinigen, dass sich Ihre persönlichen Kassenbücher in einwandfreiem Zustand befinden, Sir. Obwohl die Steuerfahnder zur Beckmesserei neigen, bin ich zuversichtlich, dass Sie aus allem mit weißer Weste hervorgehen werden - vielleicht mit Ausnahme einer zutiefst gehässigen Buchprüfung."

"Mein guter Beeker", sagte Narrisch, "ich setze vollstes Vertrauen in dich, was die Handhabung solcher Angelegenheiten betrifft. Aber die Situation rund um Schokoladen-Harry bedarf einer Lösung. Dass er sein Versorgungslager zu einer befestigten Stellung gemacht hat, mag ihm zwar bisher die Renegades vom Leib gehalten haben, aber der Aufwand, den er dabei betreibt, geht auf Kosten der

Effizienz. Wenn einer unserer Legionäre erst einen Sicherheitskontrollpunkt durchlaufen muss, um an eine Dose Vakuumfett oder eine Ersatzbatterie zu gelangen, überlegt er sich vielleicht, ob er auch ohne diese Dinge auskommen kann - und das bedeutet, dass früher oder später einer unserer Ausrüstungsgegenstände nicht zuverlässig funktionieren wird. Wenn wir Schoko andererseits befehlen, seine Verteidigungsanlagen abzubauen, können die Renegades ihn ungehindert ins Visier nehmen."

"Womit wir wieder bei der Frage wären, wie wir die Renegades neutralisieren sollen", bemerkte Armstrong finster. Er schlug mit der Hand auf die Stuhllehne. "Ich sage, wir schnappen sie uns, wenn sie gerade mal nicht auf der Hut sind, und dann suchen wir einen Vorwand, sie von der Station zu schmeißen. Soll sich Maxie doch darüber aufregen, wenn die Renegades schon fort sind."

"Damit würden Sie riskieren, unschuldige Leute zu verletzen", merkte Beeker an.

"Es gäbe doch ein trauriges Bild ab, wenn die Legion nicht mal mit ein paar gemeinen Raufbolden fertig würde", entgegnete Armstrong. Er hob das Kinn, und seine Brust schwoll an. "Ich glaube, wir würden erheblich mehr austeilen als einstecken, Hauptmann."

"Ich weiß, dass unsere Leute auf sich aufpassen können, Leutnant", erwiderte Närrisch. "Aber wir sind hier auf einer geschlossenen Raumstation voller

Zivilisten und können nicht jedes Mal Schaum schlagen, wenn uns der Sinn danach steht. Ich werde Ihre Methode ausprobieren, wenn sich das Problem nicht auf andere Weise lösen lässt, doch zunächst möchte ich prüfen, welche Alternativen sich uns sonst noch bieten."

"Armstrongs Methode birgt noch eine weitere Schwierigkeit", wandte auch Rembrandt ein. "Wenn Maxine Pruet den ganzen Ärger verursacht, wäre es nur eine vorläufige Lösung, die Renegades von der Station zu werfen. Sie wird einen anderen Weg finden, uns zu schikanieren. Meiner Meinung nach können wir ohnehin darauf zählen, dass sie das immer wieder tun wird, solange wir hier sind."

"Sie haben Recht", sagte Narrisch. Er schloss die Augen und massierte sich den Nasenrücken. "Ich nehme an, sie steckt tatsächlich hinter dem meisten Ärger, den wir momentan haben, obwohl ich's nicht beweisen kann. Wenn sie uns mit hundert kleinen Plagen auf Trab halten kann, nimmt sie uns zugleich die Kraft, auf eine wirklich ernsthafte Bedrohung von anderer Seite zu reagieren. Das ist eine klassische Guerillataktik."

"Gibt es eine Möglichkeit, direkt gegen sie vorzugehen?", fragte Armstrong.

"Nicht ohne unsere Kompetenzen zu überschreiten", antwortete Narrisch. "Und nicht ohne Todesfälle unter den Zivilisten zu riskieren. Für einen direkten Angriff auf sie brauchten wir einen triftigen Grund; sie müsste uns eklatant

provozieren, ihrerseits, und so dumm ist Maxie nicht. Und wenn doch, würde General Blitzkrieg trotzdem einen Weg finden, die Situation zu unserem Nachteil zu wenden."

"Wissen Sie, ich frage mich, ob unsere Kompanie nicht über unsere Mission hinausgewachsen ist", sagte Rembrandt. "Loreley sah wie ein Bombenauftrag aus, als man ihn uns erteilt hat, und ungeachtet aller Schwierigkeiten war unsere Arbeit hier sehr lohnend. Aber Kasinowachdienst ist eigentlich nicht die Art von Aufgabe, wegen der ich in die Legion eingetreten bin, und ich fürchte, sie hat eine negative Wirkung auf die Bereitschaft der Kompanie, ihren Kampfauftrag zu erfüllen."

"Hmmm ... Ein ähnlicher Gedanke ist mir auch schon gekommen", gab Narrisch zu. "Das Kasino braucht keine Eliteeinheit der Legion, um Raufereien an der Bar beizulegen und Falschspieler zu entmutigen. Ich befürchte, viele unserer Leute laufen Gefahr abzustumpfen, weil keine der hiesigen Aufgaben sie wirklich auslastet."

"Das denke ich auch", bestätigte Armstrong. "Ein Haufen Zivilisten könnte diesen Job größtenteils ebenso gut bewältigen wie wir. Wenn sich Pruet nicht einmischen würde, könnten wir unsere Schauspieler in Uniform zurücklassen, damit sie hier Wache schieben. Mit einem Kader ausgebildeter Sicherheitsleute, die sich der größeren Schwierigkeiten annähmen, wäre dieser Ort genauso sicher wie jetzt."

"Vielleicht haben Sie Recht", sagte Narrisch nickend. "Der einzige Makel an diesem Bild besteht darin, dass Maxine nicht verschwinden wird. Selbst wenn sie fort wäre, würde ein anderer Gangster ihren Platz einnehmen."

"Womit wir wieder am Anfang stünden", sagte Armstrong. "Wenn das Kasino nicht so profitabel wäre, würde ich Ihnen raten, es einfach aufzugeben."

"Oh, ich würde es innerhalb einer Nanosekunde verkaufen, wenn der Preis stimmen würde", erklärte Narrisch. "Ein Investor kann keinen schlimmeren Fehler begehen, als eine Kapitalanlage so lange festzuhalten, bis es zu spät ist, sie zu verkaufen."

Becker nickte zustimmend. "Bedenken Sie aber auch, dass es ebenso schlecht ist, etwas aus Panik zu früh zu verkaufen. Maxie Pruet sähe es nur zu gern, wenn Sie das Kasino zu einem viel zu günstigen Preis veräußerten. Innerhalb von sechs Monaten hätte sie es unter Kontrolle - wenn nicht gar sofort."

"Ja. Ich wette, sie würde zur Hintertür reinspazieren, während Sie zur Vordertür hinausgehen", sagte Rembrandt.

"Nun, im Augenblick gebe ich jedenfalls keinen Zollbreit nach", versicherte Narrisch. "Der richtige Zeitpunkt für weiteres Handeln kommt schon noch - und wenn er da ist, sind wir bereit. Inzwischen machen wir das Beste aus unserer Situation."

"Jawohl, Sir", erwiderten Rembrandt und Armstrong, doch sah keiner von beiden sonderlich glücklich aus.

"Zu viel passieren", sagte Schoppen-Hauer müde. "Nicht gut. Kann aus einem kleinen Fehler einen sehr großen machen."

"Ich weiß, was du meinst", sagte Supermücke. Die winzige Legionärin hatte soeben ihren Dienst beendet und trug noch immer ihr Cocktailkellnerinnenkostüm, das ihr ermöglichte, sich unter den Kasinogästen zu bewegen, ohne übermäßig Aufsehen zu erregen - außer bei den Spielern, deren Gläser leer waren. "Unsere Kompanie wird mit jeder Art von Ärger fertig, solange wir als Team dagegen vorgehen."

Aber augenblicklich hat sich Schokoladen-Harry wegen dieser Banditenbiker verschanzte, und es kommt einer größeren Expedition gleich, ins Versorgungslager reinzukommen. Und du hast diese IFB-Ermittler gesehen, die hier rumschleichen, um Informationen über den Hauptmann zu bekommen. Noch schlimmer ist, dass wir wahrscheinlich einen Spion in der Kompanie haben."

"Es geben eine Methode für diese Situation in Militärhandbüchern", erklärte Schoppen-Hauer. Der riesige Voltrone hatte viele Nächte damit zugebracht, Bücher über jedes erdenkliche Thema zu wälzen, das mit Menschen in Zusammenhang stand. Vor allem Leutnant Armstrongs Bibliothek militärgeschichtlicher Texte hatte ihn sehr beschäftigt. "Halte Position gegen einen Feind, während du Stärke gegen einen anderen

konzentrieren. >Im Detail den Gegner besiegen< es in Büchern heißen. Funktionieren gut in Theorie, vielleicht nicht so leicht in Praxis."

"Vielleicht nicht so leicht in Praxis", wiederholte Supermücke. "Das sollte das Legionsmotto sein, zumindest trifft's auf die meisten Einheiten der Legion zu, wenn ich mir so deren Vorgehensweisen anschau. Weißt du, Hauer, wir können uns glücklich schätzen, einen Kommandanten zu haben, der die Dinge nicht auf die übliche Weise angeht."

Schoppen-Hauer schnaubte - es war ein sehr schweineähnliches Schnauben, das jemand, der keine Erfahrung mit Voltronen besaß, falsch ausgelegt hätte. Supermücke jedoch wusste, dass es sich bei dem Laut um das Äquivalent eines menschlichen Kicherns handelte. "Mehr als glücklich", erwiderte er. "Hauptmann musste nämlich schlimmen Fehler machen, um zu uns geschickt werden. Aber er kein Narr. Er uns gezeigt, dass wir können beste Kompanie in Legion sein, und er uns hart arbeiten lassen, um es zu schaffen. Er muss sein bester Kommandant in Legion."

"In dem Punkt stimme ich dir zu", sagte Supermücke. "Aber bedenke: Er ist nicht hierher gekommen, ohne sich zugleich Feinde zu schaffen - und nicht alle davon sitzen außerhalb der Legion. Mutter hat mir erzählt, dass die hohen Tiere glauben, unser Hauptmann stelle sie bloß, und dass sie ihn deshalb in seine Schranken weisen wollen. Das bedeutet zugleich auch Ärger für den Rest von uns."

Bis jetzt haben wir alles recht erfolgreich gemeistert, aber das dicke Ende kommt zum Schluss."

"Ich sehen kein dickes Ende hier", sagte Schoppen-Hauer, der sich argwöhnisch umblickte.

"Äh, das ist auch nicht wörtlich gemeint, Hauer", erklärte Supermücke. "Ich wollte etwas anderes mit diesem Bild ausdrücken. Ich rechne nämlich damit, dass man unsere Kompanie an einen wirklich saumäßigen Ort schickt, etwa mitten in ein Kriegsgebiet oder so was, um dem Hauptmann Schwierigkeiten zu machen."

"Das nicht passieren, weil im Moment nirgends Krieg sein", sagte Schoppen-Hauer geduldig. "Du dir zu viele Sorgen machen, Mücke."

"Vielleicht stimmt das", antwortete die kleine Legionärin. "Aber vergiss nicht, der letzte Krieg ist noch nicht so lange her. Tatsächlich hab' ich sogar gehört, dass unser Hauptmann in genau diesem Krieg das Chaos veranstaltet hat, wegen dem man ihn zu uns geschickt hat. Ich weiß nicht, ob du die Latrinenparolen verfolgt hast, aber es heißt, er habe ein paar Piloten dazu überredet, eine feindliche Stellung mit Bordwaffen anzugreifen - dummerweise wusste er nicht, dass zu diesem Zeitpunkt genau dort die Friedensverhandlungen stattfanden. Wie dem auch sei: Unsere Galaxis ist jedenfalls recht groß, ein neuer Krieg kann nahezu an jedem Ort ausbrechen, und dann könnte es uns passieren, dass man uns in den Kampf schickt."

"Wen wir sollen bekämpfen?" Schoppen-Hauer, blickte sie skeptisch an - was durch die dunklen Gläser seiner spezialangefertigten Brille nicht gerade leicht war, doch musste er sie tragen, um seine lichtempfindlichen Augen zu schützen. "Keine Feinde da, die wir können bekämpfen. Genug Platz für alle Spezies. Ist nicht mehr wie auf alter Erde, vor Raumfahrtzeitalter. Kein Grund für Kriege."

"Und wieso gibt's dann eine Weltraumlegion?" Supermücke stemmte die Hände in die Hüften und sah streitlustig zu ihrem großen Partner auf. "Und wozu gibt's die Regulären Streitkräfte oder die Sternenflotte? Wenn es wirklich keinen Krieg mehr geben soll, gibt die Regierung für meine Begriffe aber 'ne Menge Geld aus, um kampfbereite Truppen zu unterhalten. Aber darauf will ich eigentlich gar nicht hinaus. Selbst wenn's keinen Krieg geben wird, gibt's noch genug Möglichkeiten, wie die hohen Tiere unseren Hauptmann drankriegen können. Und glaub mir, die werden versuchen, diese Möglichkeiten zu finden."

Schoppen-Hauer schnaubte erneut. "Hauptmann nicht allein. Vielleicht finden Generäle Weg, Hauptmann in Schwierigkeiten zu bringen, aber wir das verhindern. Ärger für Hauptmann heißen auch Ärger für uns."

"Der Gedanke ist gar nicht so falsch, Hauer", sagte Supermücke. "Aber eines solltest du niemals vergessen: Generäle interessiert es normalerweise nicht die Bohne, ob sie gewöhnliche Legionäre in

Schwierigkeiten bringen. Wir sind nur warme Körper, mit denen man ein Problem beschmeißt, bis es nicht mehr existiert. In diesem Punkt unterscheidet sich unser Hauptmann von anderen Befehlshabern; er kümmert sich um uns, weil er irgendwie, ganz tief in seinem Innern, weiß, dass er wie wir ist. Deshalb müssen wir auch auf ihn aufpassen."

"Wir auf ihn aufpassen werden", stimmte Schoppen-Hauer zu. "Dieses dicke Ende ruhig kommen soll - ich es fangen, bevor es jemanden erschlagen können."

"Das ist die richtige Einstellung", sagte Supermücke. "Da wir das klargestellt haben, schlage ich vor, wir gehen runter in den Pub und versuchen rauszufinden, ob es neben dem dicken Ende auch noch ein paar lose Enden gibt, die uns gefährlich werden könnten."

Der Omega-Mob hatte den Old English Pub im Kellergeschoss des Fette-Chance-Kasinos nie regelrecht übernommen, um ihn als kompanieeigenes Wasserloch zu beanspruchen. Nichtsdestotrotz traf man dort jederzeit Legionäre an, die an ihren Drinks nippten, Darts oder andere Spiele spielten und über all die Dinge plauderten, die schon seit undenklichen Zeiten typisch sind für Militärpersonal, das sich nach Dienst auf ein Schwätzchen trifft. Die Legionäre hinderten die normalen Kasinogäste nicht daran, ebenfalls den Pub

zu besuchen - ihr Kompaniechef hätte auch nur missbilligend die Stirn gerunzelt, wenn sie etwas Derartiges versucht hätten -, doch gaben die Legionäre eindeutig den Ton im Pub an.

An diesem Abend ging es ganz besonders laut zu; mehrere Gruppen aus Legionären hatten sich im Pub verteilt. Einige trugen Uniform, andere waren in Zivilkleidung erschienen. An einem Tisch saßen einige Legionäre und vertrieben sich mit ernsten Mienen die Zeit bei einem Spielchen Tonk; Strolch war bislang als Gewinner hervorgegangen, doch auch Zenso hatte seit einigen Runden eine heiße Glückssträhne, und die beiden neckten sich gegenseitig mit wachsender Lautstärke, je höher der Einsatz wurde. Am Ecktisch, der am weitesten vom dröhnenden Trivid-Gerät entfernt stand, spielten Doc und Moustache ein geruhsameres Spiel, bei dem es jedoch nicht zwingend leiser zugehen musste: Blitzschach. Zwei oder drei Legionäre sahen zu, um am Ende gegen den Sieger anzutreten.

In einer anderen Ecke saß Schubidu und gab eine Reihe von Geschichten zum Besten, von denen die meisten einen höchst zweifelhaften Wahrheitsgehalt aufwiesen, doch schwor er Stein und Bein, dass er jede einzelne bezeugen könne, wenn er nicht ohnehin schon persönlich eine Rolle in der Handlung einnahm. Zum Kreise der Zuhörer gehörte auch Dee Dee, die zwischen den Auftritten ihrer Abendshow vorbeischaute, Junior, Supermücke und Schoppen-Hauer. Der Voltrone besaß von allen

Anwesenden die wenigste Erfahrung mit der menschlichen Lebensweise, und vielleicht war er auch deshalb der Einzige, der Schubidu abenteuerlichen Geschichten nicht mit tiefster Skepsis begegnete.

"Und dann sag ich zu dem Bullen, >Ja, ich bin der Besitzer dieses Gebäudes<", erzählte Schubidu. "Aber ich merkte, dass er mir das nicht abkaufen wollte ..."

"Warum wolltest du, dass Bulle Gebäude kaufen?", erkundigte sich Schoppen-Hauer, dessen Blick auf Schubidu haftete.

"Nicht das Gebäude, Hauer - ich wollte, dass er mir meine Geschichte abkaufte, verstehst du?" Schubidu klopfte mit den Fingerspitzen auf den Tisch. Der riesige Voltrone hatte ihn nicht zum ersten Mal unterbrochen.

Schoppen-Hauers Stirnrunzeln vertiefte sich. "Du wolltest ihm Geschichte verkaufen? War Bulle Zeitschriftenredakteur?"

"Ach, verschon mich, Hauer", murrte Schubidu, während der Zuhörerkreis in Gelächter ausbrach. "Ich könnte ebenso gut versuchen, einem Roboter Fusel zu verkaufen. Lass mich einfach meine Geschichte zu Ende erzählen und stell dann deine Fragen, capisce?"

"Aber ich nix capisce", entgegnete Schoppen-Hauer, in letzter Zeit hatte er oft Schubidus Geschichten gelauscht. "Deshalb ich stellen ja meine Fragen."

Schubidu hob abwehrend die Hände. "Himmel, halt dich mit den Fragen für 'ne Weile zurück, okay? Also, wo war ich stehen geblieben?"

"Möglicherweise auf dem besten Weg, ins Gefängnis geworfen zu werden", sagte eine neue Stimme. Schubidu hob den Kopf und erblickte Sushi, der vor ihm stand und breit lächelte.

"He, Mann, lange nicht gesehen", sagte Schubidu, sprang auf und legte den Arm um seinen Partner. "Das letzte, was wir von dir gehört haben, ist, dass dich die Yazukas gekidnappt haben."

"Richtig heißt's Yakuza, und es war nur einer von ihnen", berichtete Sushi lachend, während er Schubidus halbe Umarmung erwiderte. "Und der Bursche hat mich nicht entführt, sondern wir sind verschwunden, um ein paar Geschäfte abzuwickeln. Und ich möchte hinzufügen, dass ich sie genauso abschließen konnte, wie ich's mir vorgestellt hatte."

"Wie ich dich kenne, waren das irgendwelche krummen Dinger", spöttelte Schubidu, der sich auf dem Gebiet der spitzfindigen Stichelei alles andere als heimisch gefühlt hatte, bevor Narrisch ihm Sushi als Partner zur Seite stellte. "Erzählst du uns die Geschichte?"

"He! Du nicht haben beendet deine Geschichte", protestierte Schoppen-Hauer, während Sushi sich auf einen freien Stuhl plumpsen ließ und die Kellnerin auf sich aufmerksam machte.

"Später, Hauer, später", entgegnete Schubidu abwinkend. "Der Junge hier hat ein ganz großes

Spiel abgezogen, und ich will gern das Ergebnis hören. Schieß los, Kumpel, schieß los!"

Sushi beugte sich vor. "Also, ich nehme an, dass jeder den Anfang bereits kennt. Ich hatte Dienst im Kasino, in der Blackjack-Zone. Die Geberin bemerkte zwei Spieler, die untereinander Karten austauschten ..."

"Pssst! Vorsichtig, was du sagen, da kommt Spion", warnte Schoppen-Hauer.

"Ein Spion? Wo?" Sushi wirkte perplex.

"Still, er kommt her", flüsterte Supermücke und legte Sushi eine Hand auf den Ellbogen. "Warte, bis wir ihn abgespeist haben, dann erklären wir dir, was es mit ihm auf sich hat."

Schubidu nickte noch, als Raumflottenhauptmann Qual an den Tisch trat. So flink die Echse auch war, wenn sie sich mit Höchsttempo bewegte - im normalen Schritt legte sie einen lustigen Watschelang an den Tag. "Grüße, Kameraden", sagte der kleine Zenobier. "Darf ich mich zu Ihrer Versammlung gesellen?"

"Ich glaube, daran können wir Sie wohl nicht hindern", murrte Schubidu.

"Ah, das muss dieser Humor sein!", rief Qual. Sein Translator gab ein merkwürdiges Geräusch von sich, das wie eine Zwischenform von Zischen und Knurren klang; möglicherweise versuchte das Gerät auf diese Weise das zenobische Lachen in der Menschengesprache wiederzugeben. Was auch immer das Geräusch bedeutete, es trug jedenfalls nicht dazu

bei, dass er auf der Beliebtheitsskala der Legionäre höher stieg.

Qual zog einen freien Stuhl vom Nachbartisch herüber und setzte sich genau zwischen Schoppen-Hauer und Schubidu, die ihm unheilvolle Blicke zuwarfen. "So verbringt man in der Legion also den Abend?", fragte er und blickte durch die Runde.

"Wer muss das wissen?", versetzte Schubidu. Sein Tonfall lud nicht gerade zu einer näheren Erörterung des Themas ein.

Allerdings war Quais Translator nicht programmiert, feine Unterschiede in der Sprachbetonung zu registrieren.

"Verzeihung, hatte ich mich noch nicht vorgestellt? Ich bin Rittmeister Qual", sagte er und stellte dabei seine Zähne zur Schau. "Militärattache des Zenobischen Reiches."

"Wir wissen, wer Sie sind", sagte Supermücke. Ihr Tonfall hätte beinahe die Raumtemperatur zu senken vermocht. "Und wir wissen auch, weshalb Sie hier sind."

"Exzellent", erwiderte Qual und schlug mit der Hand auf den Tisch. "Das wird bestimmt ein ansprechender Abend, meinen Sie nicht? Lassen Sie mich die nächste Runde bezahlen!"

"Will keinen Drink", sagte Schoppen-Hauer mit zusammengekniffenen Augen.

"Ich will auch keinen", fiel Schubidu ein, obwohl in seinem Glas gähnende Leere herrschte. Eigentlich entsprach es nicht seiner Art, sich eine Runde

entgehen zu lassen, wenn jemand anders bezahlte. Alle anderen am Tisch wiesen das Angebot des Zenobiers ebenfalls zurück.

Mit Ausnahme von Sushi. "Nun, ich bin gerade erst hergekommen, deshalb hab ich noch eine trockene Kehle", sagte er. "Wenn Sie zahlen, trinke ich einen mit."

"Exzellent", bekundete Qual und schlug erneut auf den Tisch. "Ich bin betrübt, dass keiner Ihrer Kameraden durstig ist, vielleicht ein andermal. Ich mag den menschlichen Brauch, dass jemand die Getränke an den Tisch bringt - so hat man mehr Zeit zum Beisammensein, da keiner von uns selber zum Teich laufen muss."

"Vorausgesetzt, man will mit jemandem zusammensitzen", kommentierte Supermücke und warf Qual einen vielsagenden Blick zu. "Und wo ich so darüber nachdenke, hab ich für heute vom Zusammensitzen allmählich genug. Hauer, bist du soweit?"

"Schoppen-Hauer bereit", bestätigte der Voltrone und erhob sich. Er ragte vor dem kleinen Zenobier auf und berührte mit dem Kopf beinah die Decke. "Schön, die meisten von euch gesehen zu haben", sagte er und machte auf dem Absatz kehrt, um Supermücke nachzueilen, die bereits davonmarschiert war.

"Wird Zeit, dass ich mich für den dritten Auftritt bereit mache", empfahl sich Dee Dee und stand ebenfalls auf. Auch die anderen am Tisch

entschuldigten sich einer nach dem anderen und verließen den Pub.

Schließlich waren nur noch Sushi und Qual übrig, die auf ihre Getränke warteten.

"Eine Schande, dass so viele gehen mussten", sagte Qual. "Ich werde sie wohl einfach ein andermal kennen lernen müssen."

"Sieht ganz danach aus", antwortete Sushi. Er rückte mit seinem Stuhl näher zu dem Zenobier. "Aber das ist ja für uns kein Grund, Fremde zu bleiben. Erzählen Sie mir, Herr Raumflottenhauptmann, was wollen Sie über uns Menschen am allerdringendsten herausfinden?"

"Na, beinahe alles", erwiderte Qual, und seine Zähne blitzten in der flackernden Pub-Beleuchtung auf. "Sie unterscheiden sich in vielen Dingen sehr von unserer Spezies. Zum Beispiel..."

Die Unterhaltung zog sich noch bis in die frühen Morgenstunden hin.

Kapitel 7

Tagebucheintrag # 310

Der Schlüssel zum Lebensglück liegt in der Wahl des günstigsten Zeitpunktes. Auf das Finanzwesen trifft dies sicherlich zu: Ob man seine Aktien zu früh oder zu spät abstößt - man macht sich immer Vorwürfe. Auch auf militärische Angelegenheiten trifft die Weisheit zu: Ein General, der seine Reserven zu früh in den Kampf schickt, muss vielleicht am Ende zusehen, wie ein ausgeruhter Gegner die Truppen zurückschlägt, und ein General, der zu lange zögert, muss möglicherweise feststellen, dass er die Schlacht bereits verloren hat. Selbst für eine so einfache Handlung wie das Betreten eines Raums kann man einen passenden oder unpassenden Zeitpunkt wählen.

Mein Dienstherr besaß ein Händchen für gutes Timing. Möglicherweise hatte er es geerbt - sein Vater hatte es stets meisterhaft verstanden, den

rechten Zeitpunkt zu finden, wenn es um die Einführung neuer Produkte ging. Oder vielleicht hatte der junge Närrisch schlicht eine zwar mysteriösere, aber sogar noch nützlichere Eigenschaft geerbt: die Fähigkeit, jedermann davon zu überzeugen, dass das, was man soeben getan hatte, für den Augenblick genau die richtige Entscheidung gewesen sei.

"Zu gut?", prustete Armstrong los. "Einige Ihrer Legionäre sind zu gut? Das ist das erste Mal, dass in unserer Kompanie jemand solch einen Vorwurf erhebt." "Herr Leutnant, ich hoffe aufrichtig, dass es auch nicht das letzte Mal ist", sagte Narrisch, der hinter seinem Schreibtisch auf und ab schritt. "Doch wenn Brandy es für ein Problem hält, möchte ich mehr darüber erfahren. Hauptfeldweibel?"

Brandy machte ein ungewohnt besorgtes Gesicht. "Tja, Herr Hauptmann, diese Gambolts sind so gut, dass die anderen Rekruten nicht mit ihnen mithalten können. Wenn ich von allen hundert Liegestütze verlange, sind die Gambolts schon damit fertig, bevor die anderen zwanzig geschafft haben. Wenn ich die Rekruten im unbewaffneten Kampf ausbilde, kann es niemand mit den Gambolts aufnehmen. Wir haben die Hindernisbahn noch nicht auf dem Programm gehabt - sie wird noch immer drüben im Park aufgebaut -, aber ich verwette meine Streifen darauf, dass die Gambolts die anderen verdammt

traurig aussehen lassen werden, wenn wir die Bahn durchlaufen."

Armstrong stieß einen anerkennenden Pfiff aus. "Großartig. Unsere Leute brauchten jemanden, der ihnen mit gutem Beispiel vorangeht. Nun haben sie jemanden, dem sie nacheifern können."

"Nur können sie das nicht", widersprach Brandy kopfschüttelnd. "Da könnten sie genauso gut versuchen, zu Fuß einen Laserstrahl zu überholen. Sobald Geschwindigkeit, Körperkraft oder Beweglichkeit eine Rolle spielt, sind die Katzen den Menschen um Längen voraus. Und der gesamte Ausbildungstrupp verliert allmählich den Mut. Wenn uns nicht bald etwas einfällt, geht ihre Moral schnurstracks den Bach runter, Herr Hauptmann."

"Ich glaube, mich daran erinnern zu können, dass wir dieses Problem schon mal hatten - nämlich unmittelbar, nachdem ich diese Kompanie übernommen habe", bemerkte Narrisch. Er rückte seinen Stuhl vom Schreibtisch ab, nahm darauf Platz und beugte sich vor. "Damals lieferte die Hindernisbahn uns allen die entscheidende Antwort, erinnern Sie sich?"

"Sicher erinnere ich mich", erwiderte Brandy. "Das hat die ganze Kompanie wachgerüttelt. Wir haben an dem Tag, gelernt, dass wir als Team Dinge vollbringen können, die nur sehr wenige von uns allein geschafft hätten."

"Die Rekruten müssen ebenfalls diese Lektion lernen", sagte Narrisch. "Und ich denke, die

Gambolts müssen sie ganz besonders dringend lernen. Doch damit das funktioniert, müssen wir die Übung ein wenig abändern. Was halten Sie von folgender Idee ..."

Er ging zum Skizzenbrett und machte sich daran, eine Variation der bisherigen Hindernisbahn zu entwerfen, deren Stationen dem Omega-Mob inzwischen höchst vertraut waren. Zunächst gaben sich Armstrong und Brandy skeptisch und zeigten im Entwurf ihres Kompaniechefs einen Makel um den anderen auf. Narrisch passte die Zeichnung ihren Einwänden gemäß an, und schon bald arbeiteten alle drei gemeinsam an der neuen Übung. Erst spät in der Nacht waren sie mit dem Werk zufrieden und davon überzeugt, die richtige Lösung gefunden zu haben.

Dennoch hing das Gelingen ihres Plans davon ab, ob die neuen Rekruten sich der Lage gewachsen zeigten. Bislang hatten sie nicht erkennen lassen, dass sie dazu imstande wären. Solange sich dies nicht änderte, lief die Chaos-Kompanie Gefahr, wieder in jene Mittelmäßigkeit zu verfallen, aus der sie sich endlich erhoben hatte.

"Was zur Hölle geht da drüben vor?" Maxine Pruet deutete auf das Fette-Chance-Kasino. Die Geste war überflüssig; jeder im Raum wusste genau, worauf sich Max bezog.

"Soweit ich weiß, absolut nichts, Boss", antwortete Adler-Allie. Als Max erfahren hatte, dass ihre Intrigen gegen die Chaos-Kompanie allmählich

Gestalt annahmen, hatte sie Allie damit beauftragt, die Vorgänge im >Fette Chance< zu beobachten. "Wie Sie ja wissen, war da drüben an einem Tag die Hölle los - als nämlich der Yakuza-Bursche den Kampf angezettelt hat, die kleine Echse mit dem ganzen Kasino Fangen gespielt hat und die Steuerfahnder und Biker aufgetaucht sind. Aber seitdem ist nichts mehr passiert. Die Armeejungs tun so, als war' das alles Routine für sie."

"Nicht Armee - Weltraumlegion", korrigierte Laverna.

Adler-Allie machte eine geringschätzigste Geste. "Was auch immer. Sie tragen Gewehre und Uniformen, und das reicht mir; für mich heißen sie Armee. Der springende Punkt ist, dass sie so tun, als war' alles in Ordnung."

"Genau", stimmte Laverna zu. "Für morgen Nachmittag haben sie eine großangelegte Übung angekündigt. Sie ist für die Öffentlichkeit zugänglich, und wir werden natürlich ebenfalls zusehen. Ich beabsichtige sogar, persönlich hinzugehen. Aber wie dem auch sei, sie benehmen sich so, als hätten sie keinen der Hemmschuhe bemerkt, die wir ihnen geschickt haben. Wir haben eine Menge Fäden ziehen müssen, um ihnen all den Kummer zu bescheren. Ein paar Schmiergelder hat's auch gekostet."

"Und ich habe verdammt noch mal damit gerechnet, dass unsere Mühen eine größere Wirkung zeigen würden", sagte Maxie mit grimmigem

Stirnrunzeln. "Die Legionäre sollten mittlerweile zumindest Besorgnis zeigen ... Nein, sogar noch Schlimmeres. Unter dem momentanen Druck sollten sie eigentlich aus allen Knopflöchern schwitzen. Was läuft schief?"

"Der Yakuza-Agent hat vor zwei Tagen die Station verlassen", unterrichtete Laverna sie. "Sowohl er als auch die Frau in seiner Begleitung sind abgereist, ohne mit uns Kontakt aufzunehmen, daher wissen wir nicht, was da drüben geschehen ist. Jedenfalls ist der Hochstapler, wegen dem sie hier waren, immer noch quicklebendig."

"Das stimmt, ich hab' ihn gestern Abend im Pub gesehen", sagte Adler-Allie. "Sah nicht so aus, als hätte er in letzter Zeit zu wenig geschlafen."

Maxies Stirnrunzeln vertiefte sich. "Was ist mit den Renegades?"

"Die sind noch hier", antwortete Allie. "Soweit ich weiß, haben sie bisher nichts unternommen. Aber man hat inzwischen einen Teil des Hotels für Außenstehende geschlossen. Vielleicht verstecken sie da eine neue Geheimwaffe oder so, aber ich wette zwei zu eins, dass sich dieser dicke Gauner Schokoladen-Harry da versteckt - das ist der Kerl, hinter dem die Biker her sind."

Maxie nickte. "Wenn er sich da versteckt, muss er früher oder später rauskommen. Wir müssen einfach nur die Renegades hier behalten, bis er sich zeigt, damit sie ihn erledigen können. Und das wird uns nicht sonderlich schwer fallen. Ein erstklassiges

Hotelzimmer und kostenloses Essen sollten mehr als genug Anreiz für sie sein, meint ihr nicht?"

"Mir würde es genügen", verkündete Adler-Allie.

"Aber wenn sie nichts zu tun bekommen, könnte ihnen das bald auf die Nerven gehen."

"Wenn sie zapplig werden, lassen wir uns schon eine Beschäftigung für sie einfallen", erwiderte Maxie. "Eine gute, altmodische Rauchbombe, am richtigen Ort eingesetzt, kann so manchen aus seinem Versteck treiben..."

"Legionäre sind aber nicht irgendwelche dahergelaufenen Typen", wandte Laverna kopfschüttelnd ein. "Ich würde mich nicht darauf verlassen, dass dieser Trick funktioniert."

"Seit wann verehrst du so abgöttisch Legionäre?", fuhr Maxie ihre Beraterin an. "Bringt dich etwa dieser geschniegelte Butler mit seiner Süßholzraspelei dazu, mich zu hintergehen?"

"Du solltest mich eigentlich besser kennen", versetzte Laverna. "Du bezahlst mich dafür, die Wahrheit zu sagen, und genau die bekommst du von mir. Bisher habe ich mich noch nie zurückgehalten, aber wenn dir das lieber ist..."

"Ich habe nicht gesagt, dass du dich zurückhältst, sondern dass du dich auf die Seite der Legion stellst", entgegnete Maxine zornig, wobei sie sich erhob und um den Tisch auf Laverna zuschritt. Aus nächster Nähe zeigte sie mit dem Finger auf ihre Beraterin und brüllte: "Wenn du ein falsches Spiel mit mir treibst, bist du erledigt! Verstanden?"

"Das weiss ich schon seit langem", antwortete Laverna noch immer gelassen. Ihr Spitzname >das Eisbiest< war nie passender gewesen als in diesem Augenblick. "Ich mache mir nichts vor; meine einzige Rückversicherung besteht darin, für dich so nützlich zu sein, dass du ohne mich nicht zurechtkommst. Und genau das tue ich jetzt: Ich berate dich und gebe dir wichtige Anregungen. Eigentlich solltest du meinen Rat in dieser Sache gar nicht benötigen - du müsstest dich nämlich noch daran erinnern können, wie es endete, als du dich zuletzt mit Narrischs Leuten angelegt hast. Du solltest auf keinen Fall riskieren, dass sie wirklich wütend werden. Und genau das wäre der Fall, wenn du Schokoladen-Harry aus seinem Versteck jagen würdest, damit die Renegades ihn sich schnappen können."

"Ich habe nicht gesagt, dass wir das persönlich in die Hand nehmen würden", hielt Maxine ihr entgegen. "Ich dachte eher daran, gewissen Leuten gegenüber die eine oder andere Andeutung fallen zu lassen..."

"Ich weiß, was du gemeint hast, und du hast mich ebenfalls verstanden", sagte Lavema. "Tu, was du willst - das machst du ja sowieso immer, aber glaub' bloß nicht, dass dir alle Konsequenzen gefallen werden. Außerdem könntest du mal versuchen, nicht hinterher wütend auf mich zu werden, weil ich dich vorher gewarnt habe."

Maxine blickte finster drein, nickte aber. "In Ordnung, ich verstehe. Also gut. Wir werden nicht in dieses Hornissennest stechen. Außerdem haben wir Narrisch ja noch die IFB auf den Hals gehetzt. Allie, gibt's über die Steuerfahnder irgendwas zu berichten?"

"Sie schnüffeln herum und stellen viele Fragen, aber das ist's auch schon", verkündete Adler-Allie. "Die machen das immer so. Tauchen aus dem Nichts auf und haben ein Stück Papier in der Hand, auf dem steht, dass du ihnen alles schuldest, was du hast. Wenn einer der Legionärsjungs nicht nach ihren Regeln spielt, wird er abserviert. Und in der ganzen Kasinobranche gibt's keinen, der's diesen Bussarden recht machen kann - nicht, wenn er selbst noch ein paar Mäuse verdienen will."

"Wem sagst du das?", klagte Maxine. "Tja, jetzt, wo sie ihm im Nacken sitzen, müssen wir sie ihre Arbeit wohl tun lassen, wie sie's für richtig halten. Und wir müssen hoffen, dass sonst niemand auf Loreley ihre Aufmerksamkeit erregt."

"Zum Beispiel die hier Anwesenden", bemerkte Laverna finster. Maxine blickte sie aufmerksam an, doch offenbarte das Gesicht des Eisbiestes keine emotionale Regung. Möglicherweise hatte es sich bei Lavernas Äußerung nur um einen beiläufigen Kommentar gehandelt - vielleicht aber auch um den hintergründigen Hinweis, dass sie noch mehr Rückversicherungen gegen ihre Chefin in der Hand hatte, als sie zugab. Wie auch immer, Maxine gefiel

der Kommentar nicht im Geringsten. Doch einstweilen musste sie die Sache auf sich beruhen lassen.

"Ihr hattet überhaupt kein Recht dazu, ihr Schweine!", brüllte Tüftler, als ihn die beiden Rausschmeißer unsanft und steinernen Gesichts aus dem Kasino schoben, das den Namen >Drei Zweien< trug. Keiner der beiden Männer gab ihm eine Antwort. Am Eingang packten sie ihn von beiden Seiten, schwingen ihn einige Male vor und zurück und warfen ihn auf die Straße. Er landete in einem Abfallhaufen, stand jedoch rasch wieder auf und wandte sich mit erhobenen Fäusten um, um sich den Männern mutig zu stellen. Zu spät: Sie waren bereits im Kasino verschwunden. Die Kerle hatten nicht einmal abgewartet, ob er versuchen würde, es erneut zu betreten! Tüftler blieb einen Moment lang stehen und überlegte, was er als Nächstes tun solle. Er war zwar hinreichend wütend, aber nicht betrunken genug, um wieder ins Kasino zu stürmen und den Rausschmeißern gegenüberzutreten. Wie dieser Versuch enden würde, ahnte er nur allzu gut. Er betastete seine Jackentasche. Die Brieftasche war noch da, wo die Rausschmeißer sie hingesteckt hatten, nachdem sie ihn im Polizeigriff zum Kassierer gebracht hatten, damit er seinen Gewinn abholen konnte. Man hatte ihm den passenden Betrag für seine Chips ausbezahlt, das Geld in seine Brieftasche gestopft und ihn daraufhin an die frische

Luft befördert. Und man hatte ihm deutlich zu verstehen gegeben, dass er an den Spieltischen des >Drei Zweien< nicht mehr willkommen sei. Kein Kasino mag Systemspieler, vor allem dann nicht, wenn der jeweilige Spieler mit seinem System auch noch Erfolg hat.

Was nun?, fragte er sich. Es war bereits spät - was auf Loreley allerdings nicht viel bedeutete, da die Kasinos und Kneipen rund um die Uhr geöffnet hatten, immer bereit, das Geld eines jeden Dummkopfs zu verschlingen, sobald er sich an den Spieltisch setzte. Tüftler indes musste auf die Uhrzeit achten, denn in weniger als vier Stunden begann sein Dienst im >Fette Chance<. Bis dahin sollte er besser noch ein wenig schlafen, wenn er nicht auf seinem Posten einnicken und daraufhin von Schokoladen-Harry angebrüllt werden wollte (allerdings würde ihm die Schimpfkanonade des Feldwebels nicht sonderlich viel ausmachen).

Er seufzte und blickte die Straße hinab, die zum >Fette Chance< führte, doch dann schüttelte er den Kopf. In dieser Nacht hatte er eine Glückssträhne - selbst wenn man mit System spielte, brauchte man Glück, um einen großen Gewinn zu erzielen. Den ganzen Abend über hatte er gut gewürfelt. Es wäre eine Schande, nun aufzuhören, wo doch offenbar alles so gut für ihn lief.

Er schlug die entgegengesetzte Richtung zum >Fette Chance< ein und hielt nach einem anderen Kasino Ausschau. Ehe er sich's versah, befand er

sich in einer unbekannten Umgebung; die Beleuchtung glomm hier trüber, und er traf auch weniger Passanten an als in den Straßen, die er normalerweise benutzte. Zu spät kam ihm der Gedanke, dass die Gegend zudem auch gefährlicher sein könnte ...

In diesem Augenblick sah er in einer nahegelegenen Gasse einen großen, dunklen Schatten, und eine raue Stimme sagte: "Du hast gerade den falschen Teil der Station betreten, Freundchen."

"Wer da?", fragte Tüftler, dem plötzlich bewusst wurde, dass er in diesem Straßenabschnitt mit dem Fremden völlig allein war.

"Ich bin nicht so blöd, dir das zu verraten", antwortete der Fremde in überraschend vernünftigem Tonfall. Im trüben Licht vermochte Tüftler zu erkennen, dass der Unbekannte Arbeitskleidung trug. Die kräftigen Muskeln des Mannes verrieten, dass er schwere körperliche Arbeit gewohnt war. Zudem war er sehr groß. Der Fremde trat näher. "Je weniger du von mir weißt, desto weniger kannst du hinterher verraten. Er streckte eine riesige Pranke vor. "Gib mir einfach dein Geld, und schon hast du die Sache hinter dir."

"Nie im Leben", entgegnete Tüftler, drehte sich blitzschnell um und rannte los. Er erinnerte sich, an der letzten Straßenecke eine offene Schänke gesehen zu haben; dorthin würde er fliehen, um im >Fette Chance< anzurufen und Verstärkung anzufordern.

Er hatte kaum zwei Schritte zurückgelegt, als ihn jemand von der Seite rammte und rücklings zu Boden warf. Der Angreifer stürzte sich auf ihn und presste ihm jäh die Luft aus den Lungen; in der Hand des Mannes blitzte eine Klinge auf, was Tüftler vollkommen davon überzeugte, sich lieber nicht zu wehren. "Warum so eilig, Bürschchen?", knurrte ihm der Angreifer ins Ohr. "Wir hatten unser Schwätzchen mir dir doch noch gar nicht beendet."

Der Kerl mit den kräftigen Muskeln schritt zu Tüftler und ging neben ihm in die Hocke. "Du hättest mir wirklich einfach das Geld geben sollen." Seine Stimme klang aufrichtig traurig. "Jetzt hast du dir meinen Kumpel auf den Hals gehetzt, und der ist wesentlich niederträglicher als ich."

"So kannst du nicht reden, Chuckie", sagte der zweite Mann. "Nachher glaubt das Bürschchen noch, dass wir Typen wie den hier in der Gegend nicht mögen. Dabei mögen wir sie doch sehr."

"Jedenfalls, solange sie nicht mit ihrem Geld knausern", sagte Chuckie. "Okay, Tourie, mein Freund erlaubt dir jetzt, dein Geld rauszuholen, damit du's ihm geben kannst, und dann werden wir drei getrennter Wege gehen. Mach besser keine brenzlichen Bewegungen. Ich kann mir nämlich nicht vorstellen, dass du scharf darauf bist zu erfahren, was er mit dieser Vibrationsklinge besonders gern anstellt."

Der zweite Mann setzte sich auf; Tüftler vermochte zwar nun wieder den Oberkörper und die

Arme zu bewegen, doch hinderte ihn das Gewicht des Mannes weiterhin daran, die Beine zu bewegen. Die Klinge schwebte über seinem ungeschützten Bauch. "Du hast gehört, was Chuckie gesagt hat", sagte der Angreifer. "Gib uns das Geld, und niemandem passiert was."

Tüftler hatte in dieser Nacht viel Geld gewonnen - beinahe genug, um seine Schulden bezahlen zu können. Doch gegen die Klinge des Mannes konnte er wohl kaum etwas unternehmen ...

"Okay, ganz ruhig", sagte er. "Lasst mich nur in die Tasche greifen."

Tüftler griff zur Jackentasche, um seine Geldbörse hervorzuholen. Doch noch bevor er die Hand in die Jackentasche stecken konnte, schwang der Mann, der ihm die Beine auf den Boden presste, bedrohlich das Messer und packte ihn beim Handgelenk.

"Rühr dich nicht", sagte er. "Woll'n doch mal sehen, was du da drin hast." Er griff in die Jackentasche und holte die Geldbörse hervor. "Das Bürschchen ist also doch ein guter Junge", stichelte er und reichte seinem Partner die Brieftasche.

"Du würdest staunen, wie viele Leute mein Freund mit dem Messer bearbeiten musste, weil sie dachten, schneller ziehen zu können, als er mit der Vibrationsklinge umgehen kann", sagte Chuckie. Er klappte die Brieftasche auf und stieß einen Pfiff aus. "Das Bürschchen hat heute Glück gehabt."

Der Mann, der auf Tüftler saß, hob den Kopf und betrachtete das Geldbündel in der Hand seines Partners. Tüftler erkannte seine Chance. Ein schneller Handkantenschlag auf das Handgelenk des Mannes, und das Vibrationsmesser segelte durch die Luft. Sogleich setzte der Legionär nach und schlug dem Widersacher gegen den Hals. Der Mann kippte zur Seite. Tüftler befreite sich von dem röchelnden Gegner und sprang auf Chuckie zu, der zurückgewichen war.

Chuckie hielt Tüftler mit ausgestrecktem Arm auf Distanz, was seinem angeschlagenen Partner die Zeit verschaffte, wieder zu Atem und an sein Messer zu gelangen. Dann legte Chuckies Partner dem Legionär von hinten den Arm um den Hals und schnürte ihm die Luft ab. Einen Augenblick später spürte Tüftler, wie das Messer dicht neben seinem Brustkorb vibrierte. Sofort gab er jeden Widerstand auf und erschlaffte im Griff des Gegners.

"Ts, ts, das war nicht gerade klug", sagte Chuckie in spöttisch mitfühlendem Ton. "Jetzt müssen wir dir weh tun. Es wäre nämlich schlecht fürs Geschäft, wenn wir bei den Leuten den Eindruck erwecken, sie könnten sich einfach ungestraft wehren, weißt du."

Tüftler sah schräg vor sich eine Bewegung, und dann sagte eine mechanisch klingende Stimme: "Großer Gazma, was für ein abenteuerlicher Anblick! Wickeln Sie gerade eine ganz normale wirtschaftliche Transaktion ab?"

"Das geht dich nichts an", versetzte Chuckie, der sich kampflustig der Gestalt näherte.

Tüftler erkannte den Neuankömmling: Es war Rittmeister Qual, der Zenobier.

"Geh weiter, bevor dir auch noch was zustößt", drohte Chuckie.

"Nein! Der da sieht ganz wie einer meiner Kameraden aus", antwortete Qual und trat vor. "Es stünde mir als Soldat nicht gut zu Gesicht, wenn ich ihm nicht helfen würde."

"Einen Schritt weiter, und ich schneid' ihm die Leber raus", knurrte der Mann, der Tüftler festhielt. "Verzieh dich, und keiner wird verletzt."

"Ich erhebe Einspruch", entgegnete Qual. "Inzwischen sind Sie diejenigen, die Gefahr laufen, verletzt zu werden. Würden Sie den Menschen bitte laufen lassen?"

"Würden wir nicht", antwortete Chuckie. "Wir werden uns jetzt ganz langsam zurückziehen. Wenn du willst, dass deinem Freund nichts geschieht, bleibst du besser genau da stehen. Mein Partner ist gefährlich, wenn er nervös wird, und ich fürchte, du hast ihn ganz schön nervös gemacht."

"Wie bedauerlich", erwiderte Qual, der stehen blieb und einen Gegenstand an seinem Gürtel berührte. "Vielleicht braucht er eine Periode der Inaktivität." Er streckte die Hand aus und ... tat irgendwas. Tüftler überkam plötzlich ein Gefühl vollkommener Trägheit, und seine Beine gaben nach. Er merkte nur vage, wie sich der Würgegriff

seines Gegners löste, und als Tüftler auf dem Boden aufschlug, landete auch der andere Mann neben ihm und blieb reglos liegen. Benommen fragte sich der Legionär, was geschehen war.

Dann war Qual über ihm, "Ruhe dich aus, Freund, und Sorge dich nicht!", sagte der Zenobier. "Ich habe Mutter mitgeteilt, dass sie uns Hilfe schicken soll -jetzt ist der ganze Ärger vorbei."

Ich weiß nicht, was er gemacht hat, aber ich glaube, er hat mir das Leben gerettet, dachte Tüftler noch, dann übermannte ihn die Bewusstlosigkeit.

"Begehe ich einen Fehler, wenn ich ihm vertraue, Beeker?" Narrisch schob den Stapel Computerausdrucke beiseite, den er Während des Frühstücks gelesen hatte, und lehnte sich im Stuhl zurück.

"Gehe ich recht in der Annahme, Sir, dass Sie sich auf Sushi beziehen?", fragte Beeker. Er stellte seine Kaffeetasse ab.

"Richtig", antwortete Narrisch. "Vertraue ich weiterhin einem Mann, der sich die völlige Kontrolle über mein Dilithium-Express-Konto verschaffen kann, oder schütze ich lieber mein Geld und zeige ihm mein Misstrauen? Immerhin könnte eines Tages das Leben jedes Einzelnen in der Kompanie von diesem Vertrauen abhängen."

"Man muss immer ein Gleichgewicht zwischen Vertrauen und Sicherheit schaffen, Sir", sagte Beeker. "Es gibt Dinge, die jeder Soldat wissen

muss - die täglichen Losungen zum Beispiel. Nur wenige hingegen sind dazu befugt, auf streng geheime Informationen zuzugreifen, und dennoch fasst keiner von ihnen dies als Misstrauensbekundung auf. Je weniger Leute manche Dinge wissen, desto sicherer sind wir alle. Zweifelsohne scheint es mir ratsam, dass jeglicher Fremdzugriff auf Ihr Geld eingeschränkt werden muss."

Narrisch nippte an seinem Saft und rieb sich dann das Kinn. "Das ist ein großartiger Rat, Beeker - abgesehen von einer Tatsache: Was ist sicherer als Dilithium-Express? Wenn er sich in dieses Konto hacken kann, gibt es dann überhaupt noch etwas, auf das er sich keinen Zugriff verschaffen könnte?"

"Möglicherweise nicht", antwortete Beeker. "Doch wenn Dilithium-Express verwundbar ist, muss eindeutig eine Alternative her."

"Ich glaube, du hast Recht", stimmte Narrisch zu. "Zu dumm, dass wir diese Information nicht mehr verheimlichen können. Aber selbst wenn wir den Yakuza-Agenten geschnappt hätten, könnten wir nicht mit Sicherheit sagen, ob er seinen Familienoberhäuptern schon Bericht erstattet hat. Oder ob ein paar ganz bestimmte Personen herausgefunden haben, was geschehen ist."

"Ja, der Dschinn ist nicht mehr in der Flasche", bemerkte Beeker mit gewohnt unbewegter Miene. "Nun sollte unser Ziel darin bestehen, den Schaden, den diese Information anrichten kann, so gering als

möglich zu halten. Oder besser noch, ihn zu unserem Vorteil auszunutzen."

"Wie sollte ich einen Vorteil daraus ziehen können, wenn die Leute wissen, dass mein Konto angreifbar ist?", fragte Narrisch. Er erhob sich von seinem Platz am Tisch und ging auf und ab. "Soweit ich weiß, gibt es letztlich nur eine Person, die aus der Sache überhaupt einen Vorteil ziehen kann, und das ist Sushi."

"Oh, ich glaube, es könnte eine Möglichkeit geben, von Sushis Fertigkeiten zu profitieren", sagte Beeker. "Manchmal genügt es, wenn man seine Feinde lediglich darüber informiert, dass man zu bestimmten Dingen imstande ist. Tatsächlich zu tun braucht man es dann nicht mehr. In kriminellen Kreisen würde es sich gewiss sehr rasch herumsprechen, dass einer Ihrer Männer ein Dilithium-Express-Konto manipulieren kann. Ohne Zweifel würde das viele Gauner veranlassen, dieses Meisterstück mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln nachzuahmen - doch werden Sie natürlich bis dahin Ihr Vermögen vor derartigen Versuchen bereits geschützt haben."

"Ich verstehe", sagte Narrisch. "Und während sie damit beschäftigt sind, werden sie uns nicht auf andere Weise angreifen. Nun, das ist nicht gerade ein breiter Silberstreif am Horizont, doch nehme ich, was ich kriegen kann. Trotzdem müssen wir eine Möglichkeit finden, mein Vermögen zu schützen,

ohne uns selbst den Zugriff auf die Gelder zu erschweren."

"Was das betrifft, Sir, habe ich einen Vorschlag, den Sie gewiss interessant finden werden", sagte Beeker mit mattem Lächeln.

"Aha?", fragte Narrisch. "Was genau schwebt dir denn vor?"

Beeker setzte gerade zur Antwort an, als der Armbandkommunikator des Kompaniechefs sumnte. "Ja, Mutter?", meldete er sich und fragte sich im Stillen, welche neue Krise wohl ihren Schatten vorauswarf.

"Machen Sie sich fein und nehmen Sie die Beine' unter den Arm, Big Daddy", drang Mutters vertraute Stimme aus dem Kommunikator. "Ihr Lieblingsvorgesetzter ist am Holofon und möchte mit Ihnen sprechen."

"General Blitzkrieg?" Narrischs Kinnlade klappte herab.

"Für mich klang es jedenfalls ganz nach ihm, Dummerchen. Ich würde mich an Ihrer Stelle sputen und mit ihm reden. Ich kann das alte Pferdegesicht zwar hinhalten, bis Sie so weit sind, aber ich bezweifle, dass ich damit seine nicht gerade sonnige Stimmung verbessern werde."

"Verschaffen Sie mir drei Minuten", bat Narrisch. "Hat er gesagt, worum es geht?"

"Sie müssen Ihren ach so brillanten Verstand verloren haben", scherzte Mutter. "Jetzt bewegen Sie schon Ihren Hintern, Süßer, das geht alles von Ihnen

drei Minuten ab. So sehr ich's genießen würde, den General absichtlich warten zu lassen, mache ich mir doch ein wenig Sorgen, wie er wohl reagieren würde, wenn er herausfände, dass ich seine Zeit verschwende." Sie unterbrach die Verbindung.

"General Blitzkrieg", sagte Narrisch und blickte Beeker an. "Er hat sich natürlich einen reizenden Zeitpunkt für seinen Anruf ausgesucht."

"Ja, Sir", stimmte Beeker zu. Er musterte seinen Dienstherrn kritisch. "Sie haben genug Zeit, sich das Haar zu kämmen, bevor Sie mit ihm sprechen. Es sähe dem General überaus ähnlich, wenn er die ersten fünf Minuten eines transstellaren Holofon-Gesprächs damit vergeudete, Sie für Ihr äußeres Erscheinungsbild zu maßregeln."

Narrisch zog eine Grimasse. "Hätte ich doch nur genug Zeit, die Uniform zu wechseln, aber eigentlich glaube ich nicht, dass es einen Unterschied machen würde. Na, hoffentlich sind die Neuigkeiten diesmal nicht allzu schlecht."

"Sir, ich bezweifle sehr, dass selbst General Blitzkrieg unsere momentane Situation wesentlich verschlimmern könnte", meinte Beeker. Er schwieg kurz, dann fügte er nüchtern hinzu: "Böte sich ihm allerdings eine Chance, unsere Lage zu verschlimmern, so würde er sie gewiss überaus bereitwillig nutzen."

General Blitzkrieg lächelte. Es war kein freundliches Lächeln, doch versuchte Narrisch diese

Tatsache zu ignorieren und sich ganz auf die Worte seines Vorgesetzten zu konzentrieren.

"Hauptmann, ich muss gestehen, dass wir in der Vergangenheit die Ereignisse meist nicht aus dem gleichen Blickwinkel gesehen haben, aber nun scheinen Sie jemanden von dem Image überzeugt zu haben, das sie Ihrer Einheit verschaffen wollen. Man hat Ihre Kompanie für einen Einsatz angefordert, auf dessen Ausführung die Legion mit Recht stolz sein könnte - vorausgesetzt natürlich, Ihre Leute sind der Sache gewachsen. Ich würde Ihre Kompanie nur ungern einsetzen, wenn sie nicht halten könnte, was sie verspricht, verstehen Sie?"

"Freut mich, das zu hören, Sir", erwiderte Narrisch vorsichtig. Er stand in Habachtstellung und betrachtete unbewegt die holographische Projektion am Ende des Raums. Blitzkrieg sah und beurteilte jede seiner Bewegungen - ebenso, wie er jede Regung des Generals sah und gewichtete.

Narrisch musste sich also anstrengen, dass seine Gefühle sich nicht im Mienenspiel verrieten - kein einfaches Unterfangen, wenn man es mit jemandem wie dem General zu tun hatte, der seine Gesprächspartner mühelos in Rage versetzte, ob er es darauf anlegte oder nicht.

"Ich habe vollstes Vertrauen zu meinen Leuten", fuhr Narrisch fort. "Worum geht es denn, Sir?"

Der General lächelte noch immer beharrlich. "Um einen Planeten, der erst vor kurzem einen Bürgerkrieg überstanden hat. Nun, um genau zu

sein, die Föderation musste letztlich eingreifen, damit die Situation nicht außer Kontrolle geriet. An dieser Intervention war die Legion ebenfalls beteiligt, wie ich mit Stolz berichten kann. Der Planet hat mittlerweile eine neue Regierung, die bereits begonnen hat, die begangenen Fehler und ihre Folgen zu bereinigen. Natürlich gibt es Gruppierungen, die mit dem neuen System nicht sonderlich glücklich sind, und daher musste die Föderation mit Truppen aushelfen, um die Lage auf Dauer zu stabilisieren. Die Friedenstruppen der Regulären Streitkräfte stehen nun kurz vor ihrer Ablösung, und wir haben Botschafter Gottesmann überzeugen können, eine Legionseinheit als Ersatz zu akzeptieren. Das hat nicht wenig politisches Geschick erfordert, glauben Sie mir, doch als der Botschafter erfuhr, dass die Legion zur Verfügung stünde, fragte er an, ob wir ihm nicht Ihre Einheit schicken könnten."

"Das klingt, als hätten Sie einen echten Coup gelandet, Sir", sagte Narrisch. "Wie heißt der Planet, wenn Sie mir die Frage gestatten?"

"Er trägt einen albernsten Namen, lassen Sie mich kurz nachsehen ...". Der General runzelte die Stirn, beugte sich vor und gab einen Befehl in einen Computer, der außerhalb des Erfassungsbereichs der Kamera stehen musste. "Landohr. Sie nennen ihre Welt Landohr."

Narrisch dachte einen Moment lang nach. "Ich habe den Namen noch nie gehört, Sir - was natürlich

nichts heißen will. Sie sagen, man habe ausdrücklich meine Kompanie angefordert?"

"Genau, Hauptmann", antwortete der General. Das raubtierhafte Lächeln kehrte wieder auf sein Gesicht zurück. "Ich muss gestehen, dass mich das überrascht hat - Sie haben schließlich nicht immer meinem Bild eines vorbildlichen Offiziers entsprochen, das wissen Sie. Offenbar verstehen Sie sich jedoch ausgezeichnet darauf, die Medien zu positiven Berichterstattungen zu bewegen. Anscheinend zahlt sich das nun aus. Alles in allem muss ich gestehen, dass Sie der Legion damit nicht so sehr geschadet haben, wie es hätte der Fall sein können. Deshalb haben wir beschlossen, dass es für Sie Zeit ist, Ihre Bewachungsmission auf Loreley abzuschließen und sich für die Verlegung nach Landohr bereitzumachen."

"Jawohl, Sir", sagte Narrisch. Nach kurzer Sprechpause fuhr er fort: "Ähem, wie Sie sicherlich wissen, Sir, hält meine Kompanie die Aktienmehrheit am Fette-Chance-Kasino. Daraus erwachsen uns gewisse vertragliche Pflichten, und natürlich ist uns zudem sehr daran gelegen, dass die Sicherheit des Kasinos auch nach unserer Verlegung gewährleistet bleibt. Wir brauchen genügend Zeit, um einen gebührenden Ersatz für das Sicherheitspersonal zu finden, bevor wir Loreley verlassen können."

Das Lächeln des Generals schwand dahin. "Hauptmann, das ist wohl kaum der richtige

Zeitpunkt, mir Vorträge in Kasernenstubenrecht zu halten. Ein ganzer Planet bittet darum, dass Ihre Kompanie die Bewohner beschützen soll, und Sie sorgen sich nur um Ihre Brieftasche. Das entspricht nicht dem Verhaltensprotokoll unserer Legion, und der Henker soll mich holen, wenn ich mich für Ihre eigennützigen Interessen einsetze."

Narrisch behauptete seinen Standpunkt. "Sir, wenn ich mit Ihrer Erlaubnis darauf hinweisen dürfte, dass die Sicherheit auf Loreley wesentlich mehr Leute betrifft als nur meine Kompanie. Einige tausend Touristen treffen täglich auf dieser Station ein und bleiben durchschnittlich fünf Tage hier; im Schnitt geben sie im Verlauf ihres Aufenthaltes dreitausend Dollar pro Kopf aus, für Hotels, Essen, Geschenke, Unterhaltung und Glücksspiel. Ganze Familien kommen hierher - inklusive der Kinder -, und diese Leute erwarten eine sichere Umgebung. Einige von ihnen sind im Ruhestand, doch viele sind normale, berufstätige Leute, die ihr Geld gespart haben, um sich diesen Traumurlaub leisten zu können. Diese Leute trifft ein Zusammenbruch der Kasinosicherheit härter als meine Brieftasche, denn, aus ihrer Sicht betrachtet, haben sie viel mehr zu verlieren."

"Welch edle Gesinnung", entgegnete Blitzkrieg. "Zumindest wäre sie edel, wenn nicht sie nicht ausgerechnet von Ihnen stammte. Wenn Sie eine solche Haltung an den Tag legen, beschleicht mich gleich der Verdacht, dass Sie mir Ihre

Uneigennützigkeit bloß vorgaukeln, um Ihre eigenen Interessen zu wahren. Offen gesagt, Hauptmann, ist Teamgeist nicht gerade Ihre Stärke."

"Da muss ich Ihnen widersprechen, Sir", hielt Narrisch recht empört entgegen. "Ich behandle meine Leute nicht nur wie Mitglieder eins Teams, sondern wie Familienangehörige. Glauben Sie mir, diese Legionäre besitzen eine sehr niedrige Toleranzgrenze, was Scheinheiligkeit angeht; sie würden es sofort spüren, wenn ich dieses Dogma hochhielte, ohne es auch ernst zu meinen."

"Vielleicht", erwiderte General Blitzkrieg, den Narrischs Leidenschaftlichkeit kurzzeitig aus der Fassung brachte. Doch erlangte er rasch seine Selbstsicherheit zurück; er beugte sich vor und zeigte mit dem Finger auf die Übertragungskamera - und somit zugleich auf den Mann, der am anderen Ende des Holofons zusah. "Aber die Legion kann es nicht dulden, dass ein Offizier Bedingungen stellt, bevor er einen Befehl annimmt. Wenn Sie den Einsatz ablehnen, dann können Sie sich schon jetzt darauf gefasst machen, Ihre Entscheidung vor dem Kriegsgericht zu rechtfertigen. Und ich versichere Ihnen, Hauptmann, dass Ihnen all Ihre Schlagzeilen nicht das Geringste nutzen werden, wenn es zu einer Anklage wegen Gehorsamsverweigerung kommt. Und ich werde dafür sorgen, dass es dazu kommt. Deshalb frage ich Sie: Nehmen Sie den Landohr-Einsatz an oder nicht?"

Narrisch zögerte keine Sekunde. "Sir, meine Kompanie wird dorthin gehen, wohin die Legion sie schickt."

"Gut, das wäre also geklärt", sagte Blitzkrieg, klang jedoch nicht sonderlich begeistert. Man konnte sich an fünf Fingern abzählen, dass Narrisch ihm keinen größeren Gefallen hätte tun können, als ihm einen Vorwand für eine Anklage wegen Gehorsamsverweigerung zu liefern. Er blickte den Kompaniechef stirnrunzelnd an und sagte: "Um Ihre Einheit für die Verschiffung nach Landohr bereit zu machen, haben Sie ...", er wandte sich ab und blickte erneut auf den Bildschirm des Computers, den die Holokamera nicht erfasste, "sechzig Standardtage. Das wäre dann alles, Hauptmann." Blitzkrieg unterbrach die Verbindung.

Narrisch seufzte und wandte sich dann zu Beeker um. "Tja, das wäre erledigt", sagte er mit müdem Lächeln.

"Ja, Sir", antwortete der Butler. "Jetzt können Sie Ihre Kompanie von Loreley verlegen, und niemand kann Ihre Motive in Frage stellen oder Ihre Ehre angreifen."

"Das ist wahr", erwiderte Narrisch. "Doch das ist noch nicht alles, Beeker. Hätte Blitzkrieg geglaubt, dass ich mir die Versetzung wünsche, so hätte er sich ein Bein ausgerissen, um sie zu verhindern. Und jetzt wird er dafür sorgen, dass wir gerade so lange auf Landohr bleiben, bis ich meine Einheit wieder an die Situation vor Ort angepasst habe. Dieser neue

Auftrag wird den Legionären ein würdiges, gemeinsames Ziel liefern - eine solche Motivation hat nämlich hier auf Loreley in letzter Zeit gefehlt."

"Wenn Sie es sagen, Sir", meinte Beeker skeptisch. "Ich dachte, die Gelegenheit, das Portemonnaie der Kompanie zu füllen, sei bislang genug Anreiz für die Legionäre gewesen, doch womöglich mangelt es mir auch nur am nötigen Einfühlungsvermögen, die militärische Denkweise zu begreifen."

Narrisch setzte ein sarkastisches Lächeln auf. "Militärische Denkweise? Nachdem du meiner kleinen Unterredung mit dem General beigewohnt hast, bin ich überrascht, dass du diese beiden Wörter überhaupt noch im selben Satz verwendest."

Beeker rümpfte die Nase. "Sir, ich hege den Verdacht, dass sich die Geisteskraft des Generals jeglichem normalen Urteil entzieht. Wie dem auch sei, einige Ihrer Legionäre zeigen durchaus einen Funken von Verstand, obgleich dieser meines Erachtens größtenteils fehlgeleitet ist. Meine vorherige Bemerkung bezog sich auf die Legionäre."

"Gott sei Dank", sagte Narrisch. "Ich fürchtete schon, du hättest eine zweideutige Anspielung auf mich gemacht."

"Sir", erwiderte Beeker und nahm sogar eine noch aufrechtere Haltung an als gewöhnlich, "lassen Sie mich Ihnen versichern: Hätte ich in geringschätziger Weise auf Sie anspielen wollen, so

wäre dies in einer Art geschehen, die keinen Zweifel an meiner Absicht offen gelassen hätte."

"Gut. Ich hatte schon Angst, du könntest dich nicht wohl fühlen. Tja, eine Frage steht jedenfalls noch im Raum. Der General hat uns etwas gegeben, das wir haben wollten; doch was fangen wir nun damit an?"

"Nun, Sir, meiner Meinung nach sollten Sie zunächst Ihre Kompanie informieren", riet der Butter. "Wenn die Legionäre hören, dass wir die Station verlassen sollen, werden sich einige von ihnen wohl deutlich weniger erfreut zeigen als Sie."

"Mann, werd' ich den Laden hier vermissen", sagte Schubidu und setzte sein Kantinentablett auf dem Tisch ab, an dem drei seiner Kameraden saßen. Die Legionäre hatten die Nachricht über die Kompanie-Verlegung an diesem Vormittag erfahren. Innerhalb einer Stunde hatte sich jedes Gespräch im Omega-Mob nur um dieses Thema gedreht.

"Wirklich?" Supermücke hob die Augenbrauen. "Ich für meinen Teil freue mich darauf, wieder auf einen richtigen Planeten zu kommen. Hat was mit echtem Sonnenschein und frischer Luft zu tun..."

"Ich glücklich, wenn nicht zu viel Sonnenschein", teilte Schoppen-Hauer mit; Voltronen waren eigentlich nachtaktiv. "Aber frische Luft gut zu atmen. Und weicher Boden fühlen sich gut an unter Füßen."

Schubidu hatte bereits damit begonnen, sich das Essen in den Mund zu schaufeln. Zwischen zwei Gabelladungen murmelte er: "Wisst ihr, ich bin ein Stadtkind. Ich hab gehört, dass wir in die reinste Provinz verlegt werden - Dschungel und Sümpfe. Wenn es dort überhaupt so was wie Bürgersteige gibt, klappt man die dort nach Einbruch der Dunkelheit garantiert hoch."

"Das nicht wahr", widersprach Schoppen-Hauer. "Auf Landohr City mehr Leute als auf Loreley, und auch viele Gebäude. Ich das wissen. Habe Karten und Bücher studiert."

"Ja, aber was sollen wir da nur tun?", brummte Schubidu. "Ich meine, hier haben wir alle erdenklichen Zerstreuungen und können überall etwas unternehmen. Was hat Landohr zu bieten?"

"Nicht so viel wie Loreley", antwortete Sushi, der sich ebenfalls sogleich erkundigt hatte, als er vom neuen Einsatz erfahren hatte. "Als die Minen noch betrieben wurden, ging es auf Landohr an einigen Stellen ziemlich lebhaft zu, aber das war zu Zeiten deines Großvaters. Nun ist die Landschaft die Hauptattraktion. Es soll dort ein paar nette Strände und Gebirge geben. Und angeblich einige recht gute Vergnügungsparks."

"He, das könnte klasse sein", sagte Schubidu. "Ich war nicht mehr auf einer guten Achterbahn, seit ich in die Legion eingetreten bin."

"Wegen der Parks gehen wir aber nicht dorthin", betonte Supermücke. Sie nahm sich noch eines der

Butterhörnchen, die Escrima zum Abendessen gebacken hatte. "Wir gehen dort in einen Einsatz. Bin ich froh, dass man uns nicht auf einen Eisasteroiden schickt. In der Legion nimmt man, was man kriegen kann. Könntest du mir die Butter reichen, Sushi?"

Sushi schob ihr den Butterteller zu und sagte: "Mücke hat Recht, wisst ihr. Wir hatten verdammtes Glück, seit der Hauptmann unsere Kompanie übernommen hat. Wenn man die Nachrichten verfolgt, wird einem bewusst, in wie viele schlimme Höllenhöcher man uns hätte beordern können."

"Ich verfolge die Nachrichten nicht", sagte Schubidu verächtlich. "Zeitverschwendung, wenn ihr mich fragt."

"Deshalb wir dich auch nicht fragen", versetzte Schoppen-Hauer. "Sushi und Mücke Wahrheit sagen. Viele schlimme Orte, an die man gehen können."

"Ja, und ich fürchte, dass wir auf einem davon landen werden", entgegnete Schubidu und angelte sich ein Hörnchen. "Landohr hat gerade erst einen Bürgerkrieg hinter sich, stimmt's? Wenn man dort eine Ordnungsmacht braucht, die den Frieden aufrechterhalten soll, schießen einige Landohraner bestimmt noch immer aufeinander. Vielleicht nimmt man dann auch uns unter Feuer. Erzählt mir bloß nicht, das sei besser als Loreley."

"Warum wir dir davon erzählen, wenn du es nicht hören wollen?", erkundigte sich Schoppen-Hauer.

"Ich werden warten und mir erst den neuen Ort ansehen. Wir sowieso dorthin gehen, ob wir wollen oder nicht. Schoppen-Hauer wird versuchen, den Planeten zu mögen."

"Die Einstellung mag ich", sagte Brandy, die stehengeblieben war, um dem Gespräch zu lauschen. "Sieht so aus, als meckert Schubidu über eine Welt, die er noch nie gesehen hat."

"Ach, verschon uns, Top!", sagte Schubidu und blickte mit verletztem Gesichtsausdruck zu seinem Kompaniefeldwebel auf. "Jeder hat das Recht, ein bisschen zu meckern, oder?"

"Klar, meckere so viel du willst", antwortete Brandy. "Doch hoffe bloß nicht auf irgendwelches Mitleid, wenn sich dann herausstellt, dass du den Planeten doch magst." Sie grinste ihm kurz zu und machte sich dann auf den Weg zum Desserttisch.

"Was zum Teufel soll das denn heißen?", fragte Schubidu, als die in Gelächter ausbrachen.

"Ich weiß nicht genau", antwortete Supermücke, "aber ich glaube, sie hält dich für einen Kerl, der einem die Ohren voll jammert, ganz egal, was passiert."

"Ja, klar", erwiderte Schubidu verdutzt. "Wie soll sich einer wie ich denn sonst die Zeit vertreiben?"

Die anderen am Tisch brachen erneut in Gelächter aus.

"Du gehst also fort", sagte Laverna. Sie und Beeker saßen in einer schwach beleuchteten Nische

im hinteren Teil der Domino-Bar, die zum >Kasino fallender Würfel< gehörte. An den benachbarten Tischen ringsum saß niemand; zu dieser Nachmittagsstunde befanden sich die meisten Kasinogäste an den Spieltischen.

Wenn ein Gast Lust auf einen Drink verspürte, konnte er ihn sich in den Spielsaal bringen lassen. Aus diesem Grunde eignete sich die Bar ausgezeichnet für ein ruhiges Gespräch.

"Mein Beschäftigungsort wird auf einen Planeten verlegt", sagte Beeker und zuckte die Achseln. "Ich kann wohl kaum etwas anderes tun als mitgehen."

Laverna spielte mit ihrem Glas. "Wer's glaubt, wird selig!", erwiderte sie und sah den Butter eindringlich an. "Du könntest jetzt in den Ruhestand gehen und hättest ausgesorgt. Versuch gar nicht erst, es zu leugnen - ich hab einige Fakten überprüft, die du mir beiläufig verraten hast, und weiß ganz genau, wie viel Geld du besitzt. Du kannst dir zwar keinen Privatasteroiden als Altersruhesitz leisten, aber dein Monatsgehalt wirst du nicht sonderlich vermissen. Also könntest du verdammt gut hier bleiben, wenn dir der Sinn danach stünde."

"Das stimmt wohl - obgleich Loreley kaum der ideale Ort für meinen Altersruhesitz ist." Einige Takte blechern klingender Musik tönten aus dem Boxensystem, während Beeker schwieg und sorgfältig die nächsten Worte abwogte. "Da du offen zugibst, meinen finanziellen Status überprüft zu haben, gebe ich zu, dass ich dich ebenfalls überprüft

habe. In meinen Augen könntest du ebenfalls keinen zwingenden Grund anführen, weshalb du bei deiner Dienstherrin bleibst."

"Keinen finanziellen Grund", verbesserte Laverna ihn. Sie senkte den Kopf, dann sah sie Beeker an. "Trotzdem werde ich mir in nächster Zeit kein Flugticket kaufen. Ich denke, du weißt, was ich meine, Beeker."

"Ja, ich verstehe, worauf du anspielst", antwortete der Butler. "Ich möchte betonen, dass es Möglichkeiten gibt, deine Abreise zu arrangieren, solltest du wirklich von hier fort wollen. Sobald du die Station verlassen hast, kannst du leicht untertauchen."

"Ja, wenn es mir nichts ausmacht, mich den Rest meines Lebens zu verstecken", erwiderte Laverna. Sie schüttelte den Kopf. "Das würde mir sogar noch am wenigsten ausmachen, denn ich hätte Zeit, all die Bücher zu lesen, für die ich bislang keine Zeit hatte; ich könnte vielleicht sogar versuchen, selber etwas zu schreiben. Ich habe noch nie ein aufsehenerregendes Leben geführt. Doch das ist nicht das Problem. Ich weiß zu viel, und Maxine kann es sich nicht leisten, die Kontrolle über mich zu verlieren. Und selbst, wenn sie nicht mehr da wäre ..."

"Würde es ihren Nachfolgern Sorge bereiten, was du alles aufdecken könntest - und diese Nachfolger besäßen keine persönlichen Bande zu dir, die sie

zögern ließen." Beeker beugte sich vor und senkte die Stimme, damit die Musik seine Worte übertönte, falls ein unerwünschter Zuhörer sich in der Nähe des Tisches aufhalten sollte. "Wenn du es dennoch versuchen willst: Mein Arbeitgeber und die Legion verfügen über Mittel, die die Möglichkeiten einer jeden Privatperson übersteigen."

Laverna schwieg lange Zeit, ehe sie antwortete. "Und warum sollte Närrisch mir zuliebe auf diese Mittel zurückgreifen? Du erwartest doch nicht, dass ich glaube, er würde mir aus reinem Wohlwollen helfen - oder weil du ihn darum gebeten hast. Was die Legion betrifft: Ich glaube nicht, dass ich dem Menschenschlag zugehöre, der in die Legion eintritt. In meinem Alter ohnehin nicht mehr."

"Tatsächlich ist es sogar beinahe üblich, dass sich Menschen für die Legionärslaufbahn entscheiden, um der eigenen Vergangenheit zu entfliehen", sagte Beeker mit dünnem Lächeln. Er lehnte sich wieder zurück und ließ den Blick durch den grell dekorierten Raum schweifen, bevor er sich wieder zu Laverna vorbeugte. "Zumindest in der Einheit meines Dienstherrn sind Verpflegung und Unterkunft so gut wie in jedem Luxushotel, und die Altersversorgung ist sogar überaus zufrieden stellend. Zugegeben, die Arbeit ist mitunter gefährlich... aber daran bist du ja gewöhnt."

"Schluss jetzt", flüsterte Laverna. "Du klingst schon wie ein Feldwebel, der Rekruten werben

will." Sie blickte ihn scharf an. "Du meinst das nicht ernst, oder?"

Beeker legte die Fingerspitzen aneinander. "Ich biete dir das alles nur als eine Alternative zum Hierbleiben an. Wir wissen doch beide, dass letztlich jemand zu der Überzeugung gelangen wird, dass du zu gefährlich bist, weil du zu viel weißt. Als intelligente und scharfsinnige Frau hast du dir gewiss schon Gedanken darüber gemacht, wie du von Loreley fliehen könntest, bevor es so weit kommt. Meiner Ansicht nach ist die Gelegenheit für dich günstiger denn je, da deine Arbeitgeberin an Einfluss verliert und ihre Rivalen schon die Gier in den Augen steht. Doch selbstverständlich musst du allein entscheiden, welcher Zeitpunkt der geeignetste ist."

Laverna blickte sich um und vergewisserte sich, dass niemand in Hörweite war. "Weißt du, Beeker, da könntest du Recht haben", sagte sie. "Ich will nur keine übereilten Entschlüsse fassen, verstehst du? Aber du hast mich auf jeden Fall zum Nachdenken angeregt."

"Denk nicht zu lange darüber nach", riet Beeker. "Die Gelegenheit bietet sich dir nämlich nicht mehr allzu lange."

"Ich weiß", erwiderte Laverna und verfiel dann in Schweigen. Aus den Boxen der Musikanlage drang ein geschmeidiges Tanzlied in Moll. Das Lied war über zwanzig Jahre alt: Musik aus einer Zeit, in der

Beeker und Laverna noch jung waren. Eine Zeit der Unschuld ohne weitreichende Verpflichtungen.

Als sie schließlich das Gespräch fortsetzten, redeten sie über andere Dinge.

Kapitel 8

Tagebucheintrag # 329

Auf Loreley erfuhr ein durchschnittlicher Tourist für gewöhnlich nicht, wo sich der Gladstone Park befand, und erst recht setzte er keinen Fuß hinein. Der Park zählte nicht zu den großen Touristenattraktionen der Raumstation - er war nicht einmal für Touristen angelegt worden. Offiziell bestand seine Funktion darin, das Lufterneuerungssystem der Station zu ergänzen, indem er das überschüssige CO₂ aus der Atmosphäre filterte und es durch frischen, organisch erzeugten Sauerstoff ersetzte. Zwar arbeiteten die Lufterneuerungsanlagen perfekt genug, um diese Aufgabe ebenso gut bewältigen zu können, doch behaupteten viele Gäste beharrlich, dass Luft, die auf einer Fläche von zwanzig Quadratkilometern durch Bäume und Gras auf >natürliche< Weise

gereinigt werde, irgendwie besser sei als das >künstliche< Zeug, das die Recycler produzierten.

Hätten die Kasinobesitzer entscheiden dürfen, so hätten sie das Gras und die Bäume ohne jede Reue entfernen lassen, um zusätzliche Kasinos auf der Fläche zu errichten. Schließlich steuerte der Park nicht zur Wirtschaftlichkeit einer Raumstation bei, die sich beinahe ausschließlich durch das Glücksspiel finanzierte. Die Touristen, die nach Loreley kamen, wollten Kunstlicht, lange Nächte und den hektischen Rummel um Geld, das den Besitzer wechselte. Das bloße Wissen um die Existenz des Parks war für sie eine Art Sicherheitspolice. Nur sehr wenige Touristen wollten tatsächlich im Park spazieren gehen.

Doch die Stationsansässigen - die Angestellten in den Hotels, Kasinos, Bars und Restaurants - benötigten einen Ort, an dem sie ihrerseits sich entspannen konnten. Einen Ort, wo ihre Augen auf einer Grünfläche ruhten, bei der es sich ausnahmsweise nicht um den Filzbezug eines Würfeltisches handelte. Ein Croupier fand es vielleicht belebend, an seinem freien Tag mit dem Fahrrad durch den Park zu fahren, und eine Cocktailkellnerin mochte es genießen, auf einer Bank zu sitzen und ihre Augen auszuruhen, indem sie Blumenbeete betrachtete. Sogar die Kasinobesitzer hielten den Park für einen ausgezeichneten Ort. Gemeinsam mit ihren Angestellten unternahmen sie gemeinsame Ausflüge

dorthin, um ihnen ihr Wohlwollen durch ein üppiges Mahl zu beweisen und zu zeigen, dass selbst Kasinobesitzer Leute seien wie "Du und Ich" (was sie zu untermauern pflegten, indem sie sich bei einem improvisierten Gravball-Spiel zu ihren Angestellten aufs Spielfeld gesellten).

Schon kurz nach ihrer Ankunft auf der Raumstation, hatten die Legionäre begonnen, den Gladstone Park regelmäßig für Ausbildungsblöcke zu nutzen. Seine Vielfalt an >natürlichem< Terrain - von dichtem Wald bis hin zu offenen Wiesen und Felshängen - machten den Park zum geeigneten Ort, um die verschiedenen Bedingungen zu simulieren, mit denen man auf Planeten konfrontiert wurde. Von Anfang an hatte Narrisch sich nicht der Illusion hingegen, dass der Auftrag in Loreley von Dauer sein würde: Früher oder später mussten die Lamettahengste die Omega-Kompanie in einen Einsatz schicken, der sie auf eine äußerst schwere Probe stellte. Sobald man seiner Kompanie diesen Befehl erteilte, sollten die Legionäre vorbereitet sein. Heute aber fand eine besondere Übung statt - was schon daran zu erkennen war, dass sich zahlreiche Zuschauer eingefunden hatten. Ungewöhnlich war es nicht, dass eine Ansässige der Raumstation sich von den Manövern der Legionäre unterhalten ließ. Wie Narrisch wusste, waren einige dieser Zuschauer als Spione für rivalisierende Kasinos tätig und versuchten, einen Schwachpunkt

bei den Hütern des Fette-Chance-Kasinos zu finden. Der Kompaniechef trug diesem Umstand Rechnung und sorgte stets für eine zureichend einschüchternde Wirkung des Dargebotenen; jeden, der dumm genug war zu glauben, das Kasino gewaltsam übernehmen zu können, wollte er von vornherein entmutigen. Seitdem die Chaos-Kompanie Maxies Bemühungen so überzeugend niedergeschlagen hatte, war es indessen zu keinerlei derartigen Versuchen mehr gekommen.

Diesmal jedoch hatte man die Öffentlichkeit eigens von der Übung unterrichtet, und eine ansehnliche Menge Neugieriger hatte sich eingefunden, die voller Ungeduld einen Blick auf die legendären Gambolts zu erhaschen hofften. Die Medien hatten in ihren Berichterstattungen betont, dass die katzenähnlichen Wesen als beste Soldaten der Galaxis galten und dass die drei Gambolts der Chaos-Kompanie die ersten seien, die freiwillig mit Vertretern anderer Spezies in einer Einheit dienten. Allerdings erwähnten die Medien nicht, was Narrisch mit der Übung bezweckte, denn für gewöhnlich gab kein Kommandant im Voraus bekannt, was er mit einem Manöver bezweckte. Folglich kam niemand auf den Gedanken, sich deswegen zu beschweren.

Narrisch stand auf einem transportablen Beobachtungsturm, den die Legionäre an der Seite des Übungsfeldes aufgebaut hatten, und blickte über die Menschenmasse hinweg. Unter den Zuschauern

befanden sich auch die drei Renegades. Angestrengt bäugten sie die Weltraumlegionäre, die sich am Fuße des Beobachtungsturms versammelten. Sie wollten herausfinden, ob Schokoladen-Harry ebenfalls hier ist, dachte Narrisch. Selbstverständlich hatte er den Versorgungsfeldwebel vom Tagesprogramm freigestellt. Schoko würde sich zwar noch mit den Renegades auseinandersetzen müssen - so viel stand fest -, doch Narrisch wollte ihn nicht dazu zwingen, seine Verschanzung zu verlassen. Schoko sollte den Ort bestimmen, an dem die Konfrontation schließlich stattfände. Der Kompaniechef hatte bereits eine Idee, wie er die gesetzlosen Biker dazu bewegen könnte, Schokos Territorium zu betreten. Tatsächlich diente die heutige Übung unter anderem diesem Zweck.

Er betrachtete die Menge mit seinem BiTech-Feldstecher (bei dem es sich nicht um das legionsübliche Modell handelte, sondern um eine Sonderanfertigung der Firma Optronix GmbH, mit zusätzlichem Arbeitsspeicher zur Betrachtung aufgezeichneter Bilder und diversen Erweiterungen, die Infrarotbetrieb, besseren Blendschutz und unbegrenzte Scharfeinstellung ermöglichten). Sogleich entdeckte er zwei weitere vertraute Gesichter: Die Reporterin Jennie Higgins und der Holofotograf Sidney berichteten für die Interstellare Nachrichtenagentur über die Übung. Die Chaos-Kompanie galt als beliebtes Objekt der Berichterstattung, seit Jennie auf den extravaganten

Führungsstil des Kommandanten aufmerksam geworden war. Zwar brachte die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit nicht immer nur Vorteile mit sich, doch alles in allem war Narrisch froh, dass seiner Kompanie diese Aufmerksamkeit zuteil geworden war. Lieber einen Ruf genießen, dem man nur mit viel Mühe gerecht werden kann, als einen, von dem man sich am liebsten reinwaschen will, dachte er.

Unter den Zuschauern erkannte Narrisch noch weitere vertraute Gesichter. Ein halbes Dutzend identifizierte er als Sicherheitschefs rivalisierender Kasinos, die sich zweifelsohne genauer über die Fähigkeiten seiner Legionäre ins Bild setzen wollten. Und obwohl ihm Maxine Pruet vor Zeugen versichert hatte, fortan jeglichen Versuch zu unterlassen, ihn aus dem Geschäft zu drängen, hatte sie ihre Assistentin Laverna hergeschickt, um das Geschehen zu beobachten; vielleicht war Laverna auch aus eigenem Antrieb erschienen, obgleich sie nicht dem Menschenschlag anzugehören schien, der sich gerne Freiluftsportveranstaltungen ansieht.

Allerdings befanden sich auch viele Sportfans unter den Zuschauern, die größtenteils der eigenen Unterhaltung wegen erschienen waren - und auf alles wetten wollten, was sich im Laufe der Veranstaltung ereignen mochte. Mehrere Buchmacher hatten behelfsmäßige Stände aufgebaut und waren bereit, Quoten festzulegen und Wetten anzunehmen. (Für sie spielte es keine Rolle, dass man keinerlei Details zur Veranstaltung hatte

verlauten lassen; mit großer Sicherheit würde sich etwas ereignen, auf das man wetten könnte, und es gab immer Leute, die gern ein wenig Geld auf das Ergebnis setzten.) Narrisch lächelte; sobald die Menge sah, was der Kompaniechef beabsichtigte, würden sich die Buchmacher vor Arbeit nicht retten können. Fast war er versucht, Beeker hinzuschicken, um selber Wetten für ihn abzuschließen, doch wozu? Jeder Wetteinsatz, der hoch genug wäre, um Aufsehen zu erregen, würde die Quoten so sehr beeinflussen, dass Narrisch nur einen verschwindend geringen Gewinn erzielen konnte - wenn die Buchmacher sich nicht ohnehin von vornherein weigerten, seine Wette anzunehmen.

Und so ungern es sich der Kompaniechef auch eingestand; Dass er gewinnen würde, stand keineswegs fest. Er ließ sich auf ein Glücksspiel ein - selbst ohne Wetteinsätze spielte das Glück eine entscheidende Rolle -, und er spielte nach einem System, das nun unmittelbar vor der Feuerprobe stand. Dass er damals seine gesamte Kompanie gegen die Red Eagles, die Eliteeinheit der Regulären Streitkräfte, antreten ließ, war schon riskant genug gewesen; nun aber stellten sich auf sein Geheiß unausgebildete Rekruten den Gambolts - die meistrespektierten Kämpfer überhaupt. Gewiss fänden sich genug Leute, die gegen das Gelingen seines Vorhabens setzten, und ob sein Plan funktionieren würde, stand in den Sternen.

"Alles ist vorbereitet, Herr Hauptmann", sprach ihn jemand von der Seite an und riss ihn jäh aus seinen Gedanken; er hatte Brandy nicht einmal heraufkommen hören.

"Gute Arbeit, Brandy. Dann besteht wohl kein Grund mehr, all diese Leute warten zu lassen. Fangen wir an!"

"Jawohl, Herr Hauptmann!" Brandy stieg wieder vom Beobachtungsturm, wandte sich der kleinen Gruppe uniformierter Gestalten zu, die in geringer Entfernung warteten, und befahl brüllend: "Gambolts, sofort antreten!"

Die drei Gambolts bewegten sich anmutig durch die Reihen der Legionäre und nahmen vor Brandy Haltung an.

"Die Hindernisbahn ist dazu da, das Selbstvertrauen der ganzen Einheit zu stärken", richtete sich der Hauptfeldwebel an Zuschauer und Legionäre zugleich. "Unsere Kompanie hat ihre eigene, ganz besondere Methode, die Hindernisbahn zu bewältigen, und das werdet ihr schon noch rechtzeitig feststellen. Heute jedoch steht eine besondere Übung für unsere neuen Kompaniemitglieder auf dem Programm. Raumflottenhauptmann Qual, der zenobische Militärattache, wird uns zur Hand gehen. Sind Sie bereit, Herr Rittmeister?"

Der kleine, echsengleiche Zenobier trat vor und entblößte die Zähne. "Bereit, Hauptfeldwebel Cognac", tönte es aus seinem Translator. Narrisch

wusste zwar, dass der Zenobier lediglich versuchte, das menschliche Lächeln zu imitieren, doch schreckten die meisten Zuschauer vor der Mimik des Echsenwesens instinktiv zurück. Ein aufmerksamer Beobachter hätte bemerkt, dass Qual nicht seine normale Dienstuniform trug, sondern einen schwarzen Drillichanzug und Rennschuhe.

Brandy wandte sich wieder den drei Gambolts zu. "Rittmeister Qual wird auf die Hindernisbahn laufen, und wir geben ihm einen Vorsprung von drei Minuten. Dann werdet ihr drei versuchen, ihn zu fangen und zur Ziellinie zu bringen. Er wird sein Bestes geben, das Ziel aus eigener Kraft zu erreichen. Achtet sorgfältig darauf, einander nicht zu verletzen. Ansonsten ist jede Taktik erlaubt. Noch Fragen?"

Die Gambolts schüttelten die Köpfe - eine Geste, die sie sich von ihren menschlichen Kameraden abgeschaut hatten. "Gut", sagte Brandy. "Rittmeister, laufen Sie los, wenn Sie bereit sind."

"Bonsai!", schrie der Zenobier und rannte auf die Hindernisbahn.

Brandy sah ihm kurz nach und drehte sich wieder zu den Legionären um. "Ach ja, wir hatten vergessen, euch ein weiteres Detail zu verraten: Drei Minuten, nachdem ihr Gambolts gestartet seid, wird euch der Rest der Rekruten folgen. Ihre Aufgabe wird es sein, euch daran zu hindern, den Rittmeister zu fangen. Auch dabei gilt: Alles ist erlaubt, solange niemand verletzt wird."

Überraschung machte sich auf den Gesichtern der Rekruten breit. "Frau Hauptfeldwebel, soll das etwa ein Witz sein?", fragte Mahatma. "Natürlich werden wir unser Bestes geben. Aber wir haben gesehen, wozu diese Gambolts imstande sind. Sie werden das Ziel mit Rittmeister Qual im Schlepptau erreichen, ehe die meisten von uns das erste Hindernis überwunden haben."

"Gebt nicht schon auf, bevor ihr angefangen habt", erwiderte Brandy, die den Blick nicht von ihrem Armbandchrono nahm. Qual raste mit ebensolcher Gewandtheit über die Hindernisbahn wie an dem Tag, als er sich im Hotel die weniger fröhliche Verfolgungsjagd mit Narrischs Legionären geliefert hatte. "Noch zwei Minuten."

"Qual hat genug Vorsprung, um das Ziel zu erreichen, bevor ihn die Gambolts schnappen", murmelte einer der Rekruten. "Das ist unsere beste Siegeschance." Einige Legionäre in der Formation nickten zustimmend mit dem Kopf.

Mittlerweile hatte die Menge begriffen, was vor sich ging, und viele versuchten eilig, noch Wetten abzuschließen, bevor die Verfolgungsjagd zu Ende ging.

"Diese Echse ist schneller als der Blitz", sagte ein Zuschauer. Dann wandte er sich an einen Buchmacher. "Ich setze fünfzig, dass er das Ziel erreicht, bevor ihn die Katzen fangen können."

"Ich biete zwei zu eins für die Echse, eins zu eins für die Katzen", verkündete der Buchmacher.

"Nix da, du musst mir schon drei zu eins bieten!"

Da die Gambolts einen hervorragenden Ruf genossen - es kursierten Gerüchte, wie schnell Garbo den Rittmeister in der Lobby des >Fette Chance< eingefangen hatte -, wurden die höchsten Wetten auf die Gambolts abgeschlossen.

Schon bald standen die Wettquoten für Spieler, die auf Qual setzten, bei sechs zu eins. Niemand schien zu glauben, dass die menschlichen Rekruten den Ausgang der Verfolgungsjagd ernsthaft beeinflussen würden.

"Eine Minute", verkündete Brandy. Die Gambolts wärmten sich mit Dehnübungen für das Rennen auf. Wie die anderen Rekruten auch mussten sie auf der Bahn schwere Rucksäcke tragen - eine Tradition, auf deren Einhaltung Narrisch bestanden hatte, obwohl die Gambolts dadurch gegenüber den menschlichen Rekruten einen weiteren Vorteil erhielten. In jedem Pfund ihrer katzenhaften Körper steckte mehr rohe Kraft, als selbst der besttrainierte menschliche Athlet je besitzen könnte.

Plötzlich stieß einer der Zuschauer einen Laut des Erstaunens aus. "Seht! Die Echse läuft nicht weiter!", rief er und deutete auf die Hindernisbahn. Und tatsächlich: Nachdem Qual ungefähr ein Viertel der Distanz zurückgelegt hatte, war er auf eine offene Fläche gelangt und stehen geblieben. Nun setzte er sich inmitten der Fläche auf den Boden.

"Was zum Teufel macht er da?", fragte ein Zuschauer, der eine große Summe auf den Zenobier

gesetzt hatte. "Ist er erschöpft oder völlig durchgedreht?"

"Das ist ein abgekartetes Spiel!", brüllte ein anderer Spieler. "Ich will mein Geld zurück!"

"Nichts da", widersprach der Buchmacher, der die Wette des entrüsteten Mannes entgegengenommen hatte. "Wenn du's dir nicht leisten kannst zu verlieren, dann spiel nicht um Geld. Ich biete jedem, der nachträglich mit seiner Wette auf Nummer Sicher gehen will, eine Quote von zwei zu fünf auf die Katzen."

"Gambolts, los!", bellte Brandy, und die drei Katzenwesen jagten wie vom Katapult geschossen die Hindernisbahn hinab und legten dabei ein unglaubliches Tempo vor, ohne die leiseste Spur von Anstrengung zu zeigen. Alle drei nahmen den Blick nicht von Qual, der nicht weit entfernt wartete; der Zenobier saß noch immer auf dem Boden und räkelte sich in beinahe unverschämter Weise. Einige Spieler wandten sich um und bewunderten die Geschwindigkeit und Anmut der Gambolts, andere hingegen winkten den Buchmachern mit Geldbündeln. Nach weniger als einer Minute waren die Quoten der Spieler, die auf die Katzenwesen gesetzt hatten, auf eins zu zehn gefallen. Die Buchmacher gaben ihr Bestes, diese Spieler hinzuhalten, während sie versuchten, die Wetten der wenigen Dummköpfe unter Dach und Fach zu bringen, die noch immer gewillt waren, auf den Verlierer Qual zu wetten.

"Okay", sagte Brandy, während sie sinnend den Gambolts nachblickte, die schon ein gutes Stück der Hindernisbahn bewältigt hatten. Sie wandte sich zu den Rekruten um und stemmte die Fäuste in die Hüften. "Hört mal zu Leute", bellte sie. "Ihr gehört jetzt zur Legion, nein, besser noch: zum Omega-Mob, und das heißt Familie. Wir bewältigen die Hindernisbahn auf unsere Weise, und ihr werdet jetzt erleben, was das bedeutet." Sie ergriff die Trillerpfeife, die an einer Kordel vor ihrer Brust hing, setzte sie an die Lippen und stieß einen schrillen Pfiff aus, und... der Omega-Mob drängte sich aus der Menschenmenge.

Die Legionäre hatten sich in Zivilkleidung unter die Zuschauer gemischt und waren deshalb zuvor nicht aufgefallen. Zwar war nicht die gesamte Kompanie anwesend, denn im Kasino mussten die Posten in voller Stärke besetzt bleiben, doch waren es genug Legionäre, um den Rekrutentrupp um das Zehnfache zu verstärken.

"Das ist eure Familie", sagte Brandy. "Wir alle laufen gemeinsam über die Bahn - Offiziere, Unteroffiziere, Rekruten, Menschen, Sinthianer, Gambolts - alle! Jetzt zeigen wir denen mal, wie wir's machen."

Niemand kam auf den Gedanken zu fragen, ob die Legionäre den Drei-Minuten-Vorsprung der Gambolts einhielten. Mit offenen Mündern sahen die Zuschauer zu, wie der Omega-Mob, angeführt von

Narrisch und Brandy, vorstürmte und die Rekruten mit sich riss.

Weiter vorn hatten sich die Gambolts dem kleinen Rittmeister bis auf wenige Dutzend Meter genähert. Der Zenobier hatte sich inzwischen wieder erhoben und rannte weiter. Erneut stellte Qual dieselbe Rasanz und Wendigkeit unter Beweis, mit der er während der Verfolgungsjagd im Kasino den halben Omega-Mob zur Verzweiflung getrieben hatte.

Dukes hatte beschlossen, seine Beute in vollem Lauf anzugreifen. Als er nur noch eine Armeslänge von Qual entfernt war, täuschte der echsenähnliche Alien einen Ausbruch nach links vor, machte jedoch einen Ausfallschritt nach rechts und tauchte plötzlich unter dem Gambolt weg, als dieser ihn ergreifen wollte. Das Manöver verschaffte Qual ein wenig Bewegungsfreiheit, denn Dukes schlug einen Purzelbaum und brauchte einen Augenblick, um nach seinem überstürzten Hechtsprung die Körperbeherrschung wiederzuerlangen.

Doch Qual konnte nicht lange darüber nachdenken, was er als Nächstes tun wollte, denn Rüpel hatte ihn fast erreicht. Diesmal spurtete Qual geradewegs von seinem Gegner weg - direkt auf den sich aufrappelnden Dukes zu, der bereits begierig die Arme ausbreitete, um den fliehenden Zenobier zu packen.

Als es schon ganz danach aussah, als hätten die beiden Gambolts den kleinen Rittmeister erfolgreich

in die Enge getrieben, schlug Qual blitzschnell einen Haken. Rüpel war nicht imstande, rechtzeitig das Tempo zu drosseln, und prallte mit voller Wucht gegen Dukes.

Die beiden stürzten wie ein großes Fellknäuel zu Boden und blieben benommen liegen, während Qual davonsprintete. Von den drei Gambolts war nun nur noch Garbo auf den Beinen, die sich bisher stets einige Schritte hinter den beiden anderen gehalten hatte. Sie wechselte die Laufrichtung und folgte Qual, als hätte der Zenobier einen knapp zwei Meter langen Draht an seiner Schwanzspitze befestigt und schleppe sie hinter sich her.

Eine Weile schlug Qual viele Haken und änderte alle paar Schritte die Laufrichtung, dann plötzlich rannte er schnurstracks geradeaus - wieder auf die Startlinie der Hindernisbahn zu. Garbo blieb ihm dicht auf den Fersen, holte jedoch nicht auf. Einige Meter hinter ihr hatten sich Dukes und Rüpel wieder aufgerappelt und nahmen ebenfalls die Verfolgung auf. Und vor Qual kämpfte sich der Omega-Mob zusehends schneller über die Hindernisbahn.

Mittlerweile waren die Zuschauer hellauf begeistert. Da sie auf einem Hügel standen, der freie Sicht auf den Parcours gewährte, vermochten sie das Geschehen bestens zu überblicken. Die Buchmacher nahmen inzwischen zusätzliche Wetten darauf entgegen, welcher Gambolt den Zenobier fangen würde. Garbo wurde eindeutig als Favoritin gehandelt, obschon auch einige Leute auf Dukes und

Rüpel setzten. Ungeachtet der beeindruckenden Schnelligkeit, die Qual unter Beweis stellte, setzten nur die hartgesottensten Risikospieleer noch Geld darauf, dass er letzten Endes allen drei Verfolgern entkäme.

Qual indes schien tatsächlich in eine Falle zu laufen, die er sich selbst gestellt hatte. Wenige Schritte vor ihm ragte eine hohe Wand auf, die für die kleine Echse ein weitaus schwierigeres Hindernis darstellte als für seine Verfolger. Zwar hatte er die Wand auf dem Weg zur Ziellinie erklimmen können, doch war ihm dies nicht annähernd so leicht gefallen wie den Gambolts, die förmlich über das Hindernis hinweggeschwebt waren, ohne ihr Tempo nennenswert zu verlangsamen. Dukes und Rüpel witterten, dass ihre Beute allmählich in eine Notlage geriet, und schwärmten nach rechts und links aus, um dem Zenobier zu beiden Seiten den Fluchtweg abzuschneiden. Qual blieb etwa drei Meter vor der Wand stehen, als gestehe er seine Niederlage ein. Er drehte sich um und lächelte seine Verfolger an.

Dann stürzte hinter ihm die Wand um.

Auf der anderen Seite stand der Omega-Mob - über einhundert Mann stark.

Narrisch stand an der Spitze der Kompanie. Er deutete nach vorn und schrie: "Zur Ziellinie! Alle gemeinsam!"

Der Omega-Mob stürmte vor wie eine Flutwelle. Als die ersten Legionäre Qual und die Gambolts

erreichten, schnappten sie die vier und setzten sie ihren Kameraden auf die Schultern, und dann liefert sie alle zusammen unter donnerndem Jubel weiter, als hätten sie eine Gravball-Meisterschaft gewonnen. Auf dem Weg zum Ziel spielten die Hindernisse keine Rolle. Der Mob verlangsamte sein Tempo erst, als er die Ziellinie erreichte; hinter ihm blieb die Hindernisbahn platt wie ein Pfannkuchen zurück.

"Ich weiß immer noch nicht so genau, ob ich begriffen habe, was da draußen passiert ist", sagte Jennie Higgins, lehnte sich zurück und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. "Die Gambolts haben den Zenobier hin und her gejagt, und dann kam der Rest der Kompanie und riss alle vier bis zur Ziellinie mit sich, ohne dadurch im Mindesten zu klären, wer gewonnen hat. Die Buchmacher behaupteten zwar, die Gambolts hätten verloren, doch letzten Endes zwangen die Spieler sie dazu, sämtliche Wetten zu annullieren. Was wollten Sie mit dem Spiel nur erreichen, Hauptmann Joker?"

Narrisch lächelte. Dass ihm eine Schönheit wie Jennie am Tisch gegenüber saß, erleichterte ihm das Lächeln zusätzlich. "Wir mussten zweierlei für die Kompanie tun, und ich denke, das haben wir auch geschafft", antwortete er. "Darüber hinaus gab es noch einige langfristige Angelegenheiten, die ich zu erreichen hoffte, doch ob uns das gelungen ist, bleibt noch abzuwarten."

"Und verraten Sie mir auch, was das für >Angelegenheiten< waren, oder muss ich hier sitzen und raten?", neckte ihn Jennie.

Närrisch zuckte mit den Achseln. "Oh, das meiste davon ist kein Geheimnis. Zunächst einmal mussten wir den neuen Rekruten zeigen, dass sie zur Kompanie gehören - >zur Familie< trifft sogar noch eher zu. Dieses Zugehörigkeitsgefühl zu fördern ist auch der eigentliche Zweck unserer Hindernisbahnübung. Wir bewältigen den Parcours als Kompanie, nicht als einzelne Legionäre im Alleingang. Das soll allen verdeutlichen, dass sie gemeinsam Probleme bewältigen können, an denen die meisten von ihnen allein scheitern würden."

"Ja, das war mir schon klar", antwortete Jennie. "Dieser ausgeprägte Esprit de Corps war bereits das Wahrzeichen Ihrer Kompanie, als ich sie kennen lernte. Aber das erklärt nicht, weshalb Sie den Zenobier haben vorlaufen lassen oder warum Sie ihm die Gambolts hinterhergeschickt haben."

"Rittmeister Qual hatte einen schlechten Start, als er zu uns stieß", erklärte Narrisch. "Einige Legionäre hatten den Eindruck, er spioniere uns aus. Doch vor einigen Tagen hat er einen meiner Männer gerettet, der in größte Schwierigkeiten geraten war, und seine Rettungsaktion hat viel dazu beigetragen, dass meine Leute den Rittmeister nun mit anderen Augen sehen. Ich wollte die Kompanie jedoch noch stärker davon überzeugen, dass er auf unserer Seite ist. Glücklicherweise hat der Rittmeister eingewilligt,

die Rolle anzunehmen, die ich ihm anbot: den Jagdhasen für die Gambolts zu spielen."

"Eingewilligt?", lachte Jennie. "Für meine Begriffe schien er sich dort draußen prächtig zu amüsieren."

Zumindest, wenn ich die zenobische Mimik nicht völlig falsch interpretiere."

"Ja, ich glaube auch, er hat sich amüsiert", stimmte Narrisch zu. "Er besitzt einen seltsamen Humor. Ich glaube, es bereitet ihm eine Riesenfreude, gejagt zu werden. Vielleicht sind die Zenobier auf ihrem Heimatplaneten selber die Jäger, und Qual fand es deshalb so amüsant, zur Abwechslung mal in die Rolle der Beute zu schlüpfen."

"Ja, das klingt einleuchtend. Doch warum sollten nur die Gambolts Jagd auf ihn machen, und nicht die ganze Kompanie?"

"Aus zwei Gründen", antwortete Narrisch. Er beugte sich vor und senkte die Stimme. "Jetzt kommen wir zu dem Punkt, den ich nicht so gern an die große Glocke hängen möchte - obwohl ich glaube, dass manche früher oder später von selbst auf den Gedanken kommen."

"Ich schreibe in meinen Artikeln nichts, was der Kompanie schaden könnte", versicherte Jennie. "Das sollten Sie mittlerweile eigentlich wissen."

"Sie waren uns in der Tat eine große Hilfe", beteuerte Narrisch. "Wie dem auch sei, Sie kennen gewiss den Ruf der Gambolts als beste

Kampfsoldaten der Galaxis. Bisher haben sie stets in eigenen Eliteeinheiten gedient. Deshalb war es eine große Ehre für uns, als sie darum baten, unserer Kompanie beitreten zu dürfen."

"Das kann ich mir vorstellen", sagte Jennie, doch Narrischs Gesichtsausdruck verriet ihr, dass er mit den Gambolts nicht wunschlos glücklich war. "Aber ihre Anwesenheit hat auch ihre Schattenseiten, stimmt's?"

"Sie haben es erfasst", bestätigte Narrisch. "Gambolts sind menschlichen Rekruten so haushoch überlegen, dass die Truppenmoral bereits darunter gelitten hat. Dagegen musste ich etwas unternehmen. Bei der Jagd auf Qual konnten sie zeigen, wie gut sie sind - was wichtig ist, denn auch die Gambolts brauchen Erfolgserlebnisse."

"Aber dass sie Qual nicht sofort geschnappt haben, hat sie ein wenig von ihrem Thron gehoben, schätze ich."

Narrisch nickte. "Sie haben es nicht geschafft, Qual in die Enge zu treiben, bis sie auf den Gedanken kamen, die Jagd als Team anzugehen; genau darauf hatte ich gehofft. Gambolts neigen zum Einzelgängertum, und wir mussten sie unbedingt dazu zu bewegen, wie Angehörige eines Teams zu denken. Ich habe bei meinem Plan ein wenig auf mein Glück vertraut - er konnte nur gelingen, wenn Qual so lange auf freiem Fuß blieb, dass die Gambolts umdenken mussten."

Jennie legte sich den Zeigefinger aufs Kinn. "Und kaum hatten die Gambolts ihn in die Enge getrieben, tauchte die ganze Kompanie auf und riss sie mit."

"Ja, ganz genau", sagte Narrisch und schlug sich mit der Faust in die offene Handfläche. "Die Kompanie sollte die Gambolts genau in dem Moment einholen, als die drei Qual in die Ecke gedrängt hatten - damit sie ihr Erfolgsgefühl mit dem Gefühl assoziieren, ein Teil der ganzen Kompanie zu sein. Der richtige Zeitpunkt war schwer abzapassen, doch Qual hat uns genug Zeit verschafft - und ich verrate Ihnen offen, wie erleichtert ich bin, dass ihm das gelungen ist. Alles fügte sich zusammen, als die Kompanie die Gambolts auf sammelte und sie wie Kameraden behandelte. Ich wollte die Gambolts anregen, sich selbst nicht länger als konkurrierende Individuen zu betrachten, sondern als Mitglieder unserer Familie, damit sie stolz auf ihre Fähigkeiten und die ihrer Kameraden sein können. Nun können wir darauf aufbauen."

"Nun, ich hoffe, damit liegen Sie nicht falsch", sagte Jennie. "Nach allem, was ich heute gesehen habe, bin ich froh, dass die Gambolts auf unserer Seite sind. Ich fände es schrecklich, jemanden zum Feind zu haben, der so gut ist wie sie."

"Jennie, Sie zählen zu den allerbesten Freunden unserer Kompanie", beteuerte Narrisch und lächelte sogar noch breiter als zuvor. Wenn noch mehr Leute so reagierten wie Jennie, würde die Übung ihr

letztes, unausgesprochenes Ziel vielleicht erreichen.
Jetzt konnte er nur noch hoffen, dass die richtigen
Leute zugesehen hatten ...

Kapitel 9

Der kürzeste Weg von der Offiziersmesse zur Kommunikationszentrale führte durch den Ballsaalflügel des Hotels. Narrisch und Leutnant Armstrong befanden sich nach ihrem gemeinsamen Dienstfrühstück auf dem Weg in ihre Büros, als sie am Großen Ballsaal vorbeikamen und Rittmeister Qual erblickten. Der kleine Zenobier grinste übers ganze Gesicht, während er mit den Rekruten Aufwärmübungen machte, die dem unbewaffneten Nahkampftraining stets vorangingen. Qual führte mit ihnen soeben eine Konditionsübung durch, die >Hampelmann< hieß. Er trieb die Rekruten mit einem improvisierten Sprechrhythmus an, den die Übersetzungschips seines Translators derart entstellten, dass sogar Brandy in schallendes Gelächter ausbrach. Seit die Rekruten in die Legion eingetreten waren, hatten sie noch nie so eifrig gewirkt wie in diesem Moment.

Narrisch lächelte bei dem Anblick. "Ich glaube, wir haben das Gerücht endlich zerschlagen, dass Qual ein Spion ist", sagte er.

"Jawohl, Sir", stimmte Armstrong zu, der neben ihm ging. "Es war ein Geniestreich, ihn bei der Übung als Beute der Gambolts einzusetzen. Er übernahm automatisch die Rolle des Unterlegenen, und die Rekruten haben ihn allesamt angefeuert. Das hat viele Schranken niedergerissen."

"Ja, wir sind an diesem Tag der Lösung des Problems ein gutes Stück näher gekommen", sagte Närrisch. "Aber wir hatten großes Glück damit, dass Qual unseren Mann draußen in der Stadt vor diesen Räubern rettete - Sie kennen ihn, er heißt Tüftler und gehört zur Fahrbereitschaft. Quais Betäubungsstrahler hat unserem Mann wahrscheinlich das Leben gerettet."

"Ja, da hatten wir großes Glück", sagte Armstrong. "Qual hätte es nicht geschickter einfädeln können, seinen Ruf zu retten."

Narrisch blieb abrupt stehen und blickte seinen Leutnant an. "Hmm, seien Sie offen zu mir, Armstrong. Sie glauben doch nicht, dass das wirklich so war, oder?"

Armstrongs Kinnlade klappte herab. "Das ... das ist unmög... Nein, ich schätze, es ist vielleicht doch nicht unmöglich. Der Gedanke ist weithergeholt, doch ich glaube, Qual hätte es arrangieren können. Aber wenn er die Räuber dazu angeheuert hat, sich verhaften zu lassen, oder wenn er sie vielleicht sogar

ausgetrickst hat, kann er nicht darauf bauen, dass sie den Mund halten."

"Sie sollten wohl besser den Stationssicherheitsdienst anrufen und dafür sorgen, dass man diese Burschen gründlich verhört, bevor man sie ins Gefängnis schickt", riet Narrisch. "Wahrscheinlich handelt es sich bei den Männern nur um Kleinganoven, die sich einfach das falsche Opfer ausgesucht haben. Doch wenn an Quais Rettungsaktion etwas faul ist, müssen wir das so schnell wie möglich wissen."

"Jawohl, Sir", sagte Armstrong, doch sah er nicht glücklich aus. "So ist es uns in letzter Zeit häufiger ergangen, finden Sie nicht? Gerade, wenn wir meinen, ein Problem gelöst zu haben, wendet sich das Blatt überraschend."

"Ich fürchte, da haben Sie Recht, Leutnant", bestätigte Narrisch und nickte mitfühlend. Am liebsten wäre Armstrong immer nur mit kleinen Problemen konfrontiert worden, die man leicht lösen konnte. Auch Narrisch hatte im Laufe seiner persönlichen Entwicklung längere Zeit gebraucht, um zu begreifen, dass es im Leben nicht immer auf diese Weise zugeht. Mit ein wenig Glück würde auch sein Leutnant zu dieser wichtigen Erkenntnis gelangen, bevor er ein eigenes Kommando antrat. In dem Glauben durchs Leben zu gehen, man könne alle Grautöne der Welt einfach ignorieren, war eine Sache; doch war es etwas völlig anderes, wenn ein Kommandant aufgrund dieser Bequemlichkeit

Leben und Sicherheit der eigenen Leute aufs Spiel setzte. Armstrong indes lernte beharrlich dazu, und auch wenn er dafür ein wenig länger brauchte als nötig, war bei ihm längst nicht alle Hoffnung verloren.

Die beiden Offiziere stürmten durch die Tür zur Kommunikationszentrale. Mutter warf ihnen einen panikerfüllten Blick zu und duckte sich dann hinter ihr Schaltpult. "Guten Morgen, Mutter", sagte Narrisch. Wie immer war ihre Antwort unhörbar. Narrisch stieß einen Seufzer aus und schritt auf Tür zu, die zum Vorzimmer seines Büros führte. In letzter Zeit verfolgte er Mutter gegenüber eine andere Taktik: Er verhielt sich in ihrer Gegenwart so, als sei alles vollkommen normal; Narrisch hoffte, sein Verhalten würde sie nach und nach davon abbringen, sich immer wieder in ihr Schneckenhaus zurückzuziehen, wenn sie jemandem Auge in Auge gegenübertrat. Ob dieser Plan aufging, blieb noch abzuwarten.

Als er sein Büro betrat, blinkte das Lämpchen seines Tischkommunikators. Er nahm das Gespräch entgegen.

"Ja, Mutter?"

"Hallo, Honigbrötchen, ich dachte schon, Sie würden das Lämpchen niemals bemerken", tönte die kecke Stimme aus dem Lautsprecher. Nun, da Mutter dem Kompaniechef nicht mehr ins Gesicht blicken musste, war ihr Tonfall frech wie immer. "Ich hatte Besuch von ein paar Leuten, die Sie

sprechen wollten. Ich hab aber keine Ahnung, was sie wollten. Ich gehe mal davon aus, Sie haben immer noch kein Interesse, mit diesen verflixten IFB-Agenten zu reden."

"Das stimmt, Mutter", antwortete Narrisch. "Was haben Sie den Agenten gesagt?"

"Ihr Terminkalender sei für heute Morgen bereits voll, und sie sollen es später noch einmal versuchen - in ungefähr zehn Jahren von heute an. Ich hab damit noch nicht mal allzu sehr gelogen, Herzblättchen. Schließlich haben Sie sich nicht gerade viel Zeit dafür reserviert, die Kompanieverlegung zu organisieren."

"Wir werden schon rechtzeitig bereit sein", entgegnete Narrisch. "Und mit ein wenig Glück kann ich die IFB so lange vertrösten, bis wir die Raumstation verlassen haben. Das verschafft Beeker Zeit, meine Steuerunterlagen zu bearbeiten. Was steht heute sonst noch auf dem Programm?"

"Noch eine kleine Gruppe Zivilisten, die sehnstüchtig darauf wartet, Sie zu sprechen", antwortete sie. "Sie werden den Haufen lieben - alle drei sehen aus, als hätte man sie von der Charmeschule geschmissen. So benehmen sie sich auch. Wollen Sie wissen, wie die drei heißen?"

"Es sind drei, sagen Sie?" Auf einmal war Narrischs Interesse geweckt. "Sicher, nennen Sie mir ihre Namen."

"Okay, Süßer." Närrisch wartete kurz, während Mutter die Notiz mit den Namen der Besucher

heraussuchte. "Steinschleifer Johnson, Joe die Klinge und Asteroiden-Annie. Sie sagten, dass sie den Renegades-Schwebemotorradclub repräsentieren. Soll ich sie abwimmeln?"

Narrisch setzte sich im Stuhl aufrecht. "Nein, schicken Sie die drei unbedingt herein", sagte er und war plötzlich munter. "Doch stellen Sie mich bitte zunächst zum Versorgungslager durch. Ich glaube, der Zeitpunkt ist endlich gekommen, ein weiteres unserer ungelösten Probleme zu bewältigen."

"Also, Feldwebel, was tun, wenn diese Renegadesburschen auftauchen?" Zenso spähte durch den Spalt in der Spanplatte, mit der Schokoladen-Harry den Eingang zum Kasinofrachtdock vernagelt hatte, das nunmehr als Versorgungslager der Omega-Kompanie diente. Vor dem Lager sah alles aus wie zuvor.

"Wir treten sie in den Arsch", tönte Louies Translatorstimme. Der Sinthianer schwang drohend seine automatische Schrotflinte, als erwarte er sehnlichst den drohenden Entscheidungskampf. "Wir pusten sie weg."

"Du hast leicht reden", sagte Schokoladen-Harry. "Dummerweise reicht es nicht ganz, die Vorboten der Renegades wegzupusten. Wenn wir die drei erledigt haben, kommen die nächsten - und danach noch mehr. Diese Kerle vergessen ihren Groll nicht, nur weil sie sich für ihre Rache mächtig anstrengen müssen."

"Ja, das glaub ich gern", sagte Zenso. "Auf Crumbo, meiner Heimatwelt, sind die Slambeens und die Ratzer ähnlich miteinander umgesprungen. Das waren ein paar verdammt zähe Burschen - die klauten einem Kragbolt glatt den Glimmer vom Rücken und lachten noch dabei, als war's ein Kinderspiel."

"Mag sein, aber ich hab auch noch nie vor einem Kragbolt den Schwanz eingekniffen", feixte Schokoladen-Harry. Es fiel ihm leicht, diese Behauptung mit solcher Selbstsicherheit aufzustellen, seines Wissens hatte er sich noch nie gleichzeitig mit einem Kragbolt auf ein-, und demselben Planeten aufgehalten. "Ein Mann muss seinem Ruf gerecht werden und kann bei der Wahl seiner Gegner nicht wählerisch sein."

"Ich schätze, da hast du Recht, Schoko", sagte Zenso, der wie die meisten gescheiten Legionäre den eigenen Feldwebel mehr fürchtete als jeden potenziellen Feind - egal ob Mensch, Außerirdischer oder Monster.

"Da kommt jemand", sagte Louie in einem Ton, der aufgrund der begrenzten Artikulationsmöglichkeiten seines Translators wie ein heiseres Hüstern klang.

Schokoladen-Harry beugte sich vor und warf einen Blick auf den Bildschirm.

Der Monitor war an die Überwachungskameras gekoppelt, die der Feldwebel an allen Zugängen zum Versorgungslager installiert hatte. "Entspann dich",

sagte Harry nach einem Augenblick "Es ist der Hauptmann." Nach einer längeren Sprechpause fügte er skeptisch hinzu: "Zumindest sieht er aus wie der Hauptmann."

"Soll ich ihn auffordern, sich zu Identifizieren, Feldwebel?", fragte Zenso und ergriff das Mikrofon.

"Nein, ich rufe ihn auf seiner Privatfrequenz an", antwortete Schoko. "Die Renegades brächten es vielleicht fertig, jemanden als unseren Hauptmann zu verkleiden, aber sie können nicht das ganze Kommunikationssystem manipulieren, ohne erheblichen Aufwand betreiben zu müssen. Das ist sowieso nicht ihre Art - eher würden sie direkt vor unsere Tür spazieren und mich auffordern herauszukommen." Er griff zum Handgelenk, um seinen Armbandkommunikator zu aktivieren, doch bevor er die entsprechende Taste drücken konnte, drang Narrischs unverwechselbare Stimme aus dem Lautsprecher.

"Schoko, sind Sie da drin? Wir müssen uns mal unterhalten."

"Klar, Herr Hauptmann", antwortete der Versorgungsfeldwebel. "Kommen Sie rein, wir werden Sie schon nicht erschießen."

"Oh, darüber mache ich mir auch keine Sorgen", antwortete Narrisch. "Aber Sie könnten unvorsichtig werden und auf den Gedanken kommen, die Leute zu erschießen, die mich begleiten."

"Was soll das heißen, Herr Haup'mann?", fragte Schokoladen-Harry. Doch dann sah er die Gestalten,

die neben dem Kompaniechef standen, und seine Stimmlage stieg um eine Oktave an: "Passen Sie auf, Herr Haup'mann! Das sind die Renegades!"

"Sie haben versprochen, keinen Ärger zu machen, Schoko", erwiderte Narrisch gelassen. "Ihre Bekannten hier haben wohl endlich begriffen, dass sie am ehesten etwas erreichen, wenn sie mit Ihnen sprechen, anstatt irgendetwas anderes zu versuchen. Dürfen wir reinkommen, damit wir reden können?"

Schokoladen-Harry schwieg für einen langen Moment; sein Gesicht blieb reglos, doch seine Gedanken rasten.

Schließlich sagte er: "Sie bürgen für sie, Herr Haup'mann? Die Renegades werden keinen Ärger machen?"

"Sie sind sauber, Harry", versicherte Narrisch. "Lassen Sie uns jetzt rein?"

"In Ordnung, Herr Haup'mann. He, Zenso, der Haup'mann kommt jetzt rein, mit Feinden im Schlepptau. Behalt sie im Auge, aber keine Schießerei, es sei denn, die Renegades fangen an. Verstanden?"

"Jawoll", bestätigte Zenso und ging zur Tür, um sie zu entriegeln.

Narrisch und die drei Renegades suchten sich einen Weg durch die Hindernisse vor dem Nachschublager, und schritten schließlich durch die Tür. Im Inneren des Lagers blieben die Biker stehen und machten große Augen. Narrisch stellte sich neben den Versorgungsfeldwebel. Schokoladen-

Harry ließ zwar die Arme hängen, hatte jedoch die Fäuste geballt. "Entspannen sie sich, Harry", sagte Narrisch mit gesenkter Stimme. "Ich denke, wir werden jetzt Ihre Probleme lösen."

"Ich kenne diese Burschen", erwiderte Schokoladen-Harry, wobei er den Blick nicht von den Eindringlingen abwandte. "Steinschleifer Johnson, hab ich Recht? Und deine alten Kumpane, Joe die Klinge und Asteroiden-Annie. Hätte nie gedacht, dass ich eure widerlichen Gesichter je hier oben im Lager sehen würde."

"Hast dich nicht schlecht eingerichtet, Harry", sagte der stämmige Renegade und nickte anerkennend. "Wenn sich einer mit euch anlegen will, sollte er gut auf sich aufzupassen wissen."

"Die Legion versteht ihr Handwerk", bemerkte Narrisch ruhig. "Sie haben ja bereits eine Kostprobe erhalten."

"Ihr zieht eine verdammt überzeugende Show ab", bemerkte Johnson und rang sich ein bestätigendes Nicken ab. "Eure Katzen sind verflucht beweglich. Und sie sind nur ein Teil eurer Truppe. Das lässt einen schon ins Grübeln kommen."

"Ja", sagte Harry. "Dann grüble mal schön, Steinschleifer, und niemand wird verletzt, okay?"

"Hey, Harry, wir haben bereits nachgedacht, klar?", entgegnete Johnson. "Als wir hörten, dass du hier auf der Station bist, hat unser Club abgestimmt. Vielleicht überrascht's dich, dass einige der neuen

Jungs meinten, nach all den Jahren sei es den Aufwand nicht wert, dich holen zu kommen. Aber wir Oldtimer haben nicht vergessen, was du mit unseren Motorrädern gemacht hast, und Rache bleibt Rache, egal, wie viel Zeit verstrichen ist."

"Völlig egal, dass nur noch zwei von uns alten Hasen am Leben sind", grollte Joe die Klinge. Der Biker zuckte dicht neben seiner Messerscheide mit den Fingern, doch dann fiel ihm ein, dass er sein Vibrationsmesser hatte abgeben müssen. Er stieß einen Fluch aus und hieb sich die Faust in die offene Handfläche. Hinter ihm packte der Sinthianer die Schrotflinte ein wenig fester.

"Was zur Hölle soll das?", rief Schokoladen-Harry und wandte sich Narrisch zu. "Herr Haup'mann, Sie sagten, dass die drei nur reden wollten."

"Wir reden auch, oder etwa nicht?", wandte sich Asteroiden-Annie an Harry - mit einem Grinsen, das so manchen Zahn vermissen ließ und ausgesprochen wenig Wärme ausstrahlte. "Keiner hat behauptet, dass wir uns freundlich unterhalten würden."

"Beruhigen Sie sich alle miteinander", sagte Narrisch beschwichtigend. "Ich verlange nicht von Ihnen, dass Sie sich nach so langer Zeit wie alte Freunde benehmen, aber wir finden bestimmt eine Möglichkeit, Ihren Streit aus der Welt zu schaffen. Ihr Schwebemotorradclub hegt einen Groll gegen Schokoladen-Harry, womöglich sogar zu Recht. Meines Erachtens wird er nicht leugnen, dass es in

der Vergangenheit einen gewissen Vorfall gegeben hat."

"Allerdings gab es einen beschissenen Vorfall", knurrte Steinschleifer Johnson. "Harry ist ein verdammter Lügner, wenn er was anderes behauptet."

"Ich würde es begrüßen, wenn Sie auf Ihre Flüche verzichten würden", erwiderte Narrisch, der plötzlich einen eisigen Ton anschlug. "Welchen sachlichen Gehalt Ihr Streit auch haben mag: Ihre derbe Ausdrucksweise führt zu nichts. Also, wir sind hier, um eine Möglichkeit zu finden, diese Fehde zu beenden, denn offen gesagt behindert sie die Legion."

"Es sollte nicht allzu schwer sein, die Fehde zu begraben", spöttelte Asteroiden-Annie. "Lass uns einfach fünf Minuten mit dem Fettsack allein und unterbrich uns nicht. Wir erledigen die Sache zügig."

"Harry könnte Sie unangenehm überraschen", erwiderte Närrisch gelassen. "Aber auf diese Weise werden wir die Situation nicht klären. Wer zur Legion gehört, ist nie allein. Wenn Sie meinen Feldwebel angreifen, haben Sie sich mit einer ganzen Legionskompanie angelegt. Das Gleiche tun wir für jeden anderen Legionär unter meinem Kommando."

Steinschleifer Johnson legte der Frau eine Hand auf die Schulter. "Das stimmt, Annie. Der Haup'mann hat uns das schon vorher gesagt, und ich glaube ihm. Wir würden auch so reagieren, wenn es

jemand auf einen von uns abgesehen hätte. Zumindest war's so in der guten alten Zeit, bevor die ganzen rotnäsigen Knirpse dem Club beigetreten sind und unsre ganzen Bikertraditionen zugrunde gerichtet haben."

"Amen, Steini. Nichts ist mehr wie früher", stimmte Joe die Klinge zu. Ein sehnsüchtiger Ausdruck trat auf sein Gesicht. "Es muss schon fünf oder sechs Jahre her sein, seit ich zuletzt jemandem die Ohren abgeschnitten habe."

Er kratzte sich den zerzausten Bart und starrte den Versorgungsfeldweibel nachdenklich an.

"Herr Haup'mann!", kreischte Harry. "Lassen Sie etwa zu, dass die drei mich dermaßen bedrohen?"

"Wir treten sie in die Ärsche", tönte es aus Louies Translator. Der kleine Sinthianer fuchtelte bedrohlich mit seiner Schrotflinte. "Wir pusten sie weg!"

"Wer bedroht denn nun wen?", fauchte Steinschleifer. "Haup'mann, ich hab nicht geglaubt, dass Sie uns in einen Hinterhalt locken täten, aber wenn Sie die Sache so handhaben wollen, dann los!" Der Biker nahm die typische Verteidigungshaltung eines Kampfsportlers ein, und seine Begleiter taten es ihm nach.

"Beruhigen Sie sich", bellte Narrisch. "Louie, legen Sie die Waffe weg. Diese Leute sind unbewaffnet und in gutem Glauben hergekommen, und entsprechend werden wir uns auch ihnen gegenüber benehmen. Also, Schokoladen-Harry,

wenn ich die Situation richtig verstehe, beschuldigen diese Leute Sie, dass Sie sich an ihren Schwebemotorrädern zu schaffen gemacht haben."

"Nun...", setzte Harry an.

>"Zu schaffen gemacht< trifft's nicht ganz", schrie Asteroiden-Annie. "Er hat die Schwebegeneratoren umgepolt, sodass sich unsere Motorräder auf den Kopf stellten, als wir damit losgleiten wollten."

"Und er hat Nanokleber auf die Sitze geschmiert, damit wir nicht mehr absteigen konnten, ohne die Jeanshosen auszuziehen", sagte Joe die Klinge und drohte mit der Faust.

"Außerdem hat er Helium in die Reaktionstanks gefüllt und die Massekonverter zum Durchbrennen gebracht", rief Steinschleifer Johnson. "Jeder Kerl, der so was mit dem Bock eines ändern macht... verdient es nicht, Schwebemotorrad zu fahren, Haup'mann. Verdient... es ... nicht!"

"Stimmt das, Harry?", wandte sich Narrisch an seinen Versorgungsfeldwebel.

"Sehen Sie, Herr Haup'mann, die Sache war die ...", begann Harry.

"Ihre Erklärungen können warten, Harry. Augenblicklich muss ich nur eines wissen: Sagen die Renegades die Wahrheit?"

Schokoladen-Harry richtete sich zur vollen Größe auf und salutierte. "Jawoll, Sir", meldete er zackig.

"Mehr wollte ich nicht wissen", sagte Närrisch. "Rühren, Feldwebel. Vor einiger Zeit habe ich Ihnen

gesagt, dass die Legion ihre Angehörigen beschützt, und das habe ich auch so gemeint. Doch für das, was Sie diesen Leuten zugefügt haben, steht ihnen eine Entschädigung zu. Ich beabsichtige, dafür zu sorgen, dass sie diese Entschädigung auch erhalten. Das ist nämlich die einzige Möglichkeit, aus dieser Sackgasse herauszukommen und uns wieder unseren eigentlichen Aufgaben zuzuwenden."

"Was haben Sie denn nun vor?", fragte Schokoladen-Harry, dessen Blick misstrauisch zwischen Narrisch und den Renegades hin und her wanderte.

"Ja, Mann, was wirst du mit ihm machen?", erkundigte sich Steinschleifer Johnson. Er und die anderen Renegades warfen den Legionären argwöhnische Blicke zu.

"Nichts", antwortete Narrisch. Als die Renegades zum Protest ansetzten, hob er gebieterisch die Hand. "Ich werde nichts mit ihm machen, meine ich. Wir werden der alten Maxime folgen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Feldwebel, wo steht Ihr Schwebemotorrad?"

"Herr Haup'mann!" Harry fiel auf die Knie wie ein niedergestreckter Ochse. "Herr Haup'mann, die drei sollen mir die Ohren abschneiden! Erlauben Sie ihnen, mich mit einer stumpfen Nadel von Kopf bis Fuß zu tätowieren! Gestatten Sie ihnen, mich aus der Luftschleuse zu werfen, aber Herr Haup'mann, lassen Sie sie bitte nicht an meinen Bock!"

"Ihm die Ohren abzuschneiden, das wäre echt klasse", sagte Joe die Klinge mit niederträchtigem Grinsen. Asteroiden-Annies Augen leuchteten auf.

"Ja, nur zu, schneid sie mir ab!", schrie Harry. "Schneid sie beide ab und rasier mich mit einer Spaltsäge, und dann koch mich in chinesischem Senf. Aber ruiniert nicht meinen Bock!"

"Wo steht das Schwebemotorrad?", fragte Narrisch erneut. "Keine weiteren Verzögerungen mehr, Harry. Entweder bekomme ich ihr Motorrad oder ihre Rangabzeichen."

"Ja, degradieren Sie mich zum einfachen Legionär, Herr Haup'mann", winselte Harry, der noch immer auf dem Boden kniete. "Stufen Sie mich auf den niedrigsten Rang zurück und schmeißen Sie mich ins Militärgefängnis; dann können Sie den Schlüssel in ein Schwarzes Loch werfen und mich mit Sägemehl und Batteriesäure füttern. Ich werde mich nicht beklagen, nein Sir, mit keinem einzigen Wort, solange sie den dreien nicht meinen Bock überlassen."

"Hey, Mann", sagte Steinschleifer Johnson und ging auf Narrisch zu. "Uns ist's egal, was Sie mit seinem fetten Arsch machen. Er hat sich an unseren Schwebemotorrädern vergriffen. Geben Sie uns seinen Bock, und wir kümmern uns nicht drum, was danach mit ihm passiert."

"Stimmt das auch?", fragte Narrisch. "Werden Sie sich daran halten? Begraben Sie die Fehde mit

Harry, wenn ich Ihnen das Schwebemotorrad übergebe?"

"Geben Sie uns den Bock und erlauben Sie uns, damit tun zu können, was wir wollen", forderte Steinschleifer mit begehrlchem Blick. "Dann ist alles vorbei. Sie haben Steinschleifer Johnsons Wort, und kein anderer Renegade wird Steinschleifer Johnsons Wort brechen. Stimmt's, Leute?"

"Absolut richtig", bestätigte Asteroiden-Annie grinsend, und Joe die Klinge nickte beipflichtend.

"Dann ist alles in bester Ordnung", sagte Narrisch. "Harry - das Motorrad!"

Unter stockendem Schluchzen deutete der Versorgungsfeldweibel auf eine Tür hinter dem Nachschubbüro.

Narrisch schritt auf die Tür zu, öffnete sie, und ein glänzendes Schwebemotorrad kam zum Vorschein - eine Maschine, die mit ihrer Schönheit jeden Schwebebiker verückt hätte. Bei dem Anblick stießen alle drei Renegades einen Laut der Bewunderung aus.

"Es gehört Ihnen", sagte Narrisch. "Nehmen Sie es und gehen Sie - und ich nehme Sie beim Wort. Die Weltraumlegion nimmt Sie beim Wort."

"Kein Grund zur Sorge", antwortete Steinschleifer Johnson. "Wir haben mehr bekommen, als wir überhaupt erwartet haben. Schokoladen-Harry, die Fehde ist begraben. Du hast ab jetzt nichts mehr von uns zu befürchten."

"Tausend Dank", erwiderte der Versorgungsfeldweibel bitter. "Mir wäre es lieber, ihr hättet mir die Ohren abgeschnitten. Steht nicht da rum und streut noch Salz in meine Wunden. Nehmt den Bock und haut ab."

"Das musst du uns nicht zweimal sagen", erwiderte Johnson. Er gab seinen Begleitern ein Zeichen, und alle drei schoben das Motorrad mit breitem Grinsen aus dem Versorgungslager. Die Tür schloss sich hinter ihnen.

Ein Moment des Schweigens trat ein, während Narrisch und seine Legionäre die Tür anstarrten. Dann sagte Harry leise: "Großer Gott, Herr Haup'mann, ich glaube, es hat funktioniert!"

"Natürlich hat es funktioniert", antwortete Narrisch. "Was die Renegades betrifft, so haben sie nun ihre Rache. Und sie glauben, nun im Besitz der einzigen Sache zu sein, die Ihnen von allen Dingen auf der Welt am meisten bedeutet. Sie gäben übrigens einen hervorragenden Schauspieler ab, Harry."

"Danke, Herr Haup'mann. Als Sie mich anriefen und mir die Lage schilderten, war mir sofort klar, dass wir das Problem nur auf diese Weise lösen könnten. Aber mir ist wirklich ein- oder zweimal übel geworden, als ich zusehen musste, wie sie meinen guten alten Bock rausgeschoben haben. Auch wenn ich das Motorrad hier auf Loreley kaum gebrauchen konnte - das gute Ding war trotzdem

mein ältester Freund. Hab 'ne Menge Erinnerungen damit."

Narrisch gab ihm einen Klaps auf den Rücken. "Ich habe Ihnen ja gesagt, dass ich's Ihnen ersetze, und Sie wissen, dass ich das auch tun werde. Suchen Sie sich ein Modell aus, und es gehört Ihnen - sobald die Renegades nach Hause zurückgekehrt sind."

"Klingt gut, Herr Haup'mann", sagte Harry lächelnd. Dann trat ein sehnsüchtiger Ausdruck auf sein Gesicht, und er fügte hinzu: "Aber vielleicht eilt der Neukauf doch nicht so sehr, wie ich zuerst gedacht hab. Hier auf Loreley gab's bislang kaum Möglichkeiten, mit dem Schwebemotorrad zu fahren, und das tut einem Bock gar nicht gut. Wir warten besser, bis wir wieder auf einem Planeten sind, und das ist ja schon bald der Fall. Dort kann ich dann den Motor richtig aufheulen lassen und losgleiten. Ich denke, solange warte ich noch mit dem Kaufen."

"Das klingt ganz vernünftig", pflichtete Narrisch ihm bei. "Es tut mir trotzdem leid, dass Sie Ihr altes Motorrad verloren haben. Glauben Sie wirklich, die drei werden es zerstören?"

"So verrückt sind die nicht", antwortete Schoko. "Die nehmen meinen Bock wahrscheinlich eher als Trophäe mit nach Hause. Vielleicht brandmarken sie's auf irgend eine Weise, aber kein echter Biker würde dieses Schwebemotorrad ernsthaft beschädigen. Ich wette, sie halten es gut in Schuss, holen es hin und wieder aus dem Unterstand und

fahren damit, um zu zeigen, dass sie sich an mir gerächt haben."

"Und wie sehen Sie die Sache? Haben sich die Renegades tatsächlich an Ihnen gerächt?", fragte Narrisch.

Harry dachte einen Moment lang nach. "Ja, ich glaube, schon - zumindest sind sie dumm genug, es zu glauben. Und ich habe im Austausch etwas bekommen, das ich haben wollte. Etwas, von dem ich nicht geglaubt habe, es jemals wieder zu besitzen."

"Und was ist das?", fragte Zenso, der sich anschickte, die Bretter von den Fenstern zu entfernen.

Harry lächelte glücklich. "Meinen Seelenfrieden, Mann, meinen Seelenfrieden. Nichts in der Galaxis kann dieses Gefühl übertreffen."

Narrisch saß am Ende des Tisches und blickte durch den Konferenzraum.

An diesem Tag wandte er sich ausnahmsweise einmal an eine Gruppe aus Zivilisten: an die Manager und Abteilungsleiter des Fette-Chance-Kasinohotels. Er rief sich in Erinnerung, dass er bei diesen Leuten nicht mit der gleichen Selbstverständlichkeit Gehorsam voraussetzen durfte wie bei seinen Legionsuntergebenen.

Vielmehr würde er die Anwesenden davon überzeugen müssen, dass er Recht hatte.

Immerhin hielt er die Aktienmehrheit am >Fette Chance< und besaß somit in dieser Runde erheblichen Einfluss.

Seine Stellung konnte allerdings auch Nachteile bergen; beispielsweise wäre es möglich, dass etwaige Schwachstellen in seinen Vorhaben nicht angesprochen würden, weil sich niemand traute, den Boss darauf hinzuweisen. Dieses Problem kannte er noch aus der Zeit, da er das Kommando über die Legionskompanie angetreten hatte. Die Leute, die er hier auf Loreley zurückließ, waren kompetent genug, um jede Fehlkalkulation seinerseits zu entdecken und zu korrigieren, bevor die Situation außer Kontrolle geriet.

"Alle sind anwesend, darum lassen Sie uns beginnen", sagte er. Das Gemurmel am Tisch erstarb. "Sie alle haben mittlerweile erfahren, dass meine Legionskompanie wegen eines neuen Einsatzes abkommandiert wurde. Infolgedessen stehen wir in absehbarer Zeit nicht mehr zur Verfügung, um das Kasino zu bewachen."

"Das habe ich schon gehört, und ich halte es schlicht und ergreifend für ein Desaster", verkündete Günther Rafael, der ehemalige Besitzer des >Fette Chance<. Nach dem Besitzerwechsel im Kasino hatte Narrisch ihn aus rein repräsentativen Gründen als Kasinomanager eingestellt.

Der Kompaniechef beabsichtigte, ihm nach der Kompanieverlegung die Leitung über das Kasino zu

übertragen - fürs Erste allerdings nur vorläufig und tageweise.

"Allein Ihre Leute haben die Verbrecher davon abgehalten, ins Kasino zu spazieren und es mit vorgehaltenen Schusswaffen zu übernehmen", fuhr Rafael fort. "Offen gesagt, erwarte ich, dass sie genau das versuchen werden, sobald Ihr Schiff die Station verlässt."

"Wir haben den Verbrechern die Flügel gestutzt", hielt Narrisch entgegen. Er sah Rafael an. Hoffentlich hatte er den ehemaligen Kasinobesitzer nicht überschätzt. "Ich glaube nicht, dass die Ganoven sich auch nur annähernd so dreist verhalten werden. Schließlich lassen wir das >Fette Chance< ja nicht ohne Sicherheitspersonal zurück."

"Das ist doch unerheblich", klagte Rafael. "Jeder weiß, dass die Legion diesen Ort beschützt. Nur das hat bisher unsere Sicherheit gewährleistet. Wenn Sie abreisen, ist das so, als ließen Sie Babys zurück, um einen Tresorraum zu bewachen."

"Nein, so ist es nicht", widersprach Narrisch. "Wie viele von Ihnen sicher wissen, sind die meisten >Legionäre< im Kasino in Wirklichkeit uniformierte Schauspieler. Die echten Legionswachen tragen Zivilkleidung und arbeiten verdeckt. Wenn also ein kleiner Teil des uniformierten Personals abreist, kann man dies mit einer ganz gewöhnlichen Ablösung erklären. Aus Sicht der Öffentlichkeit ist die Legion hier nach wie vor anwesend. Ich werde

fort sein, doch das sollte die Kasinosicherheit nicht beeinträchtigen."

"Zweifellos sollte das so sein", meldete sich Doc zu Wort. Er hatte die Schauspieler, die sich als Legionäre ausgaben, während der vergangenen Monate unterrichtet.

Auch er trug nun die Legionsuniform - mit den Rangabzeichen eines Feldwebels -, eine >Beförderung<, die man ihm zugesichert hatte, weil Moustache zusammen mit den echten Legionären die Station verlassen würde.

Kerzengerade, wie Doc am Tischende stand, sah er wie ein echter Legionär aus.

"Das Kasino war zuvor ein Ziel für die Gangster", fuhr er fort, "weil sie glaubten, die neuen Besitzer seien leichte Beute. Doch seit die Verbrecher festgestellt haben, dass die Legion es ernst meint, haben sie sich ziemlich bedeckt gehalten. Und nachdem die Kompanie neulich die Hindernisbahn so beeindruckend in ihre Einzelteile zerlegt hat, reicht es meiner Ansicht nach aus, ein paar als Legionäre verkleidete Schauspieler im Kasino zu postieren, um die Ganoven abzuschrecken. Ich bezweifle, dass wir uns mit Schlimmerem auseinandersetzen müssen als dem ein oder anderen betrunkenen Rowdy, wenn sich erst herumgesprochen hat, dass die Legion noch immer das Kasino bewacht."

"Und um solche Zwischenfälle zu bewältigen, brauchen wir keine Legionskompanie", sagte Lex,

der für das kasinoeigene Unterhaltungsprogramm zuständig war. "Das können wir lösen, indem wir einigen von unseren Bühnenarbeitern Überstunden bezahlen, damit sie Docs Team als Rausschmeißer unterstützen."

"In dieser Branche kann man sich lange halten, wenn man die richtige Fassade zur Schau stellt", stimmte Tullie Bascom zu. Narrisch hatte Tullie aus dem Ruhestand gelockt und mit der Aufgabe betraut, sämtliche Glücksspielangelegenheiten im >Fette Chance< zu leiten. "Der Ruf der Legion genügt, um die Sicherheit des Kasinos zu gewährleisten."

"Was die anderen Abteilungen betrifft, bin ich froh, sie in guten Händen zu wissen", sagte Narrisch. "Das Unterhaltungsprogramm im >Fette Chance< ist das beste auf der ganzen Station - dank Lex."

Lex setzte sein professionellstes Lächeln auf. "Nun, zum großen Teil verdanke ich das Dee Dee Watkins", sagte er. "Sie hat zwar das mit Abstand anstrengendste Künstlertemperament, das mir untergekommen ist, seit ich zum ersten Mal auf einer Holobühne stand..."

"Und das ist schon so lange her, dass selbst ich nicht darüber nachdenken will", soufflierte Doc schelmisch.

"... aber sie besitzt die nötigen Attribute, um sich dieses Gehabe leisten zu können", beendete Lex den Satz. Er grinste ironisch, als die anderen auflachten. "Und da sie einen Langzeitvertrag mit uns

unterzeichnet hat, ist die absehbare Zukunft gesichert."

"Ich habe noch eine weitere Vorkehrung getroffen, auf die wir unmittelbar nach meiner Abreise zurückgreifen werden", verkündete Narrisch. "Damit die Ganoven nicht über meine fortdauernde Abwesenheit ins Grübeln geraten, werden wir einen Plan durchführen, den ich bis heute absolut geheim gehalten habe. Ich muss Sie alle auffordern, außerhalb dieses Raumes kein Wort über das zu verlieren, was Sie gleich sehen werden, denn es ist das Herzstück meines Plans. Beeker?"

"Ja, Sir", antwortete der Butler, der bislang schweigend auf einem Stuhl hinter seinem Dienstherrn gesessen hatte. Er ging zu einer Nebentür, öffnete sie, und herein trat... Narrisch.

"Guten Morgen, Ladies und Gentlemen", sagte der Mann. Seine Stimme war nicht von der Stimme des echten Kompaniechefs zu unterscheiden.

"Was zum Teufel... Haben Sie sich klonen lassen?", übertönte Tullie Bascom das allgemeine Stimmengewirr.

"Nicht ganz", erwiderte Narrisch. "Das hier ist ein Standardmodell der Firma Andromat, umgebaut nach unseren Spezifikationen. Der Android besitzt nur sehr begrenzte Funktionen, doch sollten sie für unseren Zweck ausreichen. Die meiste Zeit wird er hinter einem Schreibtisch sitzen und beschäftigt aussehen. Aber er kann auch durch das Kasino schreiten und sich sogar auf einen Drink an einen

Tisch setzen. Zudem ist er imstande, sich mit Leuten zu unterhalten, solange die Konversation nicht sonderlich tiefsinnig sein muss. Allerdings ist er darauf programmiert, die Unterhaltung sofort abubrechen, wenn sein Gesprächspartner von den gängigen Themen abschweift."

"Um Himmels willen, Herr Hauptmann, Sie wollen doch nicht während Ihrer Abwesenheit diesem Androiden die Kasinoleitung überlassen", entrüstete sich Rafael.

"Oh, er wird überhaupt nichts leiten", antwortete Narrisch. "Das werden Sie und Ihr Mitarbeiterstab in die Hand nehmen. Seine einzige Aufgabe besteht darin, sich oft genug blicken zu lassen, damit die Öffentlichkeit davon überzeugt ist, ich sei nach wie vor auf meinem Posten. Sollte mich wirklich jemand sprechen müssen - was nicht allzu oft der Fall sein dürfte -, gibt's zu diesem Zweck schließlich immer noch die Kommunikatoren."

"Aber Herr Hauptmann, Sie neigen dazu, das Interesse der Medien auf sich zu ziehen", zeigte Lex auf. "Ihre Kompanie wird bei ihrem neuen Auftrag bestimmt Aufsehen erregen, und dann erscheint Ihr Gesicht auf allen Bildschirmen der Galaxis, was allen zeigt, dass Sie offenbar einige Lichtjahre von hier entfernt sind."

"Niemand glaubt, was er in den Nachrichten sieht", entgegnete Narrisch. "Mittlerweile hat jeder schon mehr als genug Berichte gesehen, die man aus Archivholos zusammengeschnitten hat - und

normalerweise spielt das nicht die geringste Rolle. Erzählen Sie den Leuten einfach, dass ich ständig hin und her pendele, um mich an beiden Orten um die Details kümmern zu können. Die Firma Andromat hat mir verraten, dass dieses Grundmodell hier bei Spitzenpolitikern sehr beliebt ist. Also sollte es für unsere Zwecke auch genügen."

"Also haben wir bald anstelle eines echten Legionärs einen Pappkameraden als Kasinoleiter", kommentierte Doc mit breitem Grinsen.

"Wie ich sehe, haben Sie alles gut vorbereitet", sagte Rafael, nachdem sich das Gelächter gelegt hatte. "Na, dann müssen wir wohl nur noch die Details ausarbeiten."

"Das hoffe ich", sagte Narrisch. "Und je eher, desto besser. Sie werden bald wieder die Etagen zur Verfügung haben, in denen momentan noch meine Truppe untergebracht ist. Das ist zwar grundsätzlich eine gute Sache, doch werden einige Umbauarbeiten nötig sein..."

Die Anwesenden konzentrierten sich wieder auf die anstehenden Aufgaben. Während der Besprechung stand der Andromat-Narrisch hinter dem Original und nickte ab und an, als stimme er mit der jeweiligen Äußerung voll und ganz überein. Nach einer Weile schenkte ihm niemand mehr besondere Aufmerksamkeit - was exakt der Reaktion entsprach, die Narrisch sich erhofft hatte.

Kapitel 10

Tagebucheintrag # 341

Nachdem man schließlich einen Zeitplan für die Kompanieverlegung von Loreley aufgestellt hatte, gingen die eigentlichen Vorbereitungen reibungslos vonstatten. Die größte Schwierigkeit bestand darin, den Abzug vor der Öffentlichkeit geheim zu halten - besonders vor den kriminellen Elementen Loreleys, die die Gelegenheit beim Schöpfe ergreifen könnten, sich Anteile am lukrativen Kasino zu verschaffen.

Ich für meinen Teil hielt die ausgeklügelten Bemühungen, durch die man die Verbrecherbosse (und ganz besonders Maxine Pruet) zu täuschen suchte, für komplizierter als nötig. Zumindest war dem so, bevor sich mir ein Anreiz offenbarte, höchstpersönlich eine Rolle in diesem Täuschungsmanöver zu übernehmen ...

Leutnant Rembrandt warf einen Blick auf ihren Kommunikator. Das Display des kleinen Geräts zeigte Galaktische Standardzeit an: Es war 21.29 Uhr - noch eine halbe Stunde, bis der Shuttle abhob und die letzten Legionäre der Chaos-Kompanie von Loreley abtransportierte. Bisher verlief alles so gut, wie man es sich nur wünschen konnte. Rembrandt war fast schon versucht, den Organisationsablauf der Verlegung als ein Beispiel militärischer Präzision zu bezeichnen, doch dazu kannte sie das Militär viel zu gut. Die schwere Ausrüstung der Kompanie befand sich schon auf dem Weg nach Landohr und würde im Orbit des Planeten warten, wenn die Kompanie einträte. Zudem war bereits fast das gesamte Legionspersonal an Bord des Transportschiffs gegangen.

Das Wörtchen >fast< jedoch bereitete Rembrandt Grund zur Sorge.

Sie konnte sich nur zu gut ausmalen, welche Kompanieangehörigen erst in letzter Minute auftauchen würden. Der Hauptmann gehörte dazu, was sie nicht im Mindesten überraschte. Er war noch immer im Kasino und klärte die letzten Detailfragen der Verlegung.

Auch beunruhigte es sie kaum, dass der Butler des Kompaniechefs noch nicht eing_checked hatte. Als Zivilist war Beeker natürlich nicht an die Vorschriften und die Disziplin der Legion gebunden. Höchstwahrscheinlich stand er in diesem Augenblick an der Seite seines Dienstherrn oder

fürte einen Auftrag für ihn aus. Dennoch: Für gewöhnlich war er die Pünktlichkeit in Person, und Rembrandt würde sich sehr wundern, wenn er den Shuttle verpassen sollte.

Die Abwesenheit von Sushi und Schubidu hingegen bereitete ihr Kopfzerbrechen, so vorhersehbar das Fehlen der beiden auch gewesen sein mochte. Wann immer es Ärger gab, war normalerweise einer der beiden tief darin verstrickt. Diesmal aber sah es ganz danach aus, als seien beide involviert. Soweit Rembrandt wusste, hatten sie noch nie ein Schiff verpasst - zumindest bis heute. Bei beiden konnte man getrost jede Wette eingehen, dass sie noch in allerletzter Minute angerannt kämen und den einen oder anderen wutschäumenden Verfolger auf den Fersen hätten. Rembrandt hoffte, dass sie keinem Offizier von der Stationssicherheit die Shuttletür vor der Nase zuschlagen müsste. Sie hatte sehr viel Zeit damit verbracht, der Kompanie einen guten Ruf zu verschaffen; beim Verlassen der Station nun einen solchen Eindruck zu hinterlassen, wäre schlichtweg eine Schande.

Da ihr jedoch ohnehin nur noch eine halbe Stunde blieb, konnte sie ihre Zeit ebenso gut besser nutzen, anstatt sich unentwegt Sorgen zu machen. Sie holte das Buch über Kunstgeschichte hervor, das sie seit kurzem las. Die >Modernisten< des alten zwanzigsten Jahrhunderts hatten sie noch nie sonderlich interessiert - zudem wirkte es merkwürdig, die längst verstorbenen Künstler so zu

bezeichnen -, doch der Autor des Buches führte gute Argumente dafür an, dass Picasso im Grunde ein sehr talentierter Maler gewesen sei. Sie schlug die Stelle auf, an der sie zu lesen aufgehört hatte, und vertiefte sich in ihr Buch...

Maxine Pruet nahm normalerweise keinen Anruf persönlich entgegen. Tatsächlich wäre es sogar typisch für sie gewesen, wenn sie das Summen des Kommunikators überhört hätte. Die Leute hatten gefälligst nicht bei ihr anzurufen, nein: Sie rief die anderen an. Wenn jemand Verbindung mit ihr aufnehmen musste, hatte er die Nummer ihres Büros zu wählen, wo eine Sekretärin tagsüber die Anrufe entgegennahm und des Nachts ein Rückrufdienst diese Aufgabe erfüllte. Allenfalls ihre engsten Freunde (von denen sie inzwischen nicht mehr allzu viele besaß) riefen sie zu Hause an. Und wenn sie anriefen, nahm Laverna das Gespräch entgegen.

Daher dauerte es eine Weile, ehe Maxine das beharrliche Summen bemerkte. Sie saß vor ihrem Hologerät, das wie immer lautstark dröhnte, und der Kommunikator befand sich in einem anderen Raum der Suite, die insgesamt in acht Zimmer unterteilt war. Die nagende Angst vor dem Gedanken, einen wichtigen Anruf zu versäumen, war Max völlig fremd.

Solche Sorgen waren für andere Leute gedacht. Sie brachte es fertig, seelenruhig den Kommunikator brummen zu lassen, bis ihr der Sinn danach stand,

das Gespräch anzunehmen - oder den Summer abzuschalten. Letzten Endes würde nämlich nicht sie in Schwierigkeiten geraten, wenn sie einen wichtigen Anruf verpasste ...

Doch der verdammte Kommunikator brummte schon seit mindestens fünf Minuten, und Laverna hatte die Annahmetaste noch immer nicht gedrückt. Wo zum Teufel steckte sie bloß? Schließlich stapfte Maxine aus ihrem Büro (das eher Lavernas Büro war, da sie den Raum am meisten benutzte). Max ergriff den Handkommunikator - ein einfaches Gerät, das nicht mit Videofunktionen ausgestattet war. In ihrer Branche benutzte niemand ein Videofon in den eigenen vier Wänden. "Wer stört?", knurrte sie.

"Ah, Frau Pruet, ich habe mich schon gefragt, ob Sie überhaupt zu Hause sind", sagte eine vertraut klingende Stimme.

"Hauptmann Joker", antwortete sie, obwohl sie genau wusste, dass er mit bürgerlichem Namen Narrisch hieß. Sein Anruf überraschte sie sehr. "Was kann ich für Sie tun, Hauptmann?" In Wirklichkeit gedachte sie nicht das Geringste für den Kompaniechef zu tun, doch hielt sie es für vernünftig, ein Minimum an Höflichkeit an den Tag zu legen - schließlich konnte die Person, mit der sie gerade sprach, jederzeit auf eine bewaffnete Legionskompanie zurückgreifen.

"Sie könnten mir verraten, wo mein Butler ist", fauchte der Hauptmann. "Nein, besser noch: Sie

können ihn mir wieder zurückschicken, und zwar unversehrt, wenn es Ihnen keine Umstände bereitet."

"Ihren Butler?" Maxine runzelte die Stirn. "Ich weiß nichts über Ihren Butler."

"Treiben Sie kein Spielchen mit mir, Frau Pruet", knurrte Narrisch. "Becker befand sich in Unmittelbarer Nähe Ihres Hauptquartiers, als er verschwand. Ich habe Grund zu der Annahme, dass er sich dort mit einer Ihrer Untergebenen getroffen hat. Also, lassen Sie ihn jetzt wieder gehen oder nicht?"

"Ich weiß nicht, wovon Sie red... Warten Sie mal kurz", sagte Maxine, der plötzlich ein Licht aufging. "Wissen Sie, welchen meiner Untergebenen er treffen wollte?"

"Ich kenne ihren vollen Namen nicht", antwortete Narrisch steif. "Livorno, Laverne - irgendwas in der Art."

Maxine biss die Zähne zusammen. "Laverna? Verdammt! Kann ich Sie gleich zurückrufen, Herr Hauptmann? Ich muss da was überprüfen."

"Ich erwarte Ihren Anruf", erwiderte Narrisch und teilte ihr den Rufcode seines Kornmunikators mit. "Aber lassen Sie sich nicht zu viel Zeit. Ich verspreche Ihnen, Sie würden es gar nicht mögen, wenn ich Ihnen meine Leute vorbeischicke, um nach dem Grund für die Verzögerung zu fragen."

"Das weiß ich auch, ohne dass Sie mir drohen", fuhr Maxine den Hauptmann an. "Beruhigen Sie sich erst mal. Ich rufe Sie sofort zurück." Schwungvoll

knallte sie den Kommunikator auf den Tisch und begab sich auf die Suche nach ihrer Assistentin. Bald schon stellte sie fest, dass Laverna nicht in der Suite war. Ein rascher Anruf genügte, um in Erfahrung zu bringen, dass sie auch nicht unten in der Bar saß - ihrem üblichen Wasserloch. Die Wache an der Tür hatte Laverna zuletzt gesehen: an diesem Nachmittag, und sie hatte das Gebäude in Begleitung eines konservativ gekleideten Mannes mittleren Alters verlassen. Der Butler!

"Diese Schlampe!" Maxine fegte den Kommunikator vom Tisch. Dann dachte sie darüber nach, was sie dem Hauptmann erzählen sollte.

"Bist du sicher, dass wir dafür Zeit haben?", fragte Schubidu.

"Alle Zeit der Welt", antwortete Sushi und beugte sich über die abmontierte Frontplatte, auf deren Rückseite komplizierte Schaltungen zu erkennen waren. "Still jetzt, ich muss mich konzentrieren. Und pass auf, dass uns niemand entdeckt."

"Ja, in Ordnung", sagte Schubidu. Er kratzte sich und versuchte, äußerlich den Eindruck eines Mannes zu erwecken, der sich vor der Arbeit drücken will. Er ließ den Blick durch die kleine Gasse schweifen, die direkt neben den Kasinobüros lag. Zwar gab es auf Loreley weder Tag noch Nacht, doch orientierte man sich auf der Raumstation nach Galaktischer Standardzeit, derzufolge gerade erst der Abend angebrochen war. Nur wenige Leute waren auf den

Straßen unterwegs - manche hatten vielleicht ein frühes Abendessen eingenommen, andere wiederum waren möglicherweise Kasinoangestellte, die gerade ihre Schicht beendet hatten. Niemand schien den beiden Männern große Aufmerksamkeit zu schenken, die in Wartungskleidung vor der abmontierten Frontplatte hockten und ringsherum ihr Werkzeug auf dem Boden verteilt hatten. Benimm dich einfach so, als gehörten wir hierher, hatte Sushi ihm eingebläut, und offenbar funktionierte diese Taktik.

"Niemand beachtet uns", verkündete Schubidu. Er blickte angestrengt über die Schulter, um zu sehen, wie Sushi mit der Arbeit vorankam. Sein Partner würde unter anderem einen bestimmten Chip entnehmen und ihn durch einen komplexeren Chip ersetzen, bei dessen Herstellung man darauf geachtet hatte, dass er in denselben Steckplatz passte wie der alte. Sushis Eingriff schien zunächst zwar nicht allzu schwierig zu sein, doch manchmal ließ sich der Einbau eines Chips in der Praxis nicht immer so durchführen, wie es die Abbildungen in den Handbüchern vorschrieben. Eine einfache Arbeit konnte zur Unmöglichkeit geraten, wenn man einen begrenzten Zeitrahmen einhalten musste. Sushi entdeckte ein Kabel, das von einer vormaligen Reparatur stammte; er musste es abklemmen, beiseite schieben und nach dem Austausch der Chips wieder anlöten. Das würde zusätzliche Minuten kosten. Deshalb heißt es auch immer, man soll mehr

Zeit für eine Arbeit veranschlagen als man eigentlich zu benötigen glaubt, dachte Schubidu.

Und nun sah zu allem Überfluss auch noch jemand zu ihnen herüber. "Sushi!", zischte Schubidu und versuchte zugleich seine Nervosität zu verbergen. "Kasinowachmann."

"Bleib ruhig", erwiderte Sushi, während er den neuen Chip auf den Steckplatz drückte und den alten in seine Tasche gleiten ließ. "Ich muss jetzt nur noch das Kabel wieder anschließen, das von der letzten Reparatur stammt."

"Dann beeil dich. Er kommt her."

"Oh, wenn das so ist..." Sushi holte den alten Chip aus der Tasche, ergriff seinen Lötlaser und bestrich die Unterseite des Chips kurz mit dem Lötstrahl. Er richtete sich auf und sagte laut: "Jetzt sieh dir mal diesen kleinen Haufen Scheiße an."

"Was zum Teufel ...?", sagte Schubidu, dann blickte ihm der Wachmann bereits über die Schulter.

"Die haben den falschen Chip eingebaut. Kein Wunder, dass das Scheißding so schnell durchgebrannt ist. Da war wohl einer zu faul, noch mal in den Laden zu laufen und den richtigen zu besorgen." Sushi ließ den obligatorischen Kritikschwall eines Technikers vom Stapel, der sich über die schlampige Arbeit seines Vorgängers aufregt.

"Ihr arbeitet aber noch spät", sagte der Wachmann.

"Ja, Liverakos hat uns gesagt, wir sollen nur noch diese Reparatur hier vornehmen", erwiderte Sushi. Selbstverständlich hatte er sich vorsorglich informiert, wie der Wartungschef des Kasinos hieß. "Seit kurzem arbeitet nämlich so'n junger Spund in der nächsten Schicht, und der ist jetzt schon zu spät dran."

"Ja, den hab ich hier schon gesehen", sagte der Wachmann. Das Kasino stellte unablässig junge Arbeiter an. "Ich schätze, lange ist der nicht mehr bei uns."

"Außer, er ist mit jemand Wichtigem verwandt", meckerte Schubidu.

Er ließ sich mit dem Wachmann einige Minuten über das Dilemma der Vetternwirtschaft und der Bevorzugung am Arbeitsplatz aus, während Sushi sich zwanglos niederkniete und das Kabel wieder anschloss.

"Okay, wir können den Schacht wieder schließen", sagte Sushi schließlich. "Und dann kann ich ja sehen, ob mich meine Frau umbringt, dass ich so spät nach Hause komme."

"Du kannst froh sein, dass du eine Frau hast", kommentierte Schubidu.

"Ich soll froh sein?", fragte Sushi, und der Wachmann lachte auf.

Vor den Augen des Wachmanns brachten sie die Frontplatte wieder am Schacht an, und Schubidu zog die Verbindungsbügel fest. Sushi machte sich daran; das Werkzeug einzusammeln.

"In Ordnung, bis demnächst, Jungs", verabschiedete sich der Wachmann und schritt wieder die Gasse entlang.

"Bis demnächst", antwortete Sushi. Doch in nächster Zeit würden sie einander vermutlich nicht wiedersehen. Wenn ihnen nicht unerwartet ein Unglück widerfuhr, waren sie bereits in weniger als einer Stunde im Weltraum.

Sie packten die letzten Werkzeuge ein, beseitigten die geringe Menge Abfall, die bei ihrer >Reparatur< entstanden war, und schritten ungezwungen aus der Gasse.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand der Wachmann. Er beachtete sie nicht im Geringsten. Rasch die gingen die beiden Legionäre davon.

Maxine dachte noch immer darüber nach, was sie Narrisch erzählen sollte, als der Kommunikator erneut sumnte. Sie hob das Gerät vom Boden auf und nahm das Gespräch entgegen. "Ja?"

Es war der Wächter aus dem Hotelfoyer. "Boss, dieser Legionshauptmann ist hier und hat einen Haufen Legionäre mitgebracht. Die sind für alles gerüstet. Die Gäste sind beunruhigt. Wie soll ich die Sache handhaben?"

Maxine antwortete, ohne zu zögern. "Haltet sie hin, und zeigt bloß nicht eure Waffen. Ich bin sofort unten." Sie trennte die Verbindung und ging auf die Tür zu. Auf halbem Wege verharrte sie, um ihre

Pistole zu überprüfen; sie war geladen und schussbereit. Kurz erwog sie, die Waffe zurückzulassen - gegen die schwerbewaffneten Legionäre konnte sie damit ohnehin nichts ausrichten, und die Pistole brächte ihr wahrscheinlich eher Ärger ein, anstatt sie davor zu bewahren -, doch die Macht langjähriger Gewohnheit besiegte den Anflug der Vernunft. Sie steckte die Waffe wieder in das verborgene Holster und stapfte zur Tür hinaus.

Als sie das Foyer betrat, erblickte sie Narrisch und ein halbes Dutzend Legionäre. Eine Reihe Quanten-Spielautomaten stand in der Nähe, und einige Touristen starrten Narrisch und seine Männer über die Geräte hinweg an (während sie nichtsdestotrotz eine Münze nach der anderen in die Schlitze warfen). Ein paar nervöse Glücksspieler warteten an der Kasse darauf, ihre Chips in Geld umzuwechseln, solange sie noch die Möglichkeit dazu hätten. Und mehrere massige Gentlemen - Sicherheitspersonal des Kasinos in Zivilkleidung - hatten sich in die Lobby gesetzt und ignorierten geflissentlich den bewaffneten Aufmarsch von Narrisch und seinen Männern.

Als der Kompaniechef Maxine erblickte, wandte er sich ihr zu. "Wurde auch Zeit, Frau Pruet. Ich habe verlässliche Informationen, dass mein Butler sich in diesem Gebäude aufgehalten hat. Wo halten Sie ihn fest?"

"Wo ich ihn festhalte? Sind Sie verrückt?", entrüstete sich Maxine überrascht. "Was zum Teufel sollte ich mit Ihrem Butler anfangen?"

"Das weiß ich nicht, aber ich will ihn zurück", entgegnete Narrisch. "Und meine Geduld geht allmählich zu Ende."

"Hören Sie, ich weiß nicht, wo er ist, und es ist mir auch gleichgültig. Sie können das Kasino gerne durchsuchen", sagte Maxine. Sie war zuversichtlich, dass alle Unterlagen, die Narrisch keinesfalls in die Hände fallen durften, gut versteckt waren. Man hatte bereits beim Bau des Kasinos berücksichtigt, dass es von Zeit zu Zeit zu unangemeldeten Durchsuchungen kommen konnte. In den vergangenen Jahren war dies nur wenige Male der Fall gewesen, und kein Durchsuchungskommando war weiter als bis zu den vorgeblich geheimen Räumen vorgedrungen, in denen die Teams aus Kasinoangestellten ihren Überwachungs- und Sicherheitsaufgaben nachgingen - alles völlig legal und harmlos. Maxines größte Geheimnisse waren weit besser versteckt.

"Es ist Ihnen gleichgültig?", wiederholte Narrisch. "Auch, wenn er mit Ihrer Beraterin durchgebrannt ist?"

Maxine starrte ihn so lange an, bis der Kompaniechef den Blick abwandte. "Was wäre dabei? Sie ist schließlich volljährig."

"Wenn sie nur halb so viel über Ihre Geschäfte weiß wie mein Butler über meine, stecken wir beide

in Schwierigkeiten", zischte der Hauptmann. Er ließ den Blick durch das Foyer schweifen. "Gibt es hier einen Ort, wo wir reden können? Einen sicheren Ort? Die vielen Leute hier machen mich nervös."

"Mich auch", erwiderte Max ironisch. "Die meisten davon sind übrigens Ihre Legionäre, wenn Sie die Wahrheit wissen wollen. Schaffen Sie sie verdammt noch mal hier raus, damit meine Kundschaft wieder an die Automaten und Spieltische zurückgeht, anstatt die Waffen Ihrer Legionäre anzugaffen. Ich bin sicher, dass wir dann einen ruhigen Ort zum Reden finden können."

"Das lässt sich arrangieren", willigte Narrisch ein. Er wandte sich seinen Legionären zu. "Ich werde mich mit Frau Pruet unterhalten. Sie gehen draußen in Stellung und halten die Augen offen. Ich brauche etwa eine halbe Stunde Zeit. Sollte es länger dauern, melde ich mich bei Ihnen." Er tippte auf seinen Armbandkommunikator. "Wenn Sie in einer halben Stunde noch nichts von mir gehört haben sollten, rufen Sie mich an. Sollte ich nicht antworten, wissen Sie, was zu tun ist. Verstanden?"

"Jawohl, Sir", sagte der Gruppenführer, ein großer Mann, den seine Ärmelstreifen als Feldwebel auswiesen. Er gab den anderen Legionären ein Zeichen, und sie traten nacheinander durch die Foyertür nach draußen.

Maxine nickte. "Hier entlang", sagte sie, und Narrisch folgte ihr bis in ihr Büro. Er nahm auf dem Stuhl Platz, den sie ihm anbot, und Maxine setzte

sich hinter ihren großen Schreibtisch. Dann sahen beide einander über die Tischplatte hinweg an. "Also", begann Maxine, "was verleitet Sie zu der Annahme, dass ich irgendwas über Ihren Butter weiß?"

"Sie selbst haben es in gewisser Weise schon zugegeben", behauptete Narrisch. ">Sie ist schließlich volljährig< - das waren doch Ihre Worte, nicht wahr? Sie wissen offenbar, dass die beiden zusammen sind, ansonsten hätten Sie so etwas wohl kaum gesagt. Wir beide können Zeit sparen, wenn wir in dieser Sache zusammenarbeiten. Ich will meinen Butter zurückhaben und Sie Ihre Assistentin ... vielleicht wollen wir dies jeweils aus unterschiedlichen Gründen, aber letztlich verfolgen wir beide das gleiche Ziel. Sie und ich können nur davon profitieren, wenn wir in dieser Sache zusammenarbeiten."

Maxine blinzelte nicht einmal.
"Zusammenarbeiten? Wie?"

"Ich wusste doch, dass Sie zur Sache kommen würden, sobald Sie die Vorteile erkannt hätten", sagte Narrisch. "Ich sehe unsere Lage folgendermaßen: Meine Kompanie kann an Ihre nachrichtendienstlichen Informationsquellen hier auf Loreley nicht heranreichen. Unser Informationsnetz ist wohlgemerkt nicht schlecht, aber Ihres ist einfach besser. Vorerst jedenfalls noch. Wir sammeln Informationen, die Sie nicht interessieren, und was

unsere Quellen außerhalb dieser Station betrifft ... nun, da können Sie wohl nicht mithalten."

"Sie wären überrascht", entgegnete die Gangsterchefin. "Doch gehen wir mal davon aus, es sei so, wie Sie behaupten. Wollen Sie etwa, wir uns gegenseitig jeden Hinweis verraten, den wir bekommen? Wie soll man denn da noch Geheimnisse bewahren können?"

"Ich bitte Sie, Frau Pruet", antwortete Narrisch. "Wir werden uns gegenseitig gewiss keine heiklen oder geheimen Informationen zuspiesen. Doch müssen wir einander in einem Punkt vertrauen können: dass wir uns nämlich gegenseitig jeden Hinweis zukommen lassen, der mit unserer gemeinsamen Angelegenheit zu tun hat. Ebenso müssen wir darauf vertrauen, dass derjenige von uns, der die Flüchtigen aufspürt, sie in guter Verfassung zurückbringt - mein Butler nützt mir nämlich überhaupt nichts, wenn er tot ist."

"Mit anderen Worten kommt es für Sie nicht in Frage, wenn Ihr Butler >versehentlich< erschossen wurde, weil er sich angeblich der Festnahme widersetzt hat", stellte Maxine fest. "Tja, ich mag's überhaupt nicht, meinen Leuten mit solchen Anweisungen die Hände zu binden. Das macht die Angelegenheit gleich viel teurer."

"Ich weiß nicht, wie wichtig Ihre Assistentin für Sie ist, aber für mich wäre es äußerst kostspielig, wenn ich meinen Butler verlieren würde",

versicherte Narrisch. "Es wird also keine Unfälle geben, abgemacht?"

"Keine Unfälle", stimmte Maxine zu. "Was sollte ich schon verlieren können, wenn ich Ihnen einen Tipp gebe, der mir ebenso sehr hilft wie Ihnen - vorausgesetzt, Sie tun das Gleiche für uns. Und wir händigen Ihnen Ihren Butler aus, wenn wir ihn fangen. Das garantiere ich."

"Und wir geben Ihnen Ihre Assistentin zurück", sagte Narrisch. "Bislang wissen wir Folgendes: Mein Butler ist von einem Besuch in Ihrem Kasinohotel nicht zurückgekehrt; er hatte sich hier zum Mittagessen verabredet. Vorhin haben wir sein Hotelzimmer durchsucht. Es fehlte nicht viel, nur die Sachen, die er wahrscheinlich mitnahm, wenn er nicht mehr zurückkehren wollte. Und er hat ein wenig ... hm ... Kompanieeigentum mitgenommen, das ich ihm zur Verrichtung seiner Arbeit ausgehändigt hatte. Nachdem wir das alles festgestellt hatten, habe ich Sie gleich angerufen."

Maxine entschied, die Schlussfolgerung des Hauptmanns getrost bestätigen zu können. "Sie haben Recht: Einer meiner Männer hat gesehen, dass ihr Butler unser Hotel verlassen hat. Das war tatsächlich ziemlich genau heute Mittag - und meine Assistentin war bei ihm. Ich wette zehn zu eins, dass die beiden beschlossen haben, ab jetzt ihre eigenen Herren zu sein. Eigentlich sollten sie alt genug sein, um es besser zu wissen."

"Das ist allerdings wahr", pflichtete Närrisch bei. "Ich dachte bisher, Beeker sei..." Sein Armbandkommunikator summte. "Joker hier", meldete er sich. Damit Maxine nicht die Worte des Anrufers mithören konnte, deaktivierte er die Mithörfunktion und hielt sich das Gerät ans Ohr; trotzdem konnte Max noch das undeutliche Krächzen einer erregten Stimme hören - einer Frauenstimme, der Klangfarbe nach zu urteilen.

"Wann? ... Ich verstehe. Weiß man das genau? ... Tja, wir bekommen nie im Leben die Erlaubnis, sie im offenen Weltraum abzufangen, aber wir können sie uns schnappen, wenn sie an ihrem Zielort eintreffen. Wen kennen wir dort? Okay, halten Sie mich auf dem Laufenden. Joker Ende."

"Die beiden haben die Station verlassen", folgerte Maxine.

"Ja. Um 14.19 Uhr sind sie an Bord des Shuttles gegangen, der sie zum Linienschiff brachte. Das Linienschiff ist vor drei Stunden in den Hyperraum eingetreten. Nächster Aufenthalt ist Trannae. Wir sorgen dafür, dass jemand die beiden in Empfang nimmt, wenn sie auf dem Planeten landen. Haben Sie dort Kontakteleute?"

"Vielleicht", antwortete Maxine und überlegte, welche Familie auf Trannae das Sagen hatte. Eine Reise nach Trannae dauert ungefähr neunzig Tage, wenn ich mich recht erinnere, dachte sie, und das entspricht... drei Wochen Bordzeit Laverna sollte doch eigentlich wissen, dass ...

Narrisch unterbrach ihren Gedankengang. "Ich lasse Ihnen die Daten über die genaue Ankunftszeit der beiden zukommen, sobald ich wieder in meinem Büro bin. Es sieht jedoch ganz danach aus, als könnten sie uns nicht entkommen. Im Hyperraum können sie wohl kaum von Bord des Linienschiffs gehen."

"Gut", antwortete Maxine. "Ich denke, wir kommen ins Geschäft. Dann können Sie und Ihre Legionäre ja jetzt mein Hotel verlassen. Sie ängstigen die Spielsüchtigen."

21.48 Uhr - wenig mehr als zehn Minuten, bis der Shuttle startete. Wenn Hauptmann Narrisch bis dahin nicht aufgetaucht wäre, müsste Leutnant Rembrandt den Shuttle aufhalten. Sie hatte Order, streng nach Zeitplan zu starten, egal, was geschah. Doch war sie durchaus imstande, sich ihr eigenes Urteil zu bilden, und genau das würde sie tun. Den Hauptmann im Stich zu lassen käme nicht in Frage.

Ein leiser Piepton teilte Rembrandt mit, dass jemand den Korridor betreten hatte, den sie bewachte. Sie legte ihr Buch beiseite und erhob sich aus ihrer Hockstellung, um den Neuankömmling in Augenschein zu nehmen. Zwar erwartete sie keinen Ärger, doch zog sie vorsichtshalber ihre Waffe aus dem Holster. Für den Fall, dass sie doch unerwartet in Schwierigkeiten geriet, war sie mit einem narrensicheren Nachbau von Quais Betäubungsstrahler bewaffnet.

Da der breite Korridor gut beleuchtet war, erblickte sie sogleich die beiden Personen, die sich ihr näherten. Beide trugen das vorschriftsmäßige Schwarz der Weltraumlegion und das Einheitsabzeichen der Chaos-Kompanie. Rembrandt kannte jedoch die Gesichter der Legionäre nicht. Bei einem der beiden handelte es sich um eine schlanke, dunkelhäutige Frau. Rembrandt hatte sie noch nie zuvor gesehen. Der andere, ein kräftiger Mann, hatte die Streifen eines Feldwebels auf dem Ärmel und trug einen schlechtsitzenden Vollbart im Gesicht ... er kam Rembrandt irgendwie bekannt vor, aber...

Seine Augen verrieten ihn. "Beeker!", flüsterte sie, als sie ihn trotz der Verkleidung erkannte. "Was ist das für ein Gebüsch in Ihrem Gesicht? Und wer ist Ihre Freundin hier?"

"Der neue Rekrut, Frau Leutnant", knurrte der Butler mit tiefer Stimme. "Erlaubnis, an Bord zu gehen?"

"Erlaubnis erteilt, Feldwebel", erwiderte Rembrandt und versuchte angestrengt, sich die Belustigung nicht anmerken zu lassen. Von Beeker hätte sie am allerwenigsten erwartet, ihn eines Tages in Uniform zu sehen. Seine Begleiterin hatte offenbar das durchschnittliche Rekrutenalter bereits überschritten - selbst gemessen an den Rekrutierungsmaßstäben der Weltraumlegion, die bekanntermaßen recht bescheiden waren. Der >Feldwebel< und der >Rekrut< salutierten -

überflüssigerweise, da Rembrandt Zivilkleidung trug - und stiegen ins Shuttle.

Rembrandt blickte zum Ende des Korridors, doch niemand war zu sehen. Sie schaute auf ihr Chrono. Es blieb ihr noch genug Zeit, das Kapitel zu Ende zu lesen, deshalb hockte sie sich wieder hin und nahm ihr Buch zur Hand.

Sie hatte gerade erst eine halbe Seite gelesen, als der Piepton erneut ertönte. Sie blickte auf und sah eine einzelne Person auf sich zukommen: den Hauptmann. Rembrandt legte das Buch weg und erhob sich. "Schön, Sie zu sehen, Sir", sagte sie. "Wie ist's gelaufen?"

"Einwandfrei, denke ich", antwortete Närrisch. "Lex' Schauspieler haben überzeugende Legionäre abgegeben, und Maxine hat mir die Geschichte abgenommen, dass Beeker und Laverna durchgebrannt sind. Sind die beiden heil hier angekommen?"

"Ja, sie sind kurz vor Ihnen hier eingetroffen. In sehr guter Verkleidung. Ich habe Beeker nicht sofort erkannt, und wenn er mich täuschen konnte, dann würde ihn nicht mal seine Mutter erkennen."

"Gut. Wenn alle anwesend sind, können wir ja an Bord gehen und starten. Es besteht kein Grund, bis zur letzten Minute zu warten."

"Ich fürchte, es besteht doch ein Grund, Herr Hauptmann", wandte Rembrandt ein. "Sushi und Schubidu haben sich noch nicht zur Stelle gemeldet."

"Die beiden nun wieder!", rief Narrisch. "Ich hätte wissen müssen, dass sie sich wieder im letzten Moment in Schwierigkeiten bringen würden."

"Sie sind nicht dienstlich unterwegs?" Rembrandt runzelte die Stirn. "Was ist, wenn sie den Start verpassen?"

Narrisch schüttelte missfällig den Kopf. "Sie schaffen es vermutlich, sich Tickets für ein Schiff zu besorgen, mit dem sie uns an der Transferstation auf Bellevue einholen können, aber das wird sie eine Stange Geld kosten."

"Sie könnten aber auch in eine Hyperraumschleife geraten und die Transferstation ein Jahr zu spät erreichen - oder zu früh", sagte Rembrandt grinsend. "Geschähe ihnen recht, für ein volles Jahr Unterkunft und Verpflegung zahlen zu müssen, während sie darauf warten, dass wir ankommen."

Narrisch gluckste. "Tja, wenn sie unseren Shuttle verpassen und uns nachreisen müssen, zahlen sie alle anfallenden Kosten aus eigener Tasche, egal, wie teuer das sein mag. Sushi ist zwar gefährlich intelligent, doch ich bezweifle, dass er die Bedeutung der Redewendung >Zeit ist Geld< schon in vollem Umfang begriffen hat."

"Das wird ihm eine Lehre sein", lachte Rembrandt. Dann wurde ihre Miene ernst. "Was wäre, wenn sie in ernsthaften Schwierigkeiten stecken?"

"Wenn sie sich in einer Situation befinden, aus der sie sich nicht binnen zwei Minuten rausreden können, sind wir auch nicht in der Lage, die Angelegenheit in wenigen Minuten zu klären. Wir können zwar noch ein paar Minuten warten, aber nicht viel länger. Wir starten um...", er sah auf sein Chrono, "22.15 Uhr, ob sie dann an Bord sind oder nicht. Ich werde die entsprechenden Befehle erteilen. Und Rembrandt...?"

"Sir?"

Narrisch sah ihr in die Augen. "Verspäten Sie sich bloß nicht, indem Sie bis zur letzten Sekunde darauf warten, dass die beiden auftauchen."

"Bestimmt nicht, Sir", versprach Rembrandt. Sie ging wieder zur Tür und kauerte sich nieder. Da sie ohnehin noch ein wenig warten müsste, könnte sie auch getrost ihr Kapitel zu Ende lesen.

"Ist dir jemand gefolgt?", fragte Sushi. Er sprach, ohne den Kopf zu bewegen, und hatte die Empfangssensibilität seines Armbandkommunikators auf volle Leistung gestellt, denn er redete in normaler Lautstärke und wollte, dass das eingebaute Mikrofon seine Worte auch dann noch empfing, wenn es auf Armeslänge von seinem Mund entfernt war. Es wäre unvorsichtig, einen potenziellen Beobachter darauf aufmerksam zu machen, dass er den Kommunikator benutzte. Sobald er in die Hörreichweite irgendwelcher Passanten geriet, würde er selbst auf diese List

verzichten müssen, doch augenblicklich war weit und breit niemand zu sehen.

"Weiß nicht genau", drang Schubidus gedämpfte Stimme aus dem kleinen Lautsprecher. "Leute in der Nähe. Kann nicht viel reden."

"In Ordnung, beeil dich. Und halt die Augen offen", sagte Sushi. Vor wenigen Minuten, nur wenige Häuserblocks entfernt, hatten sein Partner und er plötzlich geglaubt, hinter sich einen Verfolger entdeckt zu haben. Die Gestalt konnte ihnen zwar auch rein zufällig gefolgt sein, vielleicht war aber auch der Wachmann des Kasinos im Nachhinein misstrauisch geworden und ihnen nachgelaufen. Sie trennten sich - wie es zwei echte Arbeiter nach Feierabend getan hätten. Weder Sushi noch Schubidu schüttelten zum ersten Mal einen Verfolger ab. Wenn einer von ihnen gefangen würde, wäre dies noch immer besser, als wenn man sie beide erwischte.

An der nächsten Straßenecke war ein Gemischtwarenladen, der geöffnet hatte. Zwei schäbig gekleidete Männer standen davor. Kasinoopfer, dachte Sushi. Auf Loreley musste man einen Arbeitsplatz nachweisen können, um sich auf der Station aufhalten zu dürfen, und das bedeutete, dass sich entlassene Kasinoangestellte entweder sofort eine neue Anstellung beschaffen oder die Station mit einem der nächsten Schiffe verlassen mussten. Kasinoopfer kamen häufiger vor als Arbeitslose. In der Regel handelte es sich um

glücklose Spieler, die ihr Rückreiseticket verpfändet hatten, um mit dem Geld noch einmal zu versuchen, die Kasinobank zu sprengen. Danach hielten die allermeisten sich eine Weile damit über Wasser, dass sie um Geld schnorren und damit kleine Gewinne erspielten. Doch früher oder später wurde der Kasinosicherheitsdienst auf sie aufmerksam und brachte sie an Bord des nächsten Schiffes; dann blieben ihnen nur noch ein gesalzener Pfandschein, dessen Erlös ihre Rückreise finanzierte, und die Bußgelder für die Vergehen, die ihnen der Sicherheitsdienst von Loreley nach eigenem Ermessen anlastete. Normalerweise stellten die Kasinoopfer keine Gefahr dar, doch war es durchaus möglich, dass die beiden Männer, auf die Sushi zuging, von dieser Norm abwichen. Hätte Sushi es nicht eilig gehabt, wäre es vielleicht interessant gewesen, das herauszufinden. Er wechselte die Straßenseite. Die beiden Männer blickten ihn an.

Tu so, als sei alles ganz normal, dachte er. Bleib auf der Hut. Denke nach, wie du reagierst, wenn sie dich verfolgen. Wenn Sushi die Straßenecke erreichte, an der sich der Laden befand, würde er auf eine breite Nebenstraße gelangen. Dann müsste er nur noch links abbiegen, nach einigen Häuserblocks scharf rechts einschwenken, und schon hätte er die Abflughalle erreicht, wo der Shuttle bereitstand.

Er versuchte, sein Gehtempo zu erhöhen, ohne zugleich den Eindruck zu erwecken, als habe er es eilig. Die beiden Männer sahen ihn noch immer an...

"He, du da!", bellte einer von ihnen.

Sushi rannte los. Hinter ihm hörte er unzusammenhängendes Geschrei und dann die Schritte der Verfolger. Er warf einen flüchtigen Blick über die Schulter, um zu sehen, wie weit die Männer von ihm entfernt waren. Geschickt warf er dem näheren Verfolger die Werkzeugkiste zwischen die Beine. Der Mann stürzte wild mit Armen und Beinen fuchtelnd nieder, und der andere geriet ins Stolpern, als er seinem Partner auszuweichen versuchte. Das verschaffte Sushi einige Schritte Vorsprung. Er beabsichtigte, jeden Zentimeter davon auszunutzen.

Sushi lief absichtlich ein wenig im Zickzack. Zwar kannte er die Männer nicht, vor denen er floh, aber gewiss würden sie nicht zögern, ihm in den Rücken zu schießen. Beide hatten sie die Verfolgung wieder aufgenommen, was endgültig die Möglichkeit ausschloss, dass sie gewöhnliche Diebe waren. Im Pfandhaus hätten sie nämlich für den Werkzeugkasten mehr Geld bekommen können, als ein einfacher Arbeiter normalerweise in seiner Brieftasche bei sich trug.

Sushi warf erneut einen Blick über die Schulter und erkannte, dass er seinen Vorsprung allmählich vergrößerte. Zwischen ihm und der nächsten Straßenecke befanden sich nur zwei Fußgänger auf der Straße. Vielleicht waren es harmlose Touristen. Bislang schien keiner von ihnen Sushi bemerkt zu

haben. Er beschloss, um beide einen so großen Bogen zu machen wie möglich.

Als er den ersten Passanten fast erreicht hatte, drückte sich der Mann sogleich flach an die Hauswand - offenbar wollte er mit der Angelegenheit nichts zu tun haben. Dennoch hielt Sushi von ihm Abstand, falls sich der Kerl lediglich verstellte. Der andere Passant indes verharrte regungslos auf der Stelle; weder blockierte er willentlich den Weg noch machte er Platz. Als Sushi nur noch einen Sekundenbruchteil Zeit hatte, um sich zu entscheiden, ob er nach rechts oder links ausweichen sollte, hörte er plötzlich einen Wutschrei hinter sich. Der Passant vor Sushi machte verblüfft einen Schritt zurück. Offenbar stellte er keine Gefahr für Sushi dar, und deshalb traute sich der Legionär, sich kurz umzudrehen. Seine Verfolger lagen auf der Straße. Schubidu rappelte sich soeben vom Boden auf und sprintete auf Sushi zu.

Sushi wich dem verblüfften Mann aus, und einen Augenblick später bog er Seite an Seite mit Schubidu in die Gasse ein, die zur Abflughalle ihres Shuttles führte. Im Inneren der Halle bogen sie in den Korridor ein, der direkt zum Shuttlezustieg führte, und erblickten am Ende des Ganges Leutnant Rembrandt, die sich mit einem Buch in der Hand vom Boden erhob. Sie waren in Sicherheit.

Rasch gingen Rembrandt und die Legionäre an Bord des Shuttles, schlossen die Luke hinter sich und setzten sich auf ihre Plätze. Narrisch warf Sushi

und Schubidu einen mahnenden Blick zu, sagte jedoch nichts. Wenige Minuten später verließ der Shuttle Loreley.

Tagebucheintrag # 350

Die Abreise von der Station bedeutete keineswegs, dass mein Dienstherr fortan keinen Anteil mehr an den Ereignissen auf Loreley nahm. Tatsächlich verlangten einige Vorfälle bereits nach einer Lösung, bevor unser Transporter den ersten Zwischenstopp einlegte...

Narrisch blickte über den Schreibtisch hinweg die Frau an, die neben Beeker saß. Er war sich nicht sicher, wie er in dieser Angelegenheit verfahren sollte. Nie zuvor war ihm der Gedanke gekommen, Beekers Privatleben könne seine Aufmerksamkeit erregen. Es war für ihn bereits schwer genug, den Gedanken hinzunehmen, dass Beeker überhaupt ein Privatleben besaß. Doch was sollte er sich nun den Kopf darüber zerbrechen; er musste sich mit der Angelegenheit befassen.

"Also, Laverna, habe ich richtig verstanden, dass Sie erwägen, in die Weltraumlegion einzutreten?", begann er.

"Man hat mir gesagt, die Legion ermögliche mir nur unter dieser Bedingung die Abreise von Loreley", antwortete Laverna, wobei sie Beeker ansah.

"Nun, das ist nicht ganz richtig", sagte Narrisch. "Die Legion transportiert routinemäßig Zivilisten verschiedener Kategorien. Unentbehrliches Personal, direkte Familienmitglieder ranghoher Offiziere ... Hm, auf Sie trifft nicht zufälligerweise eine dieser Kategorien zu, oder?"

"Das wissen Sie besser als ich", antwortete Laverna. "Ich kann meine Flugkosten bezahlen, falls Ihnen das Sorgen bereiten sollte. Ich nehme an, Sie können meine Überweisung verschlüsseln, damit Maxine die Transaktion nicht aufspüren kann?"

"Gewiss", sagte Narrisch. "Doch ich denke nicht, dass wir Ihr Zahlungsangebot annehmen müssen. Als Kompaniechef steht mir ein gewisses Budget zur Verfügung, und die Legion geht es natürlich nichts an, wofür ich mein eigenes Geld ausbebe - von ein oder zwei recht einleuchtenden Ausnahmen abgesehen."

"Bevor Sie Frau Lavernas Rechnung bezahlen, Sir, kann ich ebenso gut die Kosten übernehmen", erbot sich Beeker.

"Ich kann selbst bezahlen", bekräftigte Laverna. "Lassen wir dieses Thema mal beiseite, in Ordnung? Wenn ich in die Legion eintreten sollte - was ich noch nicht entschieden habe -, muss ich wissen, welche Verwendungen mir zur Auswahl stehen."

"Offen gesagt kenne ich diesbezüglich nicht alle Bestimmungen", gab Narrisch zu. "Ich weiß nur eins: Sie haben viel weniger Wahlmöglichkeiten, als der Rekrutierungsfeldwebel Ihnen weismacht. Sie

können um jede Verwendung ersuchen, die Ihnen vorschwebt, doch teilt die Legion ihre Rekruten den verschiedenen Einheiten nach eigenen Bedürfnissen zu."

Laverna lächelte dünn. "Das habe ich mir schon gedacht." Sie blickte Beeker flüchtig von der Seite an. "Aber sagen Sie mir eines: Wenn ich mich für ein bestimmtes Spezialgebiet qualifiziere, garantiert die Legion mir dann, mich darin auszubilden?"

"Ja", antwortete Narrisch. "Es gibt allerdings keine Garantie dafür, was nach Ihrer Ausbildung mit Ihnen geschehen wird. Nehmen wir mal an, Sie wollten sich als Quantenmechanikerin ausbilden lassen und auf Altair IV Dienst tun. Man würde Sie ausbilden - wenn Sie sich qualifiziert hätten -, und trotzdem könnten Sie schlussendlich irgendwo mitten in der Galaxis landen und den Befehl erhalten, Gräben auszuheben."

"Verstanden", sagte Laverna. "Nächste Frage: Wenn ich mich für den Eintritt entscheide, wird dann meine frühere Identität geheim gehalten?"

"Diese Frage kann ich ebenfalls bejahen", sagte Narrisch. "Das heißt allerdings nicht, dass Ihre Identität geheim bleiben muss. Wie Sie vielleicht wissen, hat Schokoladen-Harry bei seinem Eintritt in die Legion den Spitznamen behalten, den er bereits in seiner alten Schwebemotorradgang hatte. Später hat er gewisse Details über seine Vergangenheit ein wenig zu nachsichtig weitererzählt - und damit einige seiner alten Feinde auf seine Spur gelockt.

Mein eigener Familienname ist übrigens auch ein offenes Geheimnis. Sie hingegen befinden sich meines Erachtens in einer ganz anderen Ausgangssituation, erst recht, wenn Sie Maßnahmen ergreifen, um Ihre Spur zu verwischen."

"Du kannst das alles auch, ohne in die Legion eintreten zu müssen, weißt du?", bemerkte Beeker. Zwar klang sein Tonfall ausgeglichen, doch glaubte Narrisch einen drängenden Unterton in der Stimme des Butlers zu erkennen.

"Das ist mir klar", antwortete Laverna und blickte Beeker in die Augen. "Aber ich weiß so viel über Maxine Pruets Geschäfte, dass sie mich bis an mein Lebensende verfolgen wird - selbst wenn sie auf Loreley nicht mehr das Sagen hätte. Und damit bringe ich automatisch jeden in Gefahr, mit dem ich zu tun habe, einschließlich eines gewissen Butlers."

"Das Risiko nehme ich gerne in Kauf", beteuerte Beeker.

"Aber ich bin nicht bereit, dich diesem Risiko auszusetzen", entgegnete Laverna scharf. "Wir können unser beider Sicherheit nur garantieren, wenn wir uns an verschiedenen Orten aufhalten. Dann kannst du dich auf deine erfundene Geschichte stützen: Ich habe dich dazu verleitet, mir bei der Flucht zu helfen, dann habe ich dich ausgeraubt und im Stich gelassen. Das traut man mir durchaus zu, also wird man dich in Ruhe lassen. Und du erfährst meinen Aufenthaltsort nicht, damit du ihn niemandem verraten kannst."

"Vielleicht wüsste ich aber gerne, wo du bist", sagte Beeker.

Diesmal ist der emotionale Klang seiner Stimme unverkennbar, dachte Narrisch, obwohl er keine Miene verzieht.

"Wir werden später schon noch Zeit füreinander haben", erwiderte Laverna. "Wir sind beide keine Kinder mehr und können langfristig denken. Ich bringe meine Dienstzeit in der Legion in wenigen Jahren hinter mich, und du wirst in nicht allzu ferner Zukunft in den Ruhestand gehen. Und dann sehen wir, was sich machen lässt. Ich halte das für die klügste Lösung."

"Also melden Sie sich doch zum Legionsdienst?", fragte Närrisch. "Wenn Sie möchten, können wir für Sie erwirken, dass man Sie für die erste Zeit Ihrer Grundausbildung unserer Kompanie zuteilt, solange der Antrag für Ihre weiterführende Ausbildung bearbeitet wird. Sobald wir wissen, an welchen Ort Sie beordert werden, schicken wir Sie dorthin."

"Ich weiß Ihr Angebot zu würdigen, Herr Hauptmann", sagte Laverna. "Doch wenn ich mich auf der gleichen Welt aufhalte wie Sie und Beeker, wird zwangsläufig jemand vorbeikommen und nach mir Ausschau halten. Deshalb schicken Sie mich für die Grundausbildung besser zu einer anderen Legionsbasis, sobald wir den nächsten geeigneten Transferknotenpunkt erreichen. Auf diese Weise minimieren wir die Risiken für jeden von uns."

"Ausgezeichnet", antwortete Narrisch. "Das ist eine vernünftige Vorsichtsmaßnahme, und ich werde die erforderlichen Vorbereitungen treffen. In der Zwischenzeit kann ich den Antrag für Ihre weiterführende Ausbildung einreichen, falls Sie sich schon für eine Tätigkeit entschieden haben."

"Ja, ich denke, ich habe mich entschieden", verkündete Laverna. "Ich habe immer geglaubt, dass ich eine gute Notfallsanitäterin abgeben würde. Meinen Sie, die Legion hat dafür Verwendung?"

"Ich glaube, schon", antwortete Narrisch. "Ich werde den entsprechenden Antrag für Sie einreichen. Wenn Ihnen sonst nichts einfällt, was zu klären wäre, fülle ich das Formular gleich aus, und Sie beide können noch ein wenig Zeit miteinander verbringen, bevor wir auf das nächste Schiff umsteigen. Ich wünsche Ihnen viel Glück, Laverna."

"Ich verlange von Ihnen, mir offen und ehrlich zu antworten", grollte Narrisch. Er blickte die beiden Legionäre an, die in seinem Büro standen, und gab sein Bestes, einen einschüchternden Eindruck zu vermitteln. Er war sich allerdings nicht ganz sicher, ob ihm das auch gelang.

"Auf was sollen wir denn ehrlich antworten, Herr Hauptmann?", erkundigte sich Sushi und blickte den Kompaniechef so treuselig an wie ein fünfzehnjähriger Junge.

"Ja, wir haben nichts angestellt", versicherte Schubidu, der noch beträchtlich unschuldiger aussah als sein Partner.

Narrisch seufzte.

Er hätte wissen müssen, dass er von den beiden nichts erfahren würde, solange er sie nicht unter Druck setzte. "Also schön, ich muss wohl konkreter werden", entgegnete er. "Sie beide haben den Shuttle erst in letzter Minute auf dem Zahnfleisch erreicht, offenbar als Flüchtige in einer wilden Verfolgungsjagd. Nur gut, dass niemand mit einem Haftbefehl an der Einstiegs Luke des Shuttles auftauchte, bevor wir sie schlossen, denn sonst wären Sie beide nun immer noch auf Loreley."

"Aber wir haben uns doch gar nicht verspätet", widersprach Sushi in sanftem Tonfall. "Meiner Meinung nach macht es keinen Unterschied, ob wir eine Stunde oder dreißig Sekunden vor dem Start des Shuttles an Bord gehen, solange wir anwesend und angeschnallt sind, bevor er abhebt."

"Normalerweise wäre mir das ebenfalls gleichgültig", sagte Narrisch. "Sie wissen, dass ich einen lockeren Führungsstil praktiziere, und das soll auch so bleiben. Ich hätte wohl kein Wort über die Sache verloren, wenn mich nicht der neueste Bericht unseres Sicherheitsteams auf Loreley dazu veranlassen würde."

"Worum es auch immer geht, wir haben nichts damit zu tun", versicherte Schubidu. Er wirkte wie ein aufgebrachtster Föderationssenator, dem man

vorwarf, Bestechungsgeld von einer Person angenommen zu haben, die er nicht einmal im Traum um eine Wahlkampfspende ersucht hätte.

"Ich fasse es als Kompliment auf, dass Sie uns zutrauen, die Vorfälle auf der Raumstation über solch große Entfernung hinweg beeinflussen zu können", sagte Sushi. "Aber wir können wirklich nicht jedes Mal den ganzen Ruhm für uns beanspruchen, wenn auf Loreley etwas passiert. Auf der Station gibt's nämlich eine Menge Gauner aus verschiedenen kriminellen Organisationen, wissen Sie?"

"Interessant. Sie unterstellen automatisch, dass ich mich auf kriminelle Aktivitäten beziehe", versetzte Narrisch mit finsterem Blick. Er ging ein paar Schritte durch das Büro und drehte sich dann plötzlich zu den Legionären um. "Was hat Sie so lange beschäftigt, dass Sie so spät an Bord gekommen sind? Und warum trugen Sie Mechanikerkleidung? Was haben Sie angeblich repariert?"

"Angeblich?", fragten die beiden Legionäre nahezu gleichzeitig. Dann fuhr Schubidu alleine fort: "Himmel, Herr Hauptmann, wenn wir etwas repariert hätten, wäre das Ding danach wieder völlig in Schuss."

">Repariert< ist vielleicht nicht ganz das richtige Wort", sagte Narrisch, "sondern präpariert." Er blickte Sushi direkt in die Augen. "Man hat im >Fette Chance< nämlich festgestellt, dass

fortlaufend eine sehr kleine Geldsumme vom Kasinokonto abgezweigt wird: der Bruchteil eines Cents - von ausnahmslos jeder Kreditkartentransaktion, die seit kurz nach unserer Abreise in der vergangenen Woche durchgeführt wurde. Zwar ist die Summe jeweils zu gering, um einer Einzelperson aufzufallen, doch wenn man den Betrag für die vergangene Woche zusammenrechnet und zudem annimmt, dass nicht nur das >Fette Chance<, sondern sämtliche Kasinos der Station betroffen sind, dann kommt schon eine ansehnliche Summe zusammen. Nun frage ich mich, wo all diese merkwürdigen Bruchteile eines Cents hinwandern."

"Ach du je, Herr Hauptmann, das ist eine interessante Frage", sagte Sushi. "Ich schätze, Sie verdächtigen uns, etwas mit der Sache zu tun zu haben."

"Ich würde sagen, dass jemand, der Schabernack mit einer Dilithium-Express-Karte treiben kann, auch durchaus einen Weg finden könnte, eine derartige Manipulation durchzuführen, ja", erwiderte Narrisch. "Natürlich ist Ihnen klar, dass Sie damit Ihre eigenen Profite schmälern, da Sie beide schließlich Teilhaber des >Fette Chance< sind. Ganz zu schweigen davon, dass Sie die Profite all Ihrer Kompaniekameraden schmälern."

"Hey, Herr Hauptmann, Sie haben keinen Beweis dafür, dass wir für diese Angelegenheit verantwortlich sind", sagte Schubidu betont. "Dass einer weiß, wie er eine Sache durchführen muss,

heißt noch lange nicht, dass er's auch getan hat. Loreley ist voller Ganoven, wissen Sie?"

"Ja, seit man die Station eröffnet hat, wimmelt es dort von Ganoven", antwortete Narrisch. Er richtete seinen durchdringenden Blick auf Schubidu, der plötzlich etwas auf dem Fußboden bemerkte, das er anstarren konnte. "Aber bislang hat niemand herausgefunden, wie er eine solche Manipulation bewerkstelligen soll - bis Sie beide die Station verlassen haben, verkleidet als Wartungspersonal und in vollem Laufschrift, als sei ein Rudel __Ripner hinter Ihnen her. Ich frage Sie noch einmal: Was haben Sie beide kurz vor unserem Start >repariert<?"

Sushi und Schubidu blickten einander flüchtig an, während Narrisch sie stumm musterte. Eine Weile herrschte Schweigen, und Narrisch fragte sich bereits, ob es an der Zeit war, die Verhörtaktik zu ändern, als Sushi schließlich mit den Schultern zuckte und das Wort ergriff. "In Ordnung, Herr Hauptmann, da Sie die Sache ohnehin schon durchschaut haben, ist es zwecklos, sie Ihnen noch länger zu verschweigen. Wir haben eine der Einstiegsluken geöffnet, die zum Klimakontrollsystem der Raumstation führt. Die wenigsten Leute wissen, dass der Zentralcomputer dort auch die ganzen Kreditkartentransaktionen kontrolliert - und noch einige andere Dinge, an denen wir allerdings nicht interessiert waren. Aber eigentlich hätte der Computer das >Fette Chance<

nicht anzapfen sollen. Der von mir eingebaute Chip war darauf programmiert, die anderen Kasinos anzupapfen. Sie wissen ja, dass ich unsere Jungs niemals bestehlen würde."

"Warum hätten Sie das >Fette Chance< verschonen sollen?", verlangte Närrisch zu wissen. "Sie können nicht von mir erwarten, dass ich Ihnen das ohne konkreten Beweis glaube."

"Nun, bevor ich diese Aktion durchführte, habe ich einen Chip in den Zentralcomputer des >Fette Chance< eingebaut. Mit Hilfe dieses Chips war es mir auch möglich, Ihre Kreditkarte zu sperren, als ich den Yakuza aufs Glatteis führte. Ich hatte Glück, dass er nicht von mir verlangte, Ihre Karte in einem der anderen Kasinos einzusetzen - das hätte nämlich den ganzen Streich zunichte gemacht. Der Chip sollte zugleich als eine Art Filter dienen und das >Fette Chance< vom restlichen Netz der Raumstation abtrennen. Wie Sie sehen, hatte ich meinen kleinen Streich schon damals geplant. Ich verstehe überhaupt nicht, warum es nun doch nicht funktioniert hat."

Närrisch beugte sich so dicht zu Sushi, dass sich ihre Nasen fast berührten. "Vielleicht, weil Beeker und ich herausgefunden hatten, wie Sie auf mein Konto zugreifen konnten, und daraufhin Gegenmaßnahmen ergriffen. Wir konnten nicht das ganze System untersuchen, doch wir konnten durchaus eine Schutzsperre in die Software einbauen lassen. Als sie schließlich Ihren >kleinen Streich<

durchführten, war das >Fette Chance< bereits wieder an das restliche System angeschlossen, und Ihr Chip hat sowohl uns als auch alle anderen Kasinos bestohlen."

"Ich hab dir doch gesagt, dass es nicht klappen würde, Sushi", sagte Schubidu verdrossen. "Der Hauptmann ist zu schlau für uns."

"Ich schätze, das ist er wohl", pflichtete Sushi seinem Partner bei. "Okay, Herr Hauptmann, ich sage Ihnen, wo der ausgetauschte Chip eingebaut ist, damit Sie den Schwindel rückgängig machen können, und wir überweisen das ganze Geld zurück, das vom Konto des >Fette Chance< abgebucht wurde. Ist dann wieder alles in Ordnung?"

"Fürs Erste reicht das", antwortete Narrisch. "Doch unglücklicherweise werden Sie noch einen Schritt weiter gehen müssen. Ich will, dass Sie allen Kasinos jeden Cent zurücküberweisen, den der Chip ihren Konten abgebucht hat. Wenn ich Ihnen erlaube, aus, dieser Aktion auch noch Profit zu schlagen, lernen Sie wohl eher die falsche Lektion."

"Jawohl, Sir", sage Sushi unglücklich. "Um ehrlich zu sein, ist diese Lösung viel unkomplizierter, als erst den Anteil des >Fette Chance< ausrechnen zu müssen."

"Gut. Dann will ich, dass Sie die Sache so schnell wie möglich erledigen", bestimmte Narrisch. "Können Sie die Angelegenheit von unserem Schiff aus erledigen oder müssen wir warten, bis wir den Hyperraum verlassen?"

"Ich kann's mit Ihrem Tischkommunikator erledigen", sagte Sushi und deutete auf das Gerät.

"Dann werden Sie sich gleich an die Arbeit machen, sobald unser Gespräch beendet ist", befahl Narrisch. "Eine Sache noch: Ich werde Sie beide an die kurze Leine legen, sobald wir unseren neuen Posten erreicht haben. Der Landohr-Auftrag ist eine militärische Operation, und wir werden sie auch nach Militärvorschriften durchführen. Das bedeutet, Sie beide werden sich nicht mehr selbstständig machen. Ist das klar?"

"Jawohl, Sir", antwortete Sushi kleinlaut, und Schubidu wiederholte die Antwort seines Partners sogar in noch wehleidigerem Ton. Keiner der beiden wirkte sonderlich glücklich, und Narrisch glaubte auch nicht, das von ihnen verlangen zu können.

"Gut", sagte er und blickte beiden Legionären nacheinander in die Augen. "Sushi, Sie werden jetzt meinen Kommunikator benutzen und die Sache wieder in Ordnung bringen, und dann wollen wir mal sehen, ob wir zwei Gaunern wie euch beibringen können, wie man im Team arbeitet. Ich hoffe um Ihretwillen, nein, der um der ganzen Kompanie willen, dass Sie lernfähig sind."

Sushi und Schubidu nickten. Narrisch deutete auf seinen Tischkommunikator und nahm Platz, um Sushi zuzusehen. Vielleicht konnte er ja selbst noch ein wenig bei der Sache lernen...

Kapitel 11

Tagebucheintrag # 369

Wie üblich studierte mein Arbeitgeber die Einweisungsunterlagen über die fremde Welt, auf die seine Kompanie verlegt wurde, mit äußerster Sorgfalt.

Man hatte Landohr vor zweihundert Jahren erstmals besiedelt und den Planeten zu einer großen Schürfkolonie gemacht (die Welt wies große Vorkommen gewisser Seltener Erden auf). Die Mogule, wie man die Minenbesitzer nannte, holten sich als Bergarbeiter Strafgefangene auf die Welt, denen sie Land und Freiheit versprochen, wenn die Sträflinge sich bereit erklärten, über einen festgelegten Zeitraum in den Minen zu arbeiten. Aus dem Schweiß ihrer eingeflogenen Fronarbeiter erwuchs den Mogulen enormer Reichtum. Sie errichteten ihre Hauptstadt auf einer unberührten Tropeninsel, der sie den Namen Atlantis gaben, und

die Insel entwickelte sich zu einem beliebten Ferienort für die Wohlhabenden jener Ära.

Mittlerweile jedoch gehörten die Minen auf dem Festland größtenteils Kartellen von anderen Planeten, denen es von Jahr zu Jahr schwerer fiel, noch Gewinne zu erzielen, denn die Erzvorkommen waren so gut wie erschöpft. Die meisten der früheren Eigentümer hatten all ihre Profite zusammengerafft und den Planeten verlassen, um sich auf kosmopolitischeren Welten ungehindert ihres Reichtums zu erfreuen. In der Folgezeit bildeten ehemalige Bürokraten und leitende Angestellte des mittleren Managements die neue Regierung. Sie lenkten die Bevölkerung, die aus Bergleuten, Farmern, Fabrikarbeitern und kleinen Kaufleuten bestand - allesamt Menschen, die es sich nicht leisten konnten, ihre Zelte abzubauen und sie nach Lust und Laune auf einem anderen Planeten wieder aufzuschlagen.

Erst vor wenigen Jahren war schließlich die Revolution wie ein Lauffeuer über den Planeten gefegt, und man hatte Truppen der Föderation einfliegen müssen, um den Kampfhandlungen Einhalt zu gebieten. Nach Wiederherstellung des inneren Friedens saßen die Rebellen im Sattel, und die ehemalige Regierung bildete im neuen System die Oppositionspartei. (Nur wenige hartnäckige Reaktionäre waren aufs Festland geflohen und hatten eine Widerstandsbewegung gegründet, doch maß man dieser Gruppierung keine Bedeutung bei.)

Obschon man den Frieden grundsätzlich frohlockend begrüßte, hinterließ der Gedanke, dass Streitkräfte anderer Welten ihn erkämpft hatten, bei den meisten Bewohnern Landohrs einen bitteren Nachgeschmack - vor allem, nachdem ein Föderationspilot die Friedenskonferenz aus der Luft angegriffen hatte. Der Legionsoffizier, der völlig grundlos den Befehl dazu erteilte, war ein gewisser Leutnant Scaramouche gewesen, der von der Rangliste der Legion verschwand, kurz bevor Hauptmann Joker das Kommando über den Omega-Mob antrat. Dass es sich bei Scaramouche und Joker um ein und dieselbe Person handelte, war auf Landohr nicht allzu bekannt - doch sollte sich dies schon bald ändern.

Aus unbekanntem Grund fand sich in den Einsatzunterlagen, die General Blitzkrieg meinem Dienstherrn hatte zukommen lassen, darüber keine Erwähnung.

Der Atlantis-Raumhafen auf Landohr war typisch für einen drittklassigen Entwicklungsplaneten: wucherndes Unkraut in Straßenrissen, abblätternde Farbe an den Gebäuden und zahlreiche andere Hinweise darauf, dass sich auf dieser Welt nichts sonderlich Wichtiges ereignete. Der Omega-Mob indes fand den Anblick herrlich. Als sich die Legionäre aus dem Shuttle drängten, verrenkten sich alle den Hals, um zum ersten Mal seit über einem Jahr in einen natürlichen Himmel zu blicken. Und

als sie bedächtig hinhorchten, hörten sie aus der Ferne das gedämpfte Grollen der Brandung, die sich an einem breiten Sandstrand brach. "Es tut gut, wieder auf einem echten Planeten zu sein", sagte Rembrandt, und niemand widersprach ihr.

Unweit des Landeplatzes stand eine Formation aus grauuniformierten Gestalten: Die Friedenstruppe der Regulären Streitkräfte, die der Omega-Mob ablösen sollte.

Hinter ihnen stand mit laufenden Kameras ein landohranisches Nachrichtenteam. Narrisch winkte seine Offiziere zu sich, und gemeinsam schritten sie auf die Wartenden zu, um sich zu melden.

"Hauptmann Larkin?", wandte sich Narrisch an den befehlshabenden Offizier.

"Ja. Willkommen auf Landohr, Hauptmann Joker", sagte die dunkelhaarige junge Kommandantin der Armeeeinheit und trat einen Schritt vor, um ihm fest die Hand zu schütteln. "Ist mir ein Vergnügen, Sie kennen zu lernen, obwohl wir für unseren Teil nichts dagegen hätten, einen weiteren Dienstabchnitt hier zu verbringen."

Die Subalternoffiziere wurden einander vorgestellt, und während sie sich die Hände schüttelten, fragte Narrisch: "Gibt es irgendetwas Besonderes über die Situation vor Ort zu wissen, Hauptmann Larkin?"

"Nichts, was Sie nicht in den Unterlagen finden, die Sie von uns bekommen", antwortete Larkin grinsend. "Landohr ist eine freundliche Welt, und

die Ortsansässigen scheinen froh zu sein, uns hier zu haben. Unser bisher ernstester >Einsatz< war eine Astroballsiegesfeier, die wir auflösen mussten, als es zu geringfügigen Gewaltausbrüchen kam. Großartiges Wetter, keine gefährlichen Insekten oder Raubtiere, und sogar die Rebellen drüben auf dem Festland machen einen recht harmlosen Eindruck. Sie und Ihre Leute werden vermutlich eine unbeschwerte Zeit hier verbringen."

"Na, ich hoffe, da haben Sie Recht", sagte Narrisch. "Ich drücke mich zwar nicht vor Schwierigkeiten, aber es wäre schön, zur Abwechslung mal eine unkomplizierte Aufgabe zu haben. Unser letzter Auftrag barg nämlich schon mehr als genug versteckte Probleme."

"Hauptmann Joker, wenn Sie auf Landohr Probleme haben wollen, müssen Sie die erst suchen gehen", versicherte Larkin ihm. "Ich bin nun schon seit über einem Jahr hier und habe nicht die geringste Spur von Ärger gesehen."

"Mit ein wenig Glück geht uns das ebenso."

Larkin nickte. Sie deutete auf eine Gruppe aus Männern, die Zivilkleidung trugen und vor dem Gebäude standen, das dem Landeplatz am nächsten lag. "Dann wollen wir Sie mal den hiesigen Honoratioren vorstellen. Ist nicht nett, sie warten zu lassen."

"Ja, in der Tat", sagte Narrisch. Sie hatten etwa die halbe Strecke zu den wartenden Zivilisten zurückgelegt, als vom Dach eines nahegelegenen

Gebäudes ein lauter Knall ertönte. Beinahe im selben Augenblick hörte Narrisch, wie etwas an seinem Kopf vorbeizischte und hinter ihm in den Boden schlug.

"In Deckung! Jemand schießt auf uns!", brüllte er, während er sich flach auf den Boden warf. Er hörte, wie hinter ihm mehrere Körper zugleich auf die Landebahn prallten: Vermutlich hatten einige der Offiziere seinen Rat befolgt. Ob der Schütze jemanden getroffen hatte, konnte Narrisch nicht sagen.

In der näheren Umgebung bot nur ein fremdartiges Bodenfahrzeug Deckung. Es war ungefähr sechs Meter entfernt.

Narrisch robbte auf Knien und Ellbogen rasch auf das Fahrzeug zu. Er wusste nicht, ob der Schütze auf ihn gezielt hatte; womöglich war der Attentäter in Bezug auf das Opfer nicht sonderlich wählerisch.

Jedenfalls wollte Narrisch kein leichtes Ziel für den Schützen abgeben, sollte dieser es ein zweites Mal versuchen.

Er riskierte es, die Lage ringsum flüchtig in Augenschein zu nehmen.

Die Zivilisten stieben auseinander wie Spreu im Wind, doch schien niemand verletzt zu sein. Dann knallte ein zweiter Schuss, und der Kompaniechef robbte noch schneller weiter als zuvor. Er hörte nicht, sondern spürte vielmehr, wie jemand an ihm vorbei in die Richtung raste, aus der die Schüsse gefallen waren: Louie, zweifellos auf seinem

Glideboard, mit einem Trommelgewehr im Anschlag. Narrisch hoffte nur, dass der Sinthianer im Zickzack auf den Gegner zuflöge; zwar gab Louie nur ein kleines, schwer anzuvisierendes Ziel ab, doch könnte der Schütze durchaus einen Glückstreffer landen.

Wenige Augenblicke später surrte etwas Lauteres und Größeres über den Hauptmann hinweg. Diesmal traute er sich, aufzublicken. Es war Schokoladen-Harry, der auf seinem neuen Schwebemotorrad saß; Spartakus saß im Beiwagen. Da die Möchtegern-Attentäter nun von Glideboard und Schwebemotorrad zugleich gejagt wurden, könnten sie sich glücklich schätzen, wenn ihnen die Flucht gelang. Wenn sie sich jedoch auf ein offenes Gefecht einließen ... Er verdrängte diesen Gedanken und legte den restlichen Weg zu seiner Deckung rasch auf allen vieren zurück.

Hauptmann Larkin war bereits dort angekommen und lehnte mit dem Rücken am Fahrzeug. Sie hatte die Pistole gezogen und beobachtete, wie Narrisch hinter das Fahrzeug huschte.

Dann sagte sie: "Das ist mal wieder typischgerade, wenn ich nach Hause will, kommt die Party so richtig in Schwung."

"Sie können gerne noch ein bisschen bleiben", bot Narrisch ihr schnaufend an. Als er wieder ein wenig zu Atem gelangt war, fügte er hinzu: "Ich nehme an, Sie wissen nicht zufällig, wer der Schütze sein könnte?"

"Hab nicht die geringste Ahnung", antwortete sie. "Sieht so aus, als seien Ihre Leute nicht unvorbereitet hergekommen. Die haben sehr schnell reagiert." Sie nickte ihm anerkennend zu.

"Wir wollen hoffen, dass es schnell genug war." Bislang waren nur zwei Schüsse gefallen, doch bedeutete das nicht, dass die Gefahr vorüber war. Narrisch blickte angestrengt zu der Stelle, wo seine Legionäre von Bord gegangen waren, und versuchte zu erkennen, was dort vor sich ging: Der größte Teil seiner Kompanie nutzte jede Deckung aus, die sich bot.

Brandy spähte über die Rumpfnase des Shuttles hinweg und suchte mit ihrem Fernglas die Gebäudedächer ab; sie redete dabei in ihren Armbandkommunikator - vermutlich dirigierte sie Schoko und Louie bei ihrer Suche nach dem Schützen. Als Narrisch dies sah, griff er zum Handgelenk und aktivierte seinen eigenen Kommunikator.

"Joker hier - wie ist die Lage, Top?"

"Versuch ich selbst noch rauszukriegen, Herr Hauptmann. Schoko und die Sinthianer sind auf Erkundungsflug. Bis jetzt keine Spur vom Schützen. Sind Sie in Ordnung?"

"Hab keinen Kratzer abbekommen. Wie sieht's mit dem Rest aus?"

"Ein paar Schrammen und blaue Flecken, als sie sich in Deckung geworfen haben, aber nichts Ernstes. Rev ist eine Naht an der Uniform geplatzt."

Narrisch kicherte.

"Sagen Sie mir nicht, wo. Ich versichere Ihnen, ich will's nicht wissen. Hören Sie, Brandy: Sichern Sie den Landeplatz, damit die Zivilisten sich in Sicherheit bringen können. Und befehlen Sie den Gambolts, ebenfalls die Dächer zu erkunden. Wir können nicht wegen eines einzigen Scharfschützen den ganzen Tag am Boden liegen bleiben."

"Geht klar, Hauptmann. Aber bleiben Sie in Deckung, bis ich Ihnen Entwarnung gebe, okay? Es könnte nämlich mehr als nur ein Scharfschütze da draußen sein."

Narrisch blickte der Schützenlinie aus Schwarzuniformierten entgegen, die sich ihm rasch näherte. Die Legionäre sicherten den Raumhafen und warteten ab, ob noch weitere Schüsse fallen würden. Und obwohl der Attentäter keinen weiteren Schuss mehr abgab, dauerte es noch eine ganze Weile, bis seine Leute die Zone für ungefährlich erklärten. Niemand fand den Scharfschützen.

"Ich bin es nicht gewöhnt, dass jemand auf mich schießt", sagte Narrisch, der unruhig auf und ab schritt. Man hatte ihn und Becker in einen sicheren Raum im Inneren des Raumhafenterminals gebracht. Draußen vergewisserten sich Legionäre und Armeesoldaten gemeinsam, dass nirgends mehr ein Schütze lauerte, der erneut auf den Hauptmann feuern könnte. In einem anderen Teil des Gebäudes saßen die Vertreter der landohranischen Regierung -

unter ihnen Oberst Mays, Chef des Staatsschutzes - und erwarteten den Hauptmann.

"Wenn Sie mir die Bemerkung verzeihen, Sir", sagte Beeker, "aber darüber hätten Sie sich Gedanken machen sollen, bevor Sie in die Weltraumlegion eintraten. Wenn man vermeiden will, beschossen zu werden, sollte man sich nicht ausgerechnet für eine Militärlaufbahn entscheiden." Sein Gesichtsausdruck zeigte nicht das geringste Mitgefühl für seinen Dienstherrn.

"Na, wir können nicht mit Sicherheit sagen, dass man auf mich persönlich geschossen hat", erwiderte Narrisch in hoffnungsvollem Ton. "Der Schütze kann so gut wie jeden auf dem Landeplatz im Visier gehabt haben."

"Ich neige dazu, dies für äußerst unwahrscheinlich zu halten, Sir", widersprach Beeker. "Immerhin versicherte Hauptmann Larkin Ihnen, es habe während ihrer gesamten Zeit auf Landohr keinerlei Schwierigkeiten gegeben. Daher scheint mir unausweichlich festzustehen, dass das heutige Attentat mit unserer Ankunft in direktem Zusammenhang stehen muss."

"Das ergibt doch keinen Sinn, Beeker. Was könnte ein Bewohner dieses Planeten gegen uns haben? Ich habe noch keinen Fuß auf diese Welt gesetzt."

"In diesem Punkt sind Sie überaus unaufrichtig, Sir", tadelte Beeker ihn. "Sie können die Tatsache kaum übersehen haben, dass diese Welt ursprünglich

einmal Neu-Atlantis hieß. Gewiss erinnern Sie sich an das Ende des Bürgerkriegs auf diesem Planeten, wobei ein gewisser junger Legionsoffizier sich dazu entschloss, die Friedenskonferenz aus der Luft anzugreifen. Ich möchte annehmen, dass Ihnen dieser Zwischenfall in Erinnerung geblieben ist, da man Sie anschließend immerhin vors Kriegsgericht stellte und Ihnen zur Strafe ihr gegenwärtiges Kommando übertrug."

Narrisch schritt wieder im Raum auf und ab. "Das könnte ich wohl kaum vergessen, Beeker. Ich begreife nun vollkommen, warum General Blitzkrieg die Kompanie auf diesen Planeten beordert hat: Es ist der einzige Ort in der Galaxis, wo ich Feinde haben könnte."

"Der einzige Ort neben dem Legionshauptquartier", bemerkte Beeker trocken.

"Ja, das glaube ich auch", sagte Narrisch. "Ich habe diesen Einsatz unter anderem aus dem Grund angenommen, weil ich meinen Fehler wiedergutmachen wollte. Trotzdem: Ich habe die Hauptstadt dieser Welt noch nie in meinem Leben betreten und einfach nicht erwartet, dass sich hier überhaupt jemand an mich erinnern kann - immerhin habe ich meinen Legionsnamen geändert. Offenbar hat jemand diese Information durchsickern lassen."

Beeker nickte feierlich. "Ich wäre nicht im Mindesten überrascht, wenn ich erführe, dass der General höchstpersönlich seine Finger im Spiel hätte und Ihre frühere Identität als Leutnant Scaramouche

gewissen lokalen Gruppierungen offenbart hat, die daran interessiert sein könnten."

"Darauf würde ich jede Wette eingehen, obwohl es vermutlich Zeitverschwendung wäre, nach Beweisen dafür zu suchen", sagte Narrisch. "Als Erstes müssen wir herausfinden, welche dieser Grüppchen beschlossen hat, gleich nach meiner Landung auf mich zu schießen."

"Ich würde sagen, das ist nicht allzu schwer zu beantworten, Sir", sagte Beeker. "Wer litt am meisten darunter, dass Sie die Friedenskonferenz angegriffen haben?"

"Sie meinen, abgesehen von mir?", antwortete Narrisch mit äußerst ironischem Gesichtsausdruck. "Ich nehme an, die Partei, die durch das schlussendliche Friedensabkommen den größten Verlust erlitt. Die ehemalige Regierung, denke ich, vor allem die Reaktionäre, die weitergekämpft haben."

"Genau das denke ich auch. Man könnte damals den Luftangriff als einen Affront verstanden haben, den Sie nur deshalb durchgeführt haben, Sir, weil Sie aus irgendeinem Grund gekränkt waren."

"Das wäre aber ein sehr engstirniger Standpunkt", erwiderte Narrisch. "Der Angriff war nun wirklich nicht im Mindesten persönlich gemeint."

Beeker starrte seinen Dienstherrn einen langen Moment an. "Das mag stimmen, Sir, doch könnten viele Leute diesen Unterschied für ausgesprochen esoterisch halten. Selbst erfahrene Soldaten neigen

wahrscheinlich dazu, es gewissermaßen als Verletzung ihrer Privatsphäre aufzufassen, wenn man auf sie schießt."

"Nun, dieser Standpunkt ignoriert aber völlig den Gesamtzusammenhang", beklagte sich Narrisch. "Damals herrschte Krieg, und ich habe bloß versucht, eine taktisch günstige Gelegenheit auszunutzen. Das ist wohl kaum mit vorsätzlichem Mord zu vergleichen - vorausgesetzt, dass mich der Scharfschütze da draußen tatsächlich umbringen wollte."

"Ich bin froh, dass Sie den Unterschied erkennen", sagte Beeker sanft. "Wie dem auch sei, offensichtlich scheint nicht jeder gewillt zu sein, die Angelegenheit zu vergeben und zu vergessen."

"Nun, dann müssen wir ihnen wohl Vernunft beibringen", antwortete Narrisch. "Gewissermaßen sind wir dazu ja hier, stimmt's?"

"Sir, ich hatte bislang zunehmend den Eindruck gewonnen, wie seien hierher gereist, um aus den Schwierigkeiten herauszukommen. Ich glaube, es war töricht von mir, dies anzunehmen. Ich werde lernen müssen, meinen unbändigen Optimismus im Zaum zu halten."

"Mich würde es noch mehr freuen, wenn du lernen könntest, deinen Sarkasmus zu bändigen", entgegnete Narrisch. "Andererseits würde ich dich ohne deine Sticheleien gar nicht wiedererkennen. Sollten die Rebellen meine Ankunft zum Vorwand nutzen, die Feindseligkeiten wieder aufzunehmen,

wird unser Friedenssicherungsauftrag dadurch gefährdet. Ich beabsichtige jedenfalls nicht, tatenlos auf meinem Allerwertesten sitzen zu bleiben."

"Was auch nicht im Geringsten zu empfehlen ist, solange es ein Scharfschütze auf Sie abgesehen hat", stimmte Beeker zu.

"Genau. Zuerst müssen wir also die Rebellen finden, um sie davon zu überzeugen, dass ich nicht ihr Feind bin. Hast du einen Vorschlag, wie wir das angehen sollen?"

"Angesichts des heutigen Vorfalles sollte man meinen, die Rebellen seien nicht sonderlich an Verhandlungen interessiert."

"Nun, ich werde mein Möglichstes tun müssen, das zu ändern", sagte Narrisch. "Bis dahin..."

Die Tür ging auf und Leutnant Armstrong steckte den Kopf herein. "Herr Hauptmann, es sieht so aus, als hätten wir die Lage endlich unter Kontrolle. Wenn Sie mir folgen würden, die Vertreter der landohranischen Regierung erwarten Sie."

"Gut", antwortete Narrisch. "Wollen wir hoffen, dass sie mir das Attentat nicht verübeln wollen."

"Vielleicht nicht, Sir", bemerkte Beeker finster. "Vorausgesetzt natürlich, dass nicht die Regierung für das Attentat verantwortlich ist", fügte er hinzu, doch Narrisch und seine Leutnants hatten das Zimmer bereits verlassen.

Narrisch folgte Armstrong und Rembrandt durch einen Korridor, der in einen Bürokomplex mündete.

Dort betraten sie einen Raum, den man offenbar speziell für die Unterredung in Beschlag genommen hatte. Auf dem Schild an der Tür stand RAUMHAFENDIREKTOR, und als die drei Legionsoffiziere das Vorzimmer des Büros durchquerten, schritten sie an einigen bedrängt wirkenden Frauen und Männern vorbei. An den Wänden hingen gerahmte Fotografien, die Strandpanoramen und Sonnenuntergänge zeigten und den Betrachter offenbar daran erinnern sollten, dass er sich in einem Tropenparadies befand - zumindest, wenn nicht gerade Bürgerkrieg herrschte.

Im hinteren Büro stand ein großer, bärtiger Mann, der eine übelriechende Zigarre im Mund hatte und eine dunkelgrüne Uniform trug, deren Ärmel beeindruckend viele Dienstzeitstreifen zierten. Er stand zwischen zwei Männern, die beide grimmig dreinblickten. Einer von ihnen zog die Fensterrollos herab. Die drei beobachteten schweigend, wie Narrisch und seine Offiziere den Raum betraten.

Narrisch schritt an den Schreibtisch und nahm davor Haltung an. "Oberst Mays, ich bin Hauptmann Joker von der Weltraumlegion. Man hat mich hierher beordert, um die Einhaltung des Friedensvertrages zu überwachen. Gestatten Sie mir, Ihnen meine Beglaubigungsschreiben vorzulegen." Leutnant Armstrong trat mit dem Dossier in der Hand vor, legte es vor dem bärtigen Mann auf den Schreibtisch, trat wieder einen Schritt zurück und stellte sich neben Narrisch.

Mays blickte das Dossier weder an noch ergriff er es. Stattdessen nahm er die Zigarre aus dem Mund, sah Narrisch direkt in die Augen und sagte: "Sie sind ein Mann, den man auf diesem Planeten nicht erst vorstellen muss, Hauptmann Joker - oder sollte ich Sie lieber Hauptmann Scaramouche nennen?"

"Ich ziehe ersteren Namen bei weitem vor, Herr Oberst", antwortete Narrisch. "In der Weltraumlegion gibt es die Tradition, dass ein Legionär die eigene Vergangenheit hinter sich lässt, wenn er in die Legion eintritt - was er symbolisch unterstreicht, indem er seinen Namen ablegt. Unsere früheren Namen und Lebensweisen gehen niemanden etwas an."

"Gewiss eine sehr romantische Tradition", sagte Mays mit dem Anflug eines höhnischen Grinsens.

"Ich bin sicher, euch Legionäre erleichtert es sehr zu wissen, dass ihr eure früheren Taten hinter euch lassen könnt, indem ihr einfach einen neuen Namen annehmt und eine schwarze Uniform anzieht."

"Ich glaube nicht, dass jemand der eigenen Vergangenheit entfliehen kann", entgegnete Narrisch. Er fragte sich, warum er mit dem Offizier überhaupt einen verbalen Schlagabtausch abhielt. "Doch indem wir unsere Namen ändern, können wir uns auf unsere gegenwärtigen Aufgaben konzentrieren, ohne ständig erklären zu müssen, wie wir zur Legion gelangt sind. Das bedeutet allerdings nicht, dass unsere Vergangenheit uns für immer in Ruhe lässt."

Oberst Mays nickte. "Wenn das so ist, ist diese Tradition vielleicht doch klug. Sie persönlich werden jedoch auf diesem Planeten eine Menge Leute antreffen, die sich an Ihre Tat erinnern. Was mich betrifft - und ich kann Ihnen versichern, auch für meine Vorgesetzten in der Regierung zu sprechen -, so besteht zwischen uns keine Feindschaft. Ganz im Gegenteil, Sie gelten als einer unserer Helden. Ihr Angriff auf die Friedenskonferenz hat damals den letzten Widerstand der ehemaligen Regierung gebrochen. Wir haben in der Folgezeit von den Festlandrebelln nur sehr wenig gehört - bis zu dem heutigen Attentat. Wir können wohl getrost davon ausgehen, dass man in Rebellenkreisen Ihre Identität ebenfalls kennt."

"Sind Sie sicher, dass Rebellen auf mich geschossen haben?", fragte Narrisch. "Meine Leute haben beinahe sofort reagiert, doch die Schützen waren schon verschwunden und hinterließen keinen Hinweis auf ihre Herkunft. Wir haben nicht einmal nachweisen können, dass ich das Ziel des Attentats war - obwohl diese Theorie wohl am ehesten zutrifft."

Oberst Mays nahm einen Zug von seiner Zigarre. "Bevor Sie hier ankamen, haben die Rebellen nichts weiter getan, als im Dschungel zu zelten und ihre selbstbetrügerischen Spielchen zu spielen", erwiderte er. "Beim Volk finden sie keine Unterstützung. Wenn die Rebellen ausnahmsweise

mal nicht halb betrunken sind, ist ihnen das ebenso klar wie mir. Aber kaum steigen Sie heute aus dem Shuttle - Sie, der fremdweltlerische Feind, der sie damals mit der Nase darauf stieß, wie vollkommen ihre Niederlage war -, da taucht plötzlich jemand auf und schießt auf Sie. Ja, Hauptmann, ich glaube, die Theorie, dass der Anschlag Ihnen galt, könnte wirklich am ehesten zutreffen." Die beiden Männer neben Mays lachten auf.

Närrisch warf Armstrong und Rembrandt einen flüchtigen Blick zu. Keiner der beiden schien Mays' Bemerkung amüsant zu finden.

"Mir fällt noch eine andere Möglichkeit ein, Oberst", sagte er. "Was, wenn sich jemand von Ihrer Regierung mehr Sorgen über die Rebellen macht als Sie? Vielleicht hat er einen Attentatsversuch vorgetäuscht, weil er die Friedenstruppen dazu bewegen wollte, die Rebellen zu bestrafen. Natürlich ist das reine Spekulation, aber können Sie die bloße Möglichkeit abstreiten?"

Mays blickte ihn düster an. "Natürlich streite ich das ab", antwortete er. "Wir sind eine friedliche Regierung - das Friedensabkommen hatte sogar eine umfassende Abrüstung zur Folge. Unser Militär besitzt keine Waffen mehr. Die Soldaten verfügen nur noch über die nötige Ausrüstung, um Bauarbeiten durchzuführen und Polizeiarbeit zu leisten. Ihre Kompanie - und die Rebellen auf dem Festland - sind die einzigen signifikant bewaffneten Truppen auf diesem Planeten."

"Ich verstehe", sagte Närrisch. "Nun, wenn das zutrifft, werden Sie mit uns keine Probleme haben. Je weniger wir zu tun haben, desto glücklicher sind meine Legionäre. Welche Arbeiten lassen Sie Ihre Soldaten ausführen?"

"Momentan nehmen wir ein Projekt in Angriff, das den Tourismus ankurbeln soll, um unsere Einnahmen zu erhöhen", informierte ihn der Oberst. "Ich weiß nicht, wie viel Sie über die Wirtschaftslage unseres Planeten wissen ..."

"Sie wären überrascht, was ich alles weiß", erwiderte Närrisch. Gemeinsam mit Becker hatte er sorgfältig Nachforschungen über den Finanzmarkt der Welt angestellt, auf die sie verlegt werden sollten. Sie hatten nach Gelegenheiten Ausschau gehalten, die neue Mission für die Legionäre profitabel zu machen (und natürlich für sich selbst). Keine Investitionsmöglichkeit schien ihnen ausgereift genug zu sein, um sich daran zu beteiligen, doch bedeutete das nicht, dass ihnen nichts ins Auge springen würde, wenn sie erst gelandet waren.

Oberst Mays stieß einen Grunzlaut aus. "Nun, dann wissen Sie ja vielleicht, dass unsere Minen seit fast zwei Generationen erschöpft sind und es keinen adäquaten Ersatz für diese Einnahmequelle gibt. Arbeit ist knapp. Ein Großteil unseres Volkes besteht aus Selbstversorgern - in mancher Hinsicht geht es diesen Farmern noch am besten. Die ehemalige Regierung hat versucht, eine

Fertigungsindustrie aufzubauen, doch ist man in diesem Punkt nicht sonderlich weit gekommen."

"Ich kann mir vorstellen, warum", sagte Narrisch.

"Alles, was Sie hier produzieren, kann in gleicher Qualität und ebenso günstig woanders hergestellt werden, und daher gibt es außerhalb Ihres Planeten keinen Markt für die Produkte. Sie treten auf der Stelle bei dem Versuch, sich aus eigener Kraft hochzuarbeiten."

"Exakt, Hauptmann", stimmte Mays zu. Er drückte den Zigarrenstumpen aus. "Sie haben Ihre Hausaufgaben gemacht. Die Wirtschaft unseres Planeten stagniert. Der letzten Regierung ist es nicht gelungen, die Situation zu verbessern. Nun sind wir an der Reihe, es zu versuchen - und ich hoffe, wir können mehr bewegen."

"Ich verstehe", sagte Narrisch, dessen Finanzinstinkte die Kontrolle übernahmen. "Welche Absichten verfolgen Sie diesbezüglich?"

"Wir brauchen Geld von außerhalb. Eine Möglichkeit, an dieses Geld zu gelangen, besteht darin, dass wir Fremdweltler anlocken", erklärte Mays völlig einleuchtend. "Wir hoffen, eine Touristenindustrie entwickeln zu können."

Narrisch nickte und dachte zugleich an die Einnahmen, die auf Loreley durch Tourismus gemacht wurden.

"Das ist kein schlechter Ansatz, Oberst - wahrscheinlich haben Sie bei diesem Vorhaben sogar die besten Erfolgsaussichten. Aber damit es

funktioniert, müssen Sie etwas zu bieten haben, das man auf keiner anderen Welt nachahmen kann. Sie haben hier prachtvolle Strände und Berge, doch Strände und Berge gibt es überall in der Galaxis."

"Wiederum haben Sie Recht", stimmte Mays selbstgefällig zu. "Unterschätzen Sie uns nicht, Hauptmann - wir haben Pläne vorbereitet, deren Umsetzung man bereits in Angriff nimmt. Ehe Sie sich's versehen, ist Landohr das Touristenmekka im gesamten Sektor."

"Das sind gute Neuigkeiten", sagte Narrisch. "Stabile Verhältnisse fußen auf einer gesunden Wirtschaft. Wie sehen Ihre Pläne genau aus, wenn Sie mir diese Frage gestatten? Ich suche immer nach Gelegenheiten, ein paar Dollars zu investieren - wenn der voraussichtliche Gewinn genügend Anreiz bietet, versteht sich."

"Hauptmann, ich bin nicht befugt, diese Frage zu beantworten", entgegnete Oberst Mays. "Wenden Sie sich an das Entwicklungsministerium, wenn Sie die Antwort wissen wollen. Ich weiß nicht, ob man dort an Investoren von außerhalb interessiert ist, deshalb werden Sie nachfragen müssen. Wenn Sie mich fragen, helfen Sie Landohr am besten, indem Sie die Rebellen daran hindern, unsere Pläne zu sabotieren, bevor sie ausgereift sind. Sie haben heute gesehen, wie verzweifelt die Rebellen sind. Sie bringen lieber den Aufschwung zu Fall und gehen mit uns unter, ehe sie tatenlos zusehen, wie wir

davon profitieren. Ich hoffe, wir können auf Sie zählen, Herr Hauptmann."

"Herr Oberst, Sie können sicher sein, dass ich alles in meiner Macht Stehende tun werde, um die Sicherheit Ihrer Welt und den Erfolg Ihrer Pläne zu gewährleisten", beteuerte Narrisch. "Natürlich werde ich die Rebellen im Auge behalten, und auch die Unternehmungen Ihrer Regierung. Doch wenn es Ihnen nichts ausmacht, werde ich mich zunächst um meine Leute kümmern. Ich muss sie einquartieren, und danach versuche ich zu ermitteln, wie ich meine Aufgaben hier am besten erfüllen kann."

Die beiden Männer sahen einander einen Moment lang an; beide wussten genau, dass sie durch ihr Gespräch nichts geklärt hatten. Dann wandten sich Narrisch und seine Leutnants um und schritten aus dem Raum.

Tagebucheintrag # 373

Trotz der vorteilhaften Publicity, die die Kompanie in der Vergangenheit von den Medien erhalten hatte, bereitete ein Umstand meinem Dienstherrn Sorge: Seine Legionäre hatten sich bislang ausschließlich in einer Umgebung bewährt, in der Frieden herrschte.

Von allen Situationen, die seine Leute bisher erlebt hatten, glich die Auseinandersetzung mit Maxines Verbrecherbande auf Loreley am ehesten

einem Kampfeinsatz: Zwar war Max eine Gegnerin, die man nicht unterschätzen durfte, doch erwies sie sich letzten Endes als deutlich ungefährlicher als Närrische disziplinierte Militäreinheit. Der Vorfall am Raumflughafen jedenfalls ließ erkennen, dass Landohr ein weitaus unangenehmerer Posten sein könnte als angenommen.

Niemand schenkte den Beteuerungen General Blitzkriegs ernsthaft Glauben, dass Landohr befriedet worden sei. Nach kurzem Nachsinnen wäre jedermann rasch zu der Erkenntnis gelangt, dass eine Welt, die sich von einem Bürgerkrieg erholte - und durch außenstehende Mächte befriedet worden war - , wahrscheinlich eine beträchtliche Anzahl ungeklärter Konflikte barg. Der Attentatsversuch und der kühle Empfang, den die landohranischen Regierungsvertreter den Kompanieoffizieren bereitet hatten, verfehlten ihre Wirkung bei meinem Dienstherrn nicht.

Nachdem die Kompanie in ihrem neuen Hauptquartier eingetroffen war (im Plaza Hotel von Landohr, das sich in einer Neubauzone westlich der Hauptstadt befand), begann sie sogleich nach besten Kräften mit den Vorbereitungen für eventuelle Kampfeinsätze.

"In Ordnung", sagte Brandy und stemmte die Hände in die Hüften, "ihr habt alle miterlebt, was heute Morgen da draußen passiert ist."

Die Rekruten murmelten miteinander. Beim Eintritt in die Legion waren sie sich im Grunde alle bewusst gewesen, dass man möglicherweise eines Tages auf sie schießen würde. Doch dass sich diese vage Erwartung nun bewahrheitet hatte, schockierte sie, und diesen Schock vermochte man sowohl in ihren Gesichtern zu sehen als auch in ihren Stimmen zu hören.

"Heute ist niemand verletzt worden", fuhr Brandy fort. "Wir hoffen, dass das auch so bleibt. Aber wir müssen gewappnet sein, falls jemand wieder das Feuer auf uns eröffnet. Das bedeutet, wir müssen bereit sein, sofort zurückzuschießen."

"Entschuldigung, Frau Hauptfeldwebel", meldete sich einer der angetretenen Rekruten.

Brandy unterdrückte ein Aufstöhnen. Es war Mahatma, der ewig grinsende Rekrut, der jeden Befehl buchstabengetreu befolgte und zuweilen Fragen stellte, die niemand beantworten konnte; als wäre das noch nicht genug, blieb Mahatma beharrlich beim Thema, bis man den Verstand verlor bei dem Versuch, das Unerklärbare zu erläutern. Brandy ahnte, dass Mahatma auch nun eine solche Frage stellen wollte. Vielleicht könnte sie ein wenig Zeit schinden. "Mahatma, ich denke, du solltest deine Frage noch eine Weile zurückhalten, okay?"

"Ist das ein Befehl, Frau Hauptfeldwebel?"

"Der Zeitpunkt ist schlecht gewählt, Mahatma."

"Aber Frau Hauptfeldwebel, ich wollte doch nur wissen..."

"Nicht jetzt, Mahatma!"

Das eintretende Schweigen war ohrenbetäubend. Brandy funkelte ihre Rekruten an, doch niemand schien das Risiko eingehen zu wollen, den Kompaniefeldweibel noch mehr zu verärgern. Nur Mahatma lächelte nach wie vor; bei der nächstbesten Gelegenheit würde er wieder versuchen, seine Frage zu stellen.

Brandy schüttelte den Kopf und fuhr fort.

"In Ordnung. Wir stellen euch jetzt eine neue Waffe vor, mit der man unsere Kompanie ausgerüstet hat. Tatsächlich sind wir sogar die erste Legionseinheit, der man diese Waffe aushändigt - dank der Beziehungen unseres Hauptmanns. Wir glauben, dass sie auf diesem Planeten sehr nützlich für uns sein wird, da wir es hier überwiegend mit Nicht-Kombattanten zu tun haben."

Brandy drehte sich zu dem Tisch um, der direkt hinter ihr stand und mit einer großen Plane abgedeckt war. Sie hob einen Eckzipfel der Plane an, ergriff einen der darunter liegenden Gegenstände und wandte sich wieder den Rekruten zu. "Das hier ist das narrensichere Modell SR-1", sagte sie und hielt die Waffe hoch. "Die Hersteller sagen, die Waffe sei seit Jahrzehnten der erste wirkliche Fortschritt in der Entwicklung von Betäubungswaffen. Ich würde sagen, sie ist mehr als das - denn was mich betrifft, habe ich schon viele nichttödliche Schusswaffen gesehen, und diese ist die erste, die etwas taugt. Ich will damit sagen, dass

dies hier die einzige Waffe ist, mit der ihr einen Gegner, der euch töten will, unschädlich machen könnt, ohne ihn dabei zu töten."

Brandys Behauptung entsprach strenggenommen nicht der Wahrheit: Betäubte man etwa einen Fahrer, der sich in hoher Geschwindigkeit mit seinem Fahrzeug fortbewegte, oder einen Schwimmer oder einen Seiltänzer, so hätte dies durchaus den Tod des Betreffenden zur Folge gehabt. Und falls der Schütze in Panik geriet und den angreifenden Gegner aus nächster Nähe verfehlte, so nutzte ihm das Betäubungsgewehr genauso wenig wie jede andere Waffe auch. Allerdings half das Gewehr bei der Bewältigung verzwickter Situationen: wenn beispielsweise Freund und Feind in unentwirrbarem Kampfgetümmel miteinander rangen...

"Jedem von euch wird in wenigen Minuten eins davon ausgehändigt. Aber zuerst werde ich euch die Bauteile des Gewehrs erläutern. Ich erwarte von euch allen, dass ihr hinterher jedes Bauteil benennen und mir dessen Funktion erklären könnt. Wir fangen mit der Mündung an. Das hier ist das Korn. Einige von euch haben vielleicht schon mit einem Gewehr geschossen, das nur einen sehr kleinen Zielbereich hatte. Ihr werdet feststellen, dass das Korn bei diesem Gewehr weitaus größer ist. Das ist aus zwei Gründen so. Zum einen wirkt der Strahl am ganzen Körper des Zieles, selbst wenn ihr nur einzelne Gliedmaßen trifft; erwischt ihr zum Beispiel euer Ziel lediglich am Fuß, erzielt ihr trotzdem noch den

gewünschten Effekt. Zum anderen ist die Waffe mit einer Variablen Strahlstreuungsregulierung ausgestattet, oder kurz: VSSR, die man durch den Variablen Strahlstreuungsregler einstellen kann, auf den ich gleich zu sprechen komme..."

Brandy spulte ihr Wissen in eintönigem Tonfall ab, und die Blicke der Rekruten wurden glasig, während ihr Kompaniefeldwebel die oft überflüssig lang wirkende Liste der verschiedenen Waffenbauteile durchging. Normalerweise hätte sich Brandy die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer verschafft, indem sie jeden Rekruten mit spontanen Fragen bombardierte, der während des Vertrags einzuschlummern drohte. Aber heute...

Plötzlich nahmen die Rekruten eine hektische Bewegung wahr, und eine maskierte Gestalt sprang in ihre Mitte; in einer Hand hielt der Maskierte eine Vibrationsklinge. Blitzschnell legte er seinen kräftigen Arm um den Hals einer jungen Frau, die sich den Legionsnamen >Ziegel< ausgesucht hatte (Brandy vermutete allerdings, dass die anderen Rekruten die Frau mit einem zarteren Spitznamen anredeten).

"Keiner rührt sich!", krächzte der Eindringling und schwang die Vibrationsklinge dicht vor dem Gesicht seiner Geisel hin und her. Die Rekruten stießen einen kollektiven Laut des Erschreckens aus und wichen größtenteils vor dem Maskierten zurück. Brandy bemerkte, dass nur die drei Gambolts auf ihrem Platz blieben und eine Haltung annahmen, die

verriet, dass sie sofort springen würden, wenn sich ihnen eine Gelegenheit dazu bot.

"Eine falsche Bewegung und das Mädchen bezahlt dafür mit ihrem Blut", drohte der Angreifer. Er hielt seine Geisel wie einen Schild zwischen sich und Brandy. "Vor deinem Gewehr hab ich keine Angst."

"Gut", sagte Brandy und drückte auf den Feuerknopf.

Der Strahl traf sowohl den Angreifer als auch Ziegel.

Beide sackten schlaff zu Boden, ohne einen Laut von sich zu geben. Der Maskierte ließ das Vibrationsmesser los, und klackernd fiel es neben seinen reglosen Körper.

Augenblicklich stürzte sich einer der Gambolts auf den regungslosen Angreifer und drückte ihn nieder. Ein anderer Rekrut, Killer, hob das Vibrationsmesser auf.

"Hey, die ist ja noch nicht mal eingeschaltet", sagte er. Killer bückte sich und zog dem Eindringling die Strumpfmaske vom Kopf. "Und dieser Kerl kommt mir bekannt vor."

Die anderen Rekruten traten mit ratlosen Mienen näher und scharten sich um die Bewusstlosen.

"Er sollte euch auch bekannt vorkommen", verkündete Brandy, "denn er gehört zu uns. Das ist Tüftler, von der Fahrbereitschaft. Er hat sich freiwillig für die Rolle des Bösewichts gemeldet, damit ich euch zeigen konnte, wie diese Waffe

funktioniert. Du kannst jetzt von ihm runtersteigen, Rüpel. Er wird niemandem etwas tun."

Rüpel ließ von Tüftler ab und richtete sich auf. Die anderen Rekruten traten noch ein wenig näher, um die Bewusstlosen in Augenschein zu nehmen. Zwar lagen Tüftler und Ziegel regungslos am Boden, doch war deutlich zu erkennen, dass sie normal atmeten und keine Verletzungen auf wiesen.

"Ich wollte euch allen zeigen, dass man diese Waffe auch in kritischen Situationen einsetzen kann, beispielsweise, wenn sich euer Gegner unter Leute gemischt hat, die ihr nicht verletzen wollt", fuhr Brandy fort. "Mit einer konventionellen Waffe würdet ihr nicht auf euren Gegner feuern - und wenn er entschlossen genug ist, gäbe es womöglich letzten Endes Tote, weil ihr euch nicht getraut habt zu schießen. Tüftler ist schon einmal von einem solchen Strahl getroffen worden, und er hat sich bereit erklärt, sich von mir noch einen Treffer verpassen zu lassen, damit ihr sehen könnt, wie der Strahl wirkt."

"Das stimmt", sagte Tüftler. Inzwischen hatte er sich wieder genug erholt, um den Kopf heben und sprechen zu können. "Rittmeister Qual hat eine dieser Waffen benutzt, um mir das Leben zu retten. Deshalb bin ich ein verdammt großer Fan dieser Waffe. Ich hab dem Hauptfeld erlaubt, mit dem Strahler auf mich zu schießen, damit ihr seht, wie schnell der Betäubungsstrahl einen Gegner ausschalten kann, ohne ihn ernsthaft zu verletzen."

"Es wird noch ein paar Minuten dauern, bis er wieder stehen kann", erklärte Brandy. "Demnach hättet ihr also reichlich Zeit, einen echten Gegner zu entwaffnen. Und ihr braucht keine Angst mehr davor zu haben, eigene Leute oder Unbeteiligte zu verletzen, wenn sie in die Schusslinie geraten. Wie fühlst du dich, Ziegel?"

"Mir geht's gut, Hauptfeld", antwortete Ziegel. Sie wirkte noch ein wenig kraftlos. "Meine Arme und Beine fühlen sich merkwürdig an, aber mir tut nichts weh."

"Tragt die beiden zur Wand und bringt sie in eine Sitzposition", befahl Brandy. "Ich will mit dem Rest der Demonstration nämlich nicht warten müssen, bis sich die zwei erholt haben. Jetzt, da ihr gesehen habt, was diese Waffe kann, werden wir für die weitere Ausbildung jedem von euch eine aushändigen."

Die Rekruten bekundeten nun merklich mehr Interesse als zuvor, und der Rest des Ausbildungsblocks ging rasch vorbei. Brandy stufte ihn als ungewöhnlichen Erfolg ein - vor allem, weil selbst Mahatma von der SR-1 so fasziniert war, dass er ganz vergaß, seine Frage zu stellen.

Kapitel 12

Tagebucheintrag # 376

Eine Friedenssicherungsmission kommt von Natur aus der Behauptung gleich, die Regierung des Krisenlandes sei außerstande, aus eigener Kraft den Frieden zu wahren. Daher überraschte es niemanden, dass die Regierung von Landohr den Omega-Mob als notwendiges Übel betrachtete, das sie gleichermaßen dulden müsse wie Wildhüter oder Hundefänger. Die Angebote meines Dienstherrn, seine Legionäre für verschiedene staatliche Bauvorhaben zur Verfügung stellen, stießen auf generelle Ablehnung. Unmissverständlich gab die Regierung zu verstehen, die Omega-Kompanie könne ihre Anwesenheit ausschließlich rechtfertigen, indem sie die Rebellen ausrotte: die Überbleibsel der ehemaligen Regierung und deren Anhänger.

Die gewöhnlichen Bürger indes schienen der Legion nicht feindselig gesonnen zu sein. Auf

Anweisung meines Dienstherrn zeigten sich die Legionäre in der Öffentlichkeit, gaben ihr Geld in Geschäften und Restaurants aus und versuchten sich den Einheimischen, zu deren Schutz sie schließlich auf Landohr weilten, von ihrer besten Seite zu präsentieren. Diese Vorgehensweise zahlte sich erwartungsgemäß aus. Bald schon erfreuten sich die Legionäre in der Öffentlichkeit großer Beliebtheit - und zwar in gleichem Maße, wie sie bei der Regierung unbeliebt waren.

"Hey, sieh dir mal den großen Kerl mit der lustigen Nase an", rief eine helle Stimme von der gegenüberliegenden Straßenseite.

Schoppen-Hauer blieb stehen und blickte die Gruppe einheimischer Kinder prüfend an. Wenige Straßenblocks vom Hotel entfernt hatte sich die Wohngegend rasch verändert und verriet dem Betrachter, dass er sich in einem ehemaligen Industriegebiet befand. Auf dem verfallenen Gebäude, vor dem die Kinder standen, hatte man ein Schild angebracht: In Kürze sollte das Haus beschlagnahmt und abgerissen werden, um Platz für den Landohr-Park zu schaffen.

"Hallo", sagte der Legionär. "Ich heißen Schoppen-Hauer. Ihr wohnen hier?"

Nun, da die Kinder die Aufmerksamkeit des seltsamen Wesens auf sich gelenkt hatten, flüsterten sie miteinander, als seien sie nicht sicher, was sie tun

sollten. Eines der Kinder, ein Mädchen, war kühner als der Rest und trat vor. "Bist du ein Soldat?"

"Nicht Soldat", antwortete Schoppen-Hauer. "Weltraumlegion - wir besser als Soldaten." Er überquerte lässig die abfallübersäte Straße und bemühte sich sehr, auf die Kinder einen möglichst harmlosen Eindruck zu machen. Das war ein recht schwieriges Unterfangen für jemanden, der große Ähnlichkeit mit einem über zwei Meter großen Warzenschwein aufwies. Der Hauptmann hatte der Kompanie jedoch erklärt, wie wichtig es war, zu den Einheimischen von Landohr freundlich zu sein, und Schoppen-Hauer wollte gern seinen Teil dazu beitragen.

"Ich heiße Bucky, und ich hab keine Angst vor dir", sagte das Mädchen. Es war allenfalls halb so groß wie der Legionär und sah finster zu ihm auf.

Hinter ihr rief ein anderes Kind mit heller Stimme: "Ihr richtiger Name ist Claudia."

"Halt die Klappe, Abdul", sagte Bucky/Claudia und warf dem Jungen über die Schulter einen feindseligen Blick zu. Dann starrte sie wieder Schoppen-Hauer an. Wie ihre Freunde trug auch sie zerlumpte Kleidung. Dem Ausdruck ihres schmutzigen Gesichts nach würde sie sich von niemandem einschüchtern lassen. Schoppen-Hauer schloss, dass sie die Anführerin der kleinen Gruppe sein müsse.

"Du wohnen hier, Bucky, oder du nur hier, um mich zu sehen?", fragte er und kniete sich hin, damit

das Mädchen nicht mehr den Kopf in den Nacken legen musste, um ihm ins Gesicht sehen zu können. Er hatte herausgefunden, dass er auf Menschen einen weniger einschüchternden Eindruck machte, wenn er sich hinsetzte oder in die Hocke ging, um den deutlichen Größenunterschied zu seinem jeweiligen Gesprächspartner auszugleichen. Manchmal war es nützlich, auf andere eine einschüchternde Wirkung auszuüben, doch augenblicklich erschien dies ganz und gar nicht angebracht.

"Ich wohne drüben in der Hastings Street", antwortete das Mädchen. "Meine Familie besitzt ein eigenes, ganzes Haus." Ihre Wortwahl verriet, dass sie auf dieses Detail besonders stolz war.

"Haben Sie Süßigkeiten dabei?", fragte ein anderes Mädchen und stellte sich neben Bucky. Sie hatte einen strohfarbenen Haarschopf und leuchtend blaue Augen, die für ihr Gesicht viel zu groß wirkten.

"Wie du heißen?", fragte Schoppen-Hauer. Er wich der Frage des Mädchens absichtlich aus. Zwar hatte er keine Süßigkeiten dabei, doch könnte er dafür sorgen, beim nächsten Mal welche in der Tasche zu haben, wenn er in dieses Viertel käme. Für den Moment musste es genügen, dass er freundlich zu den Kindern war.

"Das ist Cynthia", sagte Bucky. "Sie ist meine kleine Schwester, aber trotzdem ganz in Ordnung." Sie blickte das kleinere Mädchen an.

Nun, da Schoppen-Hauer darauf achtete, erkannte er tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den beiden.

"Du weißt doch, dass Mama dir gesagt hat, du sollst keine Süßigkeiten von fremden Männern nehmen", tadelte Bucky ihre Schwester.

"Das ist ja auch kein Mann", erwiderte Cynthia, und ihr Einwand war in der Tat äußerst einleuchtend.

Einige der anderen Kinder nickten zustimmend. Schoppen-Hauer mochte ein Fremder sein, doch traf auf ihn keine Definition von >Mann< zu, die die Kinder für relevant hielten.

Erst recht nicht, wenn ihnen das ein Hintertürchen öffnete, durch das sie an Süßigkeiten gelangen könnten.

"Schoppen-Hauer haben diesmal keine Süßigkeiten", sagte er. "Wenn ich nächstes Mal herkommen, ich haben welche dabei. Aber ihr fragt Mama, ob es in Ordnung sein, von mir Süßigkeiten zu nehmen. Ich nicht wollen, dass sie böse auf mich."

"Er redet auch lustig", sagte eines der anderen Kinder; offenbar war es der Ansicht, es könne durchaus spitzfindige Kommentare über das Aussehen und die Redeweise des Fremden abgeben, denn schließlich wich der Legionär in beiden Punkten deutlich von der landohranischen Norm ab - und hatte vor allem keine Süßigkeiten mitgebracht!

"Halt's Maul, Abdul", versetzte Bucky. "Er ist ein Alien. Aliens können nichts dafür, wenn sie komisch aussehen und lustig reden."

"Ich mag ihn nicht", sagte Abdul schmallend. "Aliens gehören sowieso nicht hierher."

Schoppen-Hauer fragte sich, ob es diplomatisch sei, den Jungen darauf hinzuweisen, dass, gäbe es die interstellare Raumfahrt nicht, auch die Menschen nicht nach Landohr gehörten, und dass man sich an einem Ort, wo jeder ein Fremdweltler sei, besser in Toleranz übe.

Doch ehe er zu einer Erwiderung ansetzen konnte, zog ein Neuankömmling die Aufmerksamkeit der Kinder auf sich.

"Wow, was ist das?", rief Bucky. Sie blickte mit offenem Mund zur anderen Straßenseite hinüber.

Schoppen-Hauer wandte sich um, um dem Blick der Kinder zu folgen. Was er sah, war ihm wohlvertraut: Spartakus, einer der sinthianischen Legionäre, war um die Ecke gebogen und flog auf seinem Glideboard im Zickzack die Straße entlang. Schoppen-Hauer winkte ihm zu. "Freund Spartakus, komm hier rüber", rief er.

"Wahnsinn. Ist das dein Freund?", staunte Abdul. "Worauf schwebt er da?" Er schien überhaupt nicht zu bemerken, dass der Sinthianer eklatante Ähnlichkeit mit einer riesigen Schnecke in Legionsuniform aufwies.

"Ich schwebe auf einem Glideboard", antwortete Spartakus. Sein Translator gab seine Stimme in

tieftem Bariton wieder und verlieh seinen Worten einen aristokratischen Akzent, der jeden überraschte, der Spartakus zum ersten Mal traf. Der Tonfall passte zwar nicht sonderlich gut zu ihm, vor allem, wenn man die ausgeprägt populistischen Neigungen des Sinthianers berücksichtigte - doch selbstverständlich dachten die Kinder nicht in solchen Bahnen.

"Stark", staunte Bucky. "Kannst du uns zeigen, wie man damit fliegt?"

"Ich glaube, ich kann sogar noch mehr tun", antwortete Spartakus. "Wenn mein Freund Schoppen-Hauer mich unterstützt, erlaubt uns der Hauptmann bestimmt, mehrere Glideboards mitzubringen, wenn wir euch das nächste Mal besuchen. Dann könnt ihr alle lernen, wie man damit umgeht."

"Wahnsinn", sagte Abdul und bekam große Augen. "Ihr seid echt cool."

Schoppen-Hauer kicherte in seiner typisch warzenschweinähnlichen Art. Vielleicht brauchte er Abdul doch keine Lektion in Toleranz zu erteilen. Ein Alien, der ein neues Spielzeug mitbrachte, übertrumpfte den menschlichen Chauvinismus dann doch.

Tagebucheintrag # 378

Nach dem Dienst auf der Raumstation war Landohr für die Kompanie nicht nur ein

willkommener Ortswechsel. Der Planet war darüber hinaus an und für sich attraktiv. Als die Legionäre die Stadt und die nähere Umgebung erkundeten, erwiesen sich die Strände und der bergige Nordteil der Insel als ebenso malerisch, wie es die Abbildungen in den Touristenbroschüren versprochen. Die einheimische Küche basierte auf mehreren terrestrischen Traditionen und war so gut, dass sie eine reizvolle Alternative zu der exzellenten Verpflegung darstellte, mit der Messfeldwebel Escrima die Kompanie versorgte. Der Küchenfeldwebel war sogar bereits eifrig dabei, sein Repertoire um einige landohranische Gerichte zu erweitern.

Escrima ließ den Blick durch die Hotelküche schweifen. Der glänzenden Ausstattung und den herrlichen Düften nach zu urteilen, stand er offenbar in der Küche eines Weltklasserestaurants. Nur sehr wenige Messfeldwebel bekamen jemals die Gelegenheit, hochwertige Speisen zuzubereiten ...

Die meisten Gerüche waren ihm vertraut: Es duftete nach Knoblauch und Lorbeerblättern, verschiedenen Pfeffersorten, Zwiebeln und Tomaten, und Escrima roch zudem die neutralen Aromen von Reis und Bohnen, die in ihren Töpfen vor sich hin köchelten. Auch glaubte er, den Duft verschiedener Fleischsorten zu erkennen, die man briet und grillte, schmort und sautierte. Das Aroma der sautierten Fleischsorte war dem

Küchenfeldwebel neu, und das verduzte ihn. Offenbar stammte das Fleisch von einem einheimischen Tier. Soweit Escrima wusste, war das Fleisch einheimischer Tiere jedoch für Menschen ungenießbar.

Nun, er würde schon noch herausfinden, um was für ein Fleisch es sich genau handelte. Er hatte sich mit dem Chefkoch des Hotels verabredet, dem es ein wenig Sorge bereitete, seine Küche in eine Legionsmesse umzufunktionieren. Escrima war hier, um die Vorurteile des Chefkochs zu zerstreuen.

Er schritt zum nächsten Herd, nahm den Deckel von einem dampfenden Kochtopf und warf einen prüfenden Blick hinein. Im Topf köchelte ein würziger Eintopf: wohlriechendes Fleisch mit Zwiebeln und noch einigen anderen Zutaten. Escrima sah sich nach einem Löffel um, mit dem er von dem Gericht kosten könnte, als jemand hinter ihm sagte: "Ah, sind Sie vielleicht der Armeekoch?"

"Nicht Armee, Weltraumlegion", antwortete Escrima. Er musste sich zusammenreißen, um seinen Gesprächspartner nicht anzufahren. Der Mann trug eine traditionelle Kochmütze und eine weiße Schürze. "Ich bin Feldwebel Escrima, Lebensmittelzubereitungsspezialist Stufe E-9, und ich hier, um Kücheneinrichtung zu inspizieren. Hat man Ihnen gesagt, dass wir Küche miteinander teilen werden?"

"Ja, Feldwebel", sagte der Küchenchef. "Das wird eine sehr ... äh, interessante Erfahrung für mich sein, glaube ich."

"Wem Sie sagen das?", erwiderte Escrima. "Ich schon Appetit bekomme, wenn ich nur diese Küche betrete. Wenn die Legionäre Ihr Zeug nicht essen, dann man sollte besser überprüfen ihre Lebenszeichen. Ich sehe schon, dass ich werden kennen lernen eine ganz neue Küche. Wie nennen Sie dieses Gericht?"

"Nutria Jambalaya", informierte ihn der Koch. "Eins unserer kreolischen Gerichte. Wir bereiten auch >Nutria süßsauer< mit Bingobohnen zu, und heute Abend steht >Nutria Parmigiana< auf dem Menü."

"Nutria?" Escrima war verwirrt. "Das muss dieses Fleisch sein, aber ich das ___Her überhaupt nicht kenne. Ist es aus dem Fleischzuchtboottich?"

"Nein, nein, Sie sind auf dem völlig falschen Dampfer", winkte der Koch lächelnd ab. "Die Nutria ist unser bekanntestes ___Her. Die Mogule haben es damals von der Erde importiert. Damals war die Nutria selten und so teuer wie Pferd oder Pompano. Aber die Nutria vermehrte sich in den Tieflandsümpfen, und nun ist das Tier auf Landohr so häufig vertreten, dass es unser bedeutendster heimischer Eiweißlieferant ist."

"Ein Her von Erde", sagte Escrima. "Na, das sehr gut - wenn es vor Ort echtes Fleisch gibt, ich

benutze so gut wie nie synthetische Proteine. Was für ein Tier ist Nutria?"

"Wild, Feldwebel", erwiderte der Küchenchef. "Hat einen sehr kräftigen Geschmack, schmeckt sehr gut geröstet oder in pikanter Soße. Man kann das Fleisch sehr vielfältig zubereiten, wie Hühner- oder Rindfleisch, aber es ist viel billiger. Die Jambalaya ist zwar erst fertig, wenn ich den Reis unter das Fleisch und das Gemüse menge, aber probieren Sie ruhig schon mal, dann bekommen Sie eine Vorstellung davon, wie's am Ende schmecken wird."

Escrima kostete einen Löffel voll. "Ausgezeichnet", lobte er. "Sie haben Recht, man kann Fleisch von Nutria wirklich vielfältig einsetzen. Für dieses Gericht hier Legionäre Schlange stehen werden, um Nachschlag zu bekommen. Wenn das Fleisch wirklich billiger als Huhn, dann Legionäre werden viel Nutria essen."

Der Koch lächelte. "Glauben Sie mir, Feldwebel, wenn Sie sich erst einmal an Nutria gewöhnt haben, verwenden Sie das Fleisch bei all Ihren Rezepten."

"Ja, die Gelegenheit dazu günstig ist", antwortete Escrima. "Zeigen Sie mir doch, was Sie kochen sonst noch alles für Abendessen."

Bald schon tauschten die beiden Köche ihre Erfahrungen mit verschiedenen Gewürzen aus und sprachen über die besten örtlichen Bezugsquellen für frische Produkte. Die Hilfsköche hörten mit wachsender Ehrfurcht zu, wie die beiden Kulinarkünstler miteinander fachsimpelten. Das

Essen sollte an diesem Abend sogar noch besser schmecken als gewöhnlich.

Tagebucheintrag # 381

Direkt gegenüber des Landohr-Plaza-Hotels befand sich eine große, freie Fläche, die man eingezäunt und mit Betreten-verboten-Schildern versehen hatte. Als mein Arbeitgeber Erkundigungen über das Grundstück einzog, informierte man ihn, die Fläche solle Teil des Landohr-Parks werden - eines großen Projekts der Regierung, das die Wirtschaft auf dem Planeten wiederbeleben sollte. Um was für einen Park es sich bei diesem Projekt jedoch handelte, behielten die lokalen Behörden für sich ...

"Herr Hauptmann, ich muss Ihnen mitteilen, dass wir keinem Investor, der von einem anderen Planeten stammt, Aktienanteile an unseren Projekten anbieten." Boris Eastmans Miene und Ton ließen keinen Zweifel, dass er die Anfrage seines Gegenübers für eine Frechheit hielt.

Der Größe und Ausstattung seines Büros nach zu urteilen, schien er ohnehin nicht befugt zu sein, in dieser Frage anders zu verfahren - selbst wenn er dazu geneigt gewesen wäre. Doch war er der einzige Beamte, der sich zu einem Gespräch mit dem Kommandanten der Friedenstruppe bereit erklärte

hatte, und Narrisch wollte bei der Unterredung so viel wie möglich erfahren.

"Herr Eastman, ich habe nicht vor, Ihnen einen Vortrag in Wirtschaftspolitik zu halten", sagte Narrisch. In seiner Stimme schwang mehr als nur eine Spur von Verärgerung mit. Er hatte das Entwicklungsministerium in Landohr City aufgesucht, ein großes Gebäude im Neo-Bauhaus-Stil, und obwohl er sich zuvor einen Termin besorgt hatte, ließ man ihn in einem Vorzimmer warten, während mehrere Ortsansässige vor ihm an die Reihe kamen. Die Vorzimmerdame hinter dem Schreibtisch reagierte auf seine Anfragen mit unverhohlenem Desinteresse. Doch hatte Narrisch im Vorzimmer ausgeharrt, bis man ihn schließlich in das Büro des stellvertretenden Ministers geführt hatte.

"Das ist gut", antwortete Eastman, "denn ich traue keinem Fremden zu, dass er die Situation hier auf Landohr begreift. Wir blicken auf eine lange Geschichte zurück und haben Vorgehensweisen entwickelt, die auf unserer einzigartigen Erfahrung beruhen."

"Mir ist bewusst, dass Sie die lokalen Gegebenheiten besser überschauen als ich", entgegnete Narrisch noch taktvoller als gewöhnlich. Da er umfassende Nachforschungen über die Wirtschaftslage Landohrs angestellt hatte, wusste er vielleicht sogar mehr über die örtlichen Gegebenheiten als der stellvertretende Minister.

"Aber vielleicht sind Sie so freundlich und erklären mir, warum Sie das Kapital von Fremdweltlern zurückweisen. Ich glaube nämlich, dass Ihre Wirtschaft den nötigen Aufschwung am schnellsten erführe, wenn Sie Finanzmittel von außerhalb akzeptieren würden."

"Das ist eine sehr oberflächliche Einschätzung", widersprach Eastman und rümpfte die Nase. "Wären Sie hier geboren, wüssten Sie, dass unsere Welt ursprünglich eine Schürfkolonie war ..."

"Ich weiß. Ich habe Ihre Geschichtsbücher gelesen", verkündete Narrisch. Allmählich verlor er die Geduld. "Ihre Welt wurde 2521 nach Christus von einem Expeditionsteam entdeckt, das von New Baltimore aufgebrochen war. Der Geologe des Teams, Alberto Belperio, entdeckte magmatische Gesteinsformationen auf der nördlichen Kontinentalplatte - die nach ihm benannt ist -, und diese Formation barg eine ungewöhnlich hohe Konzentration seltener Minerale. Er und der Schiffskapitän, Martin Landohr, kehrten nach New Baltimore zurück und brachten vierhundertsiebzehn Millionen Dollar für den Abbau der Bodenschätze auf. Die Förderarbeiten begannen im Jahre 2526, und ..." Er trug sein auswendig gelerntes Wissen noch einige Minuten vor und nannte Detail um Detail.

"Das reicht, Herr Hauptmann!", unterbrach Eastman schließlich den Kompaniechef. Das Gesicht des ____Mirüsterialbeamten war rot angelaufen. "Sie

haben mich davon überzeugt, dass Sie sich in unserer Geschichte auskennen." Er wischte sich mit einem großen Taschentuch die Stirn ab. "Vielleicht wissen Sie ja dann auch von unserem Wirtschaftszusammenbruch, zu dem es vor einer Generation kam."

"Ja. Verschiedene technische Verbesserungen ermöglichten es Ihnen, die gleichen Rohstoffe aus den qualitativ minderwertigen Erzen anderer Planeten zu extrahieren, und schlagartig verloren die Mogule ihr Monopol."

"Und der Fremdweltler-Abschaum saugte uns aus, strich die Profite ein, machte sich aus dem Staub und ließ uns dann hier kläglich im Stich", schimpfte Eastman und schlug mit der Faust auf die Tischplatte. "Daraus haben wir eine wichtige Lektion gelernt, Hauptmann: Niemals wieder wird sich Landohr in die finanzielle Abhängigkeit von Fremdweltlern begeben. Der Landohr-Park wird mit Mitteln finanziert, die wir aus eigener Kraft aufbringen werden, und nicht mit Hilfe von Leuten wie Ihnen."

Irgendwie gelang es Narrisch, sich zu beherrschen.

"Herr Eastman, Sie begehen einen Fehler. Wenn Sie die Situation objektiv betrachten, müssen Sie zugeben, dass meine Legionäre und ich Ihre Wirtschaftseinnahmen bereits erheblich aufbessern. Sollten Ihre Pläne, den Tourismus anzukurbeln, tatsächlich aufgehen, hängen Sie mehr denn je von

fremdem Geld ab. Wenn Ihnen ein wenig fremdweltlerisches Startkapital dabei helfen würde, auf die Beine zu kommen, warum nehmen Sie es dann nicht einfach an? Wir reden hier schließlich nicht von einem Nullsummenspiel."

Eastman schüttelte den Kopf. "Herr Hauptmann, wir begrüßen es ja, dass Ihre Leute ihr Geld in unseren Geschäften und Restaurants ausgeben. Aber sicherlich ist Ihnen bewusst, dass man diese Finanzspritze nur als Almosen bezeichnen kann. Ihre Legionäre wären für uns von weitaus größerem Nutzen, wenn Sie sie aufs Festland schickten, um ein für alle Mal die Rebellion zu beenden."

"Ach wirklich?" Närrisch hob die Augenbrauen. "Ich hatte bislang den Eindruck, die Rebellen seien ein Witz. Wenn ich dem Bericht der letzten Friedenstruppe glauben darf, bestand die seit Jahren einzige Handlung der Rebellen darin, am Tag unserer Landung einen Heckenschützen auf mich anzusetzen."

"Die Rebellen stehen für all das, was an der alten Regierung schlecht war", schäumte Eastman. "Nein, ihr Tun hängt in keiner Weise mit der Befreiung des Volkes zusammen. Tatsächlich stecken sie sogar hinter den meisten Verbrechen, die hier in der Hauptstadt begangen werden. Unablässig sabotieren sie unsere Bemühungen, die Wirtschaft zu sanieren - zum Beispiel haben sie beinahe jedes dritte Ankündigungsschild des Landohr-Parks verunstaltet."

"Das ist mir aufgefallen, aber ich habe das für unbedeutenden Vandalismus gehalten", sagte Narrisch. "Ich werde der Sache selbstverständlich nachgehen."

Eastman kochte vor Wut. "Der Sache nachgehen? Sie sollten die Rebellen besser ein für alle Mal ausrotten."

"Herr Eastman, das entspricht nicht meinen Befehlen", entgegnete Narrisch. "Meine Order untersagten mir strengstens jede Offensivhandlung. Wenn die Rebellen die Stadt angreifen oder andere Kampfhandlungen eröffnen, werden wir ihnen Einhalt gebieten. Ebenso werden wir Ihre Regierung aufhalten, wenn sie die Rebellen offen angreift. Offen gestanden, möchte ich gegen keine von beiden Seiten vorgehen müssen. Ich wäre weitaus glücklicher, mein Geld in den Wiederaufbau Ihrer Welt investieren zu können. Aus diesem Grunde wollte ich auch mit Ihnen sprechen."

"Und ich habe Ihnen nun gesagt, dass wir Ihr Geld nicht wollen", versetzte Eastman. "Ich denke, unser Gespräch ist nun beendet, Hauptmann."

"Damit haben Sie wohl leider Recht", sagte Narrisch und erhob sich. "Das könnte übrigens die einzige Sache sein, bei der Sie heute Recht hatten." Er stolzierte aus dem Büro des stellvertretenden Ministers und knallte die Tür hinter sich zu.

Die Strände an der Ostküste von Atlantis galten allgemein als die schönsten Landohrs. Sie boten

weite Flächen bernsteinfarbenen Sandes, warmes Wasser, eine gefährliche Brandung vor den äußeren Sandbänken und einen sanft abfallenden Ufergrund, der es den Badegästen ermöglichte, anfangs gemütlich zu waten, ehe sie Schwimmtiefe erreichten. Die meisten Einheimischen waren der Meinung, die Strände böten genau das richtige Gleichgewicht zwischen natürlicher Schönheit und Annehmlichkeiten wie Strandkabinen, Holzstegen und Imbissbuden.

Nachdem die Legionäre ihre neue Operationsbasis so weit hergerichtet hatten, dass sich einige einen Tag Urlaub nehmen konnten, fuhr ein gemieteter Hoverbus am Sunrise Beach vor und entlud einen großen Haufen Legionäre, die allesamt Badesachen am Leib trugen und Liegematten, Kühltaschen und eine Auswahl an Strandspielzeug schleppten.

Brandy hatte keine Mühe, einen schönen Liegeplatz zu finden, denn der Morgen war noch jung, und erst wenige Badegäste hatten ihre Matten ausgebreitet und die Sonnenschirme in den Sand gesteckt. Der Hauptfeldwebel entschied sich für eine große Düne, die ein gutes Stück vom Meeresufer entfernt war. Nachdem alle die Badeutensilien abgelegt hatten, sprintete Brandy schnurstracks aufs Wasser zu, und zwei Dutzend Legionäre stürzten jauchzend und brüllend hinter ihr her. Im Wasser angelangt, brach ein wahrer Tumult aus: die Legionäre duckten sich gegenseitig unter Wasser,

bespritzten sich und trieben noch so manchen Schabernack. Die wenigen Badegäste, die nicht zur Legion gehörten, zogen sich rasch in sichere Entfernung zurück und warfen den ausgelassenen Neuankömmlingen misstrauische Blicke zu.

Nach einer Weile schlenderten zwei Zivilisten zu der kleinen Legionärsgruppe, die am Strand geblieben war. "Ihr seid nicht von hier, oder?", wandte sich einer der Badegäste an Rittmeister Qual, der sich soeben bereitwillig von Supermücke im Sand eingraben ließ.

"Sie sind aufmerksam", antwortete Qual und bedachte den Zivilisten mit seinem blitzenden Allosaurusgrinsen.

Der Einheimische wich einen Schritt zurück, doch als er sah, dass die kleine Frau furchtlos eine Handvoll Sand um die andere auf den Oberkörper des zahnbewehrten Echsenwesens plumpsen ließ, wagte er einen weiteren Konversationsversuch. "Sie sprechen verdammt gut für einen Fremden."

"Oh, lassen sie mich Ihnen versichern, dass auf meiner Welt jeder sprechen kann, manche sogar besser als ich", sagte Qual und kicherte vergnügt. "Sie sollten erst einmal Oberbefehlshaber Korg hören, wenn er zu schimpfen beginnt."

"Aha? Ich schätze, dann kann er das wohl ganz gut, was?", erwiderte der Landohraner, ein magerer junger Mann mit einem asymmetrischen Haarschnitt, der dringend einer Nachbesserung bedurfte. "Ich bin übrigens Okidata, und das ist

meine Freundin Wan-dalune. Wir sind aus South Worton, unten beim Dunes-Park."

"Diesen Bezirk kenne ich nicht", antwortete Qual. "Vielleicht sollte ich die Gegend mal besichtigen, nun, da ich jemanden von dort kennen gelernt habe."

Supermücke lachte.

"Wenn sich jemand Ihnen vorstellt, erwartet er von Ihnen, dass Sie sich ebenfalls vorstellen", rügte sie den Rittmeister. Sie wandte sich den beiden Einheimischen zu. "Das ist Qual - er kennt sich noch nicht allzu gut mit menschlichen Sitten und Gebräuchen aus. Mich nennen alle Mücke. Wir wohnen im Landohr-Plaza, westlich außerhalb der Stadt."

"Wahnsinn. Das soll angeblich ein nobler Ort sein", sagte Wandalune und machte große Augen. "Seid ihr reiche Touristen?"

"Nö", antwortete Mücke. "Wir sind bloß hier, weil wir hier einen Auftrag erledigen. Unser Boss hat uns einen Tag frei gegeben, und einige von uns haben daher beschlossen, mal euren Strand in Augenschein zu nehmen. Ich bin froh, dass wir hier sind."

"Das ist ein cooler Boss", sagte Okidata. "Der letzte Kerl, für den ich gearbeitet habe, hat mich gefeuert, weil ich zur Beerdigung meiner Schwester gegangen bin, ohne ihn vorher um Erlaubnis zu fragen. Er hat mir nicht fristgerecht gekündigt, daher konnte ich Arbeitslosenunterstützung beantragen. Leider ist Arbeit rar. Die Regierung sucht

Arbeitskräfte für ihren neuen Park, aber die Warteliste ist länger als der Wiesel-Park. Ich suche immer noch eine Anstellung, aber es könnte mir durchaus passieren, dass man mir die Unterstützung streicht, bevor ich eine neue Arbeit gefunden habe."

"Das stinkt ja zum Himmel. Welchen Beruf hast du denn ausgeübt?", fragte Mücke.

"Ich war Mechaniker in einem Vergnügungspark", antwortete Okidata. "Eigentlich ein Mechanikerlehrling - Werkzeug schleppen, Schmierfettflecken beseitigen und die ganze dreckige Arbeit erledigen. Wenn dein Arbeitgeber weiß, dass du sonst nirgendwohin kannst, fällt die dreckige Arbeit wirklich ziemlich dreckig aus. Wenn du was zu essen haben willst, erledigst du sie dann auch." Plötzlich grinste er. "Übrigens wollte ich schon als Kind Mechaniker werden. Mein alter Herr hätte es gern gesehen, wenn ich wie er Buchdrucker geworden wäre, aber ich wollte schon immer in einem Vergnügungspark arbeiten." Der Klang seiner Stimme veränderte sich, und er blickte die Legionäre prüfend an. "Was ist mit euch? Ich wusste nicht, dass die Regierung Fremdweltler einfliegt, um sie hier arbeiten zu lassen. Es gibt schon für uns Einheimische nicht genug richtige Arbeit."

"Das weiß ich alles", sagte Mücke. Sie schüttete eine letzte Ladung Sand auf Qual und klopfte sich den Sand von den Händen. "Auf meiner Heimatwelt waren Arbeitsplätze auch verdammt knapp, deshalb bin ich in die Weltraumlegion eingetreten. Wir

sorgen hier auf Landohr dafür, dass ihr euch nicht gegenseitig erschießt. Willst du dich uns anschließen und uns helfen?" Sie grinste.

"Wenn das eure einzige Aufgabe ist, werdet ihr eine Menge Leute finden, die sich euch anschließen werden", verkündete Okidata. "Seit der Krieg vorbei ist, hat's hier keine Schießereien mehr gegeben, was übrigens das einzig Gute ist, das ich über diese Welt sagen kann. Ich würde euer Angebot annehmen, wenn ich regelmäßig bezahlt würde."

"Ich auch", sagte Wandalune. "Seit einem Jahr habe ich meinen Schulabschluss und suche seitdem nach Arbeit. Zwischendurch hatte ich ein paar Gelegenheitsjobs, aber immer nur für wenige Wochen. So geht's auch all meinen Freunden. Die meisten von ihnen haben die Arbeitssuche schon aufgegeben."

"Verstehe", sagte Mücke. "Nun, die Legion bietet euch ein sicheres Einkommen, drei Mahlzeiten am Tag und die Möglichkeit, diesen Planeten zu verlassen, wenn ihr mal was anderes zu sehen bekommen wollt. Aber hier gibt's auch genug dreckige Arbeit. Vielleicht solltet ihr mit unserem Hauptmann reden, um herauszufinden, ob das Legionärsdasein wirklich dem Leben entspricht, das ihr euch so für die nächsten Jahre vorgestellt habt."

"Vielleicht mache ich das", erwiderte Okidata, doch wirkte er nicht überzeugt.

"Es ist ein ehrenwerter Beruf", meldete sich Qual zu Wort. Lediglich sein Kopf ragte noch aus dem

Sandhaufen heraus. "Hauptmann Clown hat seinen Legionären Möglichkeiten von großem Seltenheitswert eröffnet. Einem ehrgeizigen Jüngling könnte weitaus, Schlimmeres widerfahren."

"Wir denken darüber nach", versicherte Wandalune. Dann ergriff sie die Hand ihres Freundes. "Komm, Oki, wir sehen mal, ob die Achterbahnen schon geöffnet haben." Gemeinsam schlenderten die beiden den Strand hinauf und gingen auf einen mittelgroßen Vergnügungspark zu, der jenseits der hölzernen Strandpromenade zu sehen war.

Während sie sich entfernten, kam Schoppen-Hauer aus dem Wasser und trottete auf Supermücke zu. Er war tropfnass und trug eine dunkle Sonnenbrille mit dicken Gläsern, die seine lichtempfindlichen Augen schützten. "Wer waren die Leute, Mücke?", erkundigte er sich, als er das Stirnrunzeln seiner Partnerin bemerkte. "Sie dich geplagt?"

"Nicht in der Art, wie du wahrscheinlich glaubst", antwortete Supermücke und blickte den beiden Einheimischen hinterher. "Wenn sie die Wahrheit gesagt haben, plagt mich momentan eher der Gedanke, dass viele der einheimischen jungen Leute hier keine Arbeit finden. Das könnte unseren Auftrag hier erschweren."

"Du glauben, die Landohraner denken, dass wir ihnen nehmen Arbeitsplätze weg?", fragte Schoppen-Hauer. "Das nicht wahr. Wir hierher

gekommen und haben Geld mitgebracht. Nun mehr Geld auf diesem Planeten als vorher."

Mücke schüttelte den Kopf.

"Aber wenn sie sehen, dass wir Geld zum Ausgeben haben und sie nicht, könnten sie uns das übel nehmen."

"Das könnte Ärger heraufbeschwören", sagte Qual. "Bedauerlicherweise sind wir nur bedingt dazu imstande, das zu ändern."

"Da haben Sie den Nagel auf den Kopf getroffen", stimmte Mücke dem Rittmeister zu. "Ich hoffe, wir sind unserem Auftrag hier gewachsen."

"Fürchten Sie sich nicht, kleine Kämpferin", gluckste Qual. "Mein Volk hat ein Sprichwort: >Lieber durch Sumpf als durch die Wüste, doch am schnellsten trägt der Fluss<."

"Ha? Was bedeutet das?" Supermücke war sich manchmal nicht sicher, ob die Schaltkreise von Quais Translator richtig verdrahtet waren.

"Du dir keine Sorgen machen", sagte Schoppen-Hauer. "Im Moment wir am Strand sein, deshalb ich mir keine Sorgen machen. Komm, willst du mitkommen ins Wasser?"

"Wer zuerst da ist!", rief Supermücke, und beide sprinteten los.

Qual legte den Kopf auf den Sand und schloss die Augen. Er grinste.

Tagebucheintrag # 387

Mein Dienstherr begegnete der amtierenden Regierung von Landohr nunmehr mit einem gewissen Maß an Skepsis. Man hatte nicht nur sein Angebot zurückgewiesen, Legionäre für verschiedene Bauprojekte zur Verfügung stellen zu dürfen, sondern zeigte überdies offenen Widerwillen, ihn angemessen über die Pläne der Regierung zu informieren, eine Touristenindustrie zu schaffen - von der man sich angeblich viel versprach. Und man hatte ihm gesagt, er dürfe sein Geld nicht in das Landohr-Park-Projekt investieren.

Sein Misstrauen gegenüber der Regierung war sogar noch mehr gewachsen, nachdem Boris Eastman auf plumpe Weise versucht hatte, den Attentatsversuch am Raumhafen als hinreichenden Anlass zu deklarieren, aktiv gegen die Rebellen vorgehen zu können. Ich indes glaube, dass sich mein Dienstherr nur aus einem Grund dazu entschloss, den Dingen im Landohr-Park auf den Grund zu gehen: weil man ihm die Investition in das Projekt verwehrt hatte. Nachdem er in den üblichen interplanetaren Datenbanken keine nützlichen Informationen hatte finden können, entschied er, eigene Nachforschungen anzustellen - direkt vor Ort.

"Wonach suchen wir überhaupt, Sush?", fragte Schubidu. Er und sein Partner befanden sich in

einem ehemaligen Industrieviertel von Landohr City. Beide trugen sie Zivilkleidung. Abgesehen von ihnen waren die unratübersäten Straßen beinahe verlassen. Die wenigen Fußgänger, die ihnen begegneten, wechselten die Straßenseite oder verschwanden in Gassen allesamt darum bemüht, jegliches Aufsehen zu vermeiden. Die beiden Legionäre wussten sehr wohl, dass kaum ein ehrlicher Bürger an diesem Ort etwas zu suchen hätte.

"Der Hauptmann ist sich nicht sicher", antwortete Sushi, während er durch die Streben eines rostigen Zauns spähte, an dem man ein Schild mit der Aufschrift HIER ENTSTEHT DER LANDOHR-PARK angebracht hatte. Auf der Fabrikwand jenseits des Zauns waren rätselhafte Graffiti zu sehen, und auf dem Boden davor lag ein kleiner Haufen zerbrochener Schnapsflaschen. An einer Stelle ragte eine große Pflanze mit leuchtend blauen Blüten aus dem unkrautbewucherten Erdreich. Nirgends vermochten die Legionäre etwas zu erkennen, das von augenscheinlichem Wert gewesen wäre.

"Na großartig", sagte Schubidu. "Er schickt uns also in die hässlichste Gegend, die ich seit den Sümpfen auf Haskins Planeten gesehen habe, damit wir nach etwas Ausschau halten, was er uns nicht genau benennen kann. Woran sollen wir erkennen können, dass wir's gefunden haben?"

"Benutz deinen Grips. Ich weiß, dass du ein bisschen davon hast. Der Hauptmann sagt, die Regierung führt hier eine Art Geheimprojekt durch. Er weiß zwar nicht, welches, aber offensichtlich bringen sie beträchtliche Gelder dafür auf. So ein Projekt sollte eigentlich groß genug sein, um uns aufzufallen. Besonders in diesem Teil der Stadt; ich glaube nämlich, hier könnte niemand auch nur einen Hotdog-Stand aufstellen, ohne dass es selbst einem Blinden auffiele."

Schubidu legte die Stirn in Falten. "Wenn man's wirklich so leicht entdecken kann, müsste der Hauptmann es doch eigentlich vom Hoteldach ebenso gut sehen können wie wir hier unten. Vielleicht sogar noch besser, wenn er seinen Hochleistungsfeldstecher benutzt."

Sushi zuckte mit den Achseln. "Ich weiß ganz sicher, dass er auf dem Dach war und das Baugelände abgesucht hat, aber das Hotel ist einfach nicht hoch genug. Würde mich nicht wundern, wenn er sogar ein paar Erkundungsdrohnen ausgesandt hätte. Er will einfach, dass wir das Gelände für ihn vor Ort aufklären - aus der Legionärsperspektive. Wenn er glaubt, wir könnten ihm hier nützliche Informationen beschaffen, wollen wir unser Möglichstes tun, auch etwas zu finden."

"In Ordnung, das klingt überzeugend", stimmte Schubidu zu. Er trat gegen das Bruchstück eines Ziegelsteins, das wohl aus der Mauer eines der umstehenden Gebäude stammte. "Ich weiß nur

eines: Was immer der Hauptmann finden will, hier draußen ist es nicht."

"Zumindest nicht da, wo wir uns bis jetzt umgesehen haben", pflichtete Sushi bei. "Aber wir haben ja noch genug Zeit. Lass uns mal nachsehen, wie's am Ende der Straße aussieht. Vielleicht finden wir da eine Bar, in der wir einige Anwohner zu einem kleinen Glücksspielchen verleiten können. Die fragen wir dann unauffällig nach einem geheimen Regierungsprojekt aus, während wir sie ausnehmen."

"Träum weiter, Junge", antwortete Schubidu. "Eher finden wir ein paar Kilo Diamanten an der Straßenecke ... He, was ist das für ein Geräusch?"

Sushi blieb stehen und lauschte. Ein gedämpftes, rhythmisches Hämmern drang an sein Ohr, doch vermochte er nicht zu bestimmen, aus welcher Richtung es kam. Der Klangfarbe nach zu urteilen, schlug jemand mit einem schweren Hammer auf einen dicken Holzblock. Sushi grinste. "Ich weiß nicht, was da vor sich geht, aber ich glaube, wir haben soeben etwas gefunden, das wir uns mal näher ansehen sollten. Hast du 'ne Ahnung, aus welcher Richtung es kommt?"

"Von rechts vorne", antwortete Schubidu. "Dann wollen wir mal nachsehen, was es ist."

Sie gingen die Straße entlang, die zu beiden Seiten von unbebauten, schuttübersäten Grundstücken und verfallenen Gebäuden gesäumt

wurde. Mit jedem Schritt hörten sie das Geräusch ein wenig deutlicher. "Das ist ein mechanisches Geräusch - vielleicht eine Pfahlramme", meinte Sushi.

"Oder ein richtig großer Bursche mit einem Vorschlaghammer", sagte Schubidu und verlieh dabei seiner Stimme zum Scherz einen beunruhigten Tonfall. "Mit dem möchte ich mich nicht anlegen."

Sushi lachte. "Der legt sich besser nicht mit uns an. Schließlich gehören wir nicht nur zur besten Kompanie der Legion, ich bin auch noch die absolute Nummer eins der landohranischen Yakuza-Familie."

"Oh, ja, das hätte ich fast vergessen", erwiderte Schubidu. "Wenn das so ist, gehst du voran."

Sushi boxte seinem Partner freundschaftlich auf den Bizeps. "Genau, Tiger. Wahrscheinlich finden wir mir einige einheimische Kinder, die sich ein Klubhaus bauen. Dann haben wir bloß zu befürchten, dass sie über uns herfallen, weil sie Süßigkeiten und Almosen von uns haben wollen."

Schubidu ließ den Blick über die Umgebung schweifen. "Mann, ich bin in einer Gegend aufgewachsen, die dieser hier ziemlich ähnlich ist. Als ich acht Jahre alt war, hab ich mir die erste Vibrationsklinge besorgt, und einen Ballermann, bevor ich mich zum ersten Mal rasieren musste. Wenn hier wirklich Kinder in der Nähe sind, könnten wir zwei in echten Schwierigkeiten stecken, wenn sie über uns herfallen."

"Ja, aber wir haben ihnen gegenüber zwei Vorteile, Schubidu."

"Und welche, Sush?"

"Zum einen hast du in fünfzehn Jahren eine Menge schmutziger Tricks gelernt, die kein Kind kennen kann. Zum anderen hab ich noch viel mehr Tricks in der Hinterhand, von denen selbst du noch nichts gehört hast."

Schubidu nickte. "He, das ist cool, Mann. Trotzdem bereitet mir noch eine Sache Sorgen."

"Okay, ich will's wissen: Was?"

"Was machen wir, wenn es keine Kinder sind?"

Sushi grinste. "In diesem Fall sollten sich besser die anderen Sorgen machen. Komm, lass uns jetzt nachsehen." Gemeinsam gingen sie in die Richtung, aus der das Geräusch kam.

Närrisch und Brandy saßen an einem Tisch neben dem Swimmingpool des Landohr-Plaza-Hotels und genossen die Sonne, während sie die Fortschritte der Rekruten rekapitulierten.

Mittlerweile waren die Neuen in ihrer Ausbildung weit genug vorangeschritten, um fast alle regulären Dienstaufgaben übernehmen zu können, die in der Kompanie anfielen. Deshalb wollte Narrisch sie möglichst umfassend in die aktive Einheit integrieren.

Bei der Einteilung der Rekruten stellte sich jedoch die Frage, ob man einigen von ihnen erfahrene Kompaniemitglieder als Partner zuweisen

solle, oder ob es sinnvoller sei, bereits existierende Partnerschaften bestehen zu lassen. Brandy vertrat den Standpunkt, alles solle beim Alten bleiben, während Narrisch den Gedanken bevorzugte, neue Konstellationen auszuprobieren. Inzwischen drehte sich die Diskussion bereits um konkrete Einzelfälle. Beide waren sich einig, dass bestimmte Partnerschaften als unantastbar galten: Schoppen-Hauer und Supermücke boten das Paradebeispiel. Doch wie sah es mit Sushi und Schubidu aus?

"Ich habe sie einander zugeteilt, weil ich dachte, sie könnten beide etwas daraus lernen", erklärte Narrisch. "Schubidu war damals derart impulsiv, dass er sich nur zu leicht selbst hätte schaden können - oder andere. Er hätte alles gestohlen, was nicht niet- und nagelfest war. Und Sushi war viel zu berechnend - ein klassischer kalter Fisch. Doch ich befürchte, die beiden haben ihre Lektion viel zu gut gelernt. Wenn wir einen von ihnen mit Mahatma zusammentun, bekommen sie vielleicht einen feineren Sinn für ethisches Verhalten."

"Das würde Mahatma in einen Zyniker verwandeln", wandte Brandy ein. "Der Himmel stehe uns bei, wenn das passiert. Ich rate Ihnen, die beiden bloß nicht zu trennen. Sie bilden das perfekte Team, Herr Hauptmann."

"Zu perfekt", widersprach Narrisch kopfschüttelnd. "Nach der Eskapade an unserem Abreistag auf Loreley..."

"Immer mit der Ruhe, Herr Hauptmann, dahinten kommen sie nämlich", unterbrach Brandy ihren Kompaniechef und blickte auf die andere Seite des Swimmingpools. "Und sie grinsen bis über beide Ohren."

"Das bedeutet Ärger, möchte ich wetten", sagte Narrisch. Er wandte sich im Stuhl um und sah die näherkommenden Legionäre an. "In Ordnung, was haben Sie beide angestellt?", fragte er, als sie an den Tisch traten.

"Wir haben unseren Auftrag erledigt, Herr Hauptmann", begann Sushi. "Wir haben den Park der Regierung erkundet. Raten Sie mal, was wir dort entdeckt haben."

"Ihren Gesichtern nach zu urteilen, möchte ich's gar nicht wissen, glaube ich", bemerkte Narrisch. "Aber nur zu, erstatten Sie nur Bericht."

"Ach, Hauptmann, Sie sollten schon ein wenig mehr Vertrauen in uns setzen", stichelte Schubidu. "Wir haben unsere Lektion gelernt, ehrlich."

Sushi stieß seinen Partner an. "Ich glaube, er will gar nicht wissen, was wir herausgefunden haben. Schließlich erfährt er's in ein paar Monaten ja sowieso."

"Ja, du hast bestimmt Recht. Er kann ja jederzeit selber rübergehen und einen Blick aufs Gelände werfen", stimmte Schubidu augenzwinkernd zu.

"Ich hätte es besser wissen müssen", stöhnte Narrisch. Er sah den beiden grinsenden Legionären in die Augen und sagte mit aller Herzlichkeit, die er

aufzubringen vermochte: "Falls ich Sie beide in irgendeiner Weise verleumdet haben sollte, bitte ich Sie hiermit um Verzeihung und ersuche Sie demütig darum, mir nun Meldung zu erstatten."

"Will der Hauptmann damit etwa das sagen, was ich vermute?", fragte Schubidu und blickte Sushi an. "Stehen wir bei ihm nicht länger in Ungnade?"

"Klingt für mich ganz danach", antwortete Sushi. Er nahm Haltung an. "Sir, wir möchten Ihnen Meldung über unsere Beobachtungen in dem Gebiet erstatten, das wir aufklären sollten. Um dreizehn Uhr verließen wir das Hotel durch das Hauptportal und gingen in Richtung ..."

"Na schön, ihr Komiker, jetzt reicht's!", bellte Brandy. "Was habt ihr herausgefunden?"

"Der Hauptfeldwebel gönnt uns nicht den geringsten Spaß", murrte Schubidu. "Also wenn ich mich in dieser Einheit weiterverpflichte, dann ..."

"Wenn ihr so weitermacht, werdet ihr feststellen, was ich unter Spaß verstehe", fauchte Brandy bedrohlich. "Jetzt spuckt's schon aus!"

"Nun, wenn Sie beide darauf bestehen", entgegnete Sushi und setzte zugleich einen beleidigten Gesichtsausdruck auf, der durchaus überzeugend gewirkt hätte, wenn Sushi nicht mitten im Satz hätte grinsen müssen. "Wir haben Achterbahnen gefunden."

"Eine Achterbahn?", fragten Brandy und Narrisch beinahe zugleich.

"Nein, mehrere Achterbahnen", korrigierte Sushi. "Mindestens drei Stück, jede in einem anderen Design."

Narrisch saß mit offenem Mund da. "Sind Sie sicher?"

"So sicher wie das Ergebnis einer manipulierten Wahl", bestätigte Schubidu.

"Überzeugen Sie sich selbst vor Ort", sagte Sushi achselzuckend. "Wenn Sie 'ne bessere Erklärung haben, wozu diese Babys dienen sollen, hör ich sie mir gerne an. Die Arbeiter sind noch damit beschäftigt, die Dinger aufzubauen, und wenn das keine Achterbahnen sind, dann hab noch nie zuvor welche gesehen. Jedenfalls sind das hier die entsprechenden Koordinaten, so gut wir sie ermitteln konnten - wir konnten die Geländezone nämlich nur beobachten, indem wir über den Dachzaun eines leerstehenden Fabrikgebäudes spähten."

"Achterbahnen", wiederholte Brandy. "Das begreife ich nicht."

"Ich schon", sagte Narrisch. "Jetzt weiß ich, wie die Regierung die hiesige Wirtschaft in Schwung bringen will. Das ist eigentlich offensichtlich! Sie wollen einen riesigen Freizeitpark bauen!"

"Wenn es so offensichtlich ist, wozu dann die Geheimniskrämerei?", fragte Brandy stirnrunzelnd. "Man sollte doch meinen, dass die Regierung dieses Bauvorhaben in der gesamten Galaxis bekannt machen würde."

"Ja, eigentlich schon", bestätigte Narrisch. "Ich kann mir höchstens vorstellen, dass man befürchtet, jemand könne von der Idee erfahren und sie stehlen. Die landohranische Regierung ist sehr misstrauisch gegenüber allen äußeren Einflüssen. Man ist es nicht gewohnt, Fremde als potenzielle Helfer zu betrachten. Nun, das werden wir ändern müssen."

"Sicher", erwiderte Brandy. "Aber wie?"

"Das verrate ich Ihnen, sobald ich die Lösung des Problems gefunden habe", antwortete Narrisch.

Kapitel 13

Tagebucheintrag # 393

Die Entdeckung, dass es sich bei dem Geheimprojekt der Regierung um einen gewaltigen Freizeitpark handelte, beantwortete eine Reihe bislang offener Fragen. Wir kannten nun die Strategie, mit der man Besucher von anderen Planeten nach Landohr locken wollte: Landohr City sollte die Hauptstadt mit dem kolossalsten Vergnügungspark und den aufregendsten Achterbahnen der Galaxis werden. Die Idee besaß gewisse Vorzüge, denn die unvergleichlichen Strände, das ausgeglichene Klima und die exotische Landschaft machten den Planeten ohnehin bereits zu einem wahren Touristenmagneten. Wenn die Regierung diesen natürlichen Reichtum nun noch durch mitreißende Attraktionen ergänzte, die auf dem modernsten Stand der Technik waren, war diese Strategie nicht nur durchaus Erfolg versprechend,

sondern passte überdies bestens zum Temperament der Landohraner.

Bedauerlicherweise warfen mehrere Nachteile ihre Schatten auf die Bemühungen der Regierung. Der unlängst beendete Bürgerkrieg und die aufgebauschten Berichte über Rebellenumtriebe hielten manchen Touristen davon ab, den Planeten zum Urlaubsort zu wählen. Zweifelsohne hätte eine aggressive Publicitykampagne diese Skepsis bezwingen können, doch hatte die Regierung diesbezüglich nahezu keine Anstrengungen unternommen. Mein Dienstherr, der mit der Macht positiver Berichterstattung wohlvertraut war, fand dies unbegreiflich, bis er zufällig ein Gespräch führte, das die Lage wieder relativierte.

"Aufwachen, Honighäschen", tönte Mutters Stimme aus dem Kommunikator und erschreckte Narrisch. Er hatte nicht geschlafen, sondern angestrengt darüber nachgedacht, was wohl die neuesten Berichte des Nachrichtendienstes zu bedeuten hatten. "Ein Landohraner ist hier, der Sie sprechen möchte", fuhr Mutter fort.

"Kennen wir ihn?"

"Er sagt, sein Name sei Okidata, und behauptet, Supermücke und Qual zu kennen", antwortete Mutter. "Ist nur so 'n Jungspund. Wetten, dass er Mücke gern näher kennen lernen würde? Er meint, er sei daran interessiert, in die Legion einzutreten."

Narrisch erinnerte sich an Laverna. "Auf einmal bin ich in erster Linie ein Rekrutierungsoffizier", murmelte er. Einen Augenblick lang erwog er, den jungen Mann an jemanden zu verweisen, der mehr Zeit für solche Angelegenheiten erübrigen könnte. Doch dann fiel ihm ein, dass es durchaus erfrischend sein könnte, sich zur Abwechslung mal mit jemandem zu unterhalten, der nicht dem üblichen Personenkreis angehörte. Vielleicht half der Einheimische ihm mit seinem Wissen um die landohranischen Verhältnisse dabei, die Mission der Kompanie zu erfüllen. "Schicken Sie ihn herein", wies er Mutter an.

Narrisch hatte zwar erst wenig Kontakt mit einheimischen Zivilisten gehabt, doch soweit er beurteilen konnte, trug Okidata die typische Kleidung, die ein Landohraner anlässlich eines Vorstellungsgesprächs anlegen würde. Der Junge schüttelte dem Kompaniechef ein wenig nervös die Hand und nahm dann auf dem Stuhl Platz, den Narrisch ihm mit einer Handbewegung anbot.

"Ich habe einige Ihrer Soldaten am Strand kennen gelernt", sagte der junge Mann. "Ich habe ihnen erzählt, dass Arbeitsplätze auf dieser Welt Mangelware sind, und sie meinten, ich solle mal darüber nachdenken, in die Legion einzutreten. Ich weiß nicht, ob ihre Leute das ernst gemeint haben, aber es ist ja nun nicht gerade so, dass es auf Landohr mit jedem Tag leichter wäre, eine Arbeit zu

finden. Deshalb möchte ich mich bei Ihnen über die Legion informieren."

"Wahrscheinlich kann ich Ihnen die meisten Fragen beantworten", entgegnete Narrisch. "Doch vielleicht teilen Sie mir besser zuerst mit, nach welcher Tätigkeit sie genau Ausschau halten, und dann kann ich Ihnen sagen, ob es etwas Passendes für Sie in der Legion gibt."

"Ich habe bisher als Mechaniker für Achterbahnen gearbeitet. Als man mir kündigte, habe ich mich bei dem neuen Park der Regierung beworben, aber dort lehnte man mich ab, weil mein Cousin zu den Rebellen gehört. Deshalb bin ich wohl für Ihre Vorschläge offen."

"Wirklich?", fragte Närrisch. Er wirkte plötzlich wie ein hungriger Hund, der sich auf ein unbewachtes Filetstück stürzt. "Wie wäre es, wenn ich Ihnen ein Bild zeige, und Sie sagen mir, was Sie davon halten?"

In den folgenden fünfzehn Minuten lernte Narrisch mehr über Achterbahnen und andere Fahrgeschäfte als je zuvor in seinem Leben, obwohl ihm Okidata erst einen Bruchteil seines Wissens hatte mitteilen können. Der junge Landohraner erkannte anhand der Spionageholos, dass die Regierung im Landohr-Park eine Achterbahn errichtete, die bislang ohne Beispiel war und dem neuesten Stand der Technik entsprach - eine Ultra-Achterbahn.

"Wenn Sie sich bei dem Maßstab nicht vollkommen irren, wird das die beste Achterbahn auf dem ganzen Planeten", erklärte Okidata und nickte anerkennend. "Die erste Talfahrt ist wahrscheinlich mindestens zehn Meter länger als die der Kingsnake-Bahn, drüben im Dressage-Park. Die Wagenzüge werden teilweise eine unglaubliche Geschwindigkeit erreichen -und sehen Sie sich nur die Korkenzieherloopings an! Jeder wird mit diesem Baby fahren wollen."

"Trotzdem gibt es da noch ein Problem", wandte Narrisch ein. "Ihren Schilderungen zufolge sind die Bewohner dieses Planeten nahezu verrückt nach Achterbahnen und Vergnügungsparks. Habe ich Recht?"

"Ich denke, schon", erwiderte Okidata. "Ich habe Landohr noch nie verlassen, deshalb kann ich das schlecht beurteilen. Aber wir mögen diese Attraktionen schon sehr." Mit verträumtem Blick betrachtete er das Holobild der neuen Achterbahn des Landohr-Parks.

Narrisch stützte beide Ellbogen auf den Tisch und legte das Kinn auf die verschränkten Hände. "Also gut, alles in allem plant die Regierung, den größten Freizeitpark in der Geschichte des Planeten zu bauen - vielleicht sogar den größten in der Galaxis. Einen Rummelplatz, der groß genug ist, um die Brotknappheit auszugleichen. Sie, Okidata, haben bislang noch nie von diesem Plan gehört, obwohl Sie

sich bei dem Park beworben haben. Und meine Leute mussten vor Ort herumschnüffeln, um zu erfahren, was man mit diesem riesigen freien Grundstück vorhat. Warum pfeift die Regierung ihre Absicht nicht wie die Spatzen von allen Dächern?"

"Tja, das kann ich in gewisser Weise nachvollziehen", sagte Okidata. "Wir haben auf Landohr fünf oder sechs Vergnügungsparks mit Achterbahnen, und alle machen einander mörderische Konkurrenz. Jedes Mal, wenn ein Park eine neue Achterbahn hat, lockt er mehr Besucher an als die anderen, bis der nächste Park die Attraktion übertrumpft. Wenn sich herumspricht, dass man in einem der Parks etwas Neues baut, entsenden die anderen Parks Spione, mit versteckten Kameras und allem Drum und Dran, um alle Geheiminformationen bereits in Erfahrung zu bringen, bevor man den Park eröffnet. Wie steil ist die Haupttalfahrt? Wie viele Loopings hat die Bahn? Wird die Fahrt durch Videoeffekte untermalt? Manchmal, wenn eine neue Achterbahn eröffnet wird, besteht die Hälfte der Menschenschlange vor der Kasse aus Spionen anderer Parks, die herausfinden wollen, welche der Ideen sie für die eigenen Bahnen stehlen können."

"Die Regierung handelt also nach denselben Prinzipien wie die Betreiber der Privatparks", folgerte Narrisch. "Sie geht davon aus, dass ihre geplante Attraktion eine begrenzte Zahl von Fremdweltlern anlocken wird."

"Daran habe ich noch gar nicht gedacht", sagte Oki-data und kratzte sich am Kopf. "Ergibt jedenfalls Sinn."

"Wenn man aber Touristen von anderen Welten anziehen will, muss man sie auf die jeweiligen Attraktionen aufmerksam machen", erklärte Narrisch und schlug zugleich ärgerlich mit der flachen Hand auf den Tisch. "Und wenn man genug Touristen angelockt hat, sorgt man sich nicht mehr so sehr um die Konkurrenz, denn schließlich gibt es dann für alle mehr Kunden. Die Regierung spielt aber noch immer nach den alten Regeln, obwohl sich das Spiel verändert hat. Und womöglich wird es sich sogar noch mehr verändern ..."

"Ich habe den Eindruck, Sie könnten vielleicht jemanden mit meinem Hintergrundwissen gebrauchen", erbot sich Okidata kühn. Er lächelte.

"Ich denke, da haben Sie Recht", antwortete Narrisch und erhob sich unvermittelt. "Fragen Sie im Vorzimmer nach einem Bewerbungsformular. Ich habe einen Posten zu vergeben, und ich will Sie dafür haben."

"Heißt das, sie wollen, dass ich in die Legion eintrete?", fragte Okidata und blickte Narrisch an, der plötzlich damit begann, Holos und Computerausdrucke in eine Aktentasche zu stopfen.

Der Kompaniechef blickte zu ihm auf. "Noch nicht, mein Sohn - Sie werden als Zivilberater fungieren. Doch habe ich eine Aufgabe, für die Sie wie geschaffen sind. Nun gehen Sie und füllen das

Formular aus. Bald wird es nämlich hier recht aufregend zugehen, und das Team braucht Sie."

Tagebucheintrag # 405

Bislang waren die Rebellen ein unvertrauter Faktor in unserem Gesamtbild von Landohr geblieben. Man hatte die Kompanie auf den Planeten beordert, damit sie sowohl die Interessen der Rebellen als auch die der Regierung schützte, jedenfalls theoretisch. Allerdings hatten wir die Rebellen noch nicht einmal zu Gesicht bekommen - höchstens abgesehen von dem Tag, an dem wir auf Landohr landeten und man auf meinen Dienstherrn schoss (wenn die Rebellen tatsächlich hinter dem Anschlag steckten, was immer fragwürdiger erschien). Meinem Arbeitgeber benagte es indes gar nicht, dass er noch nicht die Bekanntschaft der Rebellen gemacht hatte, und ich wusste genau, dass er letztlich beschließen würde, diesem Zustand ein Ende zu bereiten, indem er sich von Angesicht zu Angesicht mit den Rebellen traf. Dass er entdeckt hatte, was wirklich hinter dem Landohr-Park-Projekt steckte, gab ihm den nötigen Ansporn, an dem es ihm bislang gemangelt hatte.

Unnötig zu erwähnen, dass ich seine Herangehensweise für überzogen optimistisch hielt. Doch hatte ich keinerlei Grund zu der Annahme, dass mein Dienstherr meinen Zweifeln auch nur die geringste Beachtung schenken würde...

"Also: Das hier bauen sie gerade", sagte Narrisch. Nachdem er erfahren hatte, wonach er suchen musste, war es ein Leichtes für ihn gewesen, einige Handvoll winziger Robokameras an den richtigen Stellen auszusetzen. Abwehrdrohnen der Regierung hatten die Kameras aufgespürt und vernichtet, doch übermittelten die kleinen Spione zuvor noch genug Holomaterial an das Hauptquartier, dass Narrisch sich ein klares Bild von der gigantischen Achterbahn der Regierung machen konnte.

"Das ist eine recht große Überraschung, Sir", bemerkte Beeker. Er blickte seinem Arbeitgeber über die Schulter. "Ein wahrhaft donquichotisches Unterfangen, falls Sie meine Meinung interessiert."

"Aber auf eigene Weise ist es brilliant", sagte Narrisch und lehnte sich im Stuhl zurück. "Wenn überhaupt ein Projekt genug Geld von anderen Planeten nach Landohr holen kann, um den Planeten wiederzubeleben, dann ist das ein Freizeitpark. Mensch, das ist gewiss die größte Achterbahn, die ich je gesehen habe."

"Das vermögen Sie weitaus besser zu beurteilen als ich, Sir", sagte Beeker. Offenbar war der Butler nicht so beeindruckt wie sein Dienstherr. "In meinen Augen ist es ausgesprochen unklug, dass die Regierung ihr gesamtes Kapital in dieses eine Projekt investiert. Und wie Sie bereits erfahren haben, ist man nicht am Geld fremder Investoren interessiert."

"Nun, zumindest nicht, wenn ich dieser Investor bin", erwiderte Narrisch. "Es ist aber auch zu dumm. Aus ihrer Geschichte haben die Landohraner nur eine einzige Lektion gelernt: Nie wieder darf das Geld eines Fremdweltlers ihre Wirtschaft kontrollieren. Wegen dieser Erkenntnis legen sie all ihre Eier in einen Korb, der noch alles andere als sicher ist."

"Die zehnte StraÙe in den Ruin", kommentierte Beeker feierlich. "Wenn dieses Projekt scheitert ..." Seine Stimme verlor sich.

Narrisch beendete den Satz für ihn. "Wenn es scheitert, ist der Planet weg vom Fenster." Er beugte sich vor und zeigte auf die Bilder. "Das Teuflische ist, dass die Idee an und für sich überhaupt nicht schlecht ist. Das Projekt könnte fast den Zweck erfüllen, den man sich erhofft. Aber eben nur fast ..." Ein verträumter Ausdruck trat auf sein Gesicht.

Beeker wusste genau, was dieser Ausdruck zu bedeuten hatte. "Sir, falls Sie nach einer Gelegenheit suchen, Geld aus dem Fenster zu werfen, täten Sie besser daran, nach Loreley zurückzukehren und in einem von Maxine Pruets Kasinos gegen das Haus zu wetten. Das würde erheblich länger dauern und Sie weniger frustrieren als das, was Sie vermutlich in diesem Augenblick erwägen."

Narrisch kicherte. "Du weißt, was in meinem Kopf vorgeht, stimmt's, Beeker? Doch lass dir eins gesagt sein: Die landohranische Regierung begeht nur einen einzigen Fehler. Sie verlässt sich nämlich

darauf, dass der Park ihre Wirtschaft wieder in Schwung bringt. Aber niemand auf diesem Planeten hat das Kapital oder nötige Know-how, um dem Projekt zum Erfolg zu verhelfen."

"Niemand außer Ihnen", sagte Beeker mit unbewegter Miene.

"Niemand außer mir", stimmte Narrisch zu. Sein Lächeln kündete von uferloser Selbstzufriedenheit.

"Man hat Sie hierher beordert, um die Einheimischen daran zu hindern, sich gegenseitig zu erschießen, und nicht, damit Sie sich selbst ruinieren bei dem Versuch, die Ökonomie des Planeten zu retten."

"Tja, die Landohraner versuchen aber nicht, sich gegenseitig zu erschießen, deshalb muss ich etwas anderes in Ordnung bringen."

"Die Einheimischen haben sich seit Kriegsende nicht mehr gegenseitig zu töten versucht", zeigte Beeker auf. "Andererseits hat definitiv jemand versucht, Sie zu töten."

"Das ist nicht bewiesen", entgegnete Narrisch. "Die Regierung will mich glauben machen, dass die Rebellen hinter dem Anschlag stecken, weil sie hofft, dass ich meine Leute aussende, um die Rebellen für sie auszuschalten. Aber ich traue Oberst Mays durchaus zu, dass er einen seiner eigenen Männer damit beauftragt hat, ein paar Schüsse in meine Richtung abzufeuern."

"Natürlich bedeutet das nicht automatisch, dass die Rebellen Ihnen freundlich gesonnen sind", sagte

Beeker. "Sie haben zweifellos herausgefunden, dass Sie für den damaligen Angriff auf die Friedenskonferenz verantwortlich sind."

"Tja, ich wusste, ich würde mich früher oder später mit diesem Teil meiner Vergangenheit auseinandersetzen müssen", bekundete Narrisch. "Niemand wurde damals ernsthaft verletzt, weißt du ... Ich schätze, es ist besser, die Angelegenheit geradewegs in Angriff zu nehmen, anstatt mich weiterhin davor zu drücken ... Hm, das ist gar keine so schlechte Idee, wenn ich so darüber nachdenke. Ich frage mich, wo sich die Basis der Rebellen befindet."

Beekers Unterkiefer klappte herab. "Sir! Es war bereits schlimm genug, dass Sie erwogen haben, Ihr Geld zum Fenster hinauszuerwerfen, aber ich muss Ihnen wirklich davon abraten, Ihr Leben ebenso leichtfertig wegzuerwerfen."

"Benimm dich nicht wie ein Kindermädchen, Beeker", entgegnete Närrisch. Er hatte sich erhoben und schritt im Raum auf und ab: ein deutliches Zeichen, dass sein Verstand auf Hochtouren arbeitete. "Wir sind nicht hier, um für die amtierende Regierung zu arbeiten, ganz egal, wie die landohranische Obrigkeit darüber denken mag. Meine Order lautet, der gesamten Bevölkerung zu helfen, und das schließt selbstverständlich auch die Rebellen ein, wenn sie meine Großzügigkeit in Anspruch nehmen wollen."

"Sie wollen den Rebellen also eine Gelegenheit geben, Ihnen eine Schlinge um den Hals zu legen", versetzte Beeker. "Sir, Sie können nicht von mir erwarten, dass ich untätig zusehe und Ihnen das gestatte."

"Nein, natürlich nicht", antwortete Narrisch. "Ich will dich ohnehin mitnehmen, wenn ich mich mit den Rebellen treffe. Dich und Rev, denke ich."

"Wie bitte?" Beeker bekam große Augen. "Was versprechen Sie sich denn davon, den Feldgeistlichen mitzunehmen?"

Narrisch breitete die Arme aus. "Immerhin ist er ein Mann des Friedens. Welch besseres Symbol gäbe es für meine friedlichen Absichten? Und du bist ebenfalls ganz offensichtlich kein Kämpfer und stellst somit keine Bedrohung dar. Wenn unsere Informationen über die Rebellen stimmen, werden weder ich noch du annähernd in Gefahr sein. Und du wirst meine Lebensversicherung sein - denn selbst wenn die Rebellen einen Groll gegen mich hegen, werden sie wohl nicht allzu voreilig handeln, solange unschuldige Augenzeugen zugegen sind."

"Also schön, Sir. Offenbar haben Sie sich entschieden", sagte Beeker und erhob sich von seinem Stuhl. "Ich denke, ich sollte nun mit den Vorbereitungen für die Reise beginnen. Wann beabsichtigen Sie aufzubrechen? Und werden Sie wenigstens Ihre Offiziere von Ihrem Vorhaben unterrichten? Vielleicht können sie Ihnen mit dem

ein oder anderen kompetenten taktischen Rat zur Seite stehen."

Narrisch schüttelte den Kopf. "Sie würden mir nur raten, einen Trupp bewaffneter Legionäre mitzunehmen, und das wäre eindeutig der größte Fehler, den ich begehen könnte. Nein, wenn wir nicht unnötig Zeit vergeuden wollen, sollten wir so bald wie möglich aufbrechen."

"Wie Sie wünschen, Sir", erwiderte Beeker. "Ich hoffe nur, Sie wissen, was Sie da tun."

"Natürlich weiß ich das", bestätigte Narrisch strahlend. "Ich rette den gesamten Planeten. Deswegen sind wir schließlich hier, oder?"

Tagebucheintrag # 406

Nach unserer Abreise von Loreley blieb das Fette-Chance-Kasino in einer instabilen Situation zurück, die möglicherweise in eine gefährliche umschlagen könnte. Mein Dienstherr setzte großes Vertrauen in das Androiden-Double, das er darauf hatte programmieren lassen, ihn täuschend echt zu imitieren. Ich indes hielt dieses Vertrauen für unangemessen hoch. Früher oder später mussten die kriminellen Elemente der Raumstation das Täuschungsmanöver zwangsläufig durchschauen. Was dann geschehen würde, stand in den Sternen.

Maxine Pruet starrte finster auf den Holoschirm. "Dieser hinterhältige Hurensohn!", brüllte sie. Der

Hauptmann war nur für einen kurzen Moment zu sehen gewesen, doch sie kannte dieses Gesicht fast genauso gut wie das Bild auf einer Dollarnote. In all den Jahren, in denen sie an der Spitze des Syndikats von Loreley stand, war er der einzige gewesen, der ihre Pläne durchkreuzt hatte. Hauptmann Joker, auch bekannt unter dem Namen Willard Narrisch, einziger Sohn und rechtmäßiger Erbe des Eigentümers der Narrisch & Damlack-Rüstungswerke.

Da war er nun, auf einem Planeten, der fast eine Viertelgalaxis entfernt lag. Maxine hatte nicht ganz mitbekommen, was genau er dort machte. Tatsächlich hatte sie die Nachrichten nur deshalb eingeschaltet, weil ein gewisses Schuldgefühl sie plagte. Laverna war bislang Maxines Auge und Ohr zur Außenwelt gewesen und hatte ihre Chefin über alles informiert, was für das Geschäft möglicherweise von Belang war, während Maxine sich damit beschäftigte, die Organisation zu leiten und die Früchte ihrer harten, wenn auch illegalen Arbeit zu genießen. Nun, da Laverna sie verlassen hatte, verfügte Max über niemanden mehr, der die Geschehnisse der Außenwelt für sie verfolgte. Auch dafür war Narrisch verantwortlich.

Wie hatte der Hauptmann die Station verlassen können, ohne dass sie es bemerkte? Ihre Schnüffler hatten den Hauptmann fast jeden Tag im >Fette Chance< gesehen, und außerdem bewachten noch immer viele Legionäre das Kasino. Was also hatte es

zu bedeuten, dass Narrisch und seine Kompanie auf Lanodoro waren, oder wie auch immer dieser Planet in der Reportage hieß? Es konnte nur eine Antwort auf diese Frage geben: Einer der beiden Narrischs war ein Double. So musste es sein - mitunter hatte auch Maxine einen berühmteren Entertainer in zwei oder drei ihrer Kasinos zugleich auftreten lassen; der Star hatte in jeder der Vorstellungen Alibiauftritte gemacht und Doppelgänger eingesetzt, um den Eindruck zu erwecken, er stehe öfter auf der Bühne, als es tatsächlich der Fall war. Narrisch inszenierte bestimmt eine ähnliche Gaunerei...

Wie sollte sie nun ihre Entdeckung zum eigenen Vorteil nutzen? Ohne Frage durfte sie diese Gelegenheit nicht verstreichen lassen - war man jemandem gegenüber im Vorteil, so nutzte man das auch aus. So lauteten nun einmal die Spielregeln. Welch süße Rache wäre es, ihm endlich das >Fette Chance< wegzunehmen, nach all den Steinen, die er ihr in den Weg gelegt hatte.

Natürlich hing viel davon ab, welcher >Narrisch< der Hochstapler war. Maxine würde keinesfalls offen gegen ihn vorgehen, wenn er sich auf der Station befände und mit einem Gegenangriff reagieren könnte. Sie hatte bereits ihre Lektion gelernt und wusste, wie hart die Legion durchgriff, wenn sie sich zur Wehr setzte. Max wollte sich diese Lektion keinesfalls ein zweites Mal erteilen lassen. Aber falls es sich bei dem Kerl im >Fette Chance<

um den Doppelgänger handelte ... Nun, dann wären die Karten neu gegeben.

Es sollte keine allzu großen Schwierigkeiten bereiten, die Wahrheit herauszufinden. Narrisch konnte es sich leisten, jemanden anzuheuern, der selbst eine recht gründliche Untersuchung glaubhaft meistern würde. Dennoch musste es Informationen geben, die Narrisch seinem Double bei der Einweisung nicht mitgeteilt haben konnte. Fragen, die der Doppelgänger nicht beantworten könnte, wenn jemand ihn damit überraschte. Maxine würde ihm nicht einmal persönlich gegenüberreten müssen. Ein einfacher Kommunikatoranruf würde ihr verraten, mit wem sie es zu tun hatte, wenn sie nur die richtige Karte ausspielte. Doch bevor sie anrief, musste sie auch die richtige Karte auf der Hand haben.

"Holo aus!", fauchte Maxine. Die Projektion verschwand augenblicklich, und im Raum wurde es still. Bislang hatte das Holo sie nie beim Nachdenken gestört, doch war andererseits auch immer Laverna da gewesen und hatte ihr einen Großteil der Denkarbeit abgenommen. Nun erkannte sie, dass sie ein Dummkopf gewesen war, Narrisch zu glauben, sein Butler sei mit ihrer Beraterin durchgebrannt. Höchstwahrscheinlich hatte der Hauptmann beide mitgenommen. Doch auch das ließe sich leicht herausfinden. Hatte Maxine die beiden erst aufgespürt, konnte sie den einen oder anderen Gefallen einfordern. Immerhin leitete sie

den beliebtesten Urlaubsort des Syndikats, und wenn Mitglieder anderer Syndikatsfamilien auf Loreley Urlaub machten, versorgte Max sie stets großzügig mit kostenlosen Hotelzimmern, verköstigte sie unentgeltlich und besorgte ihnen die besten Sitzplätze für Shows - und immer hatte sie dies als Vorauszahlung für Gefallen betrachtet, derer sie vielleicht eines Tages bedürfte. Nun war es an der Zeit, dass sich ihre >Freunde< für diese Annehmlichkeiten revanchierten, und zwar in vielerlei Hinsicht.

Maxine überlegte angestrengt, ob sie jemanden auf diesem Planeten kannte, auf dem einer der beiden Narrischs sich nun aufhielt - wie hieß die Welt doch gleich? Offenbar hatte sie die Reportage nicht aufmerksam genug verfolgt. Doch wenn sie nun das Holo wieder anschaltete und zwanzig Minuten wartete, würde der Sender den Beitrag erneut von Anfang an ausstrahlen. Nein: Sie würde Leute dazu anheuern, diese Aufgabe zu übernehmen. Sie würde jemandem befehlen, die Nachrichten anzuschalten und sich Notizen zu machen, während sie sich darüber den Kopf zerbrach, was sie mit Narrisch anstellen sollte. Sie nahm den Handkommunikator und drückte einen Knopf. Seltsamerweise bekam sie kein Freizeichen. Stattdessen meldete sich nach wenigen Augenblicken eine Computerstimme. "Der von Ihnen gewünschte Teilnehmer ist nicht zu erreichen. Wenn Sie eine Nachricht hinterlassen möchten,

warten Sie bitte, bis ..." Fluchend unterbrach Max die Verbindung. Weder war sie gewohnt, mit Anrufbeantwortern zu sprechen, noch dass man sie warten ließ. Weshalb zum Teufel bezahlte sie eigentlich diese Clowns, wenn sie nicht zu erreichen waren, wenn man sie brauchte? Bei Laverna wäre das nie vorgekommen.

Einen Moment lang erwog sie, einen anderen Mitarbeiter anzurufen, doch dann knallte sie den Handkommunikator auf den Tisch. Sie war ganz in der Stimmung, ein wenig Wirbel zu veranstalten, und sie würde damit beginnen, den faulen Blödmann zu suchen, der eigentlich ihren Anruf hätte entgegnehmen müssen. Dann würde sie ihm in Erinnerung rufen, wer hier der Boss war. Zwar lag es schon eine Weile zurück, seit sie dergleichen hatte tun müssen, doch wie man einem Angestellten den Kopf wusch, das hatte sie längst nicht vergessen. Und dieser Kerl, der sich erdreistete, sie an seinen Anrufbeantworter zu verweisen, würde ebenfalls etwas nicht vergessen: Bis an sein Lebensende würde er an den Rüffel denken, den sie ihm gleich verpasste! Sie verzog die Lippen zu einem grimmigen Lächeln und schritt zur Tür.

Die Tür schwang auf, ehe sie sie erreichte.

Verblüfft blieb Max stehen. Außer ihr sollte niemand diese Tür öffnen können. Sie griff nach ihrer Waffe, als ein Mann den Raum betrat und sagte: "Das würde ich nicht tun, Frau Pruet. Wir haben das Kasino umstellt, und das Strafmaß für den

tätlichen Angriff auf einen Föderationsagenten ist sehr hoch."

"Föderationsagenten?", keuchte sie, doch beinahe sofort gewann sie ihre Fassung zurück. "Was zum Teufel haben Sie in meiner Wohnung zu suchen? Sie agieren außerhalb Ihres Zuständigkeitsbereiches. Das Gesetz auf Loreley berechtigt mich dazu, Sie wegen Einbruchs und Hausfriedensbruchs wegzupusten. Machen Sie, dass Sie hier rauskommen, bevor ich genau das tue."

"Ich fürchte, da irren Sie sich. Loreley ist mein Zuständigkeitsbereich", entgegnete der Mann, klappte seine Brieftasche auf und zeigte ihr einen Holo-Ausweis. Unter den Buchstaben IFB stand: Roger Peele, Spedal Agent. "Die Föderation sichert ihren Bezirken zwar in Fragen des Straf- und Zivilrechts ein recht hohes Maß an Autonomie zu", erklärte Peele ruhig, "aber die Steuergesetze sind überall gleich."

"Steuergesetze? Sie können mich nicht wegen eines Steuervergehens einsperren", erwiderte Maxine. "Ich bin diejenige, die Ihnen den Hinweis über das >Fette Chance< zukommen ließ. Sie sollten hinter diesen verfluchten Legionsganoven her sein, nicht hinter mir."

"Wen wir einer Steuerprüfung unterziehen, das entscheiden wir selbst", antwortete Agent Peele. "Wir überprüfen das >Fette Chance< und werden uns mit dem Ergebnis auseinandersetzen, wann wir er für richtig halten. In der Zwischenzeit befassen

wir uns jedoch mit Ihnen; wir haben guten Grund zu der Annahme, dass Sie Ihre Einkommensteuererklärung systematisch und beharrlich zu Ihren Gunsten verfälschen. Ich muss Sie auffordern, mit mir zu kommen, Frau Pruet - wir haben Ihnen einige Fragen zu stellen."

"Solange mein Anwalt mir nicht zur Seite steht, beantworte ich keine einzige Frage!", schrie Maxine. "Nun verschwinden Sie aus meiner Suite, bevor ich den Sicherheitsdienst rufe."

"Wir haben Ihren Anwalt und Ihre Sicherheitsleute bereits in Gewahrsam", sagte der Steuerfahnder. "Sie können in unserem Hauptquartier mit ihnen reden." Er streckte ihr die Hand entgegen. "Nun schlage ich vor, Sie händigen mir Ihre Waffe aus, bevor Sie sich in noch viel größere Schwierigkeiten bringen."

Maxine stieß einen Fluch aus.

Sie reichte dem Steuerfahnder die Waffe und begleitete ihn schweigend. Sie schon war lange genug Kasinobesitzerin, um erkennen zu können, wann das Glück sie verließ. An diesem Tag hatte sie offenbar Pech wie noch nie.

Als General Blitzkrieg den Tumult im Vorzimmer hörte, wusste er sogleich, dass er in Schwierigkeiten steckte. Nur eine Person besaß die Frechheit, in sein Büro zu stürmen und ohne Voranmeldung mit ihm sprechen zu wollen.

"Ich weiß, dass er da drin ist, Major. Sie können sich mir nun in den Weg stellen und sich umrennen lassen, oder Sie treten zur Seite und lassen mich da hinein. Egal, wie Sie sich entscheiden, ich werde mit ihm reden, ob's ihm gefällt oder nicht."

Nicht zum ersten Mal wünschte sich Blitzkrieg, für Situationen wie diese ein Büro zu besitzen, das über einen Notausgang verfügte. Doch seine Flucht würde nur das Unausweichliche hinauszögern. Seine Lage besaß eine gewisse Ähnlichkeit mit einer unangenehmen Zahnbehandlung: Er konnte die bevorstehende Konfrontation nur zu dem Preis aufschieben, hinterher umso schlimmere Schmerzen erdulden zu müssen. Der General drückte einen Knopf an seiner Gegensprechanlage und sagte so unbekümmert, wie es ihm nur möglich war: "Major, Sie brauchen Frau Oberst Streitaxt nicht zurückhalten. Schicken Sie sie bitte zu mir herein." Selbst in seinen Ohren klangen die Worte unaufrichtig.

Die Tür schwang auf und Oberst Streitaxt marschierte in den Raum. Durch die offene Tür erhaschte der General einen Blick auf Major Sperber. Offenbar gefiel es dem Major ebenso wenig, wegen ihres Verzögerungsversuchs zum Sündenbock gestempelt zu werden, wie es Frau Oberst Streitaxt behagte, dass man sie hatte warten lassen. Blitzkrieg erkannte, dass er für beide Fehler würde bezahlen müssen. Manchmal fragte der General sich, was sein Dienstgrad eigentlich wert

sei, wenn er ihn nicht einmal vor wütenden Untergebenen schützte.

"Guten Morgen, Sir", begann Oberst Streitaxt.

Das ist nur ein kleiner Trost, dachte er, während er ihren formell korrekten Gruß erwiderte. Zumindest würde sie also das militärische Protokoll einhalten. Doch abgesehen davon würde er die Unterredung höchstwahrscheinlich nicht sonderlich angenehm finden. "Nehmen Sie Platz, Frau Oberst", sagte er. "Was verschafft mir das Vergnügen Ihres Besuchs?" Versuch so auszusehen, als seist du froh, sie zu sehen, dachte er. Vielleicht reißt sie dir dann diesmal nicht den Kopf ab. Allerdings setzte er in diese Taktik nicht allzu viel Vertrauen.

Oberst Streitaxt nahm im Sessel vor seinem Schreibtisch Platz. "Ich habe die Nachrichten gesehen, Herr General", begann sie. "Sie haben schon wieder Ihre Beziehungen spielen lassen."

Blitzkrieg heuchelte Überraschung. "Was meinen Sie?"

"Ein Nachrichtenbeitrag über Landohr. Sieht so aus, als seien am dortigen Raumhafen Schüsse gefallen. Vermutlich stecken regierungsfeindliche Rebellen dahinter."

"Landohr ... Der Name kommt mir bekannt vor..."

"Natürlich kommt er Ihnen bekannt vor", erwiderte Streitaxt, und ihr Ton verriet, dass sie allmählich die Geduld verlor. "Sie haben mit dem Generalstab einen Kuhhandel abgeschlossen, um eine Legionskompanie als Friedenstruppe auf dem

Planeten zu stationieren. So etwas machen Sie eigentlich nicht allzu oft, daher bezweifle ich, dass Sie's schon vergessen haben können - es sei denn, Ihre Senilität schreitet mit größerer Geschwindigkeit voran als alle geglaubt haben. Sie haben die Chaos-Kompanie - Hauptmann Jokers Kompanie - nach Landohr beordert."

"Nun, ja, das habe ich wohl", gab Blitzkrieg zu. "Ich dachte, die Legion könne stolz ..."

"Erzählen Sie mir nicht solchen Mumpitz, Herr General", versetzte Streitaxt. "Joker war eine völlige Null, bis er eines Tages den Luftangriff auf Neu-Atlantis befohlen hat, wie die Stadt damals hieß. Sein anschließender Aufstieg war Ihnen ein Dorn im Auge. Nun verlegen Sie ihn an den einzigen Ort in der Galaxis, wo es Leute gibt, die ihn noch mehr hassen als Sie. Und Sie erwarten von mir, dass ich seine Verlegung für eine Barmherzigkeit Ihrerseits halte?"

"Nun, ja ... äh, nein ..." Blitzkrieg lief rot an. "Verdammt, Frau Oberst, worauf wollen Sie hinaus?"

Oberst Streitaxt erhob sich, stützte sich auf den Schreibtisch des Generals und beugte sich zu ihm vor. "Herr General, Sie sollten allmählich begreifen, dass Hauptmann Joker ein aufgehender Stern ist, ob Sie ihn nun mögen oder nicht. Hätten Sie ihn von Anfang an akzeptiert, wären seine Verdienste der gesamten Legion zugute gekommen. Stattdessen bildet er nun die glänzende Ausnahme. Mir fällt

außer der Chaos-Kompanie keine andere Legionseinheit ein, die der Generalstab freiwillig auf einen solch gefährlichen Posten beordert hätte. Wenn Joker nun aufs Gesicht fällt, reißt er die ganze Legion mit sich zu Boden. Sie können vielleicht nicht weiter als bis zur Nasenspitze blicken, aber diejenigen von uns, die dazu imstande sind, werden Sie nicht mit Ihrer Tat davonkommen lassen." Sie funkelte ihn an, dann richtete sie sich auf und fügte hinzu: "Mit allem gebotenen Respekt, Sir."

"Das ist doch absurd", erwiderte der General. "Ich streite natürlich alles ab." Er schwitzte.

"Offen gesagt, General, habe ich nichts anderes erwartet", antwortete Oberst Streitaxt. "Sollte Joker die Mission auf Landohr in den Sand setzen, werden einige von uns dafür sorgen, dass die ganze Verantwortung auf den wahren Schuldigen zurückfällt. Daher schlage ich vor, Sie tun Ihr Möglichstes, dass ihm kein Unglück widerfährt."

Blitzkrieg zuckte mit den Schultern. "Ehrlich, Frau Oberst, ich verstehe überhaupt nicht, wieso uns diese Angelegenheit Sorgen bereiten sollte. Ein Legionshauptmann sollte in der Lage sein, auf sich selbst Acht zu geben. Wenn er das nicht schafft, ist das bedauerlich, doch letztlich kein Armutszeugnis für uns."

Die Frau Oberst nickte grimmig. "Also schön, Sir, wenn Sie das Spiel auf diese Weise spielen wollen, dann spielen wir's auch so. Guten Tag, Sir." Sie salutierte und verließ das Büro.

Blitzkrieg lehnte sich im Sessel zurück. Das ist gar nicht so schlecht gelaufen, dachte er. Dennoch hielt er es für besser, die Entwicklung auf Landohr genau zu beobachten. Sollte Joker dort in Schwierigkeiten geraten, könnte Blitzkrieg nach einer Möglichkeit suchen, den eigenen Ruf zu polieren, indem er auf Landohr als Retter auftauchte. Ja, das könnte eine sehr zufrieden stellende Möglichkeit sein, aus der Not seines Feindes Profit zu schlagen. Er würde die Idee im Hinterkopf behalten.

"Er ist wohin gegangen?" Leutnant Armstrongs Gesicht gab seinen Unglauben deutlich preis. Er hatte sich soeben die erste Tasse Kaffee eingegossen und war daher noch nicht wach genug, um sein gewohnt formelles Benehmen an den Tag zu legen.

"Diese Nachricht hier hat er Mutter zukommen lassen", sagte Leutnant Rembrandt und schob ihrem Offizierskameraden einen Zettel zu. "Wenigstens hat er eine Nachricht hinterlassen, obwohl es mir viel lieber wäre, wenn er mit uns persönlich gesprochen hätte."

"Wir hätten versucht, ihm die Sache auszureden, und genau deshalb hat er uns nicht konsultiert", sagte Armstrong und blickte von dem Papier auf. "Wie ich sehe, hat er Beeker und Rev mitgenommen. Haben wir einen Anhaltspunkt, wo genau sie jetzt sein könnten?"

"Das Rebellenhauptquartier ist irgendwo auf dem Festland", erklärte Rembrandt und machte eine vage

Handbewegung. "Die genaue Position kennen wir nicht. Mutter konnte keinerlei Nachrichtenmaterial über die Basis finden. Der Hauptmann hat sich bereits bei ihr erkundigt. Ich war froh, das zu hören - wenigstens ist er nicht vollkommen unbesonnen aufgebrochen. Doch leider haben die Rebellen bislang zu wenig Ärger gemacht, als dass die Regierung die Kosten dafür hätte rechtfertigen können, sie zu überwachen."

Armstrong runzelte die Stirn. "Keine Satellitenaufklärung?"

"Das landohranische Satellitennetz ist sehr rudimentär", antwortete Rembrandt müde. "Das hat der Hauptmann bereits herausgefunden, als er nach dem geheimen Regierungsprojekt gesucht hat. Es gibt ein paar alte Wettersatelliten, die sich schon im Orbit befanden, als Landohr noch eine Schürfkolonie war. Die Satelliten verfügen über einige Erweiterungen zur globalen Positionsbestimmung, kurz: GPS, und man kann sie zu Kommunikationszwecken nutzen. Doch für militärische Zwecke taugen sie nicht."

"Nicht? Haben diese Leute hier nicht vor kurzem noch einen Bürgerkrieg geführt?"

"Schon", sagte Rembrandt. Sie ging zum Kaffeespender und füllte ihre Tasse nach. "Doch vergiss nicht: Da es auf dieser Welt nur eine Nation gibt, gab es auch kein verfeindetes Land, über das man sich auf dem Laufenden halten musste. Als der Bürgerkrieg ausbrach, kollabierte die Wirtschaft,

und keine der kämpfenden Parteien besaß Verbündete von anderen Welten. Überall auf dem Planeten wurde auf technisch niedrigem Niveau gekämpft: Keine Panzerfahrzeuge, keine Luftwaffe, keine Langstreckenraketen und keine Aufklärungssatelliten. Und die Friedenstruppe der Regulären Streitkräfte nahm die Rebellen auch nach Kriegsende nicht ernst genug, um Geld für Satelliten auszugeben."

"Tja, ich denke, wir sollten für jeden kleinen Vorzug dankbar sein", meinte Armstrong. "Wenn es nämlich zu Kampfhandlungen kommt, besitzt wenigstens keiner über genügend Feuerkraft, um eine Legionskompanie zu überwältigen. Das ist doch ein akzeptabler Ausgleich für die fehlenden Himmelsaugen."

"Da stimme ich zu", sagte Rembrandt und gab einen Spritzer Milch in ihren Kaffee. "Allerdings müssen wir noch immer herausfinden, wo sich der Hauptmann aufhält. Wenn hier bei uns ein Notfall eintritt, möchte ich erst mit ihm reden, bevor ich drastische Maßnahmen ergreife."

Armstrong sah von seiner Kaffeetasse auf. "Ich weiß nicht, wieso das ein Problem sein sollte. Wir können sie doch über die Armbandkommunikatoren erreichen, stimmt's? Oder hast du mir noch was verschwiegen?"

"Du hast's erfasst. Niemand außer dem Hauptmann hat seinen Kommunikator dabei", verkündete Rembrandt. "Und der Hauptmann hat

seinen abgeschaltet. Vermutlich wollte er nicht, dass den Rebellen fortschrittliche Technik in die Hände fällt, falls sie beschließen, ihn gefangen zu nehmen. Ein einzelner Kommunikator nützt ihnen nicht viel; sie benötigen zwei, um etwas damit anfangen zu können."

"Mist", fluchte Armstrong. "Also können wir den Hauptmann nicht kontaktieren, außer, er meldet sich zuerst."

"So sieht's aus", bestätigte Rembrandt. "Wir können nur hoffen, dass nichts Ernstes vorfällt, bis er wieder zurück ist."

"Eher sollten wir hoffen, dass die Rebellen nicht auf den Gedanken kommen, in ihm eine nützliche Geisel gefunden zu haben."

"Ja, der Gedanke ist mir auch schon gekommen." Rembrandt trank aus und stellte die Kaffeetasse auf den Tisch. "Vielleicht gehst du besser rüber in die Kommunikationszentrale und versuchst, gemeinsam mit Mutter eine andere Möglichkeit zu finden, wie wir den Hauptmann aufspüren können."

Armstrong nahm seine Kaffeetasse auf und erhob sich von seinem Stuhl. "Ich begeben mich gleich an die Arbeit", sagte er. "Lass mich wissen, wenn er sich bei dir gemeldet hat."

"Alles klar." Rembrandt sah Armstrong nach, dann wandte sie sich dem Tagesplan zu. Während der Abwesenheit des Hauptmanns würde sie das Kommando über die Kompanie haben - diesmal sogar ohne Beekers Hilfe, wie damals, bei der

Einstellung der Schauspieler für das >Fette Chance<. Hoffentlich gäbe es keine Notfälle, solange sie das Kommando innehatte.

Sie hätte nämlich voraussichtlich ohnehin schon alle Hände voll damit zu tun, den Hauptmann zu finden.

Narrisch und seine Begleiter fanden die Rebellenbasis, indem sie mit dem Hoverjeep dem Verlauf eines sumpfigen Flussarms folgten, der bis weit ins Festland hineinreichte. Auf ihrem Weg kamen sie an einem kleinen Handelsposten vorbei und entdeckten schließlich einen breiten Dschungelpfad, der rasch immer schmaler wurde, je stärker die üppige Vegetation ihn zu beiden Seiten überwucherte. Verschiedene stechende und beißende Insekten bedrängten die vier Männer. Wäre der Pfad nur ein wenig besser gewesen, hätten sie möglicherweise das Tempo des Jeeps erhöhen und ihnen entkommen können. Doch wie die Dinge standen, verbrachten die Reisenden die Hälfte ihrer Zeit damit, das lästige Ungeziefer totzuschlagen. Narrisch fragte sich, wie die Rebellen bloß der Insekten Herr wurden - oder ob sie das Ungeziefer etwa als Teil des Preises betrachteten, den sie für ihre Freiheit zahlen mussten.

Okidata, der am Steuer des Jeeps saß und die Gruppe führte, hielt den Hoverjeep vor dem Rebellencamp an. "Ich weiß nicht, über welche elektronischen Geräte sie verfügen, aber bestimmt

besitzen sie etwas, womit sie uns orten können", sagte er und erschlug einen Moskito. "Von nun an werden wir möglicherweise beobachtet."

"Davon gehe ich schon aus, seit wir unseren Stützpunkt verlassen haben", verkündete Narrisch und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er übertrieb nicht. Seit der Heckenschütze am Raumhafen zweimal auf ihn geschossen hatte, rechnete Narrisch außerhalb des Hauptquartiers jede Sekunde damit, dass er wieder zum Ziel eines Anschlages werden könnte. Bislang hatte es keine weiteren Attentatsversuche gegeben. Doch bisher war er auch noch nie mitten ins Camp der Rebellen spaziert. Nun, er sollte nichts zu befürchten haben, solange die Rebellen die Parlamentärsflagge respektierten, die er mit sich führte. Falls sie sie überhaupt respektierten ... "Versuchen Sie, eine Funkverbindung herzustellen", sagte er. "Wir sollten nämlich besser alles in unserer Macht Stehende tun, um keinen schießfreudigen Wachtposten aufzuschrecken."

"Dazu ist es schon längst zu spät, Leute", rief eine Stimme aus überraschend geringer Entfernung.

Narrisch sah auf und erblickte eine große Waffe, die auf ihn gerichtet war. Der bärtige Mann, der die Waffe hielt, war drahtig, trug einen Tarnanzug in den Farben des Dschungels und hatte sich ein rotes Tuch um die Stirn gebunden. Bei genauerem Hinsehen erkannte Narrisch, dass der Mann große

goldene Ohrringe trug, und dass sie zu seinem goldenen Vorderzahn passten.

"Schätze, ihr nehmt besser die Hände hoch", fügte der Rebell hinzu, als sei ihm dieser Befehl erst nachträglich eingefallen.

"Hey, bleib ruhig, Mann, ich bin auf deiner Seite", entrüstete sich Okidata.

"Ich hab augenblicklich keine Zeit, das zu überprüfen", erwiderte der Rebell. "Nehmt die Hände hoch, und wir klären dieses Detail später."

"Wir sind unter der Parlamentärsflagge hier", sagte Narrisch in vernunftvollem Ton. "Nebenbei bemerkt: Unser Fahrer kann den Hoverjeep nicht mehr steuern, wenn er beide Hände heben soll."

"Ich würde mich an Ihrer Stelle nicht so unverblümt mit dem Herrn unterhalten, Sir", riet Beeker und hob die Hände über den Kopf. "Augenblicklich scheint der Gentleman in einer Position zu sein, in der er auf seine Forderungen bestehen kann."

"Über den Hoverjeep zerbrecht euch mal nicht die Köpfe", sagte der Mann mit dem Gewehr. "Warum steigt ihr nicht einfach aus, damit ich mir keine Sorgen machen muss, dass ihr plötzlich wegfahrt? Ihr wollt mich doch nicht nervös machen, oder?"

"Ich glaube, nicht", sagte Rev, der die Hände stramm emporreckte. "Hör mal zu, alter Kumpel, schieß jetzt bitte nicht - ich steig nämlich aus, genau, wie du verlangt hast."

"Das ist ein gescheites Bürschchen", bemerkte der Rebell nickend. Er beobachtete, wie Rev ausstieg, bedeutete ihm mit dem Gewehrlauf, zur Seite zu treten und sagte dann: "Okay, der Nächste, bitte. Du da, mit der Melone auf dem Kopf. Komm in die Gänge!"

"Nun gut", erwiderte Beeker. "Seien Sie bitte vorsichtig, wohin Sie mit dieser Waffe zielen. Ich befürchte nämlich, meine Krankenkasse übernimmt keinerlei Arztkosten für Verletzungen, die auf kriegerische Handlungen zurückzuführen sind, und man wird gewiss jede Verletzung als solche einstufen, die ich mir unter den gegenwärtigen Bedingungen zuziehen könnte."

Zwei weitere bewaffnete Rebellen traten aus dem Dschungel, während der Mann mit dem roten Kopftuch Narrisch und Okidata aus dem Jeep dirigierte. Sie gafften auf die Legionsuniformen, doch hielten sie die Gefangenen in Schach und vermittelten ganz den Eindruck, als würden sie bei der kleinsten Provokation mit Freuden das Feuer eröffnen. Niemand provozierte sie. Als alle vier Gefangenen mit erhobenen Händen beisammen standen, stieß einer der beiden einen Pfiff aus und sagte: "Buster, sieht so aus, als hättest du da einen guten Fang gemacht."

"Das hat er ganz bestimmt", meinte Narrisch. "Wenn Sie nun das Beste daraus machen wollen, schlage ich vor, Sie bringen mich zu Ihren Vorgesetzten."

"Vorschlag zur Kenntnis genommen", antwortete Buster. Er wandte sich um, spie ins Unterholz und drehte sich wieder den Gefangenen zu. "Ich will verdammt sein, wenn ihr nicht der merkwürdigste Haufen seid, den ich seit langem gesehen habe. Zwei von euch in diesen schneieken schwarzen Uniformen, und die anderen tragen ihre Sonntagsanzüge. Ihr seht aus wie die Bilder eines Kartenspiels - was macht ihr hier überhaupt?"

"Wir sind hergekommen, um Ihnen zum Sieg zu verhelfen", verkündete Närrisch.

"Uns zum Sieg verhelfen?", fragte Buster mit aufgerissenen Augen. "Das ist die eigenartigste Behauptung, die ich diesen Monat gehört habe, und glaubt mir, ich treibe mich mit mächtig bizarren Gestalten herum. Wieso meint ihr, uns helfen zu können?"

"Deswegen", antwortete Närrisch und deutete auf den Lederbeutel, der an seinem Gürtel hing.

"Lass schön die Hände oben", befahl Buster. "Was ist da drin? Wenn's 'ne Geheimwaffe ist, ist sie mächtig klein."

"Am Inhalt dieses Beutels ist nichts geheim", antwortete Närrisch. "Aber er enthält die Waffe, die jedes Heer am dringendsten braucht. Könnten Sie mich nun zu Ihrem Vorgesetzten bringen? Vielleicht gestattet er Ihnen, anwesend zu sein, wenn ich den Beutel öffne und ihm den Inhalt zeige. Wenn Sie uns jetzt nicht länger aufhalten, lege ich sogar ein gutes Wort für Sie ein."

Buster lachte auf. "Der Tag, an dem jemand für mich ein gutes Wort bei meinen Vorgesetzten einlegen muss, liegt noch in ferner Zukunft. Aber ich mag deinen Stil, deshalb werde ich tun, was du sagst. Euer Fahrzeug steht hier recht sicher. Wenn ihr dann freundlicherweise die Güte hättet, auf diesem Pfad vorzugehen, werdet ihr das Camp im Handumdrehen erreichen. Aber keine unüberlegten Aktionen - denn ich werde direkt hinter euch sein."

"Glauben Sie mir, mein Freund, hierher zu kommen war keinesfalls unüberlegt", sagte Beeker. "Sonst hätte ich mich wohl kaum darauf vorbereitet, eventuell einige Zeit an diesem Ort zu verbringen. Wir wären Ihnen sehr verbunden, wenn Sie bedenken würden, dass wir unter der Parlamentärsflagge hier sind."

"Ich werde daran denken, solange nichts passiert, was den Gedanken plötzlich aus meinem Gedächtnis fegt", entgegnete Buster. "Und jetzt vorwärts."

Die vier Gefangenen setzten sich in Bewegung und folgten dem Dschungelpfad. Hinter ihnen begann Buster eine flotte Melodie zu pfeifen. Narrisch stapfte mit erhobenen Händen vorwärts. Zusehends durchtränkte Schweiß seine Uniform, und die Dschungelfliegen schwärmten ihm ums Gesicht. Es war unangenehm, die Insekten nicht totschiagen zu können; Buster und seine Männer konnten jede plötzliche Bewegung missverstehen. Aus dem dichten Dschungel neben dem Pfad drang eine unheimliche Geräuschkulisse. Die Laute

stammen wahrscheinlich von einheimischen Tieren, dachte er. Vermutlich sind sie ungefährlich. Zumindest schienen die Geräusche die Rebellen nicht zu beunruhigen. Allerdings waren sie bewaffnet, er nicht.

Mit der Realität des Dschungels konfrontiert, fragte Narrisch sich erst jetzt, ob alles so reibungslos verlaufen würde, wie er noch bei der Planung des Unternehmens geglaubt hatte. Falls er sich überschätzt hatte, steckte er möglicherweise in weitaus größeren Schwierigkeiten als erwartet - und hätte sich überdies auch noch selbst in diese Lage hineinmanövriert...

Kapitel 14

Tagebucheintrag # 410

Die erste Achterbahn Landohrs wurde von einem arbeitslosen Bergbauingenieur namens J. T. Dressage gebaut. Vom Anblick einiger Jugendlicher inspiriert, die in den Koloniestädten tollkühne Rennen mit alten Loren fuhren, erwarb er alte Schienen zu Schrottpreisen. Er lieh sich Geld, um ein Grundstück außerhalb von Landohr City zu kaufen, errichtete darauf ein wackliges Holzgerüst und eröffnete seine Achterbahn, der er den Namen >Der Draufgänger< gab. Die Öffentlichkeit fand Gefallen an der Achterbahn, und innerhalb kurzer Zeit hatte Dressage nicht nur seine Schulden zurückgezahlt, sondern weitere fünfzig Morgen des angrenzenden Landes erstanden und sein Unternehmen ausgeweitet, das zum ersten Freizeitpark Landohrs geworden war.

Der Erfolg des Dressage-Parks zog die Aufmerksamkeit einiger Kleinunternehmer auf sich, die ihre Ersparnisse zusammenlegten und südlich der Stadt ein Konkurrenzgewerbe eröffneten: den Dunes-Park, der sogar eine noch größere Auswahl an Fahrgeschäften und anderen Attraktionen besaß. Innerhalb weniger Jahre gehörte ein Besuch in den Themenparks zum Pflichtprogramm eines jeden einheimischen Urlaubers. Die Parks waren die ersten Unternehmen auf dem Planeten, die ohne Kapitalbeteiligung der Mogule entstanden waren. Die Vergnügungsparks (und all die kleineren, die in ihrem Kielwasser entstanden) wurden daher zu einem wichtigen Symbol des Nationalstolzes für die Landohraner. Für die arbeitende Bevölkerung galten die Mogule ohnehin als fremde Fürsten, die nichts mit dem Planeten verband. Dieses Bild bestätigte sich schließlich, als die Mogule zu saftigeren Weiden aufbrachen und Landohr den Landohranern überließen.

Zu jenem Zeitpunkt besaßen die Planetenbewohner bereits so viele Vergnügungsparks, wie sie sich nur wünschen konnten. Doch bald schon stellten sie fest, dass eine verzweifelte Knappheit an Brot herrschte. Und dieser Notstand barg den Keim der Revolution ...

Dem Pfad zu folgen glich einem mäßig anstrengenden Geländemarsch durch dichten, dampfenden Dschungel. Gelegentlich bekamen

Narrischs Gruppe und deren Bewacher Bäume oder Tiere zu Gesicht, die ursprünglich von der Erde stammten. (Offenbar hatten die ersten Siedler eine beträchtliche Menge an Papageien mit auf den Planeten gebracht - oder vielleicht waren auch nur wenige geschlechtsreife Exemplare ihren Besitzern entflohen und hatten durch fortwährende Paarung eine derartige Populationsexplosion bewirken können.)

Das leicht ins Violette spielende, einheimische Laubwerk stand in deutlichem Kontrast zu den helleren, grünen Blattpflanzen, die von der Erde stammten, und die vielen Farbtöne verliehen dem Marsch einen ungewöhnlich malerischen Charakter. Doch nicht malerisch genug, um Narrisch davon abzuhalten, sich Sorgen über den Empfang zu machen, den man ihm dort bereiten würde, wo der Pfad endete.

Schließlich führte der Pfad sie zu einem kleinen Bach. Die Gruppe nutzte die aus dem Wasser ragenden Trittsteine, um ans andere Ufer zu gelangen. Vor ihnen lag das Rebellenlager. Narrisch erkannte, dass es gegen einen Luftangriff in keiner Weise geschützt gewesen wäre. Die Regierung forderte die Zerschlagung der Rebellion mit unverhohlenem Eifer, und dass sie die Angelegenheit nicht selbst in die Hand genommen hatte, zeigte umso deutlicher, wie gründlich man sie ihrer Waffen entledigt hatte.

Das Camp bestand aus einer stattlichen Anzahl von Zweimannzelten, deren Planen mit Tarnfarben bedruckt waren; offenbar waren sie nicht auf Landohr hergestellt worden, denn das Tarnschema biss sich mit den Farben der einheimischen Vegetation. Vereinzelt brannten Lagerfeuer zwischen den Zelten. Hier und dort saßen bewaffnete Männer und Frauen in kleinen Gruppen beisammen oder gingen verschiedenen Arbeiten nach, die vom Kochen bis zur Errichtung großer, beständigerer Behausungen reichten. Eine einheitliche Uniform trugen die Rebellen offenbar nicht, doch schienen viele das rote Stirnband zu ihrem halbamtlichen Abzeichen erklärt zu haben.

Buster deutete auf die Mitte der Lichtung, wo ein großes Zelt stand. Direkt daneben stand ein behelfsmäßiger Mast, an dem eine bunte Flagge hing. Sie unterschied sich von dem Nationalbanner Landohrs, das über jedem Regierungsgebäude im Wind flatterte: Zweifelsohne handelte es sich um die Rebellenflagge. "Da lang", sagte Buster. Narrisch und die anderen folgten ihm und spürten die neugierigen Blicke der Rebellen auf sich, an denen sie auf ihrem Weg durch das Camp vorbeikamen.

Vor dem Hauptzelt hatte man eine Markise errichtet, unter der ein Klapptisch stand. An dem Tisch saß ein magerer Mann. Sein grauer, strähniger Pony trat unter seiner Feldmütze hervor und fiel ihm in die Stirn. Im Vergleich zu den anderen Rebellen, die Narrisch bislang gesehen hatte, entsprach die

Kleidung dieses Mannes am ehesten einer Uniform, obwohl weder an Ärmeln noch Schultern deutlich erkennbare Abzeichen zu sehen waren.

Als Buster den Hauptmann und dessen Begleiter in den Schatten der Markise führte, blickte der Mann auf.

"Wer ist das?", fragte er und betrachtete die Neuankömmlinge argwöhnisch.

"Hab sie im Dschungel gefunden", antwortete Buster. "Sind einfach mit einem Schwebefahrzeug vorgefahren und wollten dich sprechen. Deshalb sind sie jetzt hier."

"Hat man sie durchsucht oder befragt?", verlangte der Mann zu wissen und blickte dabei die uniformierten Legionäre an.

"Nö, wir konnten bei ihnen keine Waffen sehen, deshalb haben wir sie einfach hergebracht", sagte Buster. "Wie ich schon sagte, der Kerl da wollte mit dir sprechen."

"Das ist ein unentschuldbarer Verstoß gegen die Sicherheitsbestimmungen", erwiderte der Rebellenanführer - um den es sich bei dem Mann offenbar handelte. "Wenn diese Männer Waffen in der Kleidung versteckt hätten ..."

"Ach, verschone uns, ja?", entgegnete Buster und winkte ab. "Sieh dir diese Clowns doch nur an. Von denen soll einer den Mut haben, eine Waffe einzuschmuggeln? In derselben Sekunde, in der sie die Dinger ziehen, sind sie Fressen für die Geier, selbst, wenn sie einige von uns erwischen sollten."

Sehen die deiner Meinung nach wie Selbstmörder aus?"

"Vielleicht nicht, aber wir haben nicht ohne Grund Sicherheitsvorschriften", antwortete der Anführer.

"Wäre nicht das erste Mal, dass dein Urteilsvermögen dich im Stich gelassen hätte ..."

"Ich denke, er hat ein exzellentes Urteilsvermögen bewiesen, indem er uns direkt zu Ihnen gebracht hat", mischte sich Narrisch ein. "Was ich Ihnen mitzuteilen habe, dürfte Sie gewiss sehr interessieren, und Sie werden sehen, dass Ihnen die Information große Vorteile verschafft."

"Und wer sind Sie?", fragte der Rebellenanführer und funkelte Narrisch an.

"Hauptmann Joker, Weltraumlegion", antwortete Narrisch mit leichtem Nicken. "Die Männer in meiner Begleitung sind Feldgeistlicher Rev, mein Chauffeur und mein persönlicher Butler. Und mit wem spreche ich?"

"Ein Chauffeur und ein Butler, wie?", sagte der Rebellenanführer. "Und auch noch ein Feldgeistlicher. So was ist mir bisher noch nicht untergekommen; die meisten meiner Besucher bringen eine Brigade Infanterie mit oder so." Ihm fiel wieder ein, dass der Hauptmann ihn nach seinem Namen gefragt hatte, und mit geschwellter Brust sagte er: "Ich bin Le Duc Taep, Einstweiliger Präsident der Wiederhergestellten Republik von Neu-Atlantis."

"Ah, dann spreche ich mit dem richtigen Mann", antwortete Närrisch. "Herr Präsident, ich habe Sie aufgesucht, um Ihnen zu zeigen, wie Sie Ihre Revolution zum Erfolg führen können."

"Was sagten Sie vorhin doch gleich?", fragte Le Duc Taep. Er betrachtete erneut Narrischs Uniform. "Gehören Sie nicht zur Friedenstruppe?"

"Das ist korrekt. Ich bin sogar ihr Kommandant", verkündete Närrisch mit breitem Lächeln.

"Sie!" Le Duc Taep erhob sich und deutete auf den Hauptmann. "Sind Sie der Offizier, der ehemals als Leutnant Scaramouche bekannt war?"

Narrisch hielt sein Lächeln unverändert aufrecht. "Herr Präsident, möglicherweise sind Sie mit unseren Legionstraditionen nicht vertraut. Die ehemalige Identität eines Legionärs ist unwichtig. Selbst, wenn ein Legionär in der Vergangenheit..."

"Sie sind Scaramouche!", brüllte Le Duc Taep. Er wandte sich Buster und den Wachen zu und rief: "Ergreift ihn!"

"Ich grüße Sie, Leutnant Strongarm!" Rittmeister Qual stürmte in die Kommunikationszentrale, die man in der Penthousesuite des Landohr-Plaza-Hotels eingerichtet hatte.

Armstrong sah von dem Computerausdruck auf, den er soeben überflogen hatte. "Guten Morgen, Hauptmann Qual. Was gibt es für gute Neuigkeiten?"

"Wenn Sie Nachrichten über Hauptmann Clown meinen, so gibt es, fürchte ich, schlechte Neuigkeiten", sagte Qual. "Oder genauer gesagt: überhaupt keine Neuigkeiten. Haben Sie Informationen über seinen Verbleib erhalten?"

"Wir nichts gehört haben", teilte Schoppen-Hauer mit, der vor einer Monitorwand saß, die ständig die neuesten Daten der elektronischen Aufklärung anzeigte. "Am wahrscheinlichsten sein, dass Rebellen Hauptmann gefangen halten."

"Das kommt davon, wenn man sich wie der Held in einem Holodrama aufführt", bemerkte Armstrong. Er knallte den Papierausdruck mit einer Wucht auf den Tisch, die seine Frustration deutlich unterstrich. "Einfach so aufzubrechen, um das Rebellencamp zu finden ... da hätte sich der Hauptmann auch gleich freiwillig in Gefangenschaft begeben können. Hoffentlich sind die Rebellen vernünftig genug, ihn am Leben zu lassen. Solange er lebt, haben wir wenigstens eine Chance, ihn zu retten."

"Gut gesprochen, Leutnant Strongarm", lobte Qual. "Mit den Mitteln, die dieser Kompanie zur Verfügung stehen, sollte dies durchaus im Bereich des Möglichen liegen. Doch muss erst ein kluger Plan geschmiedet werden, bevor wir das in Angriff nehmen, oder?"

"Zuallererst müssen wir den Aufenthaltsort der Rebellen ermitteln", betonte Armstrong. "Der Hauptmann ist natürlich aufgebrochen, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, uns einen

Hinweis auf seine Reiseroute zu hinterlassen. Ich schätze, er ist einfach losgefahren und dann seiner Nase gefolgt, daher können wir die Rebellen vielleicht auf die gleiche Weise finden wie er. Aber selbst wenn wir ihr Hauptlager ausfindig machen, gibt es keine Garantie dafür, dass der Hauptmann ebenfalls dort ist."

"Nein, aber das guter Ausgangspunkt für Suche", meinte Schoppen-Hauer. "Wenn wir finden Rebellencamp, dann wir finden wahrscheinlich auch jemanden, der wissen, wo Hauptmann ist."

"Schoppen-Hauer hat Recht", stimmte Qual zu und zeigte sein blitzendes Allosaurusgrinsen. "Sie entsenden Ihre besten Dschungelkundschafter, und wenn Sie das Rebellencamp entdecken, finden Sie auch Hauptmann Clown."

"Unsere besten Dschungelkundschafter", sinnierte Armstrong. "Hm, das ist eine Spezialaufgabe, die wir bisher noch nie vergeben mussten. Die Gambolts sind wahrscheinlich ganz gut darin. Wer noch ...?"

"Ich muss Ihnen etwas Wichtiges mitteilen: Meine Wenigkeit ist auf einem Planeten wie diesem hier geschlüpft und aufgewachsen", offenbarte Qual. "Ich würde mich für dieses wagnisreiche Unterfangen äußerst gern als Führer anbieten, wenn Sie von meinen angeborenen Fähigkeiten Gebrauch machen wollen." -

Armstrong rieb sich das Kinn. "Darüber müsste ich erst mit Leutnant Rembrandt sprechen - offiziell

hat sie in Abwesenheit des Hauptmanns das Kommando. Ich frage mich nämlich, ob ein Offizier, der nicht der Legion angehört, einen Legionärstrupp befehligen sollte."

"Wenn Qual sein der Beste für die Aufgabe, warum sollen er es dann nicht tun?", fragte Schoppen-Hauer.

Armstrong schüttelte den Kopf. "Das ist Ihr Problem, Schoppen-Hauer: Sie haben nie richtig begriffen, warum wir Militärs bestimmte Verfahrensweisen einhalten müssen ..."

"Ich sehr wohl begriffen haben", grunzte Schoppen-Hauer. "Ich nur zu freundlich sein, um zu sagen, was ich davon halten."

Qual grinste. "Ich schätze Ihre Unterstützung, mein voltronischer Freund. Doch Leutnant Strongarm hat Recht. Die Befehlskette muss eingehalten werden. Wir sollten uns für diesen Plan die Erlaubnis von Leutnant Rembrandt einholen. Doch wäre es womöglich besser, mit einer vollständig ausgearbeiteten Kriegslist an sie heranzutreten. O Mutter der Eier, vermögen unsere Computer anzuzeigen, welche unserer Legionäre von Planeten stammen, die mit Landohr vergleichbar sind?"

"aghidpgtie", stammelte Mutter. Bevor Qual sich direkt an sie wandte, hatte sie nach besten Kräften zu ignorieren versucht, dass sich noch andere Personen an ihrem Arbeitsplatz aufhielten. Doch sie begann sogleich, Suchparameter in den Computer

einzugeben, und schon bald arbeiteten Qual und Armstrong an einem provisorischen Rettungsplan. Ihr Vorhaben war abenteuerlich, selbst für den Omega-Mob, doch als Armstrong den Plan noch einmal durchging, glaubte er allmählich, dass er funktionieren könnte...

"Worauf wartet ihr?", schrie Le Duc Taep und deutete auf Narrisch. "Ergreift ihn!" Einen Moment lang herrschte fassungsloses Schweigen im Rebellenlager.

"Äh, meinst du das wörtlich, Taep?", fragte Buster und kratzte sich unterhalb des Ohrs am Kiefer. "Wir haben ihn doch schon ganz gut in unserer Gewalt, weißt du. Willst du, dass wir ihn an Händen und Füßen fesseln, oder so was?"

"Stellt sicher, dass er nicht fliehen kann, ihr Idioten!", brüllte Le Duc Taep und kam hinter dem Klapptisch hervor. "Dieser Mann ist einer der größten Feinde unserer Revolution!"

Die Wachen nahmen die Gewehre in Anschlag; mit einem Mal schienen sie vor den Gefangenen auf der Hut zu sein. Buster trat zu Narrisch und legte ihm die Hand auf die Schulter.

"Du und deine Freunde versucht keine Mätzchen, klar? Wenn das stimmt, was Taep sagt, dann steckt ihr ganz mächtig in der Klemme."

"Ich wüsste nicht, warum wir in der Klemme stecken sollten", antwortete Narrisch und erwiderte Le Duc Taeps Blick. "Selbst wenn ich zugegeben

hätte, Leutnant Scaramouche zu sein - was ich nicht getan habe -, verleiht mir meine Position innerhalb der föderalen Friedenstruppen diplomatische Immunität. Es wäre sehr unklug, mich bei der Ausübung meiner Pflichten zu behindern."

"Unklug?", wiederholte Le Duc Taep. Er grinste höhnisch. "Weisheit ist eine Sache, Genugtuung eine andere. Ich beabsichtige, mir Genugtuung zu verschaffen, und werde mit allen Konsequenzen, die daraus resultieren, mühelos fertig."

"Nun warte mal kurz, Taep", sagte Buster, der sich auf den Kolben seines Gewehrs gestützt hatte. "Mag ja ganz nett sein, wenn du Genugtuung bekommst, aber was springt denn für uns Fußvolk bei der Sache raus? Angenommen, wir hängen den Vogel hier auf, und die Föderation schickt einen Schlachtkreuzer vorbei, der uns zusammenschießen soll. Was haben dann die Kinder da draußen von deiner Genugtuung, wenn sie vor den Angriffslasern und Miniatur-Atombomben davonrennen?"

"Dann haben sie immerhin dazu beigetragen, den größten Feind von Neu-Atlantis zu bestrafen", erwiderte Le Duc Taep, doch klang er bereits nicht mehr so aufgebracht wie zuvor.

"Wirklich?", fragte Buster ironisch. Er schwieg einen Moment, ehe er fortfuhr: "Ich hab ganz den Eindruck, als säßen im Regierungshaus von Landohr City ein paar Jungs, auf die die Beschreibung >größter Feind von Neu-Atlantis< eher zutrifft als auf diesen Kerl hier. Andererseits hat er vielleicht

doch irgendwas Besonderes geleistet, womit die Legion rechtfertigen könnte, einen Schlachtkreuzer zu riskieren, um seinen Tod zu rächen. Aber du hast uns noch immer nicht erzählt, was er verbrochen hat."

"Das stimmt, Taep", sagte ein Wächter, und noch ein anderer rief: "Ja, was hat er angestellt?"

Le Duc Taep zeigte auf Narrisch. "Das ist der Mann, der den unflätigen Angriff auf die Friedenskonferenz befohlen und uns im Moment unserer Kapitulation noch mehr gedemütigt hat!"

"Oh, ja, davon habe ich gehört", sagte Buster. "Du und die anderen hohen Tiere habt euch ganz schön in die Hosen gemacht, stimmt's?" Er wandte sich zu Narrisch um. "Stimmt das, was er sagt?"

"Tja ...", hob Narrisch an, "ich sollte wohl darauf hinweisen, dass bei dem Angriff niemand zu Tode kam..."

Rev legte dem Hauptmann die Hand auf die Schulter.

"Wissen Sie, diese Frage kann man nicht einfach so oberflächlich beantworten."

"Ha?", fragte Buster stirnrunzelnd. "In meinen Augen gibt's nur zwei Möglichkeiten: Er hat's getan oder nicht."

"Er ist der Schuldige", behauptete Le Duc Taep. Allmählich gewann der Rebellenanführer wieder an Selbstvertrauen. "Sonst hätte er es einfach abgestritten."

"Das ist kein schlechtes Argument", pflichtete Buster dem Anführer bei. "Aber lass mich erst hören, was dieser andere Vogel hier sagen will."

"Nun, danke, Sohn", sagte Rev. "Was ich sagen möchte ist: Ein Mensch hat viele Seiten, und was er früher einmal war, ist nicht unbedingt so wichtig wie das, was er jetzt ist. Wenn Sie dem Hauptmann nun seine Vergangenheit zur Last legen, verpassen Sie vielleicht hier und jetzt eine prächtige Gelegenheit."

"Ich versteh dich immer noch nicht", meinte Buster und kratzte sich erneut das Kinn. "Taep, kannst du mir erklären, was er meint?"

"Er meint: Alles, was ich damals während der Friedenskonferenz getan oder nicht getan habe - und ich glaube wirklich nicht, dass wir diesen alten Kohl wieder aufwärmen sollten -, kann ich heute wiedergutmachen", erklärte Narrisch. "Meine Order lautet, dieser Welt Frieden zu bringen. Mit keinem Wort wird erwähnt, wer sie regieren soll. Sie könnten ebenso gut an der Spitze der Regierung stehen wie das amtierende Regierungsoberhaupt. Daher werde ich Ihnen zum Sieg verhelfen."

"Du spuckst große Töne", sagte Buster ernst. "Für uns den Krieg gewinnen? Einfach so? Das muss ich hören."

"Wenn Sie versuchen, sich unsere Vergebung zu erkaufen ...", setzte Le Duc Taep an.

"Ja, natürlich. Was sonst?", unterbrach Narrisch ihn. Er griff zum Gürtel, öffnete den Lederbeutel und holte eine Handvoll Banknoten hervor, von

denen jede einzelne einen hohen Nennwert besaß. "Ich weiß, dass man mit Geld nicht alles kaufen kann, doch das ist kein Grund, über diese Scheine die Nase zu rümpfen. Ich will mein Angebot in aller Kürze zusammenfassen: Sie können Ihre Revolution gewinnen, und ich zeige Ihnen, wie sie das bewerkstelligen. Sind Sie einverstanden?"

Le Duc Taep blickte auf das Geld, dann sah er weder Narrisch ins Gesicht. "Und was soll uns davon abhalten, Ihr Geld einzustecken und uns zugleich an Ihnen zu rächen?"

Narrisch zuckte die Achseln. "Oh, Geld ist nicht schwer zu beschaffen, wenn Sie die richtigen Kniffe kennen. Sie selbst könnten eine Summe wie diese hier innerhalb weniger Tage aufbringen, wenn Sie sich darum bemühen. Verglichen mit dem Betrag, den Sie insgesamt benötigen, ist das natürlich nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Doch ich bin dazu bereit, Sie finanziell so weit wie nötig zu unterstützen."

Le Duc Taep war offenbar beeindruckt. "Sie wollen uns die Waffen kaufen, die wir brauchen, um den Krieg zu gewinnen?"

"Oh, Sie werden keine Waffen brauchen", verkündete Narrisch. "Dafür würde ich wohl kaum mein Geld verschwenden. Nein, ich werde Ihnen zeigen, wie Sie gewinnen können, ohne einen einzigen Schuss abzufeuern. Dazu benötigen Sie Folgendes ..."

Während Narrisch seinen Plan darlegte, nickte der Rebellenanführer gelegentlich. Le Duc Taep und Buster (der offenbar ein hochrangiger Offizier in der Guerillaorganisation war) stellten ihm von Zeit zu Zeit Fragen. Bald schon hatte Narrisch einen Papierbogen auf dem Klapp Tisch ausgebreitet und erstellte verschiedene Skizzen. Der Nachmittag schritt voran...

"He, Remmie, Sie müssen uns bei dieser Rettungsmission mitmachen lassen", forderte Schubidu.

Leutnant Rembrandt sah von ihrem Skizzenblock auf und blickte Schubidu und Sushi an. Selbst nun, da das Kommando über die gesamte Kompanie auf ihren Schultern lastete, nahm sie sich gelegentlich einige Minuten Zeit zum Zeichnen, um im Alltag den Blick für das Wesentliche nicht zu verlieren. Ihr Hobby ließ sie zeitweilig die Sorge darüber vergessen, in welchen Schwierigkeiten der Hauptmann diesmal stecken mochte. "Nein", erwiderte sie.

"Was soll das heißen?", fragte Schubidu. "Wir haben das Recht, uns freiwillig zu melden, oder etwa nicht?"

"Sicher dürfen Sie sich freiwillig melden", bestätigte Rembrandt und legte den Skizzenblock beiseite. "Aber ich muss ein Team auswählen, das nach meinem Dafürhalten den Auftrag ausführen wird, ohne dass jemand dabei umkommt - und damit

meine ich insbesondere den Hauptmann. Sie beide erfüllen diesmal nicht die Missionsanforderungen."

"Wieso nicht?", fragte Schubidu. "Wir sind genauso raffiniert wie die anderen, sogar der Hauptmann weiß das. Außerdem schulden wir ihm was - niemals zuvor hat uns jemand auch nur annähernd so eine Chance gegeben wie der Hauptmann."

"Freut mich, dass Sie das zu würdigen wissen", antwortete Rembrandt. "Ich weiß, dass Sie beide raffiniert sind - bei Gott, Sie sind verdammt raffiniert -, aber Sie verstehen nichts von Dschungelaufklärung. Wir brauchen für diese Mission jedoch Leute, die sich im Dschungel zurechtfinden."

Schubidu kicherte. "Ich fürchte mich nicht vor dem Dschungel. Sie können mich irgendwo auf diesem Planeten absetzen: Im Umkreis von hundert Kilometern bin immer ich die größte Gefahr."

Rembrandt schüttelte den Kopf. "Die Antwort lautet: Nein. Es wird noch viele andere Missionen geben, bei denen Sie ..."

"Nicht, wenn der Trupp den Hauptmann nicht rettet", fiel Sushi ihr ins Wort. "Was hat das Team überhaupt vor? Ins Rebellenlager stürmen und das Feuer eröffnen? Oder gehen die Jungs klüger vor, indem sie die Rebellen zu überreden versuchen, ihn freizulassen? In meinen Augen kann man nämlich nur so gewährleisten, dass der Hauptmann nicht verletzt wird. Sie müssen zugeben, dass wir die

einzigsten sind, die dazu imstande wären. Wir könnten einer Schlange einen Turnschuh verkaufen, wenn Sie uns die Chance dazu geben."

"Was ist eine Schlange? Ach, vergessen Sie's, ich weiß, was Sie sagen wollen", sagte Leutnant Rembrandt. Sie stand auf und drückte Sushi einen Finger gegen die Brust. "Vielleicht schaffen Sie's ja wirklich, aber darum geht es nicht. Das Rettungsteam wird sich durch den Dschungel schlagen. Die Kundschafter würden soviel Zeit damit vergeuden, Sie beide zu retten, dass keine Zeit mehr bliebe, den Hauptmann zu befreien."

Sushi zuckte mit keiner Wimper. "Trotzdem braucht der Trupp Leute wie uns, wenn er die Rebellen gefunden hat. Wie war's damit: Wenn die Dschungelkundschafter den Hauptmann finden, schicken Sie uns hin, um mit den Rebellen zu verhandeln. Sobald wir unser Ziel kennen, können Sie uns per Schwebefahrzeug hinschicken, wenn Sie wollen. Auf diese Weise müssten Sie sich keine Sorgen darüber machen, dass uns all die Dschungelviecher anfallen."

"Ich fürchte mich nicht vor Dschungelviechern", beteuerte Schubidu.

"Ich bin sicher, dass Sie tatsächlich keine Angst vor ihnen haben, und das ist ein weiterer guter Grund dafür, dass Sie an der Dschungelerkundung nicht teilnehmen", sagte Rembrandt. Schubidu öffnete den Mund, um zu protestieren, doch Rembrandt hob mahnend die Hand und fuhr fort.

"Sushis Vorschlag hat zugegebenermaßen gewisse Vorzüge. Aber ich werde Ihnen beiden nicht eher grünes Licht geben, bis ich weiß, wo man den Hauptmann festhält. Bis dahin weiß ich schließlich nicht einmal, ob er überhaupt gerettet werden muss, geschweige denn, wie wir am besten vorgehen. Vielleicht beauftragen wir Sie beide damit, die Rebellen auszutricksen, oder wir gehen gewaltsam gegen sie vor oder finden eine Lösung, auf die wir bisher noch nicht gekommen sind. Nur eins weiß ich genau, dass Sie beide keinen Fuß in den Dschungel setzen werden. Gewöhnen Sie sich an den Gedanken."

"Wissen Sie, Frau Leutnant, meiner Meinung nach sind Sie zu vorsichtig", beanstandete Sushi. "Aber wenn Sie versprechen, meinen Plan im Hinterkopf zu behalten, lassen wir Sie wieder in Ruhe arbeiten. Und danke fürs Zuhören."

"Ich vergesse Ihren Plan nicht", versicherte Rembrandt. "Aber ich mache keine weiteren Versprechungen. Das wäre geklärt. Haben Sie beiden eigentlich nichts zu tun?"

"Äh, wie Sush schon sagte, wir lassen Sie dann mal wieder arbeiten", sagte Schubidu, und die beiden Legionäre räumten eilig das Feld. Rembrandt seufzte und nahm ihren Skizzenblock wieder zur Hand. Sushis Idee könnte sich eventuell als brauchbar erweisen. Sie würde nach einer Möglichkeit suchen müssen, wie man die Idee erfolgreich umsetzen könnte ...

"Frau Leutnant, ich müssen mit Ihnen reden", drang eine vertraute Stimme an ihr Ohr. "Rebellen haben Hauptmann gefangen. Ich bei Team dabei sein müssen, das ihn retten."

Rembrandt seufzte erneut. "Schoppen-Hauer, soweit ich mich erinnere, steht in Ihrer Akte nichts darüber, dass Sie von einem Dschungelplaneten stammen", sagte sie. Allmählich beschlich sie der Verdacht, dass sie noch viele Diskussionen über dieses Thema führen müsste, bevor das Kundschafterteam aufbrach.

Schließlich hatten Armstrong und Rembrandt eine Rettungsmission ausgetüftelt, die aus zwei Phasen bestand. Zunächst würden Quai und die Gambolts ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen und das Rebellencamp aufspüren, in dem man Narrisch vermutlich gefangen hielt, woraufhin sie dem Kompaniehauptquartier die genaue Lage des Camps unverzüglich melden sollten. Falls Quais Bericht die Offiziere davon überzeugte, dass Narrisch gerettet werden müsste, begann Phase zwei: Ein Kampftrupp aus Freiwilligen würde ins Lager eindringen und den Hauptmann befreien.

Nach Einbruch der Dunkelheit glitt ein Hoverjeep im Tiefflug über die Wellen zum Festland und setzte Quais Team am Küstenufer in der Nähe des Gebietes ab, in dem man das Rebellencamp vermutete. Der Zenobier und die drei Gambolts verschmolzen beinahe vollkommen mit der Dunkelheit, ehe sie das dunkle Gebüsch erreichten,

das sich wenige Dutzend Meter oberhalb der Flutmarke längs des Strandes erstreckte. Nachdem sie außer Sicht waren, machte der Hoverjeep kehrt und glitt wieder auf die Insel und die Legionsbasis zu.

Aus den Schatten sah Qual dem Jeep nach, dann drehte er sich zu den Gambolts um. "Wir werden uns ab jetzt leise fortbewegen", sagte er, und die drei Katzenwesen nickten; Quais Augen hatten sich der Dunkelheit angepasst, und er vermochte das bestätigende Nicken der Gambolts ebenso zu erkennen, wie sie seine stumme >Folgt-mir<-Geste sehen konnten.

Sie marschierten mit leichtem Gepäck und hatten beschlossen, ihre Nahrung aus dem Dschungel zu beziehen, anstatt sich mit überflüssigem Proviant oder unnötiger Ausrüstung zu belasten. Alle vier gehörten sie einer Jägerspezies an, und Versuche hatten ergeben, dass sie das einheimische Wild ebenso unbedenklich verzehren konnten wie die Tiere, die die ersten Siedler von der Erde mit auf den Planeten gebracht und ausgesetzt hatten. Die Gambolts mochten Nutria-Fleisch sogar besonders gern. Als Escrima das Gericht erstmals auf der Legionsspeisekarte angeboten hatte, kostete Dukes davon und sagte anerkennend: "Schmeckt sehr stark nach Nagetier - ist aber ungewöhnlich groß." Die anderen Gambolts hatten genickt. Brandy, die das Kompliment gehört hatte, sorgte gründlich dafür,

dass es Escrima nicht zu Ohren kam - zumindest nicht in wortgetreuer Übersetzung.

Zunächst folgte das Team einem breiten Strom, der sie anfangs nach Westen und dann nach Norden aufs Binnenland führte. Qual legte ein hohes Tempo vor, doch die Gambolts konnten mühelos mit ihm Schritt halten. Gegen Mitternacht gelangten sie an einen Baumstamm, der auf natürliche Weise umgestürzt zu sein schien und den Strom wie eine Brücke überragte. An beiden Ufern entdeckten sie eine schmale Fährte, die von einem Stück Wild stammte. Sie untersuchten den sandigen Boden auf Menschenspuren.

"Der Menschengeruch kommt stärker von links", murmelte Garbo. "In dieser Richtung muss eine Siedlung liegen." In unwillkürlicher Erregung peitschte sie mit dem Schweif.

Qual holte eine Karte hervor und studierte sie. "Auf der Landkarte der Menschen ist keine Stadt in dieser Gegend verzeichnet", sagte er nach einem Moment. "Aber ich sehe einige Trapper camps und einen Handelsposten, der schon längere Zeit zu bestehen scheint."

"Ich wittere zu viele Menschen für ein Camp oder einen Handelsposten", hielt Garbo entgegen. "Doch vielleicht jagen sie in großen Rudeln wie die Gouls auf unserer Welt."

Dukes und Rüpel nickten zustimmend. "Ich wittere sowohl Männchen als auch Weibchen", fügte Rüpel hinzu, der prüfend mit der Nase wackelte.

"Bestehen diese menschlichen Trappergruppen aus Männern und Frauen?", fragte Qual. "In meinem Volk jagt jeder für sich, daher kann ich die Menschen nicht nach unseren Gebräuchen beurteilen."

"Ihre Streitkräfte bestehen aus Soldaten beiderlei Geschlechts, so wie unsere auch. Vielleicht jagen sie ja auch zusammen", vermutete Garbo. "Wenn wir uns näher an das Camp begeben würden, könnten wir vielleicht unseren Hauptmann wittern."

"Bei Gazmas Schwanz! Ich finde es verwunderlich, dass eine Spezies mit solch dürrtigen Zähnen überhaupt jagt", bemerkte Qual mit einem Grinsen, das ihm von den Gambolts ein amüsiertes Katzenschmunzeln einbrachte. "Wir befolgen Garbos Vorschlag und erkunden den Pfad zu unserer Linken."

Sie machten sich wieder auf in die Dunkelheit. Kurz vor Anbruch der Morgendämmerung schreckten sie ein kleines Tier auf, das sogleich davonsprang. Das Tierchen kam jedoch keine zwei Sprünge weit, da hatte Rüpel es bereits gefangen, und die Gruppe frühstückte zügig, bevor sie weiterzog. Der Geruch nach Menschen wurde zunehmend intensiver.

Leutnant Rembrandt war gerade dabei, sich nach ihrer Morgendusche abzutrocknen, als der Kommunikator summte. Sie ließ das Handtuch fallen und nahm das Gespräch entgegen.

"Rembrandt hier", meldete sie sich. "Wo brennt's, Mutter?"

"Überall, Remmie", tönte die freche Stimme aus dem Lautsprecher. "Unser kleiner Echsenhexer und die drei Miezekatten haben das Rebellenlager gefunden. Der Hauptmann ist dort."

"Bewegt er sich frei im Lager oder hält man ihn gefangen?", wollte Rembrandt wissen.

Mutter schwieg kurz, ehe sie fortfuhr. "Tja, Süße, das ist der komplizierte Teil. Sie wissen ja, dass Qual sich recht merkwürdig ausdrückt..."

"Großer Gazma, hast du Töne?", imitierte Rembrandt lachend den Rittmeister. Dann nahm ihre Stimme einen ernsteren Ton an. "Was wollen Sie mir sagen, Mutter?"

"Nun, die drei haben den Hauptmann gefunden. Aber sie bekamen ihn nur kurz zu Gesicht, denn sie lösten versehentlich eine Art Alarm aus. Eine Patrouille kam aus dem Lager und suchte nach ihnen, deshalb mussten sie fliehen. Daher haben sie nicht genug gesehen, um beurteilen zu können, ob der Hauptmann frei ist. Qual sagt, einer der Rebellen sei immer mit einem Gewehr in der Nähe des Hauptmanns gewesen, aber das bedeutet nicht zwangsläufig, dass man ihn gefangen hält, stimmt's?"

"Nicht zwangsläufig, nein", pflichtete Rembrandt bei. "Verdammt. Jetzt wird mir klar, warum es ein Fehler war, dem Kundschaftertrupp nicht mindestens einen Menschen zuzuteilen. Dann hätten

wir jetzt wohl eher eine Vorstellung davon, ob der Hauptmann zu irgendetwas gezwungen wird oder nicht. Jetzt muss ich die Gedanken eines Zenobiers interpretieren und entscheiden, ob wir einen Rettungstrupp entsenden oder uns besser vom Lager fern halten."

Mutters Stimme schnitt durch Rembrandts laut ausgesprochene Gedanken. "Irgendwelche Befehle, Remmie? Ich hab hier nämlich noch ein paar eingehende Anrufe, um die ich mich kümmern muss."

Rembrandt antwortete, ohne zu zögern. "Wenn einer der Anrufer Qual ist, stellen Sie ihn sofort zu mir durch. Wenn nicht, versuchen Sie unablässig, ihn zu erreichen. Und versetzen Sie den Rettungstrupp in Alarmbereitschaft. Er soll jederzeit aufbruchbereit sein. Sobald ich meine Uniform angelegt habe, komme ich zu Ihnen in die Kommunikationszentrale."

"Oooh, sollte ich jemanden mit einer Kamera zu Ihnen schicken?"

Rembrandt gluckste. "Nicht, wenn Sie die Kamera unbeschadet zurückhaben wollen", erwiderte sie. "Denken Sie daran, mich unverzüglich mit Qual zu verbinden, sobald Sie ihn in der Leitung haben. Rembrandt Ende." Sie ergriff wieder das Handtuch, trocknete sich ab und kleidete sich in aller Eile an.

"Sir, es bereitet mir Kopfzerbrechen, dass Sie sich noch immer nicht mit dem Hauptquartier in Verbindung gesetzt haben", sagte Beeker, als er das Zelt betrat, das man ihm und seinem Arbeitgeber zugewiesen hatte. "Wäre ich einer Ihrer Leutnants, würde ich mich um Ihre Sicherheit sorgen."

"Wir führen eine dieser Operationen durch, bei der Geheimhaltung an oberster Stelle steht, Beeker", antwortete Narrisch. Er speicherte die Datei, an der er gerade gearbeitet hatte, in seinem Port-A-Brain-Computer ab, lehnte sich zurück und blickte dem Butler in die Augen. "Wenn die Regierung erfährt, dass wir hier draußen sind, glaubt man wahrscheinlich, wir würden den Rebellen helfen und sie aufhetzen."

"Tun Sie nicht genau das, Sir?"

"Höchstens im strengen Sinne, Beeker", antwortete Narrisch. "Ich kann ein hervorragendes Argument dafür anführen, dass unsere Aktion dem gesamten Planeten zugute kommt. Doch wäre mein Argument noch viel durchschlagender, wenn wir unser Projekt bereits in Gang gebracht und etwas vorzuweisen hätten, ehe uns jemand dumme Fragen stellt."

Beekers Gesicht nahm einen leicht missbilligenden Ausdruck an. "Ich erwarte, dass die Regierung die Angelegenheit aus ihrem eigenen Blickwinkel beurteilen wird, Sir. Wenn man Ihnen vorwerfen kann, Sie hätten sich auf die Seite der Rebellen geschlagen, wird man vermutlich darum

ersuchen, Ihre Kompanie wieder von Landohr abzuziehen. Dann haben Sie hier sehr viel Zeit und Mühe investiert, nur um mit einem blauen Auge davonzukommen. Genauer gesagt fürchte ich, dass Sie General Blitzkrieg genau den Vorwand in die Hände spielen, den er gesucht hat, um Sie unehrenhaft aus der Legion zu entlassen."

"Solche Leute wie Blitzkrieg haben die Legion zum Gespött der Föderation gemacht", hielt Narrisch entgegen. "Zum Glück gibt es auch gute Offiziere im Oberkommando der Legion. Einige davon haben wohl bemerkt, dass ich der Legion eine gute Presse verschaffe, woran sie gar nicht gewöhnt sind. Ich hoffe, man schenkt meinem Standpunkt Gehör, bevor man etwas unternimmt, was man am Ende bedauern müsste, Beeker. Man hat zu viel investiert, um mich einfach beim ersten Anzeichen für stürmisches Wetter über Bord zu werfen."

"Ich habe den Eindruck, das Oberkommando wird genau das tun, wenn Sie es zu bunt treiben, Sir", entgegnete Beeker. "Ich muss Sie davor warnen, Ihren Wert für die Legion nicht zu überschätzen, Sir - die Generäle sind nämlich nicht zwangsläufig mit Ihnen einer Meinung darüber, was für Sie das Beste ist."

Narrisch lehnte sich noch weiter zurück und schlang die Finger hinter dem Nacken ineinander. "Guter alter Beeker, wie immer spielst du meine Glücke. Mach dir keine Sorgen, alter Freund,

diesmal weiß ich, was ich tue. Am Ende stehen wir als strahlende Sieger da."

"Mag sein, Sir", sagte Beeker steif. "Dennoch erachte ich es als meine Pflicht, Sie auf ein weiteres Szenario hinzuweisen, das Sie vielleicht nicht berücksichtigt haben."

"Und was wäre das?"

"Angenommen, die Regierung erfährt von Ihrer Beteiligung an dem Projekt und beschließt, bei der Föderation keinen Protest einzulegen, sondern einen Präventivschlag gegen diese Basis zu führen. Falls die Regierung bisher alle bedeutenden Mittel zur Kriegsführung vor uns lediglich versteckt haben sollte, wäre sie imstande, dieses Camp innerhalb eines Nachmittags zu zerstören. Sie, Sir, wären ein bedauerliches Kollateralopfer - oder man behauptet vielleicht, die Rebellen hätten Sie bei dem Angriff getötet. Selbstverständlich gäbe es niemanden, der gegen diese Darstellung Widerspruch einlegen könnte. Die Legion könnte Ihnen posthum einen Orden verleihen, wenn den Generälen der Sinn danach stünde."

"Tja, das bestätigt mich nur in der Ansicht, dass wir unsere Operation geheim halten müssen", sagte Narrisch. "Zerbrich dir nicht den Kopf, alter Freund, wir überstehen die Sache heil. Wenn du willst, kann ich die Rebellen bitten, dich ins Hauptquartier zurückzuschmuggeln, damit du aus der Gefahrenzone heraus bist."

"Sir, ich verwehre mich gegen die Implikation, meine Ratschläge seien in erster Linie darauf zurückzuführen, dass ich mich vor der Gefahr fürchte."

Narrisch hob die Augenbrauen. "Du meinst, das ist nicht so? Das überrascht mich, Beeker. Ich dachte bisher, für dich sei die Selbsterhaltung eine Kardinaltugend."

"Das stimmt auch, Sir", erwiderte der Butler. "Doch achte ich ebenfalls darauf, stets meine persönlichen Vermögenswerte zu bewahren. Genau betrachtet lehne ich Ihr Angebot nicht unbedingt ab, mir Geleitschutz für die Rückkehr in die Zivilisation zu gewähren. Denn ich habe auch den Eindruck, dass Ihr aktuelles Vorhaben eine exzellente Investitionsmöglichkeit für mich zeitigt, sollte das Projekt Erfolg haben. Daher zöge ich es ___vor/in gewissem Maße auf die Planung Einfluss nehmen zu können, was wiederum meine Abwesenheit unmöglich macht."

Narrisch setzte ein breites Grinsen auf. "Aha. Ich wusste, dass du irgendwas im Schilde führst. Wenn das so ist, warum hilfst du mir dann nicht einfach, diese Pläne durchzusehen? Wir sollten zusehen, dass wir das Projekt in Gang bekommen, bevor die Regierung beschließt, uns aufzuhalten." Er deutete auf den Port-A-Brain-Computer, und Beeker beugte sich vor, um die Darstellung auf dem Bildschirm zu begutachten. Nach wenigen Minuten versuchten beide gemeinsam herauszufinden, wie sie am besten

vorgehen sollten, um das Projekt voranzubringen. Keiner verlor mehr ein Wort über Beekers Abreise.

Tagebucheintrag # 412

Letzten Endes beschloss Leutnant Rembrandt, dass es ihr weniger Kummer bereiten würde, wenn sie den Rettungstrupp entsandte, anstatt noch länger auf eine Nachricht von Narrisch zu warten. Rittmeister Qual hatte sich nicht gemeldet, und da ihr sein Bericht fehlte, erschien es ihr am vernünftigsten, das Schlimmste zu befürchten.

Das Kommando über den Rettungstrupp führte Leutnant Armstrong. Es war ihm gelungen, einen Fährmann anzuheuern, der sich in der Region des Festlands auskannte, in der Armstrong das Rebellencamp vermutete. Unterstützt durch die bestmögliche (aber noch immer dürftige) Satellitenaufklärung, die man hatte aufreiben können, und bewaffnet mit einer Mischung aus tödlichen Waffen und zenobischen Betäubungsstrahlern, brach der Rettungstrupp auf. Selbstverständlich wusste der Trupp nicht, was ihn erwartete.

Rasch und nahezu lautlos glitt das flache Boot über die Wasserstraße.

"Auf diese Weise umgehen die Rebellen die Sümpfe", erklärte der Bootsführer, der Hansen hieß. "Die tauchen hier in den Flussarmen des Sumpfes

schneller unter, als eine Nutria vom Ufer ins Wasser springen kann."

"Ich kann mir vorstellen, dass man die Rebellen hier nur schwer fangen kann", sagte Armstrong. "Diese Wasserstraßen sehen für mich alle gleich aus. Ich weiß nicht, wie sich hier überhaupt jemand ohne GPS zurechtfinden kann." Da er auf einer technisch hochentwickelten Welt aufgewachsen war, war es für ihn selbstverständlich, auf ein lückenloses Satellitennetz zurückgreifen zu können.

"GPS - pah!", rief Hansen. Er spuckte ins Wasser. "Das steht für Große Potenzielle Scheiße, wenn Sie mich fragen. Vielleicht kann Ihnen dieses komische Ortungssystem verraten, an welchem Punkt Sie sich auf einer Karte befinden, aber das heißt noch lange nicht, dass Sie sich auch woanders zurechtfinden. Die Sümpfe hier verändern sich ständig, und wenn diese Veränderungen nicht auf der Karte verzeichnet sind, nützt einem das GPS auch nichts. Da stehen Sie besser da, wenn Sie einen ortskundigen Jungen auf ihrem Schiff haben."

"Das mag sein", räumte Armstrong mit gepresstem Lächeln ein. "Aber auf Einheimische kann man sich nur verlassen, solange sie loyal bleiben und sich nicht auf die gegnerische Seite schlagen. Nichts für ungut, aber das geschieht einfach viel zu oft, als dass man diese Möglichkeit ignorieren könnte. Wenn Ihnen der Sinn danach stünde, könnten Sie mich bestimmt dermaßen in die Irre führen, dass ich nie wieder aus den Sümpfen

herausfände. Mit dem GPS hätte ich wenigstens eine Chance. Allerdings würde ich viel dafür geben, dort oben noch ein paar zusätzliche Satelliten zu haben."

"Da vorne sein etwas", meldete Schoppen-Hauer und deutete über den Bug hinweg. Durch eine Lücke zwischen den Bäumen war eine Art Konstruktion zu erkennen.

"Halten Sie sich bereit", befahl Armstrong, und die Legionäre nahmen ihre Ausrüstung auf und blickten ihrem Landungspunkt entgegen - oder hatte der Leutnant das Objekt sogar schon zum Angriffsziel erklärt? Nun, sie würden es gleich von Armstrong erfahren.

"Das ist bloß Bobby Czernys Haus", sagte der Bootsführer. "Nichts, worüber wir uns Sorgen machen müssten. Der alte Bobby verkauft ein paar Lebensmittel, ein paar Köder, ein wenig Kraftstoff und ein bisschen Fusel. Er nimmt Geld oder Naturalien. Es interessiert ihn nicht, was er verkauft oder wer es ihm abnimmt, solange er über die Runden kommt. Hier brauchen wir keine Artillerie."

"Wir machen uns normalerweise keine Sorgen", sagte Supermücke. Sie trug eine automatische Donnerkracher-Schrotflinte, die größer wirkte als die zierliche Legionärin. Sie grinste. "Aber bei unserer Ankunft hat jemand aus dem Hinterhalt auf unseren Hauptmann geschossen, und nun glaubt der Leutnant, dass man ihn gefangen hält. Deshalb könnten wir die Waffen noch brauchen, verstehen

Sie? Wenn wir sie davon einsetzen müssen, legen Sie sich flach auf die Planken und bleiben aus dem Weg."

"Wenn uns der erste Schuss nicht zum Kentern bringt, werde ich Ihren Rat gern befolgen, glaube ich", sagte Hansen. "Ihr seid mit diesen großen Gewehren besser vorsichtig - so ein Flachboot wie meins kentert sofort, wenn jemand anfängt, an Deck rumzuhüpfen. Das nur zur Warnung."

"Wir haben verstanden", antwortete Armstrong. "Jeder achtet darauf, eine stabile Haltung einzunehmen, wenn wir das Feuer eröffnen müssen. Nähern uns dem Ziel."

Die Legionäre schwärmten an Deck des kleinen Bootes so weit aus, wie es ging, und versuchten, ihr Gewicht gleichmäßig zu verteilen. Die meisten gingen in die Hocke oder legten sich flach auf den Bauch, um einem feindlichen Schützen eine möglichst kleine Zielfläche zu bieten - und um den eigenen Körperschwerpunkt nicht versehentlich zu verlagern und das Boot dadurch zum Kentern zu bringen. Der Bootsführer nahm sich Mückes Rat zu Herzen und legte sich flach unter die Ruderpinne. Als das Boot einer Krümmung des Flussarms folgte, stand nur noch Armstrong aufrecht auf Deck. Und dann ging der Ärger los.

Kapitel 15

Obwohl ihr Führer beteuert hatte, mit den Wasserstraßen im Sumpf vertraut zu sein, lief das Boot hinter der nächsten Flusskrümmung direkt auf eine Schlammbank, die von der Wasseroberfläche aus nicht zu sehen war. Armstrong, der aufrecht im Bug gestanden hatte, wurde über Bord geschleudert. Er landete hinter der Sandbank im Wasser, wo es so tief war, dass er vollständig unterging.

Die meisten der anderen Legionäre gingen ebenfalls über Bord und purzelten ins flache Wasser direkt über der Schlammbank, die sich etwa einen halben Meter unter der Wasseroberfläche verbarg. Die Wassertiefe reichte aus, um ihren Sturz abzumildern, nur Schoppen-Hauer schlug noch hart genug auf, dass es ihm die Luft aus den Lungen presste. Die wenigen Legionäre, die sich auf Deck hatten halten können, wurden arg durchgeschüttelt. Durch schieres Glück hatte keiner von ihnen einen Schuss abgegeben. Ansonsten hätte der Unfall

angesichts der Feuerkraft ihrer Waffen leicht in einem Desaster enden können. Selbst der Betäubungsstrahler hätte tödlich gewirkt, wenn sein Strahl einen Legionär getroffen hätte, der sich unter Wasser befand.

Armstrong tauchte auf und blickte sich nach allen Seiten um, ehe er auf die Schlammbank zuschwamm, wo die Legionäre allmählich wieder auf die Beine kamen. "Was ist geschehen?", fragte er, als er wieder Grund unter den Füßen spürte und weiterwaten konnte.

"Haben 'ne Schlammbank gerammt", sagte Hansen, der zum Bug geeilt war und sich über den Dollbord beugte, um nachzusehen, ob das Boot Schaden genommen hatte. Er funkelte Armstrong finster an. "Hätten Sie mir erlaubt, aufrecht stehen zu bleiben, hätte ich den Bastard gesehen. Hat beinahe mein Boot umgebracht."

"Ihr Boot umgebracht? Sie haben beinahe meinen Trupp umgebracht!", bellte Armstrong. Er richtete sich zur vollen Größe auf - was im schlüpfrigen Schlamm schwierig war - und befahl: "Okay, alle Mann zurück an Bord."

"Nicht so schnell", wandte Hansen ein und hob die Hand. "Wir haben ein Leck abbekommen. Ich weiß nicht, ob mein Boot das ganze Gewicht tragen kann."

"Hier im Wasser können wir aber nicht bleiben", sagte Armstrong. "Bringen Sie uns wenigstens ans Ufer?" Er deutete auf den Handelsposten, der etwa

einen Kilometer entfernt war. Dort hatte sich eine kleine Gruppe Einheimischer am Ufer versammelt und gaffte das Boot und die strampelnden Legionäre an.

"Das Wasser dringt ziemlich schnell ein", sagte Hansen. "Wenn ich Sie alle an Bord nehme, sinkt mein Boot wahrscheinlich, bevor wir drüben ankommen. Ich könnte vielleicht einige von euch mitnehmen und dann die Jungs vom Handelsposten losschicken, um den Rest zu holen. Die haben dort nämlich ein paar Kanus. Oder Sie bleiben im Wasser und hängen sich an den Dollbord, um die Traglast zu reduzieren. Dann würden Sie zwar nass, kämen aber ein bisschen schneller zum Ufer."

Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, hörte die Gruppe drei laute Planscher im Wasser vor der Uferböschung, die dem Boot am nächsten war.

"Was war das?", fragte Supermücke, die zu den wenigen gehörte, die nicht über Bord gegangen waren. Sie drehte den Kopf, um die Ursache des Planschens zu ergründen, doch außer einigen Ringen, die sich rasch auf der Oberfläche des Flussarms ausbreiteten, war nichts zu sehen.

"Nutria", sagte Hansen unheilverkündend. "Die sind in dieser Gegend ganz schön dick. Vielleicht, halten Sie sich besser alle am Boot fest. Ich will mich lieber nicht mit einer Nutria anlegen."

"Beeilung", befahl Armstrong. "Legt die Waffen ins Boot, damit sie nicht noch nasser werden."

"He, ich weiß nicht, ob mein Boot dieses Zusatzgewicht tragen kann", wandte Hansen ein. "Ich kann die Waffen nur mitnehmen, wenn Sie alle ins Wasser springen."

"Ich werde nicht ins Wasser gehen, wenn sich Nutrias darin aufhalten", wehrte sich Supermücke. "Ich wiege sowieso nicht so viel."

Hansen nickte. "In Ordnung, kleine Lady, dann bleiben Sie im Boot und achten auf die Nutrias, und der Rest legt die Gewehre ins Boot und hängt sich an den Dollbord. Dann bringe ich Sie zum Handelsposten." Zu Hansens Glück war Mücke in Gedanken zu sehr mit Nutrias beschäftigt, um darauf zu reagieren, dass er sie >kleine Lady< genannt hatte.

Schubidu und Moustache nahmen die Waffen der Legionäre entgegen, die im Wasser standen, und stapelten sie auf dem Vorderdeck. Dann sprangen auch sie zähneknirschend ins Wasser. Hansen ließ den Motor an - ganz sachte, als wolle er verhindern, dass sich das Leck durch die Vibration vergrößerte -, und das Boot schleppte sich zum Ufer, wo die Schar der Schaulustigen auf ein halbes Dutzend angewachsen war. Von den Nutrias war keine Spur mehr zu sehen.

Schließlich wurde das Wasser seichter, und als die Legionäre Grund unter den Füßen spürten, ließen sie den Dollbord los und wateten neben dem Boot her aufs Ufer zu.

Hansen deutete aufs Vorderdeck und sagte zu Supermücke: "Nehmen Sie dieses Tau da und werfen Sie's den Jungs am Ufer zu, damit sie das Boot festmachen können."

Supermücke legte ihre Schrotflinte aufs Deck, wandte sich um und warf das Tau ans Ufer. Als sie sich wieder umdrehte, hielt Hansen die Schrotflinte auf sie gerichtet.

"Jetzt kommen Sie besser nicht auf dumme Gedanken, junge Lady. Außer mir hat keiner ein Gewehr zur Hand, und ich würde nur ungern auf jemanden schießen, der so hübsch ist wie Sie."

"Sie haben uns reingelegt", sagte sie. "Ich wette, Sie haben das Boot absichtlich auf die Sandbank auflaufen lassen."

"Nein, junge Lady, da habe ich einfach einen Fehler gemacht. Aber ich wäre im Leben nicht so weit gekommen, wenn ich aus meinen Fehlern keinen Nutzen ziehen könnte. Und jetzt nehmen Sie die Hände hoch, falls es Ihnen nichts ausmacht." Die Schaulustigen waren mittlerweile flink aufs Boot geklettert und nahmen die restlichen Waffen an sich.

Armstrong blieb im Wasser stehen und starrte den Bootsführer an.

"Sie werden uns an die Rebellen ausliefern", sagte er anklagend.

"Nicht ganz, mein Herr", erwiderte Hansen. "Ich bin ein Rebell. Und ich werde Sie alle zu Le Duc Taep bringen, damit er entscheiden kann, was mit Ihnen geschehen soll. Sie werden Ihre Waffen

unverzüglich zurückbekommen, wenn er es gestattet. Bis dahin gehen wir kein Risiko ein."

In diesem Augenblick watschelte ein großes, nagetierähnliches Wesen aus dem Wald und lief über die Uferböschung zum Wasser, ungefähr zehn Meter von der Gruppe entfernt.

"Was zur Hölle ist das?", fragte Schubidu.

"Ach, das ist nur eine Nutria", eröffnete einer der Schaulustigen, der nun einen zenobischen Betäubungsstrahler in den Händen hielt. "Schmecken gut. Sie brauchen keine Angst zu haben, die würden keiner Fliege was zuleide tun."

Supermücke fuhr zu Hansen herum und blickte ihn anklagend an. "Sie haben uns angeschwindelt, was die Nutrias betrifft."

Hansen grinste selbstzufrieden. "Ja, das hab' ich wohl."

Die Rebellen fesselten die triefnassen Gefangenen und führten sie sodann über einen schmalen Pfad zum Rebellenlager. Zwar drängten sie die Legionäre zum Weitergehen, doch forcierten sie ihr Marschtempo nicht, und nach einer guten halben Stunde kamen die Zelte von Le Duc Taeps Feldlager in Sicht.

Ein Wächter rief die Gruppe an, als er sie erblickte. "Wen hast du denn da, Hansen?"

"Ein paar Soldaten, die nach unserem Lager gesucht haben", antwortete der Rebell. "Weiß nicht, was sie vorhatten, doch ich lasse nicht zu, dass sie

mit all den Waffen bei uns reinspazieren. Könnte jemand verletzt werden."

"Du wirst verletzt werden, wenn ich dich jemals in die Finger kriege", drohte Supermücke und funkelte Hansen finster an.

"Diese Uniformen sehen aus wie die von dem Hauptmann, mit dem Taep die ganze Woche gesprochen hat", meinte der Wächter. "Wenn sie zum Hauptmann gehören, gefällt es ihm vielleicht gar nicht, dass man sie gefesselt hat."

"Nun, wenn sie einen Freund besuchen, sollten sie nicht daherkommen und mit ihren schweren Waffen auf Leute zielen", sagte Hansen. "Taep kann entscheiden, was mit ihnen geschehen soll - das ist schließlich seine Aufgabe, stimmt's? Mitkommen, Leute." Er bedeutete den Legionären, ihm zum Kommandozelt zu folgen.

Eine junge Frau, die ein rotes Tuch über dem dichten, schwarzen Haar trug, erhob sich, als sich die Gruppe dem Zelt näherte. Sie hielt ein altes Jagdgewehr in den Händen. "Hallo, Hansen", sagte sie. "Taep ist in einer Dienstbesprechung. Du musst warten."

"In einer Dienstbesprechung?", fragte Hansen. "Zum Teufel, Pilar, früher lief das alles hier noch ganz anders ab. Sollte Taep im hohen Alter etwa noch Allüren bekommen?"

"Er wird im hohen Alter weise", sagte eine andere Stimme. Der Mann, der Hansens Frage beantwortet

hatte, trug eine Uniform. Hinter ihm trat ein Mann in schwarzer Legionsuniform aus dem Zelt.

"Taep!", rief Hansen. "Ich hab das nicht so gemeint."

"Herr Hauptmann!", rief Armstrong beinah im gleichen Atemzug. "Sagen Sie diesem Mann, er soll uns freilassen."

"Kennen Sie diese Leute?" Taep hob eine Augenbraue und drehte sich zu Narrisch um.

"Allerdings, kenne ich sie", bestätigte der Kompaniechef. "Falls sie nichts Schlimmeres getan haben, als nach mir zu suchen, lassen Sie sie hoffentlich wirklich frei."

"Äh, vielleicht könntest du bei der kleinen Dame da eine Ausnahme machen, Taep. Gib mir zumindest einen Vorsprung, ehe sie mir nachjagt", erbat Hansen und blickte Supermücke ängstlich an.

"Das ist meine Schuld", sagte Narrisch und legte Taep die Hand auf die Schulter. "Ich muss mich bei Ihnen allen entschuldigen. Die Geheimhaltung meines Projekts erschien mir sehr wichtig, aber nun sehe ich ein, dass ich es übertrieben habe. Ich hätte wissen müssen, dass meine Leute nach mir suchen würden, wenn ich mich nicht bei ihnen melde, und dass es zu einer ernsthaften Auseinandersetzung kommen könnte, wenn sie auf Ihre Leute trafen."

Auf ein Kopfnicken Taeps hin befreite Hansen den Leutnant von den Fesseln.

"Ich kann die Notwendigkeit militärischer Geheimhaltung nachvollziehen", meinte Armstrong

und massierte sich die Handgelenke. "Wenn mein Kommandant mir etwas verschweigt, muss ich davon ausgehen, dass er einen guten Grund dafür hat. Was auch immer Sie dazu bewegt hat, dieses Lager hier aufzusuchen und mit den Rebellen zu sprechen: Es muss sehr wichtig sein, sonst wären Sie das Risiko kaum eingegangen."

"Ja, das stimmt", pflichtete Närrisch bei. "Sie sind sogar genau in dem Moment hier eingetroffen, als wir unserem Vorhaben den letzten Schliff gaben. Die Rebellen sind damit einverstanden, ihre Rebellion zu beenden! Sie wollen nach Atlantis zurückkehren und mit der Regierung in friedlichen Wettbewerb treten."

"Sie sind einverstanden?" Armstrongs Kinnlade klappte herab. "Das ist hervorragend, Herr Hauptmann, absolut hervorragend. Wie haben Sie die Rebellen überzeugen können?"

"Nun, das war nicht allzu schwer, nachdem ich erst begriffen hatte, wie man auf diesem Planeten denkt", erklärte Narrisch. "Ich musste den Rebellen nur versprechen, ihnen beim Bau der größten Achterbahn der Galaxis helfen."

Tagebucheintrag # 420

Die Entscheidung meines Dienstherrn, unmittelbar mit den Rebellen ins Geschäft zu kommen, schien durchaus vernünftig zu sein. Nachdem Le Duc Taep seine anfänglich feindselige

Haltung abgelegt hatte, erwies er sich als weitaus größerer Pragmatiker als die meisten seiner Anhänger. Meinen Arbeitgeber freute es festzustellen, dass Taep ein gutes Auge für Details besaß und überdies bereit war, so manches Dogma zugunsten der erreichbaren Ziele außer Acht zu lassen. Die beiden setzten sich zusammen, um gemeinsam einen Plan für die Rückkehr der Rebellenarmee in die landohranische Gesellschaft auszuarbeiten - in der sie sich als Unternehmer etablieren wollten.

Nachdem das Projekt im Wesentlichen konzipiert war, kehrte mein Dienstherr zur Legionsbasis zurück, um seinen Aufgabenteil beim Bau eines Vergnügungsparks für die Rebellen in Angriff zu nehmen. Zunächst sicherte er sich die Eigentumsrechte über ein großes Grundstück, das auf der gegenüberliegenden Straßenseite des staatlichen Parks lag. In die Besitzurkunde trug man die Namen der Rebellenanführer ein, die sich zu einer Körperschaft zusammengeschlossen hatten - ein Status, der vielen von ihnen weitaus besser gefiel, als weiterhin im Dschungel zu kampieren.

Da das landohranische Gesetz allen Fremdweltlern untersagte, Anteile an landdhranischen Unternehmen zu besitzen, war mein Arbeitgeber dazu gezwungen, im Hintergrund zu agieren, indem er den neuen Parkbesitzern Darlehen gewährte und Experten nach Landohr

einflieg, die dem Unternehmen mit Rat und Tat zur Seite stehen sollten.

Wie zu erwarten gewesen war, zeigte sich die Regierung wenig erfreut, als sie davon erfuhr.

Närrisch trainierte am Rudergerät des Landwehr-Plaza-Fitnessclubs und hatte gerade einen angenehmen Rhythmus gefunden, als sein Kommunikator summte. Der Kompaniechef war der Versuchung nahe, das Summen einfach zu ignorieren; während seines tagelangen Aufenthaltes im Rebellenlager hatte er sein Fitnessprogramm nicht absolvieren können, und daher war er nun in der Stimmung für einen schweißtreibenden Übungsblock. Doch auf dem Display seines Armbandkommunikators blinkte das Wort DRINGEND, was bedeutete, dass Mutter das Gespräch für wichtig genug hielt, ihn stören zu dürfen.

"Joker hier", sagte er und ließ ein Ruder los, um sich den Kommunikator vor den Mund halten zu können.

"Ich störe Sie nur ungern, Liebster", ertönte Mutters freche Stimme. "Ein paar ortsansässige Bonzen wollen Sie baldmöglichst sprechen. Da Sie ihre Namen auf die Durchlassen-Liste gesetzt haben, wollte ich Ihnen Bescheid geben. Den Herren schießen übrigens schon Dampffontänen aus den Ohren. Soll ich sie reinschicken oder wollen Sie sich erst umziehen?"

"Das hängt davon ab, wer die Leute genau sind und was sie wollen", sagte Narrisch. "Ich nehme an, Sie haben nachgefragt?"

"Äh, exakt, Süßer", antwortete Mutter. Eine kurze Gesprächspause trat ein, dann fuhr sie fort: "Der eklige Kerl heißt Oberst Mays und der hässliche Boris Eastman - sie behaupten, sie wären Ihnen bekannt. Was ihr Anliegen betrifft: Mays sagte was von Spionage, Anstiftung zum Aufruhr und Gewährung von Unterschlupf für Kriminelle. Waren Sie wieder böse?"

"Nicht ganz", erwiderte Narrisch. "Und ich wollte mich sowieso mal mit den beiden unterhalten. In fünf Minuten bin ich in meinem Büro."

"Ich sage ihnen Bescheid", antwortete Mutter. Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: "Dann können Sie sich aber nicht duschen und umziehen. Sie wollen sich nicht für den Besuch umkleiden? Ts, ts."

"Wenn die beiden so versessen darauf sind, mich zu sprechen, sollte ich sie nicht warten lassen", erklärte Narrisch. "Nebenbei, wenn ich ihnen in Unterwäsche gegenübertrete, zeigt das, dass ich sie ernst nehme. Es kann jedenfalls nicht schaden. Teilen Sie ihnen mit, ich sei unterwegs." Er rufte sich mit dem Handtuch die Schweißperlen von der Stirn und schritt durch die hinteren Korridore des Hotels zu seinem Büro.

Mays und Eastman warteten im Vorzimmer. Während Eastman auf einem Stuhl saß und unruhig

mit den Fingern trommelte, schritt Mays auf und ab wie ein nervöses Raubtier im Käfig. Als Narrisch forsch eintrat, drehten sich beide zu ihm um und funkelten ihn an. "Nun, Gentlemen, entschuldigen Sie bitte, dass ich Sie warten ließ", begann Narrisch. "Als Soldat muss man in Form bleiben, und in den vergangenen Tagen hatte ich bedauerlicherweise nicht genug Zeit für Sport. Was kann ich für Sie tun?" Er deutete einladend auf die offene Tür zu seinem Privatbüro.

"Sie hatten aber genug Zeit, sich in unsere Angelegenheiten einzumischen", fuhr Eastman ihn an. Er stand auf und ballte die Hände an den Seiten zu Fäusten.

"Hängt ganz davon ab, was Sie mit >einmischen< meinen", entgegnete Narrisch so ruhig er konnte. "Treten Sie ein, und wir können darüber reden."

Die beiden folgten ihm murrend in sein Büro, und Narrisch schloss die Tür hinter ihnen. Er bot ihnen das große Sofa an, setzte sich auf die Schreibtischkante und sagte: "Gentlemen, ich habe gute Neuigkeiten für Sie. Gerade bin ich von einer Mission zurückgekehrt, deren Ziel darin bestand, Le Duc Taep zu überreden, seine Rebellion zu beenden. Gewiss werden Sie erfreut sein zu hören, dass er seine Truppen auflöst. Die Rebellen werden nicht länger versuchen, die Regierung zu stürzen, sondern wollen ab jetzt ihren Teil dazu beizutragen, auf Landohr eine starke Wirtschaft aufzubauen."

"Unsere Wirtschaft aufbauen? >Zerstören< wäre der passendere Begriff", schimpfte Eastman. "Wir wissen Bescheid. Die Gesetzlosen wollen einen Freizeitpark errichten, der mit dem Landohr-Park in direkte Konkurrenz treten soll. Damit gefährden sie ein Projekt, in das die Regierung Millionen investiert hat."

Narrisch lächelte. "Le Duc Taeps neuer Park wird Arbeitsplätze schaffen. Meiner Meinung nach sollten Sie das begrüßen."

"Er wird uns die Arbeiter abwerben - Leute, die wir ausgebildet haben!", fauchte Eastman. "Die Arbeiter sollten dankbar sein, dass die Regierung ihnen eine Anstellung verschafft hat."

"Wenn ihre Beschäftigungsangebote so gut sind, wird es Taep nicht gelingen, die Leute abzuwerben", hielt Narrisch entgegen. "Ich bin Geschäftsmann, Herr Eastman. Ich erwarte nicht, dass sich das Gesetz von Angebot und Nachfrage mir zuliebe selbst außer Kraft setzt."

Oberst Mays verzog das Gesicht zu einer Grimasse. "Nein, aber Sie scheuen sich nicht, es zu manipulieren. Ich will Ihr Verdienst gar nicht leugnen. Wenn Sie die Rebellen wirklich davon überzeugt haben, die Waffen niederzulegen, haben Sie sich unsere aufrichtigen Glückwünsche verdient. Doch erklären Sie mir eines: Le Duc Taep ist kein armer Mann, aber er hat nie das Kapital besessen, ein solches Projekt auf die Beine zu stellen. Sie finanzieren ihn, habe ich Recht?"

"Ich habe ihm ein Geschäftsdarlehen gewährt", gab Narrisch achselzuckend zu. "Doch habe ich die Angelegenheit von einer landohranischen Rechtsanwältin prüfen lassen, und sie hat mir versichert, dass wir in völligem Einklang mit Ihren Gesetzen handeln."

Eastman gab einen unzivilisierten Laut von sich. "Man findet immer einen Anwalt, der grünes Licht für ein Projekt gibt, egal, worum es sich handelt - wenn man ihn nur gut genug bezahlt. Behelligen Sie uns nicht mit legalistischen Details, Hauptmann. Seit Ihrer Ankunft auf diesem Planeten versuchen Sie schon, unsere Regierung zu unterminie..."

"Lassen Sie uns eines klarstellen, Herr Stellvertretender Minister", fiel Narrisch ihm ins Wort. "Ich habe meine Order vom Galaktischen Generalstab erhalten - und nicht von irgendwem auf diesem Planeten. Wenn ich meine eigenen Ziele verfolge, bin ich nicht so töricht, dabei die Ansichten der Regierung zu ignorieren. Doch alles, was ich bislang von Regierungsseite zu hören bekommen habe, sind Anschuldigungen und Beschimpfungen."

"Das ist also Ihr Standpunkt", entgegnete der Oberst. "Ich will Ihnen nicht absprechen, dass Sie mutig sind, doch mangelt es Ihnen an gesundem Menschenverstand. Glauben Sie bloß nicht, dass wir Ihren Vorgesetzten verschweigen werden, wie Sie sich hier aufführen, Herr Hauptmann. Sie sind ein sehr kleiner Fisch, ob Sie's wissen oder nicht."

"Ich bin kein Egomane, Oberst", versetzte Narrisch. "Aber ich schlage vor, Sie unterlassen jeden Einschüchterungsversuch. Am Tag meiner Ankunft hat man dies bereits erfolglos versucht. Wo wir gerade beim Thema sind: Hat Ihre Polizei schon die Heckenschützen gefunden?"

"Ich mag die versteckte Anspielung in ihrer Bemerkung nicht", erwiderte Eastman aufgebracht.

Mays hob beschwichtigend die Hand. "Lass mich das beantworten, Boris." Er wandte sich Narrisch zu. "Hauptmann, ich bin sicher, unsere Polizeibeamten würden den Heckenschützen rasch finden, wenn man einige Ihrer neuen Freunde befragen würde. Oh, da fällt mir ein, dass ich Sie etwas fragen wollte: Wann können wir damit rechnen, dass Sie die Rebellenanführer der Justiz übergeben, damit man sie wegen ihrer Verbrechen unter Anklage stellen kann?"

"Ich bin nicht davon überzeugt, dass die Rebellen irgendwelche Verbrechen begangen haben, Oberst", antwortete Narrisch. "Ihre Regierung hat viele Anschuldigungen gegen sie erhoben, doch niemand hat mir bislang handfeste Beweise für Straftaten vorgelegt. Da die Beweise fehlen, muss ich jeden Versuch, die Rebellenanführer zu verhaften, als Verletzung des Friedensvertrages seitens der Regierung bewerten."

Oberst Mays erhob sich. "Boris, ich denke, wir verschwenden hier nur unsere Zeit. Der Hauptmann wird einen anderen Ton anschlagen, wenn sein

Vorgesetzter von der Quertreiberei seines Untergebenen erfährt. Bis dahin müssen wir uns um genug andere Dinge kümmern."

"Auf Wiedersehen, Herr Oberst", sagte Narrisch. "Vergessen Sie nicht, mich noch mal aufzusuchen, wenn die Rebellen den Vergnügungspark eröffnen, Gentlemen. Ich Sorge dafür, dass Taep für Sie beide Freikarten zurücklegt."

"Der Rebellenpark wird seine Tore niemals öffnen", erwiderte Eastman. "Guten Tag, Hauptmann." Gemeinsam mit Oberst Mays schritt er aus dem Büro.

"Achterbahnen", sagte Armstrong. Er schüttelte den Kopf. "Die schlagen mir auf den Magen. Warum sollte jemand durch die halbe Galaxis reisen, um in etwas einzusteigen, das ihm auf den Magen schlägt?"

"Frag mich nicht", antwortete Rembrandt und lehnte sich im Stuhl zurück. Sie saßen im Konferenzraum des Hotels und warteten auf den Hauptmann, der sie in das neue Projekt der Kompanie einweisen wollte. "Mir sind solche Attraktionen ziemlich gleichgültig. Es macht zwar Spaß, ab und zu damit zu fahren, aber man könnte mich niemals dazu bewegen, eine halbe Stunde lang in einer Warteschlange zu stehen, nur um beispielsweise mit diesem Ultra-Dragon drüben am Strand zu fahren."

"Eine halbe Stunde? Gestern Nachmittag haben die Besucher siebzig Minuten angestanden!", sagte Armstrong. Sein Gesicht war eine Studie in Ratlosigkeit. "Für eine Fahrt, die zehn Minuten dauert! Und dabei steht die Attraktion nur in einem durchschnittlichen Vergnügungspark - auf einem Provinzplaneten."

"Sag das besser keinem Landohraner", riet Brandy. "Sie mögen diesen Park irgendwie, und mit den Achterbahnen ist es ihnen verdammt ernst. Nebenbei gesagt ist diese Achterbahn wirklich ver-teufelt aufregend - ich würde sagen, die Wartezeit lohnt sich tatsächlich. Sogar Schoppen-Hauer schien die Bahn zu mögen, nachdem Mücke ihn schließlich überreden konnte, es mal zu versuchen. Und Schubidu und Mahatma haben sich direkt wieder an der Kasse angestellt, um noch mal zu fahren."

"Mahatma? Von Schubidu hätte ich nichts anderes erwartet, aber Mahatma ..." Armstrong verstummte und kratzte sich am Kopf. "Vielleicht begreife ich Mahatma einfach nicht", sagte er schließlich.

"Mann, wenn du ihn durchschauen würdest, könntest du für uns alle einen Kurs abhalten", verkündete Rembrandt kichernd. "Aber die Landohraner haben ein echtes Faible für Achterbahnen und dergleichen. Die Hauptstadt ist nicht groß, und trotzdem gibt es fünf verschiedene Parks, von denen jeder einzelne viele tolle

Attraktionen bietet, so steht es zumindest im Reiseführer. Deshalb möchte ich wetten, dass der große Park, den die Regierung baut, ein halbes Dutzend wirklich guter Attraktionen zu bieten hat. Der Park der Rebellen muss mit mindestens ebenso tollen Attraktionen aufwarten - oder sogar mit noch besseren, wenn die Rebellen das überhaupt schaffen können. Deshalb schluckst du besser einige Pillen gegen deine Bewegungskrankheit und kletterst auf ein paar Achterbahnen. Sieht nämlich so aus, als seien wir bald in diesem Geschäft tätig."

"Oh, wir sind schon im Geschäft", erwiderte Armstrong resigniert. "Der Hauptmann hat sich zu dem Projekt entschlossen, und mehr brauche ich gar nicht zu wissen. Aber den Test der Attraktionen übertrage ich gerne an Schubidu und Mahatma. Irgendeinen Vorteil muss es schließlich mit sich bringen, Offizier zu sein."

"Das Offiziersdasein bringt Vorteile mit sich? Das ist der beste Witz, den ich in diesem Jahr gehört habe", sagte Narrisch, als er eilig den Raum betrat. Die Rolle Blaupausen, die er sich unter den Arm geklemmt hatte, warf er auf den Konferenztisch. Hinter ihm stand ein großer Mann, der einen silberglänzenden Overall trug, durch eine silberstichige Brille blinzelte und silberfarbenes Haar hatte. Als Narrisch die neugierigen Blicke seiner Offiziere bemerkte, sagte er: "Ich sollte Ihnen unseren neuen Berater vorstellen. Das ist Maestro Mario Zipiti. Er ist in unserer Galaxis der führende

Experte in Sachen Achterbahnen und ähnlichen Fahrgeschäften."

"Es ist mir eine Plaisir, Ihre Bekanntschaft zu machen", sagte der Maestro und verbeugte sich übertrieben. "Zusammen wir werden machen die allergrößte Achterbahn, die man je 'at gesehen in unsere Galaxis!" Bei der Aussprache des Wortes >Galaxis< betonte er deutlich die mittlere Silbe.

"Maestro Zipiti hat uns die Konstruktionspläne sämtlicher großen Achterbahnen in der ganzen Milchstraße mitgebracht, damit wir uns damit beschäftigen können", verkündete Narrisch. "Überdies hat er mir versichert, im Besitz einiger Originalentwürfe zu sein, die alles übertreffen, was jemals gebaut wurde. Mit seiner Hilfe dürfen wir zuversichtlich sein, dass der Neu-Atlantis-Park am Eröffnungstag die aufregendsten Attraktionen des gesamten Planeten zu bieten hat..."

"Nicht nur auf die ganze Planet, sondern in die ganze Galaxis!", beteuerte der Maestro und unterstrich seine Worte mit einer blitzschnellen, ausladenden Armbewegung, die Armstrong dazu zwang, einen Schritt zur Seite zu springen.

"Aufregend ist gut", sagte Armstrong. "Ich nehme an, wir werden auch dafür sorgen, dass die Attraktionen sicher sind?"

"Sicher? Pah!" Maestro Zipiti hob schwungvoll die Hände. "Die wahren Achterbahnfahrer kümmern sich nicht um Sicherheit! Die Fahrt, die Geschwindigkeitsrausch, das bedeutet alles für sie!"

"Natürlich werden die Fahrgeschäfte alle Sicherheitsbestimmungen erfüllen", beteuerte Narrisch. "Es hat sich herausgestellt, dass einer der Rebellenanführer Ingenieur ist. Er verfügt über beträchtliche Erfahrung im Bau von Achterbahnen und deren Wartung. Für die bereits existierenden Parks hat er schon mehrere beliebte Attraktionen gebaut. Ich habe mir seinen Lebenslauf angeschaut. Bei keiner seiner Bahnen kam es je zu Personenschäden, abgesehen von vielleicht ein oder zwei Fällen, die auf Fahrlässigkeit der Opfer zurückzuführen waren. Ich habe ihn gebeten, an unserer Besprechung teilzunehmen. Ich frage mich ..." Es klopfte an der Tür. "Das muss er sein. Brandy, würden Sie ihm bitte öffnen?"

Brandy öffnete die Tür, und ein drahtiger Mann mit grauem Bart und großen goldenen Ohrringen trat ein. Er trug noch immer seinen Dschungeltarnanzug und das rote Stirnband - die inoffizielle Uniform der Rebellen.

"Hallo, Buster", begrüßte Narrisch ihn. "Ich möchte Ihnen Maestro Zipiti vorstellen, den berühmten Achterbahn-Experten."

"Das ist also Zipiti?" Buster beäugte argwöhnisch den Mann im glänzenden Overall. "Ich hab von Ihnen gehört. Hätte allerdings nicht erwartet, Sie hier zu treffen."

Zipiti richtete sich kerzengerade auf und sagte: "Ich bin 'ie, um zu bauen die größte Achterbahn in die ganze Geschichte!"

"Na, das ist was anderes, was?", antwortete Buster sichtlich unbeeindruckt. "Ich sag Ihnen was, Maestro: Sie liefern mir die Konstruktionszeichnungen und Spezifikationen, und solange Sie nicht auf Materialien bestehen, die man genauso gut durch Plastistahl ersetzen kann, werde ich die verdammten Dinger bauen. Abgemacht?"

"Klingt ausgezeichnet, wenn Sie mich fragen", sagte Narrisch rasch, um Zipiti gar nicht erst zu Wort kommen zu lassen, der schon den Mund zu einer Erwiderung geöffnet hatte. "Nun wollen wir uns mal die Entwürfe ansehen, die wir bereits haben." Lächelnd entrollte er die erste Blaupause, und die Gruppe machte sich an die Arbeit.

Es dauerte keine drei Minuten, bis zwischen Buster und Zipiti der erste Streit ausbrach, welcher einen Großteil der Besprechungszeit beanspruchen sollte. Doch dank Narrischs Ansporn schritt die Planung weiter voran, und schon bald gewannen die Anwesenden den Eindruck, als könne man die Pläne für die aufwändigen Achterbahnen tatsächlich in die Tat umsetzen. Möglicherweise wäre man mit den Bauarbeiten sogar rechtzeitig zur Eröffnung fertig. Vorausgesetzt natürlich, dass Maestro Zipiti und Buster einander nicht umzubringen versuchten, bevor das Projekt in Gang kam.

Die oberste Priorität des Neu-Atlantis-Parks bestand im Bau einer Achterbahn, die beeindruckender sein musste als der Koloss des Landohr-Parks. Letzterem hatten Narrischs

Legionäre den Spitznamen >Das Ding< verliehen. Dieses Ziel stellte eine beängstigende Herausforderung für eine Gruppe von Leuten dar, die bislang noch nicht einmal eine einfache >Dreh-und-übergib-dich-Attraktion< gebaut hatte - geschweige denn eine Attraktion, mit der sich die Bewohner eines Planeten beeindrucken ließen, auf dem die Achterbahn als höchste Kunstform der eigenen Kultur galt. Maestro Zipiti legte jedoch einen Entwurf für die Achterbahn seiner Träume vor, der man sogleich den Kodennamen >Zipper< gab. Der Entwurf bot verschiedene Vorzüge: Die erste Talfahrt der Bahn wäre um fünf Meter länger als die der staatlichen Achterbahn, und auf der letzten Geraden besaß die Strecke eine ungewöhnlich hohe Anzahl rasanter Rechts-Links-Neigungen. Zudem behauptete Zipiti schwärmerisch, dass seine Achterbahn den größten Looping besitzen würde, den man in der Galaxis finden könne. Bereits auf dem Papier ließ Zipitis Bahn Das Ding klein und zierlich erscheinen, und rasch war man sich einig, dass sie das Herzstück des Parks sein würde.

Narrisch wollte nicht nur den Zipper bauen, sondern auch noch weitere Entwürfe Maestro Zipitis verwirklichen. Doch stieß er in diesem Punkt bei seinem einheimischen Berater Okidata auf Widerstand.

"Das wollen Sie bestimmt jetzt noch nicht tun, Herr Hauptmann", redete Okidata ihm zu. "Der

Zipper wird eine phänomenale Achterbahn, ohne Frage. Doch sobald die Regierung sieht, was Sie bauen, wird sie versuchen, die Bahn zu übertreffen. Und dann müssen Sie im Gegenzug wieder die Regierung überbieten, wenn Ihre Bahn nicht zweitklassig aussehen soll. Behalten Sie lieber ein paar Pläne in der Hinterhand, denn die werden Sie noch brauchen."

Maestro Zipiti explodierte fast. "Diese Provinzstümper können nicht im Geringsten 'eranreichen an meine Entwürfe. Wir werden jede Entwurf umsetzen!"

"Vielleicht sollten Sie einfach die Füße still halten, Maestro", bemerkte Buster. "Der Junge hat völlig Recht, sage ich - und ich hab schon Vergnügungsparks besucht, als er noch nicht geboren war, daher sollte ich wissen, wovon ich rede."

"Wir warten ab und sehen, was passiert", entschied Narrisch. "Da sich all unsere Arbeiter nur auf eine einzige Achterbahn konzentrieren, sollten wir den Zipper schnell genug fertig stellen können, und dann werden wir schon wissen, welche Richtung wir einschlagen müssen."

"Das ist dumm!", murrte Zipiti, doch er war überstimmt.

Und wie sich herausstellen sollte, hatte er Unrecht.

Kapitel 16

Tagebucheintrag # 426

Jemand, der noch nie in seinem Leben einen Vergnügungspark gebaut hat, hält ein solches Projekt gewiss für unkompliziert. Man muss einige Attraktionen errichten, einige Verkaufszonen schaffen, wo die Besucher Speisen und Souvenirs erstehen können, und sodann nur noch die Tore öffnen, um das Geld hereinrollen zu sehen. Selbst ich, der ich stets Unmengen von Schwierigkeiten erkenne, wo andere nicht die geringste Sorge hegen, hatte keine Vorstellung davon, wie komplex das Unterfangen werden würde. Glücklicherweise ging es meinem Dienstherrn in diesem Punkt nicht anders, denn sonst hätte er das Projekt niemals begonnen.

Wie stets legte er großen Wert auf den Rat von Experten, die er aus allen Teilen der Galaxis hinzuzog. Seine Beziehungen, unterstützt durch die

seiner Familie, machten ihm eine Vielzahl heller Köpfe und Talente zugänglich, an die sich außer ihm nur sehr wenige Menschen wenden konnten. Daher überraschte es niemanden, der meinen Dienstherrn bereits in Aktion gesehen hatte, dass verschiedene Experten auf dem Gebiet der Unterhaltung und speziell der Entwicklung von Vergnügungsparks unserem Lager beitraten, und zwar innerhalb weniger Tage nach Unterzeichnung der Übereinkunft mit den Rebellen. Maestro Zipiti stand natürlich zur Verfügung, um seinen Sachverstand über Achterbahnen in das Projekt einzubringen. Lex reiste von Loreley an, um die Bauarbeiten einiger Hallen- und Freiluftbühnen zu überwachen, die man errichtete, um später den Gästen verschiedene Live-Unterhaltungsshows bieten zu können.

Aus den Reihen der Omega-Kompanie kommandierte Närrisch seinen Messefeldwebel Escrima dazu ab, Pläne für die Gastronomie des Parks zu entwerfen. Im Zuge dessen sollte Escrima besonderes Augenmerk darauf richten, dass man den Besuchern mit Gourmetspeisen in großen Mengen würde aufwarten können. Die Rebellen besaßen ihr eigenes Repertoire talentierter Mitarbeiter: Buster erwies sich als Ingenieur der Spitzenklasse - mit der verblüffenden Fähigkeit, beinahe jede fantastisch anmutende Idee in ein funktionierendes Werk zu verwandeln. Und Okidata überraschte mit seinem Reichtum an nützlichen Kenntnissen.

Die Regierung beharrte natürlich darauf, sich in das Projekt einzumischen, ob dies den Beteiligten nun gefiel oder nicht.

Am Nachmittag des zweiten Tages seit Beginn der Arbeiten am Zipper besuchten mehrere Regierungsvertreter den Bauplatz. Eine kleine Flotte aus schwarzen Schwebelimousinen setzte Boris Eastman, den stellvertretenden Entwicklungsminister, samt Gefolge am Eingang des Parkgeländes ab. Eastman hatte ein Team aus Inspektoren im Schlepptau. Am Eingangstor empfing ihn Narrisch persönlich.

"Welche Freude, Sie zu sehen, Herr Eastman", sagte Närrisch und grinste dabei, als meine er jede Silbe der Begrüßung ernst. "Wir sind noch nicht soweit, Besucher unterhalten zu können, doch selbstverständlich sind Sie jederzeit willkommen."

"Ich bin zu keinem Höflichkeitsbesuch gekommen, Hauptmann", antwortete Eastman und nahm das rege Treiben ringsumher mit starrem Blick in Augenschein. "Ich habe erfahren, dass Sie dieses Projekt hier begonnen haben, ohne die nötigen Genehmigungen einzuholen."

"Aber ganz im Gegenteil, Herr Eastman", sagte Narrisch mit erhobener Hand. "Ich habe dafür gesorgt, dass wir alle wichtigen Genehmigungen schon vor dem ersten Spatenstich eingeholt hatten. Durch meinen Militärdienst habe ich reichlich Erfahrung im Umgang mit Vorschriften, und daher

lege ich Wert darauf, alle Erfordernisse zu erfüllen - denn ich will nicht überraschend feststellen müssen, dass ich einen meiner Pläne nicht durchführen kann. Wenn Sie mir in mein Büro folgen wollen, können Sie die Genehmigungen gerne prüfen."

"Ich bin sehr daran interessiert, diese Genehmigungen zu überprüfen", erwiderte Eastman und kniff misstrauisch die Augen zusammen. "Heute Vormittag ging aus den Unterlagen meiner Dienststelle nicht hervor, dass man Ihnen die entsprechenden Bescheinigungen ausgestellt hat."

"Zweifelsohne ist dies auf den normalen bürokratischen Arbeitsrückstand zurückzuführen", erklärte Narrisch. Mit einer Geste bedeutete er dem stellvertretenden Minister, ihn zu der Baracke zu geleiten, die ihm vorübergehend als Büro diene. "Wenn Sie mir folgen würden ..."

"Na schön", sagte Eastman naserümpfend. "Wir werden schon bald sehen, ob wirklich alles seine Ordnung hat oder nicht." Er und seine Lakaien folgten Narrisch in einer Reihe.

Schokoladen-Harry musste bei dem Anblick grinsen; er war damit beschäftigt gewesen, die Rodungsmaschinen zu montieren, und hatte seine Arbeit unterbrochen, um dem Gespräch zwischen Narrisch und den Regierungsbeamten zu lauschen. "Schau dir das an, Mann: Ich sehe zum ersten Mal in meinem Leben, dass die Hühner eine Reihe bilden, um dem Fuchs in seinen Bau zu folgen."

"Da wäre ich nicht so sicher", antwortete Buster und kratzte sich das bärtige Kinn. "Diese Regierungstypen sehen aus wie Berufskriminelle. Wenn dieser stellvertretende Minister sein Gehalt durch Bestechungsgelder nicht mindestens verdreifacht, bin ich von ihm enttäuscht."

"Mach dir keine Sorgen", sagte Schokoladen-Harry. "Wenn der Hauptmann mit diesen Kerlen fertig ist, schwören sie, dass er jede Genehmigungsbescheinigung besitzt, die sie sich nur vorstellen konnten, und sogar noch ein paar Blankoformulare in Reserve. Er hat außerdem den Dreh raus, Leute so zu bestechen, dass sie sich auch hinterher gebunden fühlen, und ich dachte schon, das verstößt gegen die Gesetze der Ökonomie."

"Zum Teufel mit der Ökonomie - das ist gegen die Gesetze der Physik", bemerkte Buster und nahm den Schraubenschlüssel wieder zur Hand, den er weggelegt hatte, als die Inspektoren eintrafen. "Aber wenn er so kompetent ist, wie du sagst, können wir jetzt genauso gut mit der Arbeit weitermachen, schätze ich."

"Stimmt", pflichtete Harry ihm bei, und sie wandten sich wieder der Montage zu. Nach einer Weile traten Eastman und seine Inspektoren aus der Bürobaracke. Sie marschierten schnurstracks zu ihren Schwebelimousinen und fuhren zurück in die Stadt. Wenn sie an Narrischs Genehmigungen Mängel entdeckt hatten, so waren diese offenbar

nicht schwerwiegend genug gewesen, um das Bauprojekt zu verzögern - zumindest im Moment.

"Diese Entwurf - es ist Abfall!", schimpfte Maestro Zipiti. Die zweite Silbe des letzten Wortes betonte er besonders stark, als reime es sich auf >Portal<. "Sehen Sie!" Er deutete auf den Konstruktionsplan, auf dem die erste lange Steigung der Achterbahn zu sehen war. "Sie lassen die erste rasante Talfahrt nach links verlaufen statt nach rechts, damit sie wirkt gefährlicher. Pah! Das ist eine Trick, die sogar ein Kind durchschaut! Abfall!"

"Sicher, Maestro", sagte Buster in sehr geduldigem Ton. Zum vierten oder fünften Mal hörte er nun Maestro Z. dabei zu, wie dieser die Unzulänglichkeiten der Vorzeige-Achterbahn im Konkurrenzpark kritisierte. "Wir wollen keinen Abfall in unserem Park. Deshalb haben wir ja auch Sie engagiert, die Bahn für uns zu entwerfen." Er legte einen anderen Konstruktionsplan auf den Stapel und zeigte auf ein Detail. "Jetzt sagen Sie mir noch mal, welche Last diese Querverstrebungen aushalten können."

"Das ist alles eingezeichnet!", erwiderte der Maestro und warf sich das lange lockige Haar über die Schulter, "aben Sie sich die Plan nicht genau angesehen?"

"Wieder und wieder", sagte Buster. "Mittlerweile verstehe ich ihn besser als der Bursche, der ihn gezeichnet hat. Was ich aber wissen will, ist..."

"Merde! Sie verstehen ihn besser als Maestro Zipiti, ha? Vielleicht 'aben sie als Mechaniker eine gute Auge, aber das bedeutet nichts, nichts! Die Seele eines Genies..."

Busters Tonfall änderte sich nicht. "Ja, ich weiß, dass Sie ein Genie sind, weil Sie uns das inzwischen oft genug erzählt haben. Aber vielleicht könnten Sie mir jetzt mal erklären, was diesen Streckenabschnitt hier vom Zusammenbruch abhalten soll, wenn ein Wagenzug voller Parkbesucher darüber hinwegbraust. So wie Sie's gezeichnet haben, sieht's ja recht nett aus, aber ich muss das verdammte Ding bauen. Stellen Sie sich mal vor, wir hätten vierundzwanzig Touristen in einem Wagen, jeder mit einem Durchschnittsgewicht von hundertzehn Kilo ..."

Zipiti war außer sich. "Das ist zu viel! Ich 'abe die Verstreungen für fünfundneunzig Kilo ausgelegt!"

"Und was wäre, wenn eine Fette-Leute-Tagung hier bei uns stattfindet?", fragte Buster leiernd. "Schließen wir dann alle Achterbahnen? Ich denke, die Verstreungen sollten mindestens ... Was zum Teufel!?"

Eine laute Explosion untermalte Busters Ausruf, dann erhob sich lautes Geschrei. Nahe des Eingangstores stieg eine Rauchwolke auf.

"Entschuldigen Sie mich, Maestro", sagte Buster. "Ich schätze, ich sollte mir mal ansehen, was da los ist." Er wandte sich um und sprintete auf den wachsenden Auflauf aufgeregter Menschen zu.

Maestro Zipiti blickte angestrengt zum Eingangstor; sein Gesicht lief rot an. "Kretins!", brüllte er. "Salauds! Wenn ihr sabotiert meine wunderschöne Achterbahnen, ich bringe euch um! Ich bringe euch alle um!" Noch immer stieg Rauch auf, und aus der Ferne ertönte ein Martinshorn. Das war der Beginn eines weiteren typischen Arbeitstages im Vergnügungspark.

Die Holo-Projektion zeigte im Hintergrund Männer und Frauen, die Schutzhelme trugen und schwere Maschinen bedienten. Ein Gerüst aus Stahlträgern, das verblüffende Krümmungen und Neigungen aufwies, ragte vor dem Horizont auf. Im Vordergrund stand Jennie Higgins und interviewte Le Duc Taep.

"Der Neu-Atlantis-Park soll als Zeichen für unseren freien Lebensstil stehen", sagte Taep soeben. "Er wird die traditionellen Werte von Neu-Atlantis verkörpern: Selbstbestimmung, freie Marktwirtschaft und harte Arbeit. Und der Park wird ein herrliches Ferienziel für die ganze Familie sein."

"Wie würden Sie ihn mit dem neuen Park vergleichen, den die Regierung baut?", fragte Jennie.

"Die Regierung hat eine falsche Vorstellung davon, was die Leute wollen", erklärte Taep und plusterte sich auf, als ob die zusätzliche Atemluft seinen Worten mehr Überzeugungskraft verlieh. "Man folgt einfach der alten Formel Brot und Spiele, inhaltslose Unterhaltung. Aber man kümmert sich

nicht um die Seele der Bürger von Atlantis. Wir werden das Vermächtnis unserer Nation repräsentieren, etwas, das die Leute inspirieren wird und der Galaxis die reiche Kultur unseres Planeten näher bringen wird."

"Wie wir hören, stehen Ihre beiden Parks in einem recht scharfen Konkurrenzkampf darum, wer die aufregendste Achterbahn bauen wird", kommentierte Jennie. "Was können Sie uns dazu sagen?"

"Achterbahnen bringen die Kunst von Neu-Atlantis am besten zum Ausdruck", erläuterte Taep. "Unsere Attraktionen vereinen das Wissen und die Fertigkeiten der einheimischen Handwerker mit der visionären Kraft von Experten aus allen Teilen der Galaxis."

Narrischs Kommunikator summte. Er stellte den Ton des Hologeräts leiser und nahm das Gespräch entgegen.

"Was gibt es, Mutter?"

"Tut mir leid, dass ich Sie störe, Süßer, doch dieser Minister Eastman und Oberst Mays sind wieder hier. Wollen Sie die beiden sehen?"

"Ich denke, es gibt wohl keinen Grund, die Sache aufzuschieben", antwortete Narrisch seufzend. "Schicken Sie die beiden direkt rein."

Wenige Augenblicke später öffnete sich die Tür zu Narrischs Büro, und die beiden Regierungsvertreter platzen herein. "Da", begann Eastman und zeigte auf das Holobild von Jennie, die

noch immer im Projektionsbereich zu sehen war.
"Was haben Sie dazu zu sagen?"

"Ich sage, das ist großartige Werbung für den Park", gab Narrisch zur Antwort. "Die Sendung wird halbstündlich wiederholt, in jedem großen Verkaufsmarkt dieses Sektors. Wenn sie Besucher von anderen Welten anlockt, wird Ihr Park auch davon profitieren."

"Ich habe so eine freche Antwort erwartet", sagte Eastman. Er zeigte mit dem Finger auf Narrisch. "Was sagen Sie zu Veröffentlichung von Staatsgeheimnissen? Das ist Spionage, egal, wie Sie's drehen und wenden."

Narrisch hob die Augenbrauen. "Staatsgeheimnisse? Ich kann mir nicht denken, was Sie damit meinen."

Mays beugte sich über Narrischs Schreibtisch. "Streiten Sie ab, Ihre Freundin vom Landohr-Park unterrichtet zu haben?"

"Natürlich streite ich das ab", entgegnete Narrisch und lehnte sich in seinem Schreibtischsessel zurück. "Jennie ist eine gute Reporterin - sie kann Informationen aus eigener Kraft ermitteln, und ich denke, nichts anderes hat sie für diesen Bericht getan. Ich streite nicht ab, dass ich ihr vom Neu-Atlantis-Park erzählt habe. Publicity ist ein wichtiges Element in meiner Strategie, Herr Oberst. Wenn Taep mir seine Schulden zurückzahlen soll, ist sein Park auf Touristen von außerhalb dieser Welt angewiesen. Wir müssen die Bewohner anderer

Planeten darüber informieren, dass der Park hier auf Landohr ist. Wie ginge das besser, als darüber mit einem Reporter zu sprechen?"

"Und zugleich zwingen Sie uns zum Handeln", sagte Mays. "Wenn wir Ihre Taktik aufgreifen, müssen wir einen radikalen Anstieg der Projektkosten in Kauf nehmen. Wenn wir unsere Taktik nicht ändern, haben Sie im Werbefeldzug die Nase vorn."

"Es kostet überhaupt nichts, mit Jennie zu reden", zeigte Narrisch auf. "Wenn Sie ihren Bitten um ein Interview entsprochen hätten..."

"Unsere Regierung ist an gewisse Vorschriften gebunden", erklärte Eastman. "Ich würde eine Haftstrafe riskieren, wenn ich Staatsgeheimnisse preisgäbe. Letzten Endes könnte mich das meine Position kosten."

"Ich an Ihrer Stelle würde dafür sorgen, dass diese Vorschriften geändert werden", riet ihm Narrisch. "Die Zukunft des Planeten hängt davon ab."

"Sie sind derjenige, der uns in diese Zwangslage gebracht hat", klagte Eastman. Sein Gesicht war rot angelaufen und die Klangfarbe seiner Stimme um einen Ton gestiegen. "Sie zwingen uns noch zu radikalen Maßnahmen, wenn Sie nicht aufpassen, was Sie tun."

"Tun Sie, was Sie tun müssen", antwortete Narrisch. "Ich werde so handeln, wie ich es für den

ganzen Planeten am besten halte, nicht nur für eine Gruppierung. Gibt es sonst noch etwas, Gentlemen?"

"Augenblicklich nicht", erwiderte Oberst Mays. Er packte Eastman am Ellbogen und führte ihn zur Tür hinaus. "Aber ich verspreche Ihnen, dass es das nicht so bleiben wird."

Es gibt gewisse Äußerungen, die kein Chef hören möchte, und die meisten lassen sich inhaltlich mit dem Satz >Boss, wir haben ein Problem< zusammenfassen. Genau das sagte Okidata, als er in den Speisesaal des Landohr-Plaza-Hotels stürmte. Närrisch hatte seine >Austern Landohr< erst zur Hälfte verzehrt - ein Gericht, das Escrima mit Freuden von den einheimischen Köchen übernommen hatte. Bluepoint-Austern zählten zu den Exportgütern der Erde, die bei Entwicklungswelten besonders beliebt gewesen waren. Auf Landohr indes hatten sich die Muscheln besonders gut an die Planetenverhältnisse angepasst.

Narrisch tupfte sich Reste der pikanten Soße von den Lippen. "In letzter Zeit gab es unangekündigte Inspektionen, Rauchbomben, wilde Streikpostenketten und Stromausfälle, und all das haben wir überlebt. Wenn es sich also bei diesem neuen Problem nicht um anfliegende Raketen handelt, kann es wohl warten, bis ich meine Austern verspeist habe. Setzen Sie sich und bestellen Sie sich einen Drink. Um welches Problem geht es denn genau?"

"Die Regierung baut eine neue Achterbahn", verkündete Okidata und nahm auf dem Stuhl Narrisch gegenüber Platz. "Und wie's aussieht, will man unseren Zipper überbieten."

Narrisch seufzte. "Tja, so etwas in der Art hatten Sie ja schon vorhergesehen. Dann werden wir wohl nachsehen müssen, was der Maestro sonst noch für Entwürfe in der Mappe hat."

"Hoffentlich was ziemlich Spektakuläres", sagte Okidata. Ein Kellner trat an den Tisch, und Okidata bestellte sich einen Eiskaffee. Dann wandte er sich wieder Narrisch zu. "Wir wissen noch nicht viel vom Entwurf, aber die Haupttalfahrt ist um fünf Meter länger als bei unserem Zipper, und die Konstrukteure planen etwas, das wie ein Doppellooping aussieht, wobei der zweite in entgegengesetzter Fahrtrichtung zum ersten verläuft - das wird eine beachtliche Achterbahn."

"Wir müssen eine bessere bauen", sagte Narrisch. "Bringen Sie soviel wie möglich über die neue Achterbahn in Erfahrung. Wir werden Buster und den Maestro hinzurufen und gemeinsam darüber nachdenken, womit wir noch aufwarten können. Keinesfalls lassen wir zu, dass die Regierung das letzte Wort hat."

"Jawohl, Sir!", erwiderte Okidata, dessen Enthusiasmus wieder zurückkehrte. "Das wird Spaßig werden!"

"Das meine ich auch", sagte Narrisch. "Auf jeden Fall wird es sehr kostspielig werden."

"Ja, sicher", stimmte Okidata zu. Er strahlte vor Freude. "Ist das nicht immer so, wenn's um Spaß geht?"

Narrisch zuckte die Schultern. Was immer es kosten würde, seine Dilithium-Express-Karte würde den Betrag abdecken.

Narrischs Beraterteam verlieh der neuen Achterbahn der Regierung den Spitznamen >Bestie<. Nachdem das Team die Spionagekamera-Holos der emporragenden Aufbauten studiert hatte (man schirmte die Bahn teilweise durch eine Sicherheitswand ab), machte es sich sogleich an den Entwurf einer Achterbahn, die das neue Regierungsprojekt übertrumpfen sollte: Kodename >Topper<, basierend auf einem der Entwürfe Maestro Zipitis. Die Anfangstalfahrt der Achterbahn würde zehn Meter länger sein als die der Konkurrenzbahn - was eine noch höhere Geschwindigkeit und eine längere Sturzfahrt gewährleistete als bei der Bestie. Da Okidata fleißig diverse Erweiterungen vorschlug und Buster potenziellen Umsetzungsproblemen eifrig auf den Grund ging, begannen die Bauarbeiten bereits, bevor man dem Zipper den letzten Schliff gegeben hatte. In Übereinstimmung mit Narrischs Ansicht, dass Publicity unbedingt erforderlich sei, gab man schon Presseerklärungen ab, ehe das Grundstück für die neue Bahn erschlossen war.

Kurz nachdem man mit dem Bau des Bahngerüsts begonnen hatte, fuhr eine Regierungsdelegation am Haupttor vor, angeführt von niemand Geringerem als Boris Eastman, der ein Team aus Sicherheitsinspektoren im Schlepptau hatte.

"Tja, Herr Eastman, wir haben bereits die nötigen Genehmigungen vom Ministerium für Vergnügungsparks eingeholt", begann Narrisch, der seinen Besuch am Tor empfing. "Es gibt wirklich nichts, worüber wir reden müssen."

"Ich fürchte, doch, Hauptmann", antwortete Eastman. Er grinste hämisch. "Uns ist zu Ohren gekommen, dass Sie eine Achterbahn errichten, die gegen die Sicherheitsvorschriften verstößt."

"Sicherheitsvorschriften?" Buster war fuchsteufelwild. "Ich befolge jede verdammte Sicherheitsbestimmung, die Sie sich nur vorstellen können, und sogar noch einige darüber hinaus. Zur Hölle, wir haben die Belastbarkeitsspezifikationen von jedem tragenden Element dieses Scheißdings hier verdoppelt. Zeigen Sie mir die Passage in Ihren Unterlagen, aus der angeblich hervorgeht, dass ich Ihre Vorschriften verletze."

"Vielleicht haben Sie sich nicht über die aktuelle Gesetzeslage auf dem Laufenden gehalten, als Sie im Dschungel waren und Revolutionär gespielt haben", spottete Eastman und grinste dabei noch hämischer als zuvor. Er reichte Buster einen dicken Stapel Computerausdrucke. "Aber da Sie nun zurück in der Zivilisation sind, werden Sie sich an unsere

Gesetze anpassen müssen. Die relevante Textstelle finden Sie auf Seite vierzehn, glaube ich."

Buster blätterte rasch die entsprechende Seite auf und las die Passage. Dann blickte er auf und überreichte die Blätter Narrisch. "Ihr Bastarde! Ihr habt die maximal zulässige Höhe für Achterbahnen exakt auf die Höhe eurer neuen Bahn festgelegt. Und die entsprechende Vorschrift habt ihr gerade erst letzte Woche geändert."

Narrisch überflog schnell den Text und fand Busters Aussage bestätigt. "Mit dieser Änderung wollen Sie uns offenbar daran hindern, mit Ihnen in Wettbewerb zu treten", sagte er und blickte Eastman stirnrunzelnd an. "Das nenne ich Einschränkung des freien Wettbewerbs."

"Nennen Sie es, wie Sie wollen", entgegnete Eastman und sah Narrisch herablassend an. "Gesetz ist Gesetz. Wenn Ihre Achterbahn gegen das Gesetz verstößt, werden wir Ihren ganzen Park schließen. Halten Sie sich nun an die Bestimmungen, oder soll ich meine Inspektoren anweisen, die Höhe Ihrer Achterbahn auszumessen?"

"Ich schätze, wir könnten einen Gerichtsprozess anstrengen und gewinnen", murrte Buster. Er ballte die Fäuste. "Das Problem ist nur, dass das Monate dauern könnte. Dann lägen die Bauarbeiten auf Eis, bis wir den Fall gewonnen haben."

"Wir werden auch so gewinnen, ohne gegen das Gesetz zu verstoßen", gab Narrisch kund. "Herr Eastman, ich danke Ihnen für Ehren Rat. Doch falls

Sie glauben, wir ließen uns durch diese Vorschriftenänderung aufhalten, haben Sie sich gründlich getäuscht."

"Mag sein, Hauptmann", antwortete Eastman, noch immer grinsend. "Doch vergessen Sie nicht, dass wir Sie im Auge behalten. Überschreiten Sie die zulässige Höhe auch nur um einen Zentimeter, bringen wir ein Vorhängeschloss am Eingangstor an. Guten Tag, Sir."

"Ihnen einen beschissenen Tag", grollte Buster, doch Eastman hatte bereits auf dem Absatz kehrt gemacht und schritt davon.

Narrisch gab Buster einen Klaps auf die Schulter. "Machen Sie sich keine Sorgen, wir wussten von Anfang an, womit wir's hier zu tun haben. Wir können die Regierung noch immer überflügeln, und die Herren Politiker werden feststellen, dass sie sich nur selbst Steine in den Weg gelegt haben, wenn sie uns das nächste Mal übertrumpfen müssen."

"Ich hoffe, Sie haben Recht", erwiderte Buster. Als Narrisch ihm jedoch erklärte, was er im Sinn hatte, zeigte sich ein breites Grinsen auf dem Gesicht des Ingenieurs. "Ja, das müsste funktionieren", stimmte er dem Kompaniechef schließlich zu.

"Gut", sagte Narrisch. "Jetzt müssen wir das Ding nur noch bauen. Kommen Sie, die Arbeit wartet schon auf uns."

Zwei Wochen später erschien Oberst Mays am Tor. Er wedelte mit einer Kopie von Narrischs

letzter Presseerklärung. "Jetzt haben wir Sie, Hauptmann! Noch heute wird dieser Park geschlossen!"

"Herr Oberst, ich schlage vor, Sie lassen Ihre Inspektoren die Höhe unserer Achterbahn messen. Sie werden feststellen, dass sie die gesetzlichen Vorschriften nicht verletzt."

"Dann haben Sie sich des Werbeschwindels schuldig gemacht, da Sie falsche Angaben verbreitet haben", sagte Mays. Er ließ seinen Zigarrenstumpfen zu Boden fallen und zermalmte ihn unter dem Absatz. "In Ihrer Broschüre werben Sie damit, dass die Talfahrt Ihrer Achterbahn fünfzehn Meter länger ist, als das Gesetz erlaubt! Wenn Sie diese Angabe nicht einhalten, stellen wir Sie als den Schwindler dar, der Sie sind - und glauben Sie mir, wir Landohraner nehmen solche Betrügereien sehr ernst. Vor einigen Jahren musste das gesamte Management des Dunes-Parks zurücktreten, nachdem sich herausstellte, dass die Fahrtzeit einer ihrer Attraktionen zehn Sekunden kürzer war als angekündigt."

"Die Geschichte kenne ich", erwiderte Narrisch. "Doch sehen Sie sich die Bahn ruhig an. Sie werden feststellen, dass wir die oberen zehn Meter des Gerüsts abgebaut haben, um den neuen Gesetzen Folge zu leisten. Aber das ist noch nicht alles." Mit einem Kopfnicken bedeutete er dem Oberst, ihm zu folgen, und führte ihn in die Arbeitszone.

"Wenn Sie sich der Bahn noch weiter nähern wollen, müssen Sie einen Helm anziehen, fürchte ich", sagte Närrisch. Er zeigte auf ein Regal voller Schutzhelme, das an der Sperrholzwand hing, die den unteren Gerüstbau des Toppers umgab. Der Kompaniechef setzte sich salopp einen Helm auf den Kopf und wartete, bis auch der Oberst einen passenden gefunden hatte. Dann führte er Mays durch eine Tür in der Holzwand und nickte im Vorübergehen dem uniformierten Legionär zu, der die Tür bewachte.

Im Inneren der Bauzone blinzelte der Oberst einige Sekunden, bis sich seine Augen an die trübe Beleuchtung gewöhnt hatten. Dann klappte ihm die Kinnlade herab. "Das ist ja wohl der blanke Hohn! So einfach kommen Sie damit durch!"

"Im Gegenteil, Oberst, wir haben uns sehr intensiv mit dem Gesetz befasst, bevor wir uns für diesen neuen Entwurf entschieden haben." Närrisch deutete auf eine große Grube. Die Schienen der Achterbahn führten geradewegs hinein, was die Anfangstalfahrt der Bahn um wenigstens zwanzig Meter verlängerte. "Das Gesetz begrenzt zwar die Höhe einer jeden Achterbahn, aber gemessen wird diese Höhe ausdrücklich nur oberhalb der Planetenoberfläche. Der Gesetzestext macht allerdings keine Einschränkungen bezüglich der Gesamtlänge und -höhe der Talfahrt. Diese Achterbahn ist legal, Oberst."

"Sie Schurke! Wir werden einen Weg finden, Sie aufzuhalten", wetterte der Oberst.

Narrisch indes lächelte beharrlich weiter. "Wir wollen Ihnen übrigens danken, dass Sie uns zu dieser Umdisponierung gezwungen haben. Am Ende der Achterbahnstrecke haben wir noch eine Talfahrt gebaut. Sie führt in eine stockfinstre Grube - die Fahrgäste können also nicht sehen, wie lange ihre Sturzfahrt andauert. Darauf wären wir ohne Ihre Vorschriften nie gekommen. Maestro Zipiti hält die Idee für seine bislang größte Inspiration - alles dank Ihrer Regierung!"

"Diese Runde haben Sie gewonnen. Der Teufel soll Sie holen, Hauptmann", fluchte Mays und riss sich den Helm vom Kopf. "Aber das letzte Wort ist noch nicht gesprochen. Guten Tag." Er stampfte aus dem Sperrbereich und schlug die Tür hinter sich zu.

"Na, war das nicht toll?", sagte Buster, der das Gespräch aus einiger Entfernung belauscht hatte. "Jetzt werden wir sehen, mit welchen neuen Tricks sie das nächste Mal ankommen. Schätze, wir werden sogar noch mehr Spaß bekommen."

"Buster, Sie werden es vielleicht nicht glauben", erwiderte Narrisch, "aber es gibt so etwas wie eine Obergrenze für Spaß."

"Das glaube ich erst, wenn ich's sehe", antwortete Buster und machte sich wieder an die Arbeit.

Narrisch stieß einen erleichterten Seufzer aus, obwohl er wusste, dass er alle anfallenden Rechnungen würde bezahlen müssen.

Im Inneren der Sicherheitsabspernung des Landohr-Parks entstand eine neue Achterbahn, und die Spionagekameras hatten schon bald die auffälligsten Merkmale der Attraktion übermittelt. Die Konstrukteure der Regierung ahmten die unterirdische Talfahrt des Toppers nach und verlängerten die Strecke um weitere drei Meter. Tiefer vermochte man nicht zu graben, denn die Grabungsgeräte stießen auf das Grundgestein, das in dieser Gegend aus einem extrem harten Basalt bestand. Narrische Ingenieure hatten bereits verkündet, dass ein Vorstoß in größere Tiefen unerschwinglich teuer würde. Man taufte die neue Konkurrenzbahn auf den Namen >Monster<, Und falls die landohranische Regierung nicht die eigenen Vorschriften wieder aufhob, würde die Bahn die unüberbietbar längste Anfangstalfahrt besitzen, die man auf Landohr bauen konnte (zumindest in dieser Gegend des Planeten).

Maestro Zipiti war fuchsteufelswild.

"Sie sind Kriminelle, nichts als Kriminelle!", brüllte er. "Sie denken, sie können die Gesetz manipulieren, damit sie 'aben freie Bahn! Pah! Zipiti wird es ihnen zeigen!"

"Na, dann, Maestro, zaubern Sie besser Was verdammt Spitzenmäßiges aus der Tasche", sagte Buster. "Die haben uns von vorn und von hinten angegriffen, und jetzt können wir höchstens noch zur Seite ausweichen. Irgendwelche Ideen?"

"Warte nur!", schrie der Maestro. "Wir werden es ihnen zeigen!" Doch er hatte keine >spitzenmäßigen< Ideen, und allem Anschein nach würde sich daran auch nichts ändern.

Okidata räusperte sich. "Nun, ich hätte noch eine Idee, die wir umsetzen könnten. Ich glaube, ein echter Achterbahnpurist würde es eine >Schummelei< nennen, deshalb sollten wir's vielleicht gar nicht erst versuchen ..."

"Ich bin kein Purist", sagte Narrisch. "Augenblicklich interessiert mich nur, wie ich diese bürokratischen Paragraphenhengste schlagen kann. Wenn es eine Möglichkeit gibt, eine bessere Achterbahn zu bauen als sie, sollten wir sie meiner Meinung nach nutzen, koste es, was es wolle. Was meinen Sie, Maestro?"

Zipiti blickte finster drein. "Was ist es für ein Idee?"

"Antischwerkraft", verkündete Okidata.

Zipiti machte eine abwinkende Handbewegung. "Oh, das 'at man schon verwendet. Es galt als große Sensation, bis die Leute mit die Bahn gefahren sind und sie langweilig fanden. Die Fahrgäste, sie wollen das Gefühl 'aben zu fallen, nicht zu schweben."

"Stimmt", pflichtete Okidata bei. "Als ich noch ein Kind war, hatten wir hier eine Achterbahn, die Antischwerkraft eingesetzt hat. Sie hieß Flopperoonie. Keiner ist zweimal damit gefahren. Und man hatte tatsächlich das Gefühl, das Sie beschrieben haben: schweben anstatt fallen. Aber

man kann die Technik noch auf eine andere Weise einsetzen."

"Uuunmöglich!", widersprach der Maestro, doch niemand achtete auf ihn.

"Erzähl weiter, Junge", sagte Buster und legte die Füße auf den ihm gegenüberstehenden Stuhl. "Wir müssen die Bahn der Regierung übertrumpfen, was nicht leicht ist, da sie das Spiel zu unseren Ungunsten manipuliert hat. Wenn du 'ne bessere Idee hast, brenne ich darauf, sie zu hören."

"Okay, die Sache sieht folgendermaßen aus", begann Okidata. "Bisher hat man Antischwerkraft nur am Scheitelpunkt zwischen Berg- und Talfahrt eingesetzt, um den Fahrgästen das Gefühl zu vermitteln, ihr Wagen springe aus der Spur. Allerdings hat das nicht richtig funktioniert - es war zu sanft. Ich glaube, wir können die Technik auf raffinierte Weise einsetzen. Wir aktivieren die Antischwerkraft bereits, wenn der Wagen die Steigung erklimmt, und regulieren sie so, dass der Wagenzug nur geringfügig langsamer wird. Dann können wir die folgenden Berg- und Talfahrten genauso hoch bauen wie die erste. Auf diese Weise erhalten wir ein paar wirklich rasante Talfahrten. Zudem wird die Strecke länger, was automatisch die Fahrtdauer erhöht, und dank der Antischwerkraft verlieren die Wagenzüge bei keiner Steigung zu sehr an Tempo. Wir würden also die Antischwerkraft nicht nur als Effekt, sondern tatsächlich zur Steigerung des Kitzels einsetzen."

"Das müsste funktionieren", stimmte Buster zu. "Allerdings geht Probieren über Studieren ..."

"Dafür haben wir ja unsere Achterbahntester", sagte Narrisch. "Fertigen Sie die technischen Zeichnungen an, und wir sehen weiter. Wir haben nichts zu verlieren, also sollten wir unser Bestes versuchen." Im Stillen wünschte er sich allmählich, dass sie den Park endlich eröffnen könnten, um mit den Einnahmen einen Teil der wachsenden Baukosten decken zu können. Doch solange nicht alle Anlagen fertiggestellt wären, müssten die Tore geschlossen bleiben - und die Beträge auf den Rechnungen schnellten weiterhin in die Höhe.

Wie jedes andere Kunstwerk ist auch eine Achterbahn ohne Publikum nichts wert. Solange die Wagenzüge nicht zum ersten Mal voller Fahrgäste über die Strecke gerattert sind (und die Wagen müssen rattern - sonst gefällt die Fahrt den Leuten nicht), gilt die Bahn als unerprobtes Gebilde.

Um die Qualität seiner Attraktion zu prüfen, hatte Narrisch seine Achterbahntester. Zum Team gehörten die beiden hartgesottenen Achterbahnsüchtigen Schubidu und Mahatma sowie Schoppen-Hauer, der die verblüffende Fähigkeit besaß, kleinere Mängel an der Gleisstrecke zu entdecken, indem er einfach im Wagenzug sitzend über die entsprechende Stelle fuhr. Die Gambolts, besonders Rüpel, erwiesen sich ebenfalls als gute Tester; wenn Rüpel das Ende der Fahrtstrecke

erreichte, ohne zu heulen, war die Achterbahn nicht aufregend genug. Narrisch bestimmte Hauptfeldweibel Brandy zum Kopf des Teams, denn sie sorgte dafür, dass sich die übrigen Tester auch tatsächlich der Streckenanalyse widmeten, anstatt die Fahrt einfach zu genießen.

Kurz nach der ersten Testfahrt auf dem Topper hob Mahatma die Hand. "Hauptfeld, darf ich eine Frage stellen?"

"Ich bezweifle, dass ich meinen Frieden bekomme, wenn ich's dir verbiete", erwiderte Brandy. "Worum geht es den diesmal, Mahatma?"

"Wir testen diese Achterbahnen doch, um herauszufinden, ob sie besser sind als die der Regierung, stimmt's?"

"Gut zusammengefasst", antwortete Brandy.

"Aber Hauptfeld, wie kann man zwei Dinge miteinander vergleichen, wenn man nur eines davon kennt?"

"Wie bitte?" Brandys Gesicht nahm einen ausgesprochen ratlosen Ausdruck an, den Mahatmas Fragen oft bei ihr hervorriefen.

"Hören Sie, Hauptfeld", fuhr Mahatma fort, "wenn Sie einen Apfel mit einer Birne vergleichen wollen, müssen Sie den Apfel probieren und dann von einer Birne kosten, hab ich Recht?"

Brandy runzelte die Stirn. "Niemand kann Äpfel mit Birnen vergleichen. Das kann man nicht..."

Mahatma fiel ihr ins Wort. "Und warum sagen mir dann immer alle >Du vergleichst Äpfel mit

Birnen<, wenn ich's nicht kann? Offenbar kann ich es doch, und daher können Sie nicht behaupten, dass es niemand kann."

"Brandy, Mahatmas Worte diesmal Sinn ergeben", sagte Schoppen-Hauer.

"Das soll ich ausgerechnet dir glauben?", spottete Brandy. Schoppen-Hauers Intellekt wurde im Omega-Mob sehr respektiert, doch war sein Denken nicht immer konform zur menschlichen Logik.

"Hör zu, Brandy", sagte Schoppen-Hauer. "Wir nur testen unsere Achterbahnen. Woher sollen wir wissen, ob sie besser sein als andere Bahnen, wenn wir nicht fahren auf anderen?"

"Oh, jetzt verstehe ich", antwortete Brandy. "Nun, ich schätze, die Frage ist doch nicht ganz unberechtigt. Dummerweise können wir die Attraktionen der Regierung nicht ausprobieren, bevor sie ihren Park eröffnet. Was eine Schande ist, wenn ich so darüber nachdenke..."

"He, Hauptfeld, ich hab 'ne großartige Idee", verkündete Schubidu.

"Dann stecken wir jetzt alle in Schwierigkeiten", erwiderte Brandy und hielt sich in gespielter Entsetzen die Augen zu. "Wahrscheinlich kann ich nicht verhindern, dass du mir diese brillante Idee mitteilst, deshalb rückst du besser gleich mit der Sprache heraus. Aber erwarte nicht, dass ich daraufhin irgendwas unternehme, okay?"

"Ach, Hauptfeld, du brauchst nichts unternehmen", versicherte Schubidu grinsend. "Überlass das mir und den Jungs ..."

"Sicher", entgegnete Brandy. "Gar nichts überlasse ich dir, ehe ich nicht die ganze Geschichte kenne. Raus damit, Schubidu. Ich gehe davon aus, dass ich es noch bedauern werde, dir zugehört zu haben ..."

Schubidus Einfall entsprach genau ihren Erwartungen. Es gab nur ein Problem: Je genauer Schubidu sein Vorhaben erläuterte, desto besser klang es. Beinahe gegen ihren Willen ertappte sich Brandy, wie sie zustimmend nickte ...

Beim Bau des Zauns, der den Neu-Atlantis-Park umgab, hatte man auf zwei Dinge geachtet: Zum einen sollte die Öffentlichkeit die Fortschritte der Bauarbeiten verfolgen können, und zum anderen musste die Umzäunung das nötige Maß an Sicherheit garantieren. Man bezweckte, den Appetit der Öffentlichkeit anzuregen, ohne indes der Konkurrenz nützliche Informationen preiszugeben. Ein solcher Zaun war auf Landohr nicht üblich; normalerweise behandelte man jedes Detail einer neuen Achterbahn, angefangen von der Gesamthöhe bis hin zur Farbe der Sitze, als Geschäftsgeheimnis.

Deshalb war es nicht verwunderlich, dass Okidata und Schubidu von zwei Wachleuten der Regierung in Empfang genommen wurden, als sie ihren Schwebewagen an einem Seiteneingang des Landohr-Parks anhielten.

Der Parkzaun war drei Meter hoch. Längs des oberen Randes hatte man rasiermesserscharfen Stahldraht gespannt, um zu verhindern, dass jemand einen zu genauen Blick über den Zaun warf.

Grelle Flutlichter beleuchteten das Gelände vor dem Park.

"Lass mich das Reden übernehmen", flüsterte Okidata, als der erste Wächter sich näherte. "Ich kenne die meisten der Jungs hier, und außerdem hört man an meinem Akzent, dass ich Landohraner bin."

Schubidu wirkte nicht sonderlich überzeugt. "In Ordnung, Mann, aber wenn's ungemütlich wird, übernehme ich. Ich kann mich aus jeder Lage rausreden."

"Ja, und wohin brächte mich das?", fragte Okidata. Er versetzte dem Legionär einen freundschaftlichen Stoß mit dem Ellbogen und wandte sich dann den Wächtern zu. "Hey, das sind Footsie und Annie Lange nicht gesehen."

"Ja, ist wirklich lange her, Oki", antwortete die Frau, eine kräftig aussehende Brünette in dunkelgrüner Uniform. "Tut mir leid, dass wir keine Zeit zum Plaudern haben. Das hier ist Sperrzone. Ihr müsst weiterfahren."

"Das ist zu schade, Annie, ich muss nämlich mit euch reden", sagte Okidata in verschwörerischem Ton. "Ich möchte euch einen Vorschlag machen."

"Oki, du fährst jetzt wirklich besser weiter", sagte der andere Wächter, bei dem es sich vermutlich um Footsie handelte. Er kicherte. "Das letzte Mal, als du

mir einen Vorschlag gemacht hast, sind wir hinterher fast von der Schule geflogen."

"Ja, aber lustig war's trotzdem", wandte Okidata ein, und Schubidu hörte am Tonfall seines Begleiters, dass er grinste. "Es geht um Folgendes, Leute - wie würde es euch gefallen, wenn ihr eine kostenlose Vorbesichtigung der erstklassigsten Achterbahn Landohrs machen dürftet?"

Annie verengte die Augen zu Schlitzen. "Wir haben die erstklassigste Achterbahn Landohrs gleich da drinnen."

"Klar habt ihr das", sagte Okidata. "Aber ihr wisst, was auf der anderen Straßenseite vorgeht, oder?"

"Rebellenpark", erwiderte Footsie. "Arbeitet ihr für die?"

"Ja, ihr Geld ist genauso gut wie das der Regierung. Und ihre Attraktionen sind womöglich sogar noch besser, aber natürlich kenne ich nur die eine Seite der Münze. So wie ihr, schätze ich."

"Lass mich raten", sagte Annie und stützte sich auf den Fensterrahmen der Fahrzeugtür. "Du kannst uns auf die Achterbahnen der Rebellen schmuggeln. Genauso wie du uns früher auf den Wiesel geschmuggelt hast, als du noch im Dunes-Park gearbeitet hast."

"Das kann ich", bestätigte Okidata. "Ich kriege sogar diesmal keinen Ärger mit dem Boss. Er will nämlich wissen, wie gut seine Bahnen sind. Und das kann er am besten in Erfahrung bringen, indem er

ein paar Freifahrten verteilt, damit sich's schon mal herumspricht, wie seine Attraktionen so sind."

Annie kniff die Augen noch mehr zusammen. "Und wie kommen wir zu der Ehre, diese so genannte Freifahrt machen zu dürfen?"

Nachträglich fiel Okidata ein, dass seine Freunde damals die Freifahrt auf dem Wiesel doch noch hatten bezahlen müssen, aber nun war es zu spät für einen Rückzieher. "Nun, vielleicht könnten mein Freund und ich das Eingangstor für euch bewachen, während ihr die Freifahrten macht..."

"Sicher! Klar!", sagte Annie. "Und ihr zahlt uns auch unser Gehalt aus, nachdem wir gefeuert worden sind, was? Nichts da, Oki. Dafür ist Arbeit auf Landohr immer noch zu rar."

"Wir könnten unser Angebot noch ein wenig versüßen", mischte sich Schubidu ein. Er beugte sich ein wenig vor und lächelte Annie an.

"Wer ist das?", fragte sie und wich zurück.

"Das ist mein Freund Schubidu", erklärte Okidata. Innerlich krümmte er sich vor Ärger.

"Das stimmt, und wir können dir ein Geschäft vorschlagen, Baby", fuhr Schubidu fort. "Dir und all deinen Freunden, die den Neu-Atlantis-Park gern vor der Eröffnung besichtigen würden."

"Versteht mich nicht falsch. Ich möchte die Achterbahnen gern ausprobieren", sagte Footsie. "Aber wir arbeiten für niemand Geringeren als die Regierung. Und nicht nur wir passen hier auf,

sondern auch andere Wachleute, Aufseher und alle möglichen elektrischen Geräte..."

"Kein Problem, wir kümmern uns um alles", versicherte Schubidu ihm.

Foofsie wirkte unentschlossen. "Wir atmen gesiebte Luft, wenn wir Mist bauen, und darauf bin ganz bestimmt ich nicht sonderlich heiß."

"Kein Grund zur Aufregung", sagte Schubidu. "Wir haben an alles gedacht. Aber zuerst sollten wir unseren Schwebewagen parken, damit niemand auf ihn aufmerksam wird. Dann können wir uns irgendwo unterhalten, wo niemand uns beobachtet. Irgendwelche Vorschläge?"

"Fahrt zwei Blocks weiter, immer geradeaus, dann biegt ihr rechts ab und parkt dort", sagte Annie in entschlossenem Tonfall. "Kommt dann zurück zur Wachbaracke - und seht zu, dass euch keiner folgt."

"Keine Angst, niemand wird uns folgen. Wir sind gleich zurück", erwiderte Okidata. Er startete den Schwebewagen und fuhr lächelnd davon. Wie jeder gute Fischer wusste auch er, wann seine Beute am Haken zappelte.

"Wie heißen Achterbahn?", fragte Schoppen-Hauer und betrachtete das hoch aufragende Gerüst. Nun, da sie sich innerhalb der Sicherheitsabspernung der Achterbahn befanden, erkannten sie, dass es sich um eine Steh-Achterbahn handelte; vor Fahrtbeginn würden sich automatisch gepolsterte

Sicherheitsbügel auf die Schultern der Fahrgäste herabsenken und sie sicher im Wagen halten.

"Das ist die Bahn, der wir den Kodennamen Bestie gegeben haben", informierte Okidata ihn. "Ich weiß nicht, wie sie offiziell heißt. Das ist aber auch egal, denke ich."

"Wir werden mit allen fahren", sagte Mahatma, während er sich auf einem Block Notizen machte. "Aber bei der Nachbesprechung müssen wir die Bahnen voneinander unterscheiden können. Daher ist es nicht so gut, dass du die Namen nicht kennst."

"Das gehört zu den Informationen, die mir meine Freunde nicht verraten wollten", erklärte Okidata.

Bislang war alles problemlos verlaufen. Annie und Fotsie hatten Okidata und die Legionäre aufs Gelände geschleust und ihnen für die verschiedenen Kontrollpulte der Achterbahnen >ausgeborgte< Bedienungsanleitungen übergeben, mit deren Hilfe sie die Fahrgeschäfte in Gang bringen könnten. Falls sich der Wachplan nicht zwischenzeitlich geändert hatte, würden die Wachmänner die Sicherheitszone erst wieder kontrollieren, wenn der Testertrupp das Gelände wieder verlassen hätte. Okidata und die Legionäre hofften nur, dass die Sicherheitswände das Licht und den Lärm nicht nach außen dringen ließen.

"Tja, dann lasst uns die Bahn mal ankurbeln", sagte Schubidu. "Weißt du auch ganz sicher, wie man das Ding hier bedienen muss?"

"Ich habe schon als Halbwüchsiger Achterbahnen bedient", beteuerte Okidata. "Die Bedienung ist bei allen Bahnen gleich. Keine Angst - nicht einmal die Regierung kann etwas bauen, womit ich nicht zurecht käme."

"Meinst du, du kämst mit der Leitung des Sozialamtes zurecht?", fragte Schubidu, doch Okidata hatte sich bereits von ihm abgewandt und die nahegelegene Kabine betreten, in der die Kontrollpulte für die Achterbahn standen. Schubidu zuckte die Schultern und folgte den anderen Testfahrern in den vordersten Wagen.

Nach etwa einer Minute tönte Okidas Stimme aus dem Lautsprecher, den man neben der Einstiegszone der Achterbahn angebracht hatte. "Sind alle auf ihren Plätzen?"

Schubidu warf einen Blick zurück auf die anderen Testfahrer: Schoppen-Hauer, Mahatma, Dukes, Garbo und noch sechs weitere Legionäre standen hinter ihm. "Alle an Bord", antwortete er und hob bestätigend den Daumen.

Die Testfahrer hörten ein leises mechanisches Geräusch, und die Sicherheitsbügel senkten sich langsam auf ihre Schultern. "Stehen alle bequem?", fragte Schubidu. Er stellte die Frage nicht aus Höflichkeit; sollte der Sicherheitsbügel einem Fahrgast nicht richtig passen, könnte er herausgerissen werden, wenn der Wagen in eine Kurve oder einen Looping fuhr. Alle Passagiere bestätigten Schubidus Frage. Das hatte er erwartet;

selbst auf einer überwiegend von Menschen bewohnten Welt mussten die Achterbahnen für Passagiere der unterschiedlichsten Größen und Formen ausgelegt sein. Wenn die Sicherheitsbügel einem Voltronen und zwei Gambolts nicht ordentlich passten, hätte es sicherlich noch mehr Fahrgäste gegeben, die nicht mit der Attraktion fahren könnten. Geringere Einnahmen wären die Folge, und davor grauste es den Betreibern eines Vergnügungsparks noch mehr als vor einem Unfall.

"Okay, los geht's", sagte Okidata. Er betätigte den Startschalter. Der Wagenzug erklimm langsam die erste steile Steigung der Achterbahnstrecke. Als die Legionäre höher stiegen und über die Sicherheitswände hinausblicken konnten, erhaschten sie einen flüchtigen Blick auf den unvollendeten Park, der unter ihnen lag. Links von ihnen waren zwei weitere Achterbahnen zu sehen, und eine davon wollten die Legionäre noch in dieser Nacht testen. Die andere Bahn war noch nicht fertiggestellt, doch wenn alles reibungslos verlief, würden sie sie ebenfalls vor Eröffnung des Parks ausprobieren. In der Ferne sahen sie die Gebäude, in denen man Restaurants, Geschäfte und andere Attraktionen einrichten würde; äußerlich hatte man die Bauten einem typischen Schürfercamp aus Landohrs frühen Tagen nachempfunden.

Die Wagenzug erreichte den Scheitelpunkt der Berg- und Talfahrt und hielt einen Moment an, um die Spannung bei den Fahrgästen zu erhöhen. Dann

stürzte er die fast vertikal verlaufende Talfahrt hinab und das Vergnügen begann. Schubidu verfiel in einen schieren Adrenalinrausch, dennoch nahm er am Rande wahr, wie Mahatma scharf den Atem einsog. Einer der Gambolts kreischte auf. Ja, diese Achterbahnfahrt wurde ein Spaß ...

Die Talfahrt schien länger anzudauern, als die Gesetze der Physik erlaubten. Abrupt raste der Wagenzug in die Waagerechte, und der plötzliche Vektorwechsel ließ die Testfahrer die erdrückende Wirkung der Schwerkraft spüren. Eine Reihe rasch aufeinanderfolgender S-Kurven rüttelte sie durch, und gleich darauf befanden sie sich schon im ersten Looping. In voller Fahrt kopfüber im Wagen zu stehen war auf merkwürdige Weise anregend. Als sie den Looping verließen, sah Schubidu direkt voraus einen zweiten Looping.

Und aus dem Augenwinkel sah er, dass zwei Wachleute in der Zustiegszone standen. Sie hatten Okidata aus der Kabine gezerrt und ihn bei den Armen gepackt. Plötzlich sah Schubidu das Ende der Achterbahnfahrt mit ganz anderen Augen als zuvor, als er mit den anderen in die Wagen gestiegen war. Hat man uns doppelt reingelegt, oder haben wir einfach nur Pech gehabt?, fragte er sich.

Dann jagte der Wagen in den zweiten Looping, und Schubidu vergaß die Wachleute für den Rest der Fahrt völlig.

Die Wachleute warteten neben der Gleisspur, als der Wagenzug sanft abbremste und zum Stehen

kam. Die gepolsterten Sicherheitsbügel hoben sich automatisch von den Schultern der Testfahrer. Einer der beiden Wachmänner trat vor - ein großer Kerl mit einem Bizeps, der den Umfang von Schubidus Taille aufwies. "In Ordnung, ihr hattet euren Spaß", sagte er. "Jetzt kommt ihr mit uns, und ihr könnt mir glauben, dass ihr euch gleich nicht mehr im Geringsten amüsieren werdet." Er runzelte so sehr die Stirn, dass sie viel flacher wirkte, als es tatsächlich der Fall war.

"Aber das war nicht so geplant", sagte Mahatma strahlend. "Wir müssen erst noch mit den anderen Achterbahnen fahren."

"Ich verschaff dir deine Achterbahnfahrt", sagte der große Wachmann und trat auf Mahatma zu.

Schoppen-Hauer streckte die Hand aus. "Du reden freundlich mit Mahatma", drohte er und funkelte den Mann böse an. Die beiden Gambolts huschten zu Schoppen-Hauer und stellten sich rechts und links neben ihn. Offenbar genügte der Anblick eines sichtlich wütenden, über zwei Meter großen Warzenschweins und zweier beinahe ebenso großer Katzenwesen, um den Wachmann zum Stehenbleiben zu veranlassen. Dadurch erhielt Schubidu genügend Zeit, um an seinen Kameraden vorbeizuschreiten und sich vor sie zu stellen.

"He, Mann, wir wollen doch keine voreiligen Schlüsse ziehen", sagte er und bemühte sich, einen möglichst unschuldigen Eindruck auf die Wachleute zu machen. "Wir können alles erklären, okay?"

"Ihr habt widerrechtlich ein Grundstück der Regierung betreten. Da habt ihr einiges zu erklären", erwiderte der muskulöse Wachmann. Nun, da er jemandem gegenüberstand, den er durch seine schiere Größe einschüchtern zu können glaubte, sprach er mit derselben Überheblichkeit wie zuvor.

"Es stimmt nicht ganz, dass wir das Gelände unerlaubt betreten haben...", setzte Schubidu an.

"Werd nicht frech", antwortete der Wachmann. Er trat auf Schubidu zu und hob die schinkengroße Hand zum Schlag.

Doch der Schlag sollte sein Ziel niemals treffen. Ein kurzes elektronisches Summen war zu hören, dann sackte der große Mann zu Boden. Ein aufmerksamer Beobachter hätte vielleicht bemerkt, dass Mahatma ein kleines Gerät auf den Wachmann gerichtet hatte, doch niemand außer den Legionären hätte es als zenobischen Betäubungsstrahler, Modell SR-1, identifizieren können.

Schubidu blickte auf den Wachmann herab und zuckte die Achseln. "Ich wollte es ihm ja erklären, aber er hat ja nicht gewartet." Er wandte sich dem anderen Wachmann zu, der seinen reglosen Kameraden anstarrte. "Er ist bald wieder auf den Beinen, aber wir müssen jetzt sofort miteinander reden. Ihr könnt noch immer in das Geschäft einsteigen, Jungs. Die Sache sieht folgendermaßen aus ..."

Kurze Zeit später bestiegen die Legionäre den Wagenzug des Monsters und waren bereit für eine

weitere Achterbahnfahrt. Diesmal unterbrach sie niemand.

Tagebucheintrag # 435

Wie mein Dienstherr herausfand, stellte die Konstruktion von Achterbahnen längst nicht die einzige Hilfestellung dar, die er den Rebellen beim Bau ihres Vergnügungsparks zu leisten hatte, für eine Vielfalt anderer Attraktionen musste gesorgt werden: Musiker, die durch den Park ziehen sollten, prunkvolle Umzüge, Paraden und Konzerte und verschiedene Geldspielautomaten; all diese Attraktionen sollten zumindest nominell zum übergeordneten Thema des Parks passen, der sich den Besuchern als fantastischer Nachbau des Rebellen-Dschungelcamps präsentieren würde. Computersimulationen der einheimischen, freilebenden Tiere mussten erstellt werden, und man wollte künstliche Flussarme ausheben und fluten, damit die Besucher Bootsfahrten zu >Handelsposten< unternehmen könnten, in denen man verschiedene Waren feilbieten würde angefangen bei Tarnkleidung über rote Halstücher bis hin zu Spielzeuggewehren.

Für gastronomische Einrichtungen und sanitäre Anlagen musste ebenfalls gesorgt werden. Ferner war eine rasche Beförderungsmöglichkeit vonnöten, um jene Parkbesucher zu transportieren, die nicht zu Fuß vom einen Teil des Parks in den anderen

gelangen wollten. Und natürlich brauchte man Personal, das Eintrittskarten verkaufte, in den Geschäften und Restaurants arbeitete, die verschiedenen Anlagen bediente und wartete und nach Toresschluss den Park säuberte. Letzten Endes standen einige Tausend Namen auf der Lohnliste. Und obgleich mittlerweile mehrere wohlhabende landohranische Geldgeber den Park unterstützten, kam der größte Teil des nötigen Kapitals aus der Tasche meines Arbeitgebers.

"Ich glaube, es wäre einfacher gewesen, den Planeten zu überfallen und die Regierung zu stürzen", sagte Narrisch und hob den Blick von seinem Computerbildschirm, der die Kreditbelastung seines Dilithium-Express-Kontos detailliert in einer Tabellenkalkulation aufschlüsselte. "Das wäre jedenfalls billiger gewesen."

"Ohne Zweifel hätten Sie dies bereits zu einem früheren Zeitpunkt in Betracht ziehen sollen, Sir", antwortete Beeker. Er stand hinter seinem Dienstherrn und blickte ihm über die Schulter. "Übrigens hatten Sie schon einmal Ihre Hand im Spiel, als auf diesem Planeten eine Regierung zu Fall kam. Oder haben Sie den Luftangriff schon wieder vergessen, den Sie verschuldet haben?"

"Wie könnte ich?", erwiderte Narrisch. "Wenn ich mit Le Duc Taep rede, erwähnt er diesen Vorfall hin und wieder - und das macht er bestimmt nur, um mich daran zu erinnern, dass ich ihm etwas schuldig

bin. Ich stecke bis über beide Ohren in Schulden, Beeker. Wenn dieser Vergnügungspark keine Gewinne erzielt, werde ich für den Rest meines Lebens diese Schulden abstottern."

"Nun, Sir, es gibt auch einige gute Zeichen", sagte Beeker. "Die örtlichen Hotels sind für die ersten Tage nach der Eröffnung total ausgebucht, überwiegend von Besuchern anderer Planeten. Und was Ihre Reporterfreundin betrifft: Miss Jennies Publicityberichte scheinen Wirkung zu zeigen."

"Sag Jennie bloß nie, dass sie Publicity für uns macht", warnte Narrisch. "Sie betrachtet ihre Berichterstattungen nämlich als harte Reportagen. Aber du hast Recht - ihre Beiträge waren für uns von unschätzbarem Wert. Wir wollen hoffen, dass sie uns auch Kunden bescheren."

"Jeder Geldzufluss wäre eine gute Sache, Sir. Wenn die Rebellen nämlich das nötige Kleingeld besitzen würden, um Ihnen die Schulden aus eigener Kraft zurückzuzahlen, hätten sie Ihr Darlehen gar nicht erst in Anspruch nehmen brauchen."

"Dessen bin ich mir nur allzu bewusst." Narrisch betrachtete die Zahlen auf seinem Bildschirm. Er gab eine Reihe von Befehlen in den Computer ein. "Grob kalkuliert, müsste der Park durchschnittlich viertausend Besucher am Tag haben - rund anderthalb Millionen Besucher jährlich -, nur um die laufenden Kosten abzudecken."

"Jeder Einwohner des Planeten müsste den Park also wenigstens einmal im Jahr besuchen", sagte

Beeker kopfnickend. "Sir, in Anbetracht der Popularität, die derartige Attraktionen auf Landohr genießen, dürfte sich dieses Ziel durchaus erreichen lassen."

"Das nehme ich auch an", stimmte Närrisch zu. "Aber wenn ich mein Geld wiedersehen will, muss der Park eine höhere Besucherzahl erreichen - ich schätze, wir brauchten mindestens das Doppelte. Ansonsten wird sich der Geldzufluss, den ich den Rebellen gewähre, in die makellose Imitation eines Wasserfalls verwandeln."

"Ich erwarte, dass Dilithium Express Ihnen zur Seite stehen wird, Sir", sagte Beeker. "Immerhin besitzen Sie einen exzellenten Leumund ..."

Narrischs Kommunikator stimmte. "Ja, Mutter, was gibt's diesmal?"

"Diesmal ist's Le Duc Taep, Süßer", antwortete Mutter. "Er hat ein Bündel Blaupausen dabei und dieses Leuchten in den Augen: Sie machen sich wohl besser darauf gefasst, noch ein wenig mehr Geld auszugeben. Da stellt sich mir doch glatt die Frage, ob ich nicht besser meinen eigenen Vergnügungspark hätte bauen sollen, anstatt der Legion beizutreten. Oder möchten Sie mir das Geld vielleicht lieber direkt schenken?"

Narrisch stöhnte. "Ich glaube, Sie schicken ihn besser herein." Die Beträge in seiner Tabellenkalkulation würden sich bald erneut ändern. Er fragte sich, ob das Projekt jemals wieder Schwarze Zahlen schreiben würde.

Kapitel 17

Tagebucheintrag # 442

Trotz aller Rückschläge kam endlich der Tag, an dem nichts weiter zu tun blieb, als den Neu-Atlantis-Park zu eröffnen und zu sehen, wie viele Besucher auf das Gelände strömten. Wie Le Duc Taep geplant hatte, öffneten der Neu-Atlantis-Park und der Landohr-Park am gleichen Tag ihre Tore. Immer deutlicher stellte sich heraus, dass der Doppeleröffnungstag ein Meilensteinereignis in der neueren Geschichte Landohrs sein würde. Man gab Schulen und Regierungsbüros einen Tag frei, damit die Schüler und Angestellten die Besucherzahl des Landohr-Parks erhöhen könnten, und viele Unternehmen folgten diesem Beispiel. Selbstverständlich war zu erwarten, dass diese Maßnahme die Besucherzahl des Neu-Atlantis-Parks ebenfalls in die Höhe schnellen ließ.

In der Woche vor dem Eröffnungstag trafen in gleichmäßigem Strom Touristen von anderen Welten ein. Sogleich verschafften sie dem örtlichen Gewerbe Auftrieb, indem sie Hotels, Restaurants und Geschäfte füllten und die Strände ebenso zahlreich besuchten wie die bereits existierenden Vergnügungsparks. Es sah ganz danach aus, als hätte sich die großangelegte Werbekampagne meines Dienstherrn überaus bezahlt gemacht - zumindest ließ das anfängliche Interesse an den beiden neuen Vergnügungsparks darauf schließen.

Was er indes nicht erwartet hatte, war die Ankunft eines Besuchers völlig anderer Art...

"Oh-oh", machte Rembrandt.

"Na, das nenne ich eine ermutigende Aussage", sagte Armstrong und hob den Blick von seiner Morgenlektüre; er hatte sich einige politische Kommentare aus dem Netz besorgt und ausgedruckt. Bislang hatten die beiden Offiziere schweigend am Frühstückstisch gesessen und gelesen, denn in letzter Zeit waren sie nicht dazu gekommen, die Nachrichten zu verfolgen, und hatten großen Nachholbedarf.

Rembrandt warf ihren Computerausdruck auf Armstrongs Stapel. "Schau dir den Artikel links unten an und sag mir, ob er dich ermutigt."

">Diplomaten reisen zur Eröffnung der Parks an<", las Armstrong vor. "Hey, so schlecht kann das

gar nicht sein. Wenn hohe Tiere anrücken, bedeutet das mehr Werbung für den Park."

"Lies weiter."

"Botschafter Gottesmann und das Inspektorenteam der Friedenskommission traten auf der Stolz von Durdane in den Orbit von Landohr ein ... Ein Sprecher erklärte, ihr Besuch sei seit einigen Monaten geplant gewesen, doch seien die Diplomaten erfreut, dass ihre Ankunft zufällig mit einer planetenweiten Feier zusammenfalle .. .<" Armstrong hob den Blick von dem Artikel. "Und?"

"Lies weiter."

">Ferner befand sich eine Militärdelegation an Bord, an deren Spitze .. .<" Armstrong erbleichte. "Heilige Makrele!"

"Siehst du, was ich meine?", fragte Rembrandt. "Wir müssen diesen Artikel sofort dem Hauptmann zeigen." Sie erhob sich vom Stuhl und nahm Armstrong den Papierausdruck ab.

"Warte, ich habe noch ein Stück Speck übrig", beschwerte sich Armstrong und griff nach seinem Teller.

"Iss es auf dem Weg, wir haben roten Alarm", erwiderte Rembrandt. Sie wandte sich um und machte sich auf den Weg zum Büro des Kompaniechefs, ohne noch einmal zurückzublicken.

Armstrong stand auf und eilte ihr nach.

Mehrere Legionäre drehten den Kopf, als die beiden Leutnants eilig den Speisesaal durch die Tür verließen, die zu den Kompaniebüros führte. Als

sich die Tür hinter ihnen schloss, sprang Moustache, der in der Nähe der Eingangstür saß, plötzlich auf und brüllte: "Aaachtung! General Blitzkrieg, Sir!"

Die anwesenden Legionäre erhoben sich mit offenen Mündern nacheinander von ihren Plätzen. Der Anblick eines hochrangigen Offiziers war in der Omega-Kompanie eine Seltenheit, und entsprechend deutlich zeigte sich dies auch im Benehmen der Legionäre. Moustache und Mahatma brachten einen Salut zustande, der einen einigermaßen nachsichtigen Ausbildungsfeldwebel vielleicht zufrieden gestellt hätte. Falls die anderen Legionäre je gewusst hatten, wie man korrekt salutiert, so hatten sie es offenbar längst vergessen.

Es spielte kaum eine Rolle. Ohne nach rechts oder links zu blicken, stürmte General Blitzkrieg durch den Speisesaal auf die gleiche Tür zu, durch die Rembrandt und Armstrong seben den Raum verlassen hatten. Selbst die Legionäre, die noch nicht von Narrischs Auseinandersetzungen mit den Lamettahengsten der Legion gehört hatten, wussten auf der Stelle, dass der General ihrem Kommandanten den Kopf abreißen wollte.

"Joker, Sie haben Ihre Befugnisse in jedem Punkt überschritten!", grollte General Blitzkrieg. "Sie haben sich mit den verdammten Rebellen verbündet und Ihre Legionäre beauftragt, eben die Regierung zu stürzen, zu deren Schutz man Sie hierher beordert hat. Hmpff! Man wird Sie nicht nur aus der Legion

entlassen - wenn es nach mir geht, landen Sie sogar im Militärgefängnis."

"Sir, ich kann alles erklären", entgegnete Narrisch. Er hatte hinter seinem Schreibtisch steif Haltung angenommen. Angesichts der Tatsache, dass er erst vor knapp zwei Minuten über die Ankunft des Generals informiert worden war, bewahrte er seine Fassung erstaunlich gut.

"Ich weiß, dass Sie das können", knurrte der General wütend. "Sie verstehen sich gut darauf, Ihre Pläne harmlos aussehen zu lassen, doch ich habe Ihre Absichten durchschaut. Diesmal werden Sie dafür zahlen. Und ich sehe genüsslich dabei zu!"

Narrisch nutzte die kurze Pause in der Tirade des Generals und ergriff rasch das Wort. "Sir, ich habe nichts unternommen, was gegen meine Order verstoßen hätte."

"Sie haben nicht gegen Ihre Order verstoßen? Ha! Das werden wir ja sehen." Blitzkrieg schritt hinter den großen Schreibtisch, den eine Marmortischplatte zierte, und wedelte dicht vor der Nase seines Untergebenen mit dem Finger. "Aber ich werde keine Zeit vergeuden, indem ich mit Ihnen diskutiere. Ich enthebe Sie Ihres Kommandos, mit sofortiger Wirkung. Sie werden sich unverzüglich in Ihr Quartier begeben. Sie stehen unter Hausarrest. Haben Sie das verstanden?"

"Ja, Sir", erwiderte Narrisch unbewegt. "Habe ich Ihre Erlaubnis, Besuch empfangen zu dürfen? Ich muss mit meinem Butler sprechen. Desgleichen bitte

ich um Erlaubnis, mit meinen Offizieren reden zu dürfen, da ich mit ihnen meine Verteidigung vorbereiten will."

Blitzkrieg winkte hektisch ab und fegte dabei unabsichtlich eine leere Kaffeetasse aus Kunststoff vom Tisch. Er schien es nicht zu bemerken. "Erlaubnis erteilt", sagte er. "Das wird Ihnen zwar nichts nützen, aber hinterher soll es nicht heißen, ich hätte Ihnen die Gelegenheit verweigert, sich beraten zu lassen. Aber ich warne Sie: Versuchen Sie nicht, Ihre Offiziere für eine Verschwörung gegen mich zu gewinnen, oder man wird Sie alle wegen Meuterei anklagen. Wegtreten!"

"Sir!" Narrisch salutierte, wandte sich um und machte sich auf den Weg in sein Quartier. Er wusste, er würde letztlich einen Ausweg aus dieser Situation finden. In der Vergangenheit hatte er schon genug Ärger mit seinen Vorgesetzten gehabt, und immer war er davongekommen. Diesmal könnte es ein wenig schwieriger werden, da sowohl sein direkter Vorgesetzter gegen ihn antrat als auch die landohranische Regierung, die er hatte beschützen sollen. Doch er würde einen Ausweg finden. Zumindest hoffte er das.

Tagebucheintrag # 445

Menschen, die es wie mein Arbeitgeber gewöhnt sind, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen, vergessen gern, dass sich manche Dinge gar nicht in

die Hand nehmen lassen wollen. Stattdessen verdrängen diese emsigen Seelen lieber die widerspenstigen Angelegenheiten aus ihren Gedanken und konzentrieren sich auf Probleme, mit denen sie sich unmittelbar befassen können. Infolgedessen sind sie oft überrascht, wenn etwas, das sie absichtlich ignoriert haben, plötzlich aufspringt und sie beißt.

Als Narrisch gerade in den Korridor zu seiner Hotelsuite einbiegen wollte, stellten sich ihm zwei Zivilisten in den Weg. Beiden trugen sie derart identische Anzüge, dass es sich bei ihrer Kleidung ebenso gut um Uniformen hätte handeln können. "Herr Narrisch?", fragte der größere der beiden.

"Ja", bestätigte er. "Mein Name ist Närrisch. Doch ich fürchte, mir fehlt augenblicklich die Zeit, mit Ihnen zu reden."

"Herr Hauptmann, es ist Ihre Entscheidung, ob Sie mit uns reden wollen oder nicht", erwiderte der Mann, der ihn angesprochen hatte, und Narrisch stellte fest, dass es sich bei dem anderen Zivilisten um eine Frau handelte. "Wie dem auch sei", fuhr der Mann fort, "wir sind in einer wichtigen Staatsangelegenheit hier, und es wäre klug von Ihnen, wenn Sie sich Zeit für das Gespräch nehmen würden." Er klappte seine Brieftasche auf und zeigte dem Kommandanten einen Holo-Ausweis: Special Agent Roger Peele von der Interstellaren Finanzbehörde.

Narrisch schlug sich mit der Hand gegen die Stirn. "Ich wusste doch, dass ich etwas vergessen hatte. Sie haben auf Loreley nach mir gesucht, stimmt's?"

"Ja, das haben wir, und in Anbetracht dessen, was wir dort herausgefunden haben, sind wir umso begieriger darauf, uns mit Ihnen zu unterhalten."

Narrisch seufzte. "Ich schätze, das können wir ebenso gut gleich erledigen. So wie die Dinge stehen, können Sie mir meinen Tag unmöglich noch mehr verderben."

"Vielleicht nicht, Herr Narrisch", sagte die weibliche IFB-Agentin. "Dennoch muss ich Sie warnen: Unser Beruf verlangt von uns, genau das zu versuchen." Ihr dünnes Lächeln verriet unmissverständlich, dass sie ihre Worte bitterernst meinte.

"Tja, wenn Sie mir dann bitte folgen würden", forderte Narrisch die beiden Agenten auf, und gemeinsam machten sie sich auf den Weg in sein Quartier.

"Also, Sir, welches Thema sollen wir zuerst in Angriff nehmen: Wie wir Sie vor dem Militärgefängnis bewahren - oder vor dem Bankrott?" Beeker saß ruhig an der Tastatur seines Port-A-Brain-Computers und sah seinem Dienstherrn dabei zu, wie er nervös zum Ende des Raums und wieder zurück schritt.

"Es wäre ein guter Anfang, wenn wir meinen Hausarrest aufheben könnten", antwortete Narrisch. "Morgen früh eröffnet der Park, und ich will dabei sein. Mit dem Rest meiner Probleme kann ich mich notfalls auch noch befassen, wenn ich in einer Gefängniszelle sitze; Ich habe mir meiner Meinung nach jedenfalls das Recht verdient, bei der Eröffnung dabei zu sein."

"Mich erstaunt, welche Prioritäten Sie setzen, Sir", bemerkte Beeker. "Nun denn, ich bin sicher, wir können den General irgendwie überreden, den Hausarrest für morgen aufzuheben. Möglicherweise müssen Sie in Kauf nehmen, dass er Ihnen einen Wächter zuteilt, doch sollte das für Sie nur eine geringfügige Unannehmlichkeit sein."

"Gut, ich verlasse mich darauf, dass du diesbezüglich alle Möglichkeiten erkundest", sagte Narrisch.

"Was die übrigen Probleme betrifft: Ich habe den IFB-Agenten zwar versichert, du könntest Ihnen die nötigen Zahlen vorlegen und beweisen, dass ich im Einklang mit den Steuergesetzen handle, aber das wollten sie nicht hören. Ich glaube, sie haben sich zu sehr an den Umgang mit Kriminellen gewöhnt und können sich inzwischen wohl gar nicht mehr vorstellen, dass sich überhaupt noch jemand an das Gesetz hält."

"Die Gesetze machen es vielmehr unmöglich, eine Steuererklärung einzureichen, ohne das Gesetz in dem ein oder anderen Punkt zu brechen",

kommentierte Beeker trocken. "Wie hoch ist denn angeblich Ihre Steuerschuld?"

"Einschließlich aller Geldstrafen und anfallenden Zinsen beläuft sich die Summe etwa auf zwanzig Millionen", verkündete Narrisch. "Das ist natürlich absurd - ich kann ihnen wohl kaum Geldstrafen oder Zinsen schulden, wenn ich das Gesetz nie verletzt habe."

"Ihr Vertrauen in den gesunden Menschenverstand ist überaus inspirierend, Sir. Doch muss ich Ihnen leider mitteilen, dass die IFB nach einem völlig anderen System arbeitet. Nach einem System nämlich, das auf seine Weise ebenso fürchterlich ist wie alles, was das Militär je heraufbeschwören könnte."

"Tja, wenn du keinen Ausweg für mich finden kannst, bezweifle ich, dass es sonst noch jemand kann. Du hast alle Unterlagen hier, oder?"

"Ja, Sir", bestätigte Beeker und deutete mit einer Kopfbewegung auf seinen Port-A-Brain-Taschencomputer. "Ich werde ein Treffen mit den Agenten arrangieren, um ihnen die erforderlichen Ziffern zu zeigen, doch wird dies längere Zeit in Anspruch nehmen. Und wir werden womöglich noch einige Instanzen durchlaufen müssen, ehe wir sie zufrieden gestellt haben. Wir könnten uns vermutlich leichter ihrer Anwesenheit entledigen, wenn wir einer Art symbolischen Zahlung zustimmen, sagen wir: ein paar Millionen."

"Erpressung!", wandte Narrisch ein. "Das mache ich nicht!"

"Wie Sie wünschen, Sir. Bedauerlicherweise, kann die IFB Einspruch erheben und Ihr Vermögen nahezu vollkommen einfrieren. Nicht einmal Dilithium Express vermag Ihr Geld völlig vor der IFB abzuschirmen. Vermutlich werden Sie künftig nur noch Ihre persönlichen Rechnungen bezahlen können."

"Ich brauche aber mehr als das, wenn ich will, das in der Kompanie weiterhin alles reibungslos verläuft", klagte Narrisch.

"General Blitzkrieg scheint dazu entschlossen, genau das zu verhindern, Sir", wies Beeker auf. "Es wäre wohl vernünftiger, wenn Sie sich darauf konzentrierten, den Absichten des Generals entgegenzuwirken, während ich Sie vor der IFB rette."

"Glaub mir, Beeker, das versuche ich bereits." Narrisch schwieg einen Moment, dann sagte er: "Wenn ich ehrlich bin, halte ich es momentan für wichtiger, mich vor dem Bankrott zu bewahren. Aber diese Angelegenheit werde ich in deine Hände legen, Beeker."

"Ich weiß Ihr Vertrauen zu schätzen, Sir."

Narrisch lächelte. "Das hast du dir verdient, Beeker. Schließlich rettest du mein Vermögen nicht zum ersten Mal."

Tagebucheintrag # 448

Die Erlaubnis, meinen Dienstherrn vom Hausarrest zu befreien, war leichter zu erwirken als zunächst angenommen. Le Duc Taep brauchte lediglich Botschafter Gottesmann darum zu bitten, er möge Narrisch gestatten, bei der Eröffnung des Parks anwesend zu sein - denn schließlich habe der Hauptmann zur Verwirklichung des Projekts sehr viel beigetragen. Der Botschafter erkannte, dass der ehemalige Rebellenanführer eine signifikante Rolle auf dem politischen Parkett Landohrs spielte und teilte General Blitzkrieg mit, es zöge unerwünschte politische Konsequenzen nach sich, wenn er meinen Dienstherrn einsperre. Überraschenderweise stimmte sogar die landohranische Regierung zu, dass es eine ausgesprochen grausame Strafe für den Hauptmann sei, ihm die Teilnahme an der Eröffnung zu untersagen, solange seine Schuld nicht im Geringsten bewiesen sei. Das genügte, um meinem Arbeitgeber seine Freiheit zu verschaffen - zumindest für den Tag der Eröffnung.

Le Duc Taep blickte aus dem Turmfenster auf die Besucher, die vor den Toren des Parks Schlange standen. Es war viertel acht in der Früh, und viele Besucher hatten sich bereits vor Sonnenaufgang angestellt; manche sogar im Zelt vor dem Eingangstor übernachtet, um zu den Ersten zu gehören, die den Park betreten würden. Sie hätten

sogar noch länger dort gezeltet, wenn das Sicherheitspersonal der Legion es ihnen nicht ausdrücklich verboten hätte.

Taep wandte den Kopf und blickte Närrisch an. "Kompliment, Herr Hauptmann. Zwischenzeitlich hatte ich schon die Hoffnung aufgegeben, dass dieser Park je öffnen würde. Nun sind wir am krönenden Moment angelangt - und sehen Sie: die Leute sind in überwältigender Zahl zu uns gekommen. Unser Triumph steht unmittelbar bevor."

"Entwickeln Sie nicht zu viel Enthusiasmus", mahnte Narrisch. "Am Eröffnungstag hätten wir in jedem Fall eine große Besucherschar angelockt, schließlich kostet der Eintritt heute nur die Hälfte. Unsere Publicitykampagne hat sicherlich auch nicht geschadet - in diesem Punkt haben wir die Regierung um Längen geschlagen. Aber die entscheidende Frage ist, wie viele Besucher noch Schlange stehen werden, wenn der Reiz des Neuen verflogen ist." Trotz seiner vorsichtigen Worte lächelte Narrisch. Es fiel ihm schwer, nicht zu lächeln, während er auf die Menschenmassen hinabblickte, die sich am Eingang durch die Drehkreuze drängten. Wohin man auch blickte: überall sah man Menschen.

"Ich frage mich, wie viele Menschen vor den Kassen des Landohr-Parks stehen", bemerkte Rembrandt.

"Die Warteschlangen sind dort ebenfalls sehr lang", erwiderte Narrisch. "Wir glauben zwar, ein etwas besseres Ergebnis vorweisen zu können, aber solange uns keine konkreten Zahlen vorliegen, ist das reine Spekulation. Und der Tag hat gerade erst begonnen."

"Wir arbeiten noch immer daran, mehr Besucher anzulocken", sagte Rembrandt. "Unsere Leute teilen an den Ausgängen des Landohr-Parks Handzettel aus, auf denen steht, dass man für eine entwertete Eintrittskarte vom Eröffnungstag des Landohr-Parks unseren Park zum halben Preis besuchen kann - gültig für ein ganzes Jahr."

"Das ist eine brillante Idee", begeisterte sich Taep. "Sobald unser Park die Besucher von der Überlegenheit unserer Prinzipien überzeugt hat, wird niemand mehr das schäbige Unternehmen der Regierung unterstützen."

"Ich hoffe, man wird weiterhin beide Parks besuchen", sagte Narrisch. Er legte Taep die Hand auf die Schulter. "Für Ihren Park ist der Erfolg zwar wichtig, aber es ist noch viel wichtiger, dass es künftig allen Landohranern gut geht. Und das hängt ganz davon ab, ob man Fremdweltler nach Landohr locken kann. Dem Planeten werden die Vergnügungsparks zwar helfen, doch können sie die Wirtschaft nicht aus eigener Kraft in Schwung bringen. Das wäre so, als würden sich zwei Männer alle paar Sekunden ein und dieselbe Dollarmünze

überreichen und behaupten, sie nähmen zehn Dollar pro Minute ein."

"So schlecht geht es uns noch nicht", sagte Okidata und kicherte, als er sich Narrischs Vergleich in Gedanken ausmalte. "Wir werden schon sehen, wie viele Fremdweltler wir langfristig anziehen werden. Jedenfalls haben wir einen guten Start."

"Wenn Jennys Bericht über den Eröffnungstag umfassend genug ausgestrahlt wird, wäre das ein großer Pluspunkt", sagte Narrisch und deutete auf die Reporterin und ihren Kameramann, die in der Menschenmenge ihrer Arbeit nachgingen. Noch zwei andere Reporter waren anwesend - die Medien witterten in der Eröffnung der Parks offenbar eine ergreifende Geschichte. "Die einzige Sache, die Werbung noch übertrifft, ist kostenlose Werbung", sagte er. "Ich glaube, ich gehe mal runter und mische mich ein wenig unter die Leute. Ich habe noch nicht einmal eines der Fahrgeschäfte ausprobiert."

"Das ist die richtige Einstellung", stimmte Le Duc Taep zu. "Wir machen noch einen anständigen Neu-Atlantier aus Ihnen!"

"Ich begleite Sie", erbot sich Rembrandt. "Ich muss die Messgeräte überprüfen, die die Besucherzahl aufzeichnen."

Die Treppe des Turms führte auf die Hauptstraße des Parks hinaus, auf der bereits Touristengruppen den neu eröffneten Achterbahnen entgegenströmten. Andere Besucher ließen sich etwas mehr Zeit und

sahen sich in den Souvenirgeschäften um, an denen sie vorbeikamen.

Rembrandt verharrte vor der Tür. "Also schön, Herr Hauptmann, ich merke genau, dass Sie etwas bedrückt. Was haben Sie denn?"

Narrisch wandte sich zu ihr um. "Die IFB ist zu der Überzeugung gelangt, ich müsse noch eine enorme Steuernachzahlung leisten. Selbstverständlich will ich dagegen angehen, doch wird mir das viel von der Zeit rauben, die ich eigentlich für die Kompanieführung aufwenden muss. Sie werden künftig wesentlich öfter das Kommando haben als ich - vorausgesetzt, man ersetzt mich nicht für immer durch jemand anderen."

"Ersetzt?" Rembrandt war fassungslos. "Das wird das Oberkommando nur über unsere Leichen machen können, Herr Hauptmann!"

Narrisch antwortete mit einem dünnen Lächeln. "Ich schätze Ihre Unterstützung sehr, Rennie, aber General Blitzkrieg versucht, mich kaltzustellen. Wie ich ihn kenne, würde er es wahrscheinlich genießen, zugleich die gesamte Kompanie auflösen zu können - er hält die bloße Existenz unserer Einheit für einen Schandfleck in seiner Dienstatte."

"Und er fasst es wahrscheinlich als grobe Beleidigung auf, wenn Sie unserer Kompanie zum Erfolg verhelfen", sagte Rembrandt. Die beiden Offiziere gingen weiter und teilten sich die Straße mit der frohgelauten Menschenmenge. "Die hohen Tiere konnten unsere Kompanie nicht in eine

effektive Einheit verwandeln, doch dann kamen Sie und schafften es innerhalb weniger Jahre - und zwar vor allem deshalb, weil Sie die üblichen Verfahrensweisen der Legion über Bord warfen. Und während Sie unsere Kompanie umkrempten, haben Sie die Lamettahengste wie einen Haufen Unfähiger aussehen lassen, die gute Legionäre nicht mal erkennen würden, wenn sie darüber stolpern."

"Lassen Sie das nicht den General hören", riet Narrisch ihr lächelnd. "Doch so sehr ich Ihr Kompliment zu würdigen weiß: Sie wissen ebenso gut wie ich, dass das jedem einzelnen Legionär unserer Kompanie zu verdanken ist. Es ist eine Schande, dass unsere Einheit nun vor die Hunde geht, wo wir endlich etwas Lohnendes erreicht haben."

"Sir, ich werde mein Bestes geben, dass nicht alles vor die Hunde geht", versicherte Rembrandt. Sie blieb an der Ecke einer kleinen Querstraße stehen, die zu weiteren Geschäften und Attraktionen führte. "Warum genießen Sie nicht die Früchte Ihrer Arbeit? Wenn dieser Park Sie nicht aufheitern kann, haben wir etwas falsch gemacht, und zwar gründlich. Ich würde Sie ja begleiten, aber ich muss jetzt meinen Aufgaben nachgehen."

"Danke, Frau Leutnant", antwortete Narrisch. "Ich schlage vor, Sie nehmen sich den eigenen Rat zu Herzen und genießen ebenfalls die Freuden des Parks."

Doch Rembrandt schritt bereits zielstrebig davon.

Den größten Teil des Vormittags schlenderte Narrisch durch den Park und sog die Energie der Menschenmassen in sich auf. Er kehrte zu den Hauptbüros zurück, weil er sich dort mit Taep zum Geschäfts Mittagessen verabredet hatte. Der ehemalige Rebellenanführer legte ihm erste Besucherzahlen für den Vormittag vor. Beide Parks hatten scharenweise Besucher angezogen, doch wiesen die genauesten Schätzungen darauf hin, dass der Neu-Atlantis-Park die größere Menschenmenge angelockt hatte - vorerst. Zudem schienen unter den Besuchern des Neu-Atlantis-Parks mehr Fremdweltler zu sein als im Landohr-Park - ein klarer Beweis für die Effektivität von Narrischs Publicitykampagne. Und die Warteschlangen vor den Kassen am Eingang waren noch immer beeindruckend. Narrisch und Taep stießen mit Champagner an und brachten einen Toast auf den eindeutigen Erfolg aus. Im Stillen hoffte Narrisch, die Besucherzahlen würden auch weiterhin so hoch bleiben. Sie mussten einfach so bleiben.

Nach dem Mittagessen spazierte er noch ein wenig im Park umher, beobachtete Horden einheimischer Kinder, die geduldig darauf warteten, eine der Achterbahnen zu besteigen (>Hör auf zu drängeln, Abdul! Wir kommen schon in die Wagen, wenn wir an der Reihe sind.<), und sah glücklichen Fahrgästen dabei zu, wie sie aus den Ausgängen einer Attraktion traten, um sich gleich bei der nächsten wieder anzustellen. Er aß eine Eistüte und

machte eine Fahrt auf dem Skipper, ein Fahrgeschäft, das den Fahrgästen vorgaukelte, dass sie ein kleines Boot durch Stromschnellen steuerten - draußen im Dschungel, in der Nähe des Rebellenlagers. Die Fahrt wirkte vollkommen unrealistisch, doch machte sie großen Spaß.

Schlussendlich wurde dem Hauptmann bewusst, dass er sich trotz seiner Sorgen amüsierte. Mit einem Lächeln im Gesicht machte er sich wieder auf den Weg zu den Büros, um von Le Duc Taep die aktuellsten Besucherzahlen zu erfahren. Als er die kleine Sackgasse betrat, die zu den Parkbüros führte, sprach ihn jemand an. Narrisch kannte die Stimme.

"Wurde auch Zeit, dass Sie zurückkommen, Joker."

Es war General Blitzkrieg. Narrischs Vorgesetzter erhob sich von einer Sitzbank, die vor den Parkbüros stand. Offenbar hatte er bereits einige Zeit dort gesessen und gewartet. Er fuchtelte mit dem Finger vor Narrischs Nase herum und bellte: "Sie haben sich selbst übertroffen, Joker. Wenn Ihre Vorstellung von Gehorsam genauso aussieht, möchte ich nicht wissen, was Sie unter Meuterei verstehen."

Blitzkrieg zitterte förmlich vor Wut. Narrisch hatte ihn noch nie zuvor so erregt gesehen. Beinahe hätte der Anblick ihn dazu gebracht, den Mund zu halten. Doch er wusste, dass er noch einen weiteren Versuch unternehmen musste, um den General zur Vernunft zu bringen.

"Herr General, ich glaube, Sie verstehen meine Lage nicht", setzte er an. Nervös blickte er sich um und stellte erleichtert fest, dass weit und breit niemand zu sehen war. Zumindest gäbe es keine Zeugen für den Anschiss, den er nun zweifellos über sich ergehen lassen musste.

"Da gibt es nicht viel zu verstehen", entgegnete Blitzkrieg, während er Narrisch in eine Ecke drängte.

Aus einiger Entfernung drang Blasmusik an Narrischs Ohr, was der Situation einen bizarren Charakter verlieh.

"Was haben Sie zur Entschuldigung dafür vorzubringen, dass Sie den Feinden der Regierung Beihilfe leisten? Den Feinden jener Regierung, die sie eigentlich beschützen sollten?"

Narrisch bemühte sich nach Kräften, in ruhigem Ton zu antworten.

"Sir, ich habe nichts dergleichen getan. Tatsache ist, dass ich den Frieden gesichert habe, indem ich die Rebellen überzeugte, ein friedliches Programm zu wählen, anstatt die Regierung gewaltsam zu Fall zu bringen. Die amtierende Regierung hätte es gern gesehen, wenn ich die Rebellion niedergeschlagen hätte. Jemand hat versucht, mich in diese Richtung zu drängen, indem er direkt nach meiner Ankunft auf mich schoss. Die Leute, die hinter diesem Attentat stecken, sind vermutlich davon ausgegangen, ich würde den Rebellen diesen Vorfall anlasten und eine Strafexpedition durchführen. Aber

das hätte einen neuen Krieg heraufbeschworen - meine Order verlangt jedoch von mir, auf diesem Planeten den Frieden zu sichern."

Bedrohlich stand der General vor ihm. "Sie können kein Omelette backen, ohne ein paar Eier anzuschlagen, Joker. Dass Sie das nicht erkannt haben, ist der allergrößte Fehler, den Sie als Offizier begangen haben."

"Da muss ich Ihnen widersprechen, Sir", wandte Narrisch ein. "Ich sehe nicht, inwiefern der Legion durch eine Lösung Schaden entstehen soll, die die Zahl der Kriegssopfer und die Materialkosten minimiert."

"Die Kosten minimiert? Sie haben den Rebellen Millionenbeträge zugespielt!", brüllte Blitzkrieg. "Jetzt wird uns jeder Bandit in der Galaxis um Handelskredite erpressen!" Der General schritt auf Narrisch zu und drängte ihn mit dem Rücken gegen die Wand.

"Sir, ich habe den Rebellen keinen Dollar gegeben, bis sie schließlich die Rebellion für beendet erklärten. Nachdem sie erst einmal zugestimmt hatten, sich dem System des Staates zu fügen, verstieß es nicht mehr gegen meine Order, ihnen einen privaten Handelskredit einzuräumen. Schließlich ist ein erfolgreicher Geschäftsmann der Letzte, der freiwillig seine eigene Regierung stürzt!"

"Das ist ein exzellentes Argument, Herr Hauptmann", sagte eine Stimme, die Narrisch noch nie zuvor gehört hatte. Blitzkrieg und Narrisch

wandten sich um erblickten vor der Eingangstür zu den Parkbüros einen Mann. Er war einwandfrei gekleidet und besaß eine füllige, graue Haarmähne, die er zu einem Mittelscheitel gekämmt hatte. Sein Kinn wies ein deutliches Grübchen auf.

"Botschafter Gottesmann!", sagte der General. Er drängte Narrisch nicht länger in die Enge, sondern trat einen Schritt zurück. "Ich wusste nicht..."

"Dass ich zugehört habe? Bitte verzeihen Sie mir meine Lauschaktion", sagte der Botschafter und senkte den Kopf. Dann wandte er sich Narrisch zu und lächelte. "Ich war hier, um mit Le Duc Taep zu sprechen, doch hatte ich gehofft, mich ebenfalls mit Hauptmann Nar... äh, Joker unterhalten zu können. Ist mir eine Freude, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Hauptmann. Wir Politiker haben die Fortschritte, die Sie im Verlauf Ihrer Mission erzielt haben, mit großem Interesse verfolgt."

"Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite, Herr Botschafter", erwiderte Narrisch und schüttelte dem Diplomaten die Hand. "Ich hoffe, unsere Fortschritte waren für Sie ebenso zufrieden stellend wie interessant."

"Mehr als zufrieden stellend", antwortete Botschafter Gottesmann. "Nehmen Sie's mir bitte nicht übel, Gentlemen, aber wenn wir Diplomaten Friedenstruppen in ein Krisengebiet entsenden müssen, beschleicht uns rasch das Gefühl, dass wir damit fast schon offen zugeben, die Sache verpfuscht zu haben. Das Militär ist wohl kaum

unsere erste Wahl, wenn wir nach Lösungen suchen. Deshalb freut es uns jedes Mal, wenn das Militär eine Möglichkeit findet, die Krise ohne Waffeneinsatz wieder hinter dem Ereignishorizont hervorzuziehen."

"Nun, manchmal muss man ein paar Leute erschießen", grollte der General und warf Narrisch einen vielsagenden Blick zu.

"Oh, das will ich gar nicht abstreiten", antwortete der Botschafter freundlich. "Aber es ist wesentlich schwieriger, den Status quo ante wiederherzustellen, wenn man bereits das Feuer eröffnet hat. Wir Diplomaten schöpfen zuvor lieber alle anderen Möglichkeiten aus. Das ist auch der Grund, warum uns die Leistung unseres Hauptmanns hier so beeindruckt. Selbst die landohranische Regierung gibt mittlerweile zu, dass der Wettbewerb dem staatlichen Vergnügungspark gut getan hat. Doch das sei nur nebenbei erwähnt - es gibt noch andere Dinge zu erledigen. Wenn Sie mich nun auf einen Drink begleiten würden, Gentlemen, mache ich Ihnen ein Angebot, das Ihnen wohl beiden zugute kommen dürfte."

"Jawohl, Sir", sagte Narrisch verwirrt. Er hätte nahezu jeder Ablenkung zugestimmt, die ihm einen zeitweiligen Waffenstillstand mit dem General verschafft hätte. Letztlich würde er zwar das Streitgespräch mit Blitzkrieg fortführen müssen, doch war nun dazu eindeutig nicht der richtige Zeitpunkt. Schließlich konnte er nichts verlieren,

wenn er sich erst einmal das Angebot des Botschafters anhörte.

Grollend stimmte auch der General zu, sich das Angebot anzuhören, obwohl er offenbar skeptisch war, dass etwas, das Narrisch zum Vorteil gereichte, auch für ihn interessant sein könnte. Sie folgten dem Botschafter, und er führte sie die Hauptstraße des Freizeitparks entlang zu einer kleinen Bar. Auf dem Schild über der Tür stand JOBS DSCHUNGELSAFT. Man hatte das kleine Bauwerk absichtlich so dekoriert, dass es wie die Strohütte aus einem Szenenaufbau aussah, wie man sie für einen Kinofilm errichtet, der im Dschungel spielt. Einige Kinder rannten aufgeregt kreischend vorbei; offenbar befanden sie sich auf dem Weg zur nächsten Attraktion, die auf ihrer Liste stand.

Die drei Männer betraten die Bar und setzten sich an einen Tisch. Der Barkeeper trug Zivilkleidung, und auf der Karte waren lauter fruchtige Getränke verzeichnet, serviert in Gläsern, die wie Voonga-Nusschalen aussahen. Aus den Lautsprechern drang rhythmusbetonte Musik. Einige Gäste, bei denen es sich um Fremdweltler handelte, saßen an den anderen Tischen. Sie trugen Strohhüte auf den Köpfen, die sie sich offenbar gerade erst gekauft hatten, und unterhielten sich fröhlich. Weder Narrisch noch der General waren in der Stimmung für oberflächliches Geplauder, doch der Botschafter unterhielt sie mit gut einstudiertem, zwanglosen Wortgeplänkel, bis man ihnen die bestellten

Getränke servierte. Dann nippte er feierlich an seinem Planter's Punch, faltete die Hände und beugte sich vor. "Also, Gentlemen, der wahre Grund, aus dem ich hier bin, hat mit den Zenobiern zu tun."

"Den Zenobiern?" General Blitzkrieg stand die Ratlosigkeit deutlich ins Gesicht geschrieben.

"Meinen Sie Rittmeister Qual?", erkundigte sich Narrisch. Plötzlich war er noch besorgter, als er es bei der lautstarken Zurechtweisung des Generals gewesen war.

"Genau", sagte Botschafter Gottesmann. "Wie Sie wissen, hat Qual Ihre Einheit beobachtet. Sein Urteil sollte seiner Regierung helfen, eine Entscheidung darüber zu fällen, ob die Zenobier der Föderation beitreten sollen oder nicht. Selbstverständlich hat er während seines Aufenthalts bei Ihrer Kompanie regelmäßig Berichte an seine Regierung geschickt."

"Hat er?", fragte Narrisch. "Oh, natürlich hat er das - das war schließlich seine Aufgabe, aber er ist so sehr zu einem Mitglied der Kompanie geworden, dass ich nicht daran gedacht habe, seine Übermittlungen abzufangen."

"Das überrascht mich nicht", feixte Blitzkrieg. "Das ist wieder typisch für Ihre schlampige Vorgehensweise."

"Er hätte ohnehin nicht allzu viel Erfolg gehabt, alter Freund", sagte der Botschafter. "Qual hat eine streng geheime Kommunikationsausrüstung verwendet, die das zenobische Militär entwickelt hat. Ich verstehe nicht, wie sie funktioniert - was

kein Wunder ist, schließlich ist das nicht mein Fachgebiet -, aber unsere Techniker haben sich von Anfang an intensiv mit der Ausrüstung befasst. Na ja, jedenfalls waren sie in der Lage, Quais Botschaften komplett mitzuschneiden."

"Oh, das ist gut", sagte Narrisch. Er sah kurz den Botschafter an und blickte dann wieder dem General ins Gesicht. "Zumindest hoffe ich, dass es gut ist..."

"Wie Sie wissen, hat Qual Ihre Kompanie begleitet, um unsere Taktik und Ethik genau zu studieren. Wie es scheint, hat er über beides eine Menge gelernt, indem er Ihre Kompanie beobachtete."

Blitzkrieg schlug mit der Hand auf die Tischplatte. "Ich wusste es! Sie haben uns dem Feind in die Hand gespielt, Hauptmann! Die Echsen haben uns sämtliche Geheimnisse gestohlen. Ich wusste, dass Sie dem Menschenschlag angehören, der für ein paar Dollar alles tun würde. Aber dass Sie Ihre eigene Spezies verraten würden ... Dafür wird das Kriegsgericht Sie verurteilen, das garantiere ich Ihnen, und diesmal kommen Sie nicht mit einem Klaps auf die Hand davon."

"Herr General, Sie sind auf dem falschen Dampfer", sagte der Botschafter müde. "Qual hat zugegeben, dass er das taktische Vorgehen der Kompanie äußerst rätselhaft fand - mehrmals erwähnte er, es sei Selbstmord, sich mit einer so unberechenbaren Spezies anzulegen."

Der General rümpfte die Nase. "Wirklich? Dann kommt uns Jokers Sicherheitsverstoß vielleicht doch nicht so teuer zu stehen, wie es hätte der Fall sein können. Aber trotzdem kann ich den Hauptmann in diesem Punkt noch nicht von aller Schuld freisprechen. Derartige Angelegenheiten verändern sich oft, sobald der Feind erst einmal Gelegenheit hatte, sein gestohlenen Wissen zu verwerten."

"Ich bin mit den historischen Präzedenzfällen vertraut, General", beteuerte Botschafter Gottesmann und schwenkte wild die künstliche Vooga-Nussschale, die seinen Drink enthielt. "Sie haben aber noch nicht die ganze Geschichte gehört. Rittmeister Quais Äußerungen über unsere Ethik waren noch weitaus vielsagender. Er berichtete seinem Volk, unsere Spezies sei höchst prinzipienlos, abgesehen von der Loyalität gegenüber unseren Freunden. Offenbar führt er diese Loyalität als besten Grund dafür an, dass sein Volk mit uns eine Allianz schmieden sollte. Und tatsächlich haben wir diesbezüglich schon einen formellen Vorschlag seiner Regierung empfangen, kurz bevor man mich hierher gesandt hat. Daher müssen wir meines Erachtens dem Hauptmann danken, dass er diese Allianz ermöglicht hat."

"Danken?" Die Kinnlade des Generals klappte herab, als sei ein Bleigewicht daran angebracht. "Wollen Sie mir damit etwa sagen, dass ..."

"Ich möchte aufzeigen, dass der Hauptmann viel dazu beigetragen hat, unsere Staatsangelegenheiten

voranzubringen - sowohl hier auf Landohr als auch im Hinblick auf unsere Allianz mit den Zenobiern. Einige einflussreiche Verbündete könnten es falsch verstehen, wenn man dem Hauptmann die großzügige Interpretation seiner Befehle verübelt und ihn deswegen bestraft, vor allem, wenn man berücksichtigt, welches Ende die Dinge letztlich genommen haben. Der Staat mischt sich zwar nicht gern in die Angelegenheiten der Legion, aber ein gut gemeinter Rat kann ja nicht schaden..."

"Herr Botschafter, ich bin alt genug, um zu wissen, dass man nicht in den Wind spucken sollte", sagte Blitzkrieg. Er ergriff seinen Gin-Tonic und leerte das Glas in einem Zug. Dann stand er auf. "Da der Staat seinen Senf dazugeben will, werden wir über die Verletzung der Order hinwegsehen - diesmal. Aber es wäre im Interesse des Hauptmanns, wenn er lernen würde, die Dinge nach Art der Legion anzugehen. Herr Botschafter, danke für den Drink."

"Gern geschehen, Herr General", erwiderte Botschafter Gottesmann freundlich. "Auf lange Sicht wird die Legion von dieser Entscheidung profitieren."

Narrisch sah zu, wie der General die Bar durch die >Tür< verließ: ein Perlenvorhang, der ein schwaches Kraftfeld erzeugte, um die kühle Luft daran zu hindern, nach draußen zu entweichen. Narrisch wandte sich dem Botschafter zu. "Sir, ich

weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll. Wenn ich irgendetwas für Sie tun kann..."

Der Botschafter lächelte. "Herr Hauptmann, der Staat wird sein quid pro quo schneller in Anspruch nehmen, als Sie glauben. Tatsache ist..."

"Verzeihen Sie, Gentlemen", sagte eine unvertraute Stimme.

Narrisch und der Botschafter sahen auf und erblickten zwei Menschen, die beide die gleichen hässlichen Anzüge trugen: die IFB-Agenten Peele und Hull.

"Na, was für eine Überraschung, Sie hier zu sehen", heuchelte Narrisch. "Ich hätte nicht erwartet, Sie hier im Neu-Atlantis-Park anzutreffen. Ich hoffe, Sie amüsieren sich..."

"Nicht im Geringsten, Herr Narrisch", entgegnete Agent Peele, und in seinem Ton schwang nicht der leiseste Anflug von Humor mit. "Wir haben das Parkbüro aus dienstlichem Anlass aufgesucht - genauer gesagt waren wir auf der Suche nach Ihnen. Als wir bereits wieder auf dem Weg nach draußen waren, liefen wir ihrem Vorgesetzten, General Blitzkrieg, in die Arme. Wir fragten ihn, ob er wisse, wo wir Sie finden könnten, und er verwies uns auf diese Bar."

"Was für ein Glücksfall", bemerkte der Botschafter.

"Möchten Sie sich zu uns setzen und etwas mit uns trinken?"

"Wissen Sie, ich glaube, das___mache ausnahmsweise mal", antwortete Special Agent Hull. Sie rückte einen Stuhl vom Tisch ab und ließ sich darauf niederplumpsen. Peele blickte seine Kollegin fassungslos an, dann zuckte er die Schultern, zog einen anderen Stuhl zurück und setzte sich neben sie. Der Botschafter winkte nach dem Kellner, und nachdem die beiden Agenten ihre Getränke bestellt hatten - ungesüßten Tee für Peele, und einen Tequila-Tonic für Hull -, lehnte sich Narrisch zurück und wartete gespannt, was die IFB-Agenten zu sagen hatten.

Peele sah den Botschafter einen Moment lang an, dann zuckte er mit den Achseln. "Es ist zwar nicht üblich, in Gegenwart Dritter über die Steuerangelegenheiten eines Bürgers zu sprechen, aber diesmal spricht wohl nichts dagegen. Herr Narrisch, ich bin über unsere Ermittlungsergebnisse enttäuscht, und an den Ergebnissen gibt es leider nichts zu deuteln. Sie haben Ihre Beteiligung am Fette-Chance-Kasino so arrangiert, dass Ihre persönlichen Profite möglichst gering ausfallen. Zudem können wir keine Gesetzesverletzung Ihrerseits feststellen. Das ist ungewöhnlich."

"Überhaupt nicht", widersprach Narrisch. "Das ist einfach gute Geschäftsführung. Mein Butler hat das Finanzprogramm des Unternehmens selbst erstellt."

"Ja, ein scharfsinniger Bursche", erwiderte Hull und starrte auf ihren Tequila. "Als wir mit ihm Ihre Bücher durchgingen, kamen wir nicht gegen ihn an."

Man könnte fast meinen, er habe die Steuergesetze selbst verfasst und dabei Ihren persönlichen Vorteil im Sinn gehabt. Immer, wenn wir glaubten, wir hätten ein paar illegale Millionen entdeckt, fand er einen Weg, sie verschwinden zu lassen. Um die Wahrheit zu sagen: Ich wünschte, wir hätten jemanden wie Ihren Butler in unserer Behörde."

"Um Ihnen die Wahrheit zu sagen: Ich bin froh, dass dem nicht so ist", antwortete Narrisch. "Habe ich richtig verstanden, dass ich Ihnen doch keine Nachzahlung schulde?"

"Schlimmer noch." Peele blickte den Kompaniechef verdrießlich an. "Dieser Halunke von einem Butler hat eine Gesetzeslücke gefunden, die es Ihnen ermöglicht, doppelte Steuerabzüge zu beantragen, wenn Sie in einem Entwicklungsland Geld investieren - und Sie können diese Gesetzeslücke natürlich völlig legal zu Ihrem Vorteil nutzen."

"Na, das erleichtert mich aber", sagte Narrisch und setzte sich unvermittelt aufrechter hin.

"Sie erleichtert das vielleicht", antwortete Peele, "aber es geht noch weiter. Wie Sie vielleicht wissen, Herr Narrisch, sind Sie während Ihrer Reise nach Landohr in eine Hyperraumanomalie geraten, was zur Folge hatte, dass Sie bereits auf Landohr ankamen, bevor Sie Loreley überhaupt verlassen hatten. Ihr Butler hat einen Präzedenzfall aufgespürt, der es Ihnen ermöglicht, die doppelten Steuerabzüge für Ihr Einkommen des letzten

Quartals zu beantragen - obwohl Sie das Geld damals noch gar nicht in Landohr investiert hatten."

Peele sackte im Stuhl zusammen und starrte Narrisch einen Moment lang an. Schließlich sagte er: "Herr Narrisch, wenn wir keinen Fehler in den Berechnungen Ihres Butlers finden, fürchte ich, dass wir Ihnen eine verdamnte Steuerrückzahlung schuldig sind!"

Kapitel 18

Nachdem die IFB-Agenten >Joes Dschungelsaft< verlassen hatten, geleitete Botschafter Gottesmann den Kompaniechef wieder zu den Parkbüros, wo inzwischen eine ausgelassene Eröffnungsfeier im Gange war. Le Duc Taep agierte als Barkeeper und schenkte eisgekühlten aldebaranischen Champagner für alle aus.

Als Narrisch den Raum betrat, jubelten ihm alle zu, und Le Duc Taep reichte ihm ein Wasserglas, das mit Champagner gefüllt war (die richtigen Champagnergläser waren ihm bereits kurz nach Beginn der Feier ausgegangen).

"Eine Ansprache, eine Ansprache!", brüllte Rev, und die Legionäre wiederholten seine Forderung im Sprechchor, bis Narrisch schließlich einen Stuhl bestieg und mit erhobener Hand um Ruhe bat.

"Ich werde mich kurz fassen, weil es eigentlich gar nicht so viel zu sagen gibt und ich sicher bin, dass Sie alle gewiss viel lieber trinken würden, als

einer Rede zuzuhören", sagte er. Seine Bemerkung brachte ihm erneut Jubelrufe ein.

"Botschafter Gottesmann hat mir mitgeteilt, dass sowohl der Neu-Atlantis-Park als auch der Landohr-Park den ganzen Tag über spektakuläre Umsätze gemacht haben", fuhr er fort. "Also haben wir sogar noch mehr erreicht, als wir uns erhofft hatten. Wir haben uns bemüht, unseren Park so gut wie möglich zu gestalten, und auf diese Weise haben wir zugleich auch die Regierung gezwungen, ihren Park beharrlich zu verbessern. Und nun haben wir, dank Ihnen allen, die zwei besten Vergnügungsparks in der ganzen Galaxis!

Außerdem habe ich festgestellt, dass unser Kasino auf Loreley noch mehr Profit abgeworfen hat als erwartet, was bedeutet, dass jeder von Ihnen beinahe doppelt so viel Gewinn machen wird als wir anfangs geschätzt haben. Ich hoffe, jeder Legionär hat die Abschreibungsmöglichkeiten in Anspruch genommen, die wir für Sie arrangiert hatten. Soeben erst habe ich am eigenen Leibe erfahren, wie wichtig eine gute Steuerberatung sein kann.

Und zu guter Letzt möchte ich Rittmeister Qual meinen Dank aussprechen. Er hat uns während der vergangenen Monate als Beobachter begleitet - und als guter Freund. Der Botschafter hat mir berichtet, Quais Mission sei nun beendet und man habe ihn auf seine Heimatwelt zurückbeordert. Doch wenn er uns besuchen will, ist er in der Omega-Kompanie

jederzeit willkommen." Wiederum brach Jubel aus und untermalte die lauten "Qual! Qual!"-Rufe der Legionäre. Der kleine Zenobier stand in der Ecke und grinste. In der Hand hielt er ein kleines Glas Wasser - seine Spezies nahm keinen Alkohol zu sich, doch war er eindeutig ebenso glücklich wie jeder andere im Raum auch.

"Eine letzte Sache noch, dann lasse ich Sie wieder in Ruhe weiterfeiern. Botschafter Gottesmann hat mir verraten, es sei zum Teil uns zu verdanken, dass das Zenobische Reich ein Friedensabkommen mit der Föderation unterzeichnen wird - und zwar, weil wir Rittmeister Qual so gut behandelt haben. Das ist ein weiterer Grund für den Omega-Mob, stolz auf seine vollbrachten Leistungen zu sein. Deshalb lassen Sie mich einen Toast aussprechen: Auf den Omega-Mob, die beste Einheit der Legion - und ich werde mich mit jedem anlegen, der etwas anderes behauptet, selbst wenn es der Oberbefehlshaber der Legion ist!"

"Hört, hört!", jauchzte Moustache, und die versammelten Legionäre brachen in Jubel aus. Draußen im Park spielte eine Kapelle eine synkopische Tanzmelodie, und von irgendwoher, nicht viel weiter entfernt, hörte man das Rattern einer Achterbahn und das unfreiwillige Kreischen der Fahrgäste, als der vorderste Wagen die steile Anfangstalfahrt hinabraste. Narrisch führte das Wasserglas an die Lippen und trank einen kräftigen

Schluck des eiskalten Champagners. Dann warf er den Kopf in den Nacken und lachte. Alles in allem war es doch ein sehr guter Tag geworden.

ENDE